AGB
La $\frac{50}{2}$

=o. 6

A. m

BIBLIOTEKA

p. 158.



V. Kininger del. J. Blaschke sc.

L. a 50/2

GEMAELDE
aus den alten Zeiten
der
HUNGARN

von Dr. Feßler.

Zweyter Band.

BIBLIOTHEK BAMBERG



Die drey grossen Könige.

BRESLAU
bey Wilhelm Gottlieb Korn
1808.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsanzeige.

I.

Stephanus der Heilige.

S. 1 — 206.

I. Zustand der westlichen Reiche nach Carl des Grossen Tode. S. 9. Neue Staaten. Die Feudalverfassung. S. 11. Neue Apostel des Christenthumes. S. 13. Ankunft der Hungarn in Europa. S. 15. Zoltan Arpad's Sohn. S. 17. Toxis S. 22. Geisa. Seine friedliche Regierung. Seine Annahme und Beförderung des Christenthumes. S. 24. Stephanus Geburt. S. 28.

II. Stephanus Erziehung. Ehrenrettung des XI. Jahrhunderts. S. 30. Adalberts Ankunft in Pannonien. S. 40. Stephanus wird von ihm getauft. S. 52. Stephanus Vermählung mit Gisela. S. 56. Geisa's Tod. S. 61.

III. Stephanus Regierungsantritt. S. 61. Kupa's Empörung und Niederlage. S. 63. Stephanus stiftet Bisthümer und Abteyen. Gegenvorstellungen von Seiten seiner Rathgeber. S. 70. Stephanus Bestimmungsgründe zu diesen Stiftungen. S. 75. Sendung nach Rom um den Königstitel und die Krone S. 89. Bulle des Papstes Sylvester II. S. 92. Stephanus Krönung. S. 97.

* IV.

IV. Gyula's Empörung wider den König. Jener wird gefangen genommen. S. 99. Bau des Domes zu Stuhlweissenburg. Befreyung der Stifter und Abteyen von der bischöflichen Gerichtsbarkeit. S. 101. Stephanus Wallfahrt nach Rom. Sein Aufenthalt zu Venedig. Ankunft in Rom. S. 104. Stephanus in Grotta Ferrata. Abt Bartholomäus ertheilet dem Könige Aufschlüsse über den Zustand und die Verwirrung Roms. S. 107. Krönung Heinrichs II. Stephanus fromme Stiftungen zu Rom und zu Ravenna. S. 117.

V. Stephanus Gesetzgebung. S. 119.

VI. Erziehung seines einzigen Sohnes Emmerich. S. 144. Dessen Frömmigkeit, Keuschheit, Unterscheidungsgeist. S. 146. Abt Gerardus di Sagredo wird Emmerichs Lehrer. S. 150. Athons Empörung wider den König der Hungarn. S. 158.

VII. Stephanus Denkschrift für Emmerich. Religion. Kirche. Priesterthum. Magnaten. Gerechtigkeit. Gastfreundschaft. Klugheit. Beyspiele der Vorfahren. Andacht. Stärke der Tugend und Rechtschaffenheit. S. 160 — 177.

VIII. Wallfahrten der Franken nach Palästina durch Pannonien. S. 178. Stephanus milde Stiftungen zu Constantinopel und Jerusalem. S. 181. Heinrichs II. Tod. Emmerichs Vermählung. S. 182. Feindseligkeiten zwischen Konrad dem Salier und Stephanus. Beylegung derselben. S. 183. Emmerichs Tod. S. 188.

IX. Stephanus bestimmt den Petrus, seiner Schwester Sohn, zu seinem Nachfolger mit Übergehung der Enkel Arpáds, Andreas, Bela, und Leventha, die nach einem misslungenen Entwurf, den König zu ermorden, sich nach Pohlen flüchten. S. 194. Stephanus bereiset mit Petrus das Reich. — Gerardus, Bischof von Tschanad, seine apostolische Thätigkeit, seine Schule, seine Einsam-

samkeit, seine Weissagungen. S. 197. Stephanus Tod. S. 205.

II.

Ladislaus der Heilige.

S. 207 — 422.

I. Bela's Thaten in Pohlen. Andreas und Leventha ziehen nach Russland. S. 209. Micislaus Tod. Casimir wird aus seiner Zelle zu Clugny auf den Thron gefordert. S. 211. Willermus, Mönch von Clugny, Erzieher der Söhne Bela's, Geisa und Ladislaus. S. 214. Verwirrung in Pannonien. Petrus wird vom Throne gestürzt. Samuel Aba zum Könige ausgerufen. Gerardus verweigert ihm die Krönung. Seine Weissagung. Sie wird in Samuels Enthauptung erfüllt. S. 214. Petrus wird wieder eingesetzt. Empörung der Hungarn wider ihn. Diese rufen Andreas und Leventha zurück. Petrus wird gefangen genommen und stirbt im Gefängniss. Andreas willigt in die Ausrottung des Christenthumes und Wiederherstellung des Heidenthumes. Gerardus Märterertod. S. 217. Leventha's plötzlicher Tod. Andreas erkläret sich wider das Heidenthum. S. 221. Seine Furcht vor Heinrich dem III. Er ruft seinen Bruder Bela unter Zusicherung der Thronfolge in das Land. S. 222. Unterricht der Söhne Bela's. S. 224. Andreas theilet das Reich und räumt mit der Herzoglichen Würde den dritten Theil desselben dem Bela ein. Krieg mit Heinrich dem III. Friede. S. 226. Andreas verlobet seinen Sohn Salomo als Kind an die Tochter des Kaisers und lässt den sechsjährigen Knaben krönen, um ihm die Thronfolge zu versichern. S. 230.

S. 230. Sein Mordanschlag wider Bela wird vereitelt. Dieser flüchtet sich nach Pohlen, kommt mit einem Heere zurück, Andreas unterlieget im Kampfe, stirbt, und Bela wird zum Könige ausgerufen. S. 232.

II. Bela's Regierung. S. 236. Abtey zu Seksard. Willermus erster Abt. Ladislaus Vermählung. Colomanus Geburt. S. 238. Empörung der Hungarn wider Bela; sie wird durch Ladislaus Klugheit und Muth beygelegt. Bela's Tod. S. 241. Geisa und Ladislaus weigern sich die Krone anzunehmen. Salomo wird unter festen Bedingungen auf den Thron berufen. S. 244. Vido's und Erney's böse Rathschläge. Geisa und Ladislaus werden in ihren gerechten Ansprüchen von Boleslaus, dem Könige der Pohlen, unterstützt. Vertrag zwischen Salomo und Bela's Söhnen. S. 246. Neue Zwietracht bey Belgrads Eroberung. S. 248. Mordanschlag wider Geisa, wird vom Abte Willermus verrathen. Offene Fehdschaft. Geisa, von den Seinigen verrathen, muss die Flucht ergreifen, begegnet bey Watzen seinem Bruder Ladislaus mit Böhmischen Hülfstruppen. S. 252. Der Einsiedler Servatius. Ladislaus Vision. Schlacht auf dem Rakoser Felde. Vido und Erney bleiben im Treffen. Salomo flüchtet sich nach Wieselburg. S. 256. Die Magnaten erklären ihn für einen Verräther des Vaterlandes und wählen Geisa zum Könige. Sein Tod. S. 261.

III. Ladislaus König. Gregorius des VII. Forderungen an ihn. S. 265. Petrus Igneus und Altmann, päpstliche Gesandte vor Ladislaus. Dessen Unterhaltungen mit Petrus. Wunder. Glaube. S. 271. Aufschlüsse über den Charakter und die Entwürfe Gregorius des VII. S. 283. Ladislaus Bescheid an die Gesandten. S. 308.

IV. Ladislaus gewährt dem vom Papste excommunicirten Könige von Pohlen, Boleslaus, Schutz und Zuflucht in Pannonien. S. 310. Seine Aussöhnung mit Salo-

mo,

mo, dessen Meuterey und Verhaftung auf der Burg Visegrad. S. 312. Stephanus, Emmericus und Gerardus werden in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Erhebung ihrer Leichname. Salomo's Befreyung. Die rechte Hand des heiligen Stephanus. S. 314. Neue Unternehmungen Salomo's gegen Ladislaus. Salomo wird zuerst von diesem, dann von den Griechen geschlagen. S. 321. Salomo wallfahrtet als frommer Pilger nach Jerusalem, kehrt durch Pannonien zurück, empfängt zu Stuhlweissenburg unter den übrigen Armen Almosen aus Ladislaus Hand, geht nach Istrien, bezieht bey Pola eine Einsiedeley und stirbt gottselig. S. 324.

V. Gregorius VII. Tod. Victor III. wird von Ladislaus anerkannt. Dieser biethet den Deutschen Fürsten seine Heeresmacht wider Heinrich IV. an; gibt aber ihrem Rufe zur Deutschen Krone kein Gehör. S. 327. Er nimmt seinen Sohn Colomanus zum Mitregenten an, vereinigt Croatien mit Pannonien, und setzt seinen Neffen Almus zum Statthalter ein. S. 331. Einfall der Cumaner in Siebenbürgen. Ladislaus Siege. S. 333. Er vermählet seine Tochter Prisca an den Sohn des Griechischen Kaisers, Alexius Kommenus. Seine Einrichtungen in Croatien. S. 336.

VI. Ladislaus Gesetzgebung in der Versammlung zu Szabolcs. Juden. Kirchenwesen. Feyertage. Clerus. Cälibat. Zehenten. Gerichte. S. 338.

VII. Urbanus der II. Heinrich des IV. Unglück in Italien. Empörung seines Sohnes Konrad wider ihn. Seine Gesandtschaft an Ladislaus; eine persönliche Zusammenkunft beyder Fürsten wird verabredet; aber vom Herzoge Welf hintertrieben. S. 355. Fortsetzung der Gesetze. S. 362.

VIII. Ladislaus bereiset mit Colomanus das Reich. S. 383. Swatopolk, Grossfürst von Kiow, bittet

ihn

ihn um Hülfe wider Wolodar. Die Sache des erstern wird ungerecht befunden. Colomanus, von Thatendrang getrieben, nimmt sie in Schutz. Ladislaus lässt ihn mit einem Heere von Freywilligen hinziehen. Colomanus wird geschlagen, kehrt schamvoll zurück, rüstet sich zu einen neuen Feldzug nach Pohlen. S. 385.

IX. Eine Gesandtschaft des Griechischen Kaisers erscheint vor Ladislaus, ihn um Hülfe wider die Saracenen anflehend. S. 395. Der Einsiedler Petrus von Amiens verkündiget den heiligen Krieg. S. 398. Concilium zu Piacenza. Der Kreuzzug wird im Allgemeinen beschlossen. S. 402. Ladislaus wird aufgefordert, den Oberbefehl über das Kreuzheer zu übernehmen. S. 405. Ansichten des Römischen Legaten Bruno von dem heiligen Kriege. Ladislaus Gelübde. S. 407.

X. Ladislaus Tod und Process seiner Heiligsprechung. S. 418.

III.

Colomanus der Gelehrte.

S. 423 — 542.

I. Empörung in Croatien. Almus tritt seine Rechte auf die Provinz dem Könige ab. Colomanus dämpft die Unruhen und macht neue Eroberungen in Dalmatien. S. 426. Concilium zu Clermont. Die Abgeordneten der Fürsten in Pannonien. Colomanus weigert sich das Gelübde seines Vaters zu vollziehen. S. 428.

II. Walther ohne Habe mit seinen Scharen in Pannonien. Ihre Ausschweifungen in Semlin. S. 438. Petrus der Eremit verlanget freyen Durchzug durch Pannonien. Sein Ge-

Gesandter, Abt Fulbertus, vor dem Könige. Aufschlüsse über die nothwendige Entstehung der heiligen Kriege. Schilderung des Petrus und seines Heeres. S. 440. Das Heer des Priesters Gottschalk wird bey Raab gräuelicher Ausschweifungen wegen niedergemetzelt. S. 458. Dasselbe Schicksal widerfährt dem Kreuzheere des Grafen Emico, das den Durchzug mit Gewalt erzwingen will. S. 462. Ankunft des Herzogs Gottfried von Bouillon an Pannoniens Grenzen. Seine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige. Friedlicher Durchzug. S. 469.

III. Coloman vermählet sich mit Busilla, Tochter des Rogerius, Grafen von Sicilien. S. 474. Revision der Gesetze. Neue Verfügungen in Bezug auf das Kirchenwesen, den Clerus, das Verkehr zwischen Juden und Christen, die Sicherung des Eigenthumes, Staatswirthschaft und Gerechtigkeitspflege. S. 475.

IV. Fulbertus Rückkunft aus Palästina. Nachrichten von dem Kreuzzuge. S. 487. Unruhen in Croatien werden von Colomanus durch kluge Unterhandlungen beygelegt. Er wird zum Könige von Croatien und Dalmatien gekrönet. S. 489. Er verbiethet den Bischöfen, den gewöhnlichen Huldigungseid dem Papste zu leisten. S. 492. Mehrere Seestädte Dalmatiens unterwerfen sich seiner Herrschaft; auch die Provinz Rama, über welche er seinen Vetter Almus zum Herzog setzt. S. 496. Busilla's Tod. Zweyte Vermählung des Königs. Verstossung der zweyten Gemahlinn. S. 497. Aufruhr der Bürger von Jadera. Colomanus belagert die Stadt. Ihre Gefahr, sie wird von Joannes Ursini, Bischof von Traw, gerettet. S. 498. Unterredung des Königs mit dem Bischofe. S. 500. Königliche Begünstigungen der Städte Dalmatiens. S. 506. Colomanus vertheidiget die Rechte seiner Krone gegen Paschalis II.; leistet aber auf die Investituren Verzicht. S. 508.

V. Colomanus beruft ein Landesconcilium nach

Gran.

Gran. Merkwürdigere Satzungen desselben. S. 510. Concilium zu Spalatro. S. 517.

VI. Verderbliche Anschläge des Almus wider Colomanus; dessen Nachsicht. Almus empöret sich wieder; Colomanus verzeihet ihm. S. 518. Almus vermählet sich mit Ingelburge, Tochter des Königs von Schweden, und wirbt in Pohlen ein Heer, um sich des Hungarischen Thrones zu bemächtigen. Colomanus belagert ihn in Aba-Ujvár. Almus bittet um Frieden, der ihm von dem Könige gewähret wird. S. 522. Des Almus Mordanschlag gegen Colomanus. Aussöhnung. S. 527. Almus Flucht zu Kaiser Heinrich dem V., der ihn mit einem Heere nach Pannonien begleitet. Colomanus verwehret ihnen den Uebergang über die Donau und die Waag. Heinrich verlangt Frieden für sich und Almus, welchen Colomanus bewilliget. S. 530. Almus zieht nach Palästina, kommt aber nicht besser zurück; seine neuen Mordanschläge werden dem Könige verrathen. Almus wird in Verhaft genommen, und zum Tode verurtheilet. Colomanus verwandelt das Todesurtheil in die Strafe der Blendung, die an Almus und seinem Sohne Bela eiligst vollzogen wird. S. 535.

VII. Colomanus Reue und Bestürzung über die an Bela begangene Ungerechtigkeit. Sein Tod. S. 538. Sein Sohn Stephanus folgt ihm in der Regierung; siech und erbenlos tritt er dieselbe in der Folge dem blinden Bela ab, um das Verbrechen seines Vaters zu versöhnen. S. 541.

DEM

VATERLANDE.

EINE

OPFERGABE,

IN FROMMER LIEBE DARGEBRACHT,

VON

SEINEM TREUEN SOHNE

I. A. F.

Der Stoff des Buches ist aus dem entlehnet, was von Alters her von den Einen erzählet, und von den Andern, dass es geschehen sey, geglaubt worden ist. Die Untersuchung, in wiefern das Erzählte und Geglaubte auch die Probe der Kritik aushalte, gehörte weder zu dem Zwecke, welchen ich beabsichtigen, noch zu der Tendenz, die ich dem Buche nach meiner Freyheit geben wollte: Kollar, Pray, Cornides und Katona haben in jener Untersuchung alles geleistet, was dem, der Geschichte lernet, nützlich seyn kann. Nur Eines noch in Kürze, denn wenig möchte es frommen, dem Hellsehenden und den Blödsichtigen mit vielen Worten darzuthun, dass das Grüne grün sey und das Recht habe, grün zu seyn; mithin auch ohne Vorwurf, dass es nicht blau oder gelb sey, als ein Grünes angesehen werden wolle.

Eine treue, wohlgeordnete Sammlung dessen, was als ein Geschehenes glaubwürdig erzählet worden ist, diess allein kann bey der Zunft Geschichte heissen. Dieses Ding ist aber nicht um seiner selbst willen da, obgleich derjenige, der Lust und Drang in sich fühlt, bey der Innung der Historiker die Genossenschaft zu erlangen, so verfahren muss, als läge das Heil der Welt daran, dass kritisch ausgemittelt werde, was entweder wirklich geschehen, oder als ein Geschehenes glaubwürdig erzählet worden sey. Für jeden andern Leser und Schriftsteller ist die Geschichte, so wie sie die fleissige Gilde geben soll und darf, nur Stoff oder Mittel zu eigenen Bildungen nach ihm beliebigen Zwecken und Tendenzen. Wer diese nicht kennet oder nicht achtet, der lerne Geschichte, damit er zur Ruhe seiner Seele sagen könne, er wisse Geschichte und nichts weiter; lasse Bücher liegen, worin sein Einziges und Höchstes nur als Stoff und Mittel zu höhern Zwecken benutzt ist, und tadle den Author nicht, weil es diesem nicht gefallen hat, anders,

als nach seiner Lust zu bilden. Nur durch den Gebrauch, den wir vom Golde machen können, erhält es für uns Werth. Immerhin mag der Raritätensammler sein Cabinetstück gediegenen Goldes mit Lust beschauen und wohlgefällig Andern vorzeigen; vor meinem Tadel oder Spott ist er sicher; eben diess aber fordere ich von ihm, beliebt es mir, meinen Goldvorrath zu dem Bildniss eines Heiligen oder zu einem Leuchter verarbeiten zu lassen.

Nie werde ich daher der Kritik über diesen, so wie über meine frühern Bildungsversuche ein Mehreres einräumen, als das Recht, zu entscheiden über die Art und Weise, nach welcher ich den tadelsicher gewählten Stoff zu der mir beliebten Absicht behandelt habe. Vorwürfe über die Wahl selbst und Machtsprüche: „diese Gattung taugt nichts, das Buch ist kein Kunstwerk“ u. d. g.; wären sie auch durch Scheingründe motivirt, werde ich als Äusserungen der Einseitigkeit anmassender Beurtheiler in aller Ruhe und unbeachtet verhallen lassen. Mögen diese ferner noch ihr

Wesen treiben, und dort, wo sie treue, der Natur nachgeschriebene, in Gestalt und Kleidung treffend ähnliche Porträte, für die allein ihr Auge gebildet ist, suchen, dafür aber nur Phantasienbilder finden, die sie nicht leiden können, mit vornehmer Gemeinheit die Nase rümpfen und den Bildner lästern:

A voi, so ben, che non parrà menzogna,
Che'l lume del discorso avete chiaro:
Ed a voi soli ogni mio intento agogna,
Che'l frutto sia di mie fatiche caro.

ARIOST. ORLANDO CANT. VII. 2.

Nieder - Schönhausen
den 20. August 1807.

I.

Stephanus der Heilige.

I.

Die Kraft und der Glanz des Fränkischen Reiches war mit Carl dem Grossen erstorben; er hatte Frankreich, Deutschland, Pannonien, Belgien, einen Theil von Spanien und den Continent von Italien bis Benevento beherrscht; aber zur fortdauernden Behauptung einer so ausgedehnten Herrschaft ward ein Geist, wie der seinige, erfordert. Was er durch die Macht des Gemüthes erworben und gegründet hatte, ging unter seinen gemüthlosen, theils schwachen, theils nur verständigen Söhnen und Enkeln verloren; und die nach seinem Tode erfolgten Zerrüttungen bestätigten von neuem die alte, aus den Gräbern der Helden, Alexander, Constantin und Attila hervortönende Wahrheit: dass Nationen und Staaten immer nur durch die Schwungkraft des einzelnen ausserordentlichen Man-

nes zu einer höhern Stufe der Vernunftthätigkeit und Cultur sich emporschwangen, und mit dem Verschwinden seines Geistes in ihren vorigen Zustand der Erschlaffung und Ohnmacht zurücksanken.

Das Griechische Kaiserthum zeigte nur Kraft, wenn es darauf ankam, das Gemüth zu unterdrücken, und dem einseitigen Verstande auch dort die höchste Gewalt einzuräumen, wo er von jeher bloss zerstören und vernichten konnte. Die Vertilgung und Vertheidigung der Bilder zerriss das Band der Eintracht im Innern des Staates, die Spaltung zwischen der östlichen und westlichen Kirche, durch den verderblichen Kampf des Begriffes gegen die Idee veranlasst, trennte auch das Griechische Reich von dem Fränkischen, und beraubte jenes der einzigen Stütze, durch welche es sich gegen die anwachsende Macht der Saracenen verstärken konnte.

Siegend und verheerend breiteten diese in Osten und Süden ihre Herrschaft aus, während die Völker des alten Scandinaviens mit dem Grundsatze, dass Überlegenheit an Stärke zu allem ein Recht gebe, und der Sieg der untrüglichste Beweiss der gerechten Sache sey, sich

des Nordens bemächtigten, allenthalben ihre Schritte mit Blut und Flammen bezeichneten, und den ohnmächtigen Nachfolgern Carl's einen flüchtigen Schein des Friedens verkauften, um Mittel zur Erneuerung des Krieges zu gewinnen. Überall schreckten die gräulichsten Verwüstungen; die Regenten waren unvermögend, den Strom des Verderbens aufzuhalten, und die Unterthanen seufzten hülflos in ihren Bedrängnissen von aussen und unter dem Elende, womit sie sich durch Zwiespalt, Lasterthaten und Bürgerkriege im Innern bedrückt sahen.

Neue Staaten stiegen empor und fielen, denn die Ausgeburten des kalten Verstandes und der rohen Stärke konnten ohne das Leben der Gemüther nicht lange bestehen; die zwey grossen Lichter der moralischen Welt, Religion und Philosophie, waren den Mächtigen der Erde verschwunden. Aberglauben, Fanatismus und List traten an ihre Stelle und beschleunigten den Process der allgemeinen Auflösung. Die Eroberer vertheilten die geraubten Ländereyen unter ihre Kriegesgefährten, die mit dem Besitze der ihnen zuerkannten Beute zugleich die Pflicht übernahmen, ihren Führern Heerfolge zu leisten. Die Überwundenen wurden nach der Willkür des Siegers behandelt, und mussten oft als Sclaven das Feld bauen, welches sie kurz vorher

als Eigenthümer besessen hatten. So war der Grund zu dem Feudalwesen gelegt, das, unter dem Scheine der Gerechtigkeit verhüllet, Wurzel fasste, und von der Zwietracht und Unwissenheit begünstiget sich allgemein verbreitete.

Wo bey der Theilung der eroberten Ländereyen das Loos entschieden hatte, dort waren die Besitzungen ungleich und die Mächtigern hatten alle Mittel in den Händen, unter dem Vorwande des Schutzes die Schwächern zu unterjochen. Gewaltsame Anmassungen zerstörten jetzt selbst unter den Freyen die Gleichheit der Rechte, die Klagen der Unterdrückten wurden verachtet, die Fürsten und Grossen herrschten willkürlich über das geraubte Eigenthum der Unglücklichen, die Wuth, alles an sich zu reissen, oder seinem Eigennutze dienstbar zu machen, nährte die Flamme des Krieges und des Verderbens, die mit dem Alten das daraus entstandene Neue verzehrte, und die Frevel der Gewalt an ihren verwegenen Urhebern oft furchtbar bestrafte.

Lehen, welche früher nur der freywillige Lohn geleisteter Dienste waren, wurden später von den Königen erzwungen. Oft nöthigten Fehdschaften und Gefahren den Lehnsherrn den Beystand seiner tapferern Vasallen zu erkaufen,

er bestätigte den Sohn in dem Besitze der verliehenen Güter und Würden, welche der Vater schon besessen hatte. Ähnliche Fälle erzeugten Ansprüche, und diese galten wieder für Recht, wo Kräfte genug vorhanden waren, sie durchzusetzen. Die Lehen wurden erblich, die Feudalverfassung zerriss das Band, welches den Adel an den Thron geheftet hatte, der Damm der Ordnung war durchbrochen und der Strom der Gewaltthätigkeit ergoss sich von allen Seiten. Grosse und kleine Herren waren ohne Unterlass gegen einander bewaffnet, alle menschlichen Gefühle erstarben unter der Gewohnheit des Mordes und Raubes, die Gerechtigkeit musste schweigen, und den Zweykampf oder den Aberglauben über Recht und Unrecht entscheiden lassen.

Das Christenthum würde dem Unheil gesteuert haben, wären die neuern Apostel desselben der reinen Weihe seines Geistes empfänglich gewesen. Die Heidenbekehrer, Wien Bried, Willibrord, Corbinian, Pirmin uud Ansgar, so wie ihre Schüler und Nachfolger, hatten nur Klosterobservanzen und den Kirchendienst gelernt; sie konnten daher auch, statt des Evangeliums, nichts anders, als ein äusseres Kirchenthum lehren, und Christ werden, hiess in der Regel nichts weiter, als Bil-

der und Reliquien verehren, sich durch Opfer und fromme Vermächtnisse der ewigen Seligkeit versichern, und für den Schutz gegen die Gewalt des Mächtigern den Vortheilen der Priester und Mönche sich dienstbar machen. Das unmündige Volk verehrte in diesen die Vertrauten des Himmels, in dessen Nahmen sie segneten oder verdammten. Eben so unmündige oder staatskluge Fürsten erhoben sie durch Ansehen und Reichthümer zu einer Macht, welche anfänglich nur das unbändige Volk und den übermächtigen Adel in dem Gehorsam erhalten sollte, aber bald ihren Beförderern selbst gefährlich und furchtbar ward. Die Schwachheit, Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Verderbtheit der Laien drang der Kirche die Obervormundschaft und das Richteramt über Könige und Völker auf; zum Unglücke waren die Päpste, Bischöfe und Äbte nur gelehrter und klüger, nicht besser, als die Geistesarmen, welche sie bevormunden, und die Lasterhaften, die sie richten sollten. Unter ihrem oft wohlthätigen Einflusse auf die Ruhe und Wohlfahrt der Staaten begründeten sie die Ansprüche ihrer Herrschsucht und Habbegierde; nicht selten wurden sie mit Nachdruck zurückgewiesen, aber sie vertheidigten ihre Anmassungen mit allem, was der Aberglaube Blendendes und das Priesterthum Fürchterliches hatte: das Volk erschrak

vor den Drohungen des erbitterten Priesters; und Fürsten, die für die Freyheit in ihren Lastern und Verbrechen seinem Hirtenstabe oder seinem Schwerte zu trotzen gewagt hatten, fielen unter den Schrecken heiliger Bannflüche, bisweilen mehr der Rache als dem Rechte zum Opfer.

Diess war im Allgemeinen Europa's Gestalt, als die Hungarn, ein Scythisches Volk, entweder durch ihre übermässige Vermehrung, oder durch die Waffen entfernterer Stämme zur Auswanderung gezwungen, unter Almo's Führung die Baskirischen Steppen verliessen *) und mit zahlreichen Horden von Cumanern, Chazaren und Russen vereiniget, Pannonien unterjochten **). Die lange, mühselige Wanderschaft und ein hohes Alter hatten den tapfern Almo zum Tode reif gemacht, an dem Sterbelager des grauen Helden schworen die Häupter des Volkes seinem Sohne Arpad den Eid der Treue; ihm ward die höchste Gewalt übertragen und das Recht der Erbfolge für seine Nachkommen festgesetzt.

Arpad ***) theilte das eroberte Land unter die Krieger; aber nicht des Looses Zufall,

*) J. C. 884.

**) J. C. 889.

***) J. C. 889 bis 907.

sondern der Tapferkeit erwiesenes Verdienst bestimmte den Theil, den jeder als sein erworbenes Eigenthum besitzen sollte. Zwar mussten die eingebornen Slaven, Ruthener, Bulgaren, Walachen und Pannonier ihren neuen Gebiethern als Leibeigene dienen; doch ward ihnen das Joch durch die Aussicht auf ein besseres Schicksal erleichtert, wenn sie durch rühmliche Thaten desselben sich würdig zeigten. Menschlicher und gerechter, als die Barbaren aus Norden, hatte Arpad verordnet, dass die Knechte ihre Herren auf den Kampfplatz der Ehre und des Muthes nicht nur begleiten, sondern an ihrer Seite auch für das eroberte Vaterland kämpfen sollten. Eigenthum, Freylassung und Erhebung in die Classe der Edeln war dann ihr Lohn, wenn sie sich im Getümmel der Schlacht durch Heldenthaten ausgezeichnet hatten.

In Pannonien befestiget, wagten die Hungarn die ersten Ausfälle gegen Westen nach Bayern, und in kurzer Zeit war ein Bezirk von funfzig Meilen geplündert und verheeret. Die in Schwaben und Franken herrschende Anarchie begünstigte ihre weitern Streifzüge und keine Entfernung gewährte mehr Schutz und Sicherheit gegen einen Feind, der beynahe zu gleicher Zeit die Abtey Sanct Gallus in der

Schweitz,

Schweitz, und die Städte an der Küste des nördlichen Oceans in Brand steckte.

Von Zoltan *), Arpad's Sohne, wurde das Deutsche Reich in seiner Ohnmacht gezwungen, länger als durch dreyssig Jahre einen schimpflichen Tribut an die Hungarn zu entrichten; die Drohung, Weiber und Kinder als Gefangene hinweg zu schleppen, und alles Männliche, was über zehn Jahr alt war, nieder zu machen, entwaffnete jeden Widerstand. Wiederhohlte Stürme verheerten die östlichen und südlichen Gegenden Frankreichs, und selbst Spanien hinter seinen Pyrenäischen Felsen gerieth über die Annäherung dieser furchtbaren Fremden in Bestürzung.

Das ihnen näher gelegene Italien blieb von ihrem Einbruche nicht lange verschont. Nur einen Augenblick erschreckte sie dieses Landes Stärke und Bevölkerung, welche sie aus ihrem Lager an der Brenta überschauten; als ihnen aber König Ludwig, Boso's Sohn, den verlangten freyen Rückzug verweigerte, entschlossen sie sich zum Kampfe und bestraften den Übermuth des Königs durch eine gänzliche

*) J. C. 907 — 946.

Niederlage. Nun schritten sie vorwärts, zündeten Pavia an, ermordeten die Einwohner, und nur gegen zwey hundert Elende konnten ihr dürftiges Leben mit dem Golde erkaufen, welches sie aus den rauchenden Trümmern ihres Vaterlandes hervorgegraben hatten.

Unter den jährlichen Streifzügen dieser schrecklichen Feinde erwachten die Bedrängten zur Erkenntniss ihrer Verworfenheit, ihre Herzen wurden zu Frömmigkeit gestimmt, in allen Kirchen ertönte das klägliche Angstgeschrey zu den Heiligen: »Sind wir gleich verworfene »Knechte, so lass uns doch nicht unter den Pfei»len der Hungarn untergehen«; aber die Heiligen blieben unerbittlich bey dem Flehen ihrer unwürdigen Verehrer, das Gericht über die Lasterhaften sollte vollzogen werden, die ewige Nemesis waltete durch ihre Werkzeuge fort, und der Strom der Verwüstung drang vorwärts, bis er durch das äusserste Ende von Calabrien aufgehalten wurde. Die Gezüchtigten erbothen sich für jeden Eingebornen Italiens eine gewisse Summe zu bezahlen, der Antrag ward angenommen; allein man trug kein Bedenken, die raubgierigen Feinde, sowohl in der Zahl der Steuerpflichtigen, als auch in dem Gehalte des Metalles, zu betrügen und ihre wüthende Tapferkeit durch die Begierde nach Rache zu verstärken.

Gegen Osten hin erfuhren sie kräftigern Widerstand; dessen ungeachtet ward der Kaiser durch das Wehen der Hungarischen Fahnen vor Constantinopel's Mauern aus seiner weichlichen Ruhe aufgeschreckt, und einer ihrer kühnsten Führer wagte es sogar, mit einer Streitaxt in das goldene Thor einzuhauen. Gelang es gleich den Griechen durch ihre Klugheit und ihre Schätze den Sturm des Verderbens abzuwenden, so kehrte doch Zoltan mit dem Ruhme zurück, den Übermuth der Bulgaren und die Majestät des Kaisers durch einen Tribut gedemüthiget zu haben.

Weniger glücklich fochten sie bald darauf gegen den König der Deutschen, den gemüthvollen Heinrich den I. Die Abgeordneten der Hungarn, welche die gewöhnlichen Geschenke als pflichtmässigen Tribut forderten, wurden von dem beherzten Manne mit dem Bescheide entlassen, ihr Herzog hätte von ihm statt Goldes und Silbers nur Schlachten und Niederlagen zu erwarten. Zoltan fiel mit zahllosen Schaaren in Thüringen ein, und nachdem er das ganze Land verwüstet hatte, theilte er seine Macht, um die Sachsen von der östlichen und westlichen Seite anzugreifen. Eiligst both Heinrich seine Heeresmacht auf. Er war bider, gerecht und gottselig, und scheuete sich

nicht, im ungewissen Kampfe mit den Dienern des gerechten Verhängnisses, zu erfahren, ob die deutschen Fürsten und Edeln ihre Verbrechen gegen das Recht und die Menschlichkeit noch nicht hinlänglich abgebüsst hätten. »Kriegesgefährten«, sprach er am Morgen der Schlacht, auch in ihnen das Gefühl der Gottseligkeit erweckend, »das wilde Volk der Hungarn, das Christum nicht kennet und Gottes »Feind ist, hat uns überfallen, um uns zur »Strafe für unsere Sünden und Vergehungen zu »morden, oder unter das Joch der Sclaverey »zu beugen; müssen wir unterliegen, so treffe »uns das Schicksal im tapfern Kampfe. Die »Thaten der alten Könige und die Schriften »der heiligen Väter lehren uns, was wir zu thun »haben. Nicht schwer ist es dem Allerhöchsten, den Sieg dem Schwächern über den »Stärkern zu verleihen, wenn er desselben durch »den Glauben würdig ist; aber ein Glaube, »deutsche Männer, wird gefordert, der mehr im »Herzen, als in Worten lebt, und nicht nur »durch Bekenntnisse, sondern auch durch Thaten sich offenbaret. Lasset uns also dem Herrn »geloben, und ihm unsere Gelübde bezahlen; »ich vor allen, ich, an Rang und Würde unter »euch der Erste, betheure und gelobe, dass »von nun an der schändliche, Gott verhasste »Handel und Wucher mit den geistlichen Äm-

»tern uud Kirchengütern, dessen sich unsere »Vorfahren bis jetzt schuldig gemacht haben, »aus unserm Reiche vertilget und verbannet »seyn soll, damit die Einigkeit der Liebe wie»der vereinige, was die List des bösen Geistes »getrennet hat« u. s. w. *)

Noch mehr dergleichen sprach der fromme König und befahl den Seinigen, unter dem Schlachtgeschrey: »Herr erbarme dich unser;« in dicht geschlossenen Reihen gegen die Feinde anzurücken, die ersten Pfeile der Heiden mit ihren Schildern aufzufangen und der zweyten Lage derselben durch schnelles und gleichmässiges Vordringen mit ihren Lanzen zuvorzukommen. Heinrichs Streitmänner gehorchten und siegten. Gleich bey dem ersten Angriffe nahmen die Hungarn so eilig die Flucht, dass nur wenige den nachsetzenden Deutschen in die Hände fielen; aber das ganze reiche Lager wurde von den Siegern erbeutet und eine beträchtliche Anzahl gefangener Deutschen in Freyheit gesetzt.

Während Otto der I. mit der Beylegung der Unruhen in seiner Familie und in dem Reiche beschäftiget war, hatten die Hungarn

*) Luitprand. L. II. c. VIII.

unter Anführung des Toxis *), der seinem Vater Zoltan in der Herrschaft gefolgt war, Franken, Lothringen und Frankreich durchstreift, und über Italien eine reiche Beute mit einer Menge Gefangenen nach Pannonien gebracht. Jetzt unternahmen sie einen neuen Zug nach Bayern zu Ludolf's Unterstützung, der sich gegen seinen Vater Otto offenbar empöret hatte. Dringend stellte der König den Fürsten und Grossen des Reiches vor, dass die deutsche Kirche und das Vaterland unwiederbringlich verloren sey, wenn sie nicht abliessen, ihre Kraft durch innere Zwietracht aufzureiben. Seine Klugheit und Thätigkeit brachten es endlich dahin, dass sich die gesammte Nationalmacht auf den Ebenen von Augsburg einstellte. Otto theilte sie in acht Haufen, er selbst stellte sich an die Spitze der Sachsen. Die Sünden der Krieger wurden durch eine allgemeine Fasten versöhnt, das Lager ward durch die strengste sittliche Zucht und die Reliquien der Heiligen geweihet. Der andächtige König umgürtete sich mit Constantin's siegreichem Schwerte, ergriff Carl's unüberwindlichen Spiess, liess die Fahne des heiligen Mauritius vor sich her wehen; aber sein höchstes Vertrauen setzte er auf die heilige Lanze, deren

*) J. C. 947 — 972.

Spitze aus den Nägeln des Kreuzes geschmiedet war; durch Androhung eines Krieges und durch Abtretung eines Theiles von Schwaben an den König von Burgund, hatte sie sein Vater Heinrich der I. an sich gebracht.

So erwartete er die Annäherung der Hungarn gegen das Vordertreffen; aber heimlich gingen diese über den Lech, fielen dem Heere der Deutschen in den Rücken, plünderten das Gepäck, und brachten die Schaaren der Böhmen und Schwaben in Unordnung. Das Treffen ward von den Franken wieder hergestellt, doch ihr tapferer Herzog Conrad fiel unter den Pfeilen der Hungarn. Nun eilte König Otto zur Entscheidung herbey, seine Krieger fochten mit der unerschütterlichsten Zuversicht des Sieges, welche auf die Überzeugung von seiner Gottseligkeit gegründet war. Schnell ermüdete der Widerstand der Feinde; über unzählige Leichen der Ihrigen ergriffen sie die Flucht, das Todesschwert des Siegers verfolgte sie; zwischen den Flüssen Bayerns eingeschlossen, erlitten sie unter den Händen der Rächer die gerechte Strafe für die Grausamkeiten, welche sie früher an den Deutschen begangen hatten. Drey Hungarische Fürsten geriethen in die Gewalt des Überwinders und wurden in Regensburg aufgehenkt, die übrigen Gefangenen

theils niedergemacht, theils verstümmelt nach Pannonien zurückgesandt.

Nach drey blutigen Feldzügen in Thracien starb Toxis, und durch seinen Tod ward das anarchische Deutschland, so wie das sinkende Reich der Griechen vor gefährlichen Erschütterungen von Seiten der Hungarn auf lange Zeit gesichert. Kühner in Entwürfen, als sein Vater und Grossvater, aber unglücklicher, als Beyde, auf dem Schlachtfelde, hatte er die Kräfte seines Volkes grössten Theils aufgerieben, und seinem Sohne Geisa *) mit der Herrschaft zugleich die Nothwendigkeit, die Waffen niederzulegen, hinterlassen.

Mehr darauf bedacht, sich in der erstern zu befestigen, als geneigt, das Loos der letztern zu versuchen, schloss Geisa mit den benachbarten Völkerschaften Frieden, und suchte sich durch Handels- und Freundschaftsbündnisse mit ihnen gegen die, an Raubzüge gewöhnten, ihm und dem Frieden abgeneigten Hungarn zu verstärken. Die Regierung im Innern begann er so, wie es eine Horde wilder Krieger, die erst zum Volke vereiniget, und dann zur Nation gebildet werden musste, noth-

*) J. C. 972 — 997.

wendig machte. Er verbreitete gleich anfänglich Schreck und Entsetzen; und weil er die Erschütterten an Muth und Entschlossenheit übertraf, that er es ungestraft. Er rächete die Vergehungen gegen seine Machtsprüche als Tyrann, um einst als Regent die Verbrechen wider die Gesetze bestrafen zu können, und für geziemend hielt er es, jetzt lieber zehn Ruhestöhrer zur Verstümmelung oder zum Tode zu verurtheilen, damit er in der Folge nicht gedrungen würde, über Tausende von Empörern das Schwert zu zücken.

Fast in allen neuern Staaten erwarben sich bey Hofe die Königinnen das Verdienst der Apostel, und bewirkten die Abschaffung des heidnischen Cultus. Ihre Weiblichkeit machte ihr Gemüth für religiöse Ideen empfänglicher, und geschickter, sie auch in andern durch Empfindungen und Gefühle zu erwecken. So war es ebenfalls in Pannonien, wo Sarolta, Geisa's Gemahlinn, dem Kirchenwesen mit treuer Kindlichkeit anhing; ihrer Liebe gelang es nicht nur, seine harte, strenge Sinnesart einigermassen zu mildern, sondern ihm auch Achtung für das Christenthum einzuflössen. Das raubgierige Volk der Hungarn zu geselligen, verträglichen, gerechten und fleissigen Menschen zu erziehen, war sein sehnlichster Wunsch geworden; unter

den vortheilhaftesten Bedingungen berief er daher aus Deutschland und Italien Künstler und Handwerker in das Land, die haufenweise seinem Rufe folgten, nachdem er auch Priestern und Mönchen zur Verkündigung des Evangeliums in Pannonien unbegrenzte Freyheit ertheilet hatte.

Zu dem letztern bewog ihn besonders die Gesandtschaft, womit er bald nach dem Tode seines Vaters von dem Kaiser Otto war beehret worden. Der Gesandte war Bruno, Bischof von Verden, ehemals Mönch zu Corvey, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit berühmt, weislich von Otto gewählt, um den Herzog der Hungarn nicht nur in seinen friedfertigen Gesinnungen zu erhalten, sondern ihn auch der Ausbreitung des Christenthumes in seinem Lande geneigter zu machen und den unzähligen Gefangenen, welche seine Väter aus Deutschland, Frankreich und Italien dahin abgeführet hatten, freye Ausübung ihres Gottesdienstes zu bewirken. Vollkommen erreichte der Bischof den Zweck seiner Sendung. Geisa's Abgeordnete zogen bald darauf nach Quedlinburg, um den Kaiser von seiner Ergebenheit und Freundschaft, so wie von seiner Bereitwilligkeit zur Erfüllung seiner Wünsche zu versichern. Zu gleicher Zeit ward den Hun-

garn unter den schärfsten Drohungen der Befehl kundgemacht, alle Christen, welche sich in Pannonien niederlassen wollten, gastfreundlich und ungefährdet aufzunehmen, auch keinem Priester oder Mönche den unmittelbaren Zutritt zu ihm zu verwehren. Auf sein inständiges Verlangen sandte Piligrin, Bischof von Passau, aus den Klöstern Bayern's eine Anzahl bewährter Männer hin, welche über fünftausend der vornehmsten Hungarn tauften; Geisa selbst liess sich endlich in der kirchlichen Lehre von ihnen unterrichten und durch die Taufe in die Gemeinde der Gläubigen aufnehmen. *)

Von nun an ging sein eifrigstes Bestreben dahin, das Heidenthum gänzlich abzuschaffen und das ganze Volk zum Kirchenthume zu bekehren; allein die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenthürmten, waren grösser und bedenklicher, als dass er sie aus dem Wege räumen oder durch Gewalt bezwingen konnte. Seine offenbaren und geheimen Massregeln, seine Verheissungen und Drohungen blieben ohne Erfolg; und wehmüthig klagte er oft über die Unmöglichkeit, dem Allerhöchsten sein Gelübde ganz erfüllen zu können. Da ward der Fromme vom Himmel getröstet, denn im Traume

*) J. C. 977.

erschien vor ihm ein Jüngling in lieblicher Gestalt, um den Willen des Ewigen ihm zu offenbaren. »Friede,« sprach er, »sey mit dir, Aus»erwählter Christi, und in seinem Nahmen ge»biethe ich dir deiner Sorgen dich zu entschla»gen. Dir ist es nicht verliehen, das heilige »Werk, das du begonnen hast, auch zu vollen»den; denn mit Menschenblut ist deine Hand »befleckt. Aber ein Sohn, von dir erzeugt, »wird kommen, ihn hat der Herr zum Baue »seines Tempels in diesem Lande auserwählet, »und ihm ist vor vielen Königen nach der ir»dischen Krone die ewige vorbereitet. Zum »Zeichen der Wahrheit sage ich dir, dass zu »rechter Zeit ein Mann, von Gott er»füllet, vor dir erscheinen wird, um »dich und deinen Sohn dem Allerhöch»sten zu heiligen; du nimm ihn ehrerbie»tig auf, und bewahre die Salbung seiner Leh»re getreu in deinem Herzen.«

Mit frommer Ergebung in den göttlichen Willen setzte er sodann seine Bemühungen fort und nimmermehr wagte er's, dem Widerstande des Aberglaubens und der Hartnäckigkeit durch grausame Strafen und Hinrichtungen Trotz zu biethen. Was er in dem ganzen Reiche zu bewirken nicht vermochte, gründete er um so fester in den innern und vertrautern Kreisen sei-

nes Hofes; den Gottlosen und Lasterhaften unzugänglich, waren sie grössten Theils den Übungen der Andacht und der gegenseitigen Erbauung durch Gotteswort und durch die Lehren der Väter geheiliget. Gerechter, sanfter und menschenfreundlicher trat er aus ihnen in das öffentliche Leben hervor, und gewann nun durch das Beyspiel seines Wandels dem kirchlichen Glauben Anhänger, deren verkehrter Sinn auch dem gewaltsamsten Verfahren widerstanden hätte.

Unterdessen näherte sich die Erfüllung seines weissagenden Traumgesichtes, und in freudiger Hoffnung sah er mit Sarolta der Stunde ihrer Entbindung entgegen. Einige Tage vorher schloss sich auch ihr die Kunde der Zukunft auf. Es kam ihr im Traume vor, als harrte sie des frommen Priesters, der die Gebethe und den Segen der Kirche zu einer glücklichen Geburt über sie sprechen sollte, da stand plötzlich ein Mann, von himmlischem Lichte umgeben, vor ihr, welcher sprach: »vertraue »auf den Herrn und sey gewiss, dass du einen »Sohn gebären wirst, der, nach dem Willen »des Allerhöchsten, in diesem Lande der Er»ste, die Krone tragen und als König über die»ses Volk herrschen soll; darum sollst du ihn »auch in der Taufe nach meinem Nahmen nen-

»nen.« Ehrfurchtsvoll fragte sie den Heiligen, wer er sey und welchen Nahmen er führe; worauf er erwiederte: »Ich bin Stephanus, der »erste unter den Gläubigen, der durch den »Tod für die Lehre Jesu die Krone der Un»sterblichkeit errungen hat.« Diess sprach er und verschwand *), und bald darauf gebar sie zu Gran den Sohn **), welchen der Herr erkannt und erkoren hat, bevor er noch im Mutterleibe gebildet ward.

II.

Mit heiliger Ehrfurcht betrachtete und pflegte die fromme Mutter das theure Unterpfand des Himmels in ihren Armen, und die reinsten Gefühle der Andacht ergossen sich in ihrer Seele, wenn sie den geliebten Säugling nährte. Maria war der vorzüglichste Gegenstand der

*) Beyde Visionen erzählet Carthuitius, ein Zeitgenosse des Königs Colomanus; und da die Leser meiner Theresia und der mystischen Nächte Bonaventura's wissen, wie ich's mit dergleichen Dingen meine, so trug ich auch kein Bedenken sie ihm nachzuerzählen.

**) J. C. 979.

Verehrung den Neubekehrten in diesem Zeitalter, in dem der Geist einer lieblichen Romantik über die frühern Erfindungen einer düstern Askesis zu herrschen, und die Liebe der Furcht das Gleichgewicht zu halten begann; Maria, war auch das erste Wort, welches der künftige König eines ganz Marianischen Reiches, in den Windeln der Kindheit unter Sarolta's Liebkosungen lallen lernte. Am ruhigsten weilte der Blick des Kindes vor den Bildern der göttlichen Jungfrau, womit die wiederhergestellte religiöse Kunst des Orients die kirchlichen Länder in Westen reichlich versehen hatte, und das erste Lächeln der frohsinnigen Unschuld gewahrte man an ihm unter dem Psalmengesang in der Hauscapelle seines Vaters.

Die Worte des Apostels: »Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die »Verheissung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens; *) verstand Geisa so, als hätte derselbe damit sagen wollen: die Gottseligkeit mache den Menschen zugleich für alles Gute und Gemeinnützige thätig. In dieser Bedeutung fand er sie auch mit dem Ausspruche des Erlösers: »trachtet am ersten nach dem Reiche

*) I. Timoth. IV, 8.

»Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so »wird euch alles übrige zufallen;« völlig übereinstimmend, und hiermit hatte er für die Erziehung seines Erben die Regel und die Richtung gefunden, deren mehr geahndeter als erkannter Sinn selbst in der frommen Schwärmerey seiner Zeitgenossen sich allgemein ankündigte. Alles, was daher den Knaben umgab und an ihm geschah, war auf seine Bildung zur Andacht und Gottesfurcht angelegt. Bestanden gleich damahls die äussern Übungen der Gottseligkeit grössten Theils in willkürlichen Fasten, in sorgfältiger Sammlung und Aufbewahrung der Reliquien, in Wallfahrten zu den Gräbern der Heiligen und in Opfern für die Todten, so gab es doch überall auch Viele, die sich bestrebten, diese Gebräuche durch reinere Gesinnungen und einen evangelischen Wandel zu heiligen, und unter diesen nicht Wenige, welche dieselben mit religiösem Auge betrachteten, die gottseligen Ideen, zu deren Versinnbildung sie geordnet waren, erriethen und sich ihrer nur bedienten als Mittel, ihr Gemüth zur Anbethung des Allerhöchsten im Geiste und in der Wahrheit zu erheben. Auch möchte es wohl mehr Gemüthlosigkeit und Verkehrtheit der Ansicht, als Achtung für die Wahrheit verrathen, wenn man ein Jahrhundert so leichtweg der Verderbtheit, des Aberglaubens und

der

der Sittenlosigkeit beschuldiget, in welchem gegen diese Übel allenthalben und ohne Unterlass thätiger geeifert wurde als in unsern Tagen *); und wo von den Frommen, in Pallä-

*) Alle Laster und Ausschweifungen des Clerus, der Mönche und der Laien, welche dem zehnten Jahrhunderte zur Last gelegt werden, entsprangen aus der geistigen Impotenz und ältern sittlichen Verderbtheit der neubekehrten Reiche; hieraus, in den neuchristlichen Aposteln sowohl, als in ihren Schülern, der gänzliche Mangel an Empfänglichkeit für das Wesen und die Tendenz des reinen Christenthumes, welches durch Reich und Kirche ewig nur die ideale Einheit des Staates und der Hierarchie in der Wirklichkeit darstellen will; hieraus, in den Repräsentanten des Staates, die unbehülflichste Unmündigkeit, bald zur völligen Sclaverey des Priesterthumes herabsinkend, bald übermüthig der heilsamen Zuchtruthe der obervormundschaftlichen Gewalt entlaufend oder Trotz biethend; in den Repräsentanten der Hierarchie, die verschmitzteste Klugheit statt Weisheit, die unersättlichste Habsucht und Herrschbegierde statt heiliger Sorgfalt für Recht, Ordnung und Wohlfahrt, einen erdichteten Himmel für die Schätze der Erde verkaufend, und allenthalben sich selbst, als blosses Zeichen, für das Bezeichnete setzend und aufdringend: hieraus, alle die Ausschweifungen der Gewalt, alle die Verwirrungen immerwährender Fehdschaften, welche die Gründung eines rechtlichen Zustandes in der Gesellschaft so wirksam erschwerten. Um so mehr aber gereicht es diesem Jahrhunderte zum Ruhme,

sten, Klöstern und Hütten, die Psalmen, die Schriften des neuen Bundes und die Schriften

dass selbst die in diesen Übeln Befangenen ihren Zustand erkannten, und auf zweckmässige Heilungsmittel, freylich mehr in der Zukunft als in der Gegenwart wirkend, ernstlich bedacht waren. Daher die Erbauung und Stiftung zahlreicher Klöster, wo der Religiosität, der Sittlichkeit und den Wissenschaften, welche aus den profanen Kreisen der Laien und des weltlichen Clerus verwiesen waren, eine ruhige Zufluchtsstätte bereitet war; daher die Schulen zu Fulda, zu Corvey, zu Hirschau, zu Sanct Gallen, zu Mainz, zu Rheims und viele andere, welche fast an allen Cathedralen und Abteyen des Fränkischen und Sächsischen Reiches in diesem Zeitalter entweder errichtet oder erneuert wurden, und denen die folgenden Jahrhunderte die Aufbewahrung der Elemente aller gründlichen, nützlichen und schönen Kenntnisse verdanken mussten; daher die häufigen Concilien in allen kirchlichen Reichen zur Wiederherstellung der Kirchenzucht und Sittlichkeit in dem Clerus, an den Höfen der Fürsten und in dem Volke; bloss der merkwürdigern waren zwölf, wodurch selbst die Verderbten, von dem Strome der Zeit Hingerissenen noch einen rühmlichen Eifer und eine hohe Achtung für das Bessere beurkundeten. In diesem Jahrhunderte der Unwissenheit, der Barbarey und des Lasters wurden diejenigen mit der Strafe des Bannes belegt, welche die Satzungen der heiligen Väter und die Capitularien der Kaiser, Carl des Grossen, Ludwigs, Lothars u. s. w. leichtsinnig übertraten; (Concil. Ravennat. J. C. 902. art. 1.) Eindrin-

der Väter für die reichhaltigsten Hülfsquellen zur religiösen Bildung und Erbauung geachtet wurden.

Um aus ihnen schöpfen zu können, musste die Erlernung der lateinischen Sprache ein we-

gend und apostolischen Geist athmend war die Ermahnung der Kirchenversammlung zu Trosly (909. can. 2, 3, 9, 10, 15.), an den König, an die Bischöfe, Äbte, Priester und Mönche. Das Concilium zu Altheim (916.) bedrohete die Bischöfe, Priester und Diakonen mit der Absetzung, welche dem Volke nicht zum Beyspiele eines gottseligen und tugendhaften Wandels dienen. (can. 3.) Das Concilium zu Augsburg, (952.) verboth den Geistlichen die Jagd, die Unterhaltung der Hunde und Falken und das Würfelspiel unter der Strafe der Absetzung (can. 2. 3.) Geistliche, welche verdächtige Weibspersonen bey sich unterhalten würden, sollten die Bischöfe mit Ruthen streichen und ihnen die Haare abscheeren lassen; wenn aber die weltliche Gewalt sie in der Ausübung dieser Strenge hindern wollte, so hätten sie sich unmittelbar an den König zu wenden. (can. 4.) u. s. w. In unsern Tagen der Aufklärung und des Lichtes hält man es kaum der Mühe werth, solcher Kleinigkeiten wegen einen Hirtenbrief oder ein Edict ergehen zu lassen; allein lasterhaft und verderbt ist nicht jenes Jahrhundert, in dem es lasterhafte und verderbte Menschen gibt, sondern dasjenige, in welchem das Orakel der Kirche und das Machtwort der Regierung unter dem Siegesgeschrey des Lasters verstummet.

sentlicher Theil jeder bessern Erziehung werden; die Kenntniss derselben war den Hungarn um so unentbehrlicher, als sie selbst mit Russen, Slaven, Bulgaren und Wallachen zu Einem Volke vereiniget waren, eine bedeutende Anzahl Deutsche und Italiener, welche unter Geisa's kriegerischen Vorfahren in Gefangenschaft gerathen waren, unter sich aufgenommen hatten, und den bürgerlichen Verkehr mit den benachbarten Völkern nicht anders, als vermittelst der lateinischen Sprache unterhalten konnten. Auch fehlte es ihnen sogleich nicht mehr an Lehrern und Schulen, sobald Geisa den Mönchen aus entferntern Reichen freyen Zutrit in sein Land gestattet, ihnen gastfreundliche Aufnahme und kräftigen Schutz gegen die Anhänger des Heidenthumes zugesichert, und die Gebildetern unter ihnen selbst an seinem Hofe durch Achtung und Vertrauen ausgezeichnet hatte. Doch nicht ihnen allein war die Bildung und der Unterricht des Waik, — so ward Geisa's Sohn vor seiner Taufe genannt, überlassen; nur die sieben freyen Künste, so wie sie das Zeitalter aus den dürftigen Überlieferungen des Martianus Capella kannte, den Kirchendienst, und was sonst noch zur Andacht und Gottesfurcht gehörte, sollten sie ihn lehren: die Entwickelung seiner Anlagen zum Apostel, Gesetzgeber und Regenten eines neuen

kirchlichen Volkes, war dem bewährtesten Freunde des Herzogs, Theodatus, Grafen von San Severino, der sich aus Apulien nach Hungarn geflüchtet hatte, übertragen. Aber tiefer als aller Unterricht der Mönche und des Grafen drang in des Knaben Gemüth die öftere Erzählung der Vision, in welcher seine Geburt und sein hoher Beruf seinen Ältern war geoffenbaret worden; sie erneuerte sich ohne Unterlass als Stimme Gottes in seinem Innern, sie begeisterte ihn für alles Gute, Gerechte und Edle, sie zeigte ihm in David und Salomo die Vorbilder, deren Würde und Heiligkeit in seinem ganzen Leben sich spiegeln sollte.

Schon in seinem siebenten Jahre erweckte er durch sinnenden Ernst, von kindlichem Frohsinne, und durch überlegte Strenge, von freundlicher Sanftmuth gemildert, die allgemeine Aufmerksamkeit, und seine entscheidenden Äusserungen in den Versammlungen der Grossen bey seinem Vater liessen niemanden daran zweifeln, dass Rohheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit einst den unerbittlichsten Feind und Rächer in ihm finden würden. Frommen, Bedrängten, Verfolgten und Unterdrückten gab er sich mit Freuden zum Fürsprecher und Anwald hin; aber gerecht musste ihre Sache seinem unbefangenen

Blicke sich darstellen, und nie anders wagte er's sie zu verfechten, als wenn auch Priester in dem Rathe des Herzogs sassen. Der zeitig in ihm angeregte und kräftig erwachte religiöse Sinn führte ihm auch früher die Idee des unbedingten, ewigen, göttlichen Rechtes zur Anschauung; und in ihrem Lichte ward seinem Geiste auch die untrennbare Einheit des Staates und der Hierarchie in starken Ahndungen aufgeschlossen. Immer gewährte Geisa der Stimme seines Sohnes, als Mittlers zwischen ihm und seinem Volke, geneigtes Gehör, denn Trost und Wonne gab es seinem Vaterherzen, zu sehen, wie der Erbe seiner Macht zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und bey den Menschen. *)

Das erschlaffende Gängelband erleichternder Methoden in dem Unterrichte war jenem Zeitalter noch fremd; entweder in völliger Ungebundenheit musste der Geist des Knaben seine Schwungkraft zum freyen Auffluge entwikkeln, oder unter dem Drucke schwerer Schulfesseln durch widerstrebende Anstrengung erstarken. Freylich konnte das Gemeine, Schwache und Schlechte in jener nur ausarten, und

*) Inchofer Annal. Ecclesiast. Hungar. Vol. III. p. 208. 211. 216. 219.

unter diesem nur gänzlich untergehen; aber das Edle, Kräftige und Gesunde trieb überall hoffnungsvolle Blüthen, und versprach in seiner frühen Reife die herrlichsten Früchte. So war es auch bey Waik. Das Jünglingsalter antretend, war er der lateinischen und griechischen *) Sprache gleich mächtig, und damit reich an Mitteln, Stoff zum Denken sich zu sammeln; das Denken selbst lehren wollen, war damahls noch niemanden in den Sinn gekommen. Die Psalmen, die Sprüche Salomo's, das Evangelium, die Thaten der alten Helden und Könige und die Lehren der heiligen Väter lebten in seinem Gedächtnisse, wie in seinem Gemüthe; und ihr Leben kündigte sich an, er mochte in dem engern Kreise der Priester über das, was vor Gott gerecht sey, berathschlagen, oder in den Versammlungen der Grossen und des Volkes an der Stelle seines Vaters die Stimme des Rechtes erschallen lassen.

Um so zuversichtlicher durfte jetzt Geisa mit seinem Sohne wagen, was bisher unter seinen Vorfahren Sitte war, und sein Vater Toxis auch mit ihm vorgenommen hatte. Um die

*) Eine grosse Anzahl seiner Diplome, Stiftungs- und Gnadenbriefe waren in griechischer Sprache abgefasst. Pray Annal. Reg. Hung. T. I. p. 14.

Erbfolge in der Herrschaft ihm zu sichern, berief er die Edeln und Freyen des Landes zusammen, und forderte sie auf, dem Jünglinge, dessen Recht, Fähigkeit und Würdigkeit zu herrschen sie nicht bezweifeln konnten, mit dem Eide der Treue zu huldigen. Freudig leisteten denselben die Christen; mit unterdrücktem Unwillen folgte ihrem bewaffneten und kampfdrohenden Beyspiele die grössere Anzahl der Heiden, die gewaltsame Ausrottung ihres väterlichen Cultus fürchtend. Bald bestätigte auch der Erfolg ihre Besorgnisse.

Der Mönch Anastasius erschien vor dem Herzoge als Gesandter eines Heiligen, der, von Rom kommend, durch Pannonien ziehen und die neugepflanzte Gemeinde Christi in dem kirchlichen Glauben stärken wollte. Es war Adalbert, Bischof der Böhmen, vor einigen Jahren von ihnen vertrieben, und jetzt auf ihr dringendes Verlangen zu ihnen wieder zurückkehrend. Geisa erkundigte sich nach dem Wandel und den Thaten des Bischofs, und erfuhr von dem Abgeordneten: »er sey edel von Geschlecht, »reich an himmlischen Kenntnissen, Gottes und »des Kaisers Freund. Von dem Clerus und »dem Volke zu Prag zum Bischofe gewählt, »habe er sich unermüdet bestrebet, die Abgöt»terey aus dem Lande zu vertilgen, die unter

»dem Schutze des Heidenthumes zur Sitte ge-
»wordenen Laster auszurotten, den schändlichen
»Gebrauch, nach welchem von den Heiden die
»Christen als Leibeigene an die Juden verkauft
»wurden, abzuschaffen, und die ausgearteten
»Geistlichen unter das Joch der kirchlichen
»Zucht zu beugen; allein die überlegene Macht
»des Bösen habe seinen apostolischen Ermah-
»nungen und seinen gottseligen Beyspielen al-
»len Eingang in die Gemüther verschlossen. Er
»habe daher eine fruchtlose Arbeit aufgegeben
»und sey nach Rom gegangen, um von dort
»aus eine Wallfahrt in das heilige Land zu un-
»ternehmen. Dazu habe ihn die Kaiserinn Theo-
»phania, für die Seele des verstorbenen Kai-
»sers Otto an dem Grabe des Erlösers seine
»Fürbitte verlangend, mit einer ansehnlichen
»Summe Geldes versehen; doch schon in der
»folgenden Nacht habe sich der Mann Gottes,
»für alles Zeitliche sorglos, von dieser Last be-
»freyet, indem er das Geld unter die Armen
»vertheilte. Der Papst habe ihm die Nieder-
»legung seines bischöflichen Amtes und den Zug
»nach Jerusalem erlaubt; da sey er zufällig auf
»den Berg Casino gekommen, dessen Abt sein
»Vorhaben missbilligte.«

»Ich hatte,« so fuhr Anastasius fort,
»mit zwey andern Mönchen den frommen Mann

»begleitet, und wir hörten, wie der Abt zu ihm »sprach: »»die Bahn, welche du zur Erlangung »»der Seligkeit gewählet hast, ist von dem »»rechten Wege, der allein zum Leben führet, »»weit entfernt. Wohl möchte es dir frommen, »»das zerstreuende Weltgetümmel zu fliehen; »»aber nicht geziemen will es dem Weisen »»durch Gottes Geist, im müssigen Herumwan- »»dern von einem Ort zu dem andern sein »»Heil zu suchen. Du nimmst dich überall »»mit; und wer die Ruhe an Einem Orte nicht »»zu finden weiss, der wird sie nirgends finden. »»Nicht wir, sondern die Lehre und das Bey- »»spiel der Heiligen heisset dich bleiben, wo »»du bist, und in Einfalt des Herzens empfan- »»gen, was von oben herab dir zuströmet.««

»Die Rede des Abtes traf den ehrwürdigen »Adalbert wie Aussprüche Gottes; er beschloss »auf dem heiligen Berge zu bleiben und keiner »von uns wollte von ihm weichen. Alles, was »wir dort sahen und in unserm Innersten er- »fuhren, drängte uns zu dem Entschlusse, den »Habit des heiligen Benedictus anzuziehen, »und seiner Regel uns zu unterwerfen; doch »anders stand es in dem Rathe des Allerhöch- »sten geschrieben.«

»Eines Tages sprachen die Ältesten des Klo- »sters zu Adalbert: »»Viel Freude bringt es »»uns und Nutzen, dass du bey uns bleiben und

»»in dem Mönchskleide dem Ewigen wohlge- »»fällig dienen wollest; denn da du Bischof »»bist, so kannst du unsere neuerbauten Kir- »»chen weihen.«« Diess missfiel dem frommen, »demüthigen Manne; von heiligem Eifer ent- »brannt, erwiederte er: »»vergeblich suchet ihr »»in mir das Lastthier oder den eiteln Knecht, »»der eure Häuser weihen möchte, nachdem er »»seine Herde verlassen und Bischof zu seyn »»aufgehört hat. Euer Wort ist mir ein Wink »»des Himmels, dass auch in euern Kreisen »»keine Ruhe für mich zu finden sey.««

»Wir zogen mit ihm ab, und nach einer Reise »von zwey Tagen erreichten wir das Kloster in »Valle de Luca, das ein heiliger Mann, mit »Nahmen Nilus, nach der Regel des grossen »Basilius, als Abt regierte. Auf seinen Knieen »liegend, bath Adalbert um seine und unsere »Aufnahme. »»Mit Freuden,«« sprach Nilus, »»würde ich dir deinen Wunsch gewähren, »»könnte es ohne Schaden für uns geschehen »»und dir zum wahren Vortheil gereichen. »»Mein Kleid und mein Bart zeigen dir den »»Fremdling in diesem Lande; ich bin ein »»Grieche, das Kloster, das wir bewohnen, »»und das Feld, welches ich mit den Meinigen »»baue, ist das Eigenthum derjenigen, von »»welchen du so eben mit Recht geschieden

»»bist: wollte ich dich nun in unsere Brüder-
»»schaft aufnehmen, so würden sie das Ihrige
»»einziehen, mich mit meinen geliebten Söh-
»»nen aus diesem Thale verjagen und dich
»»selbst einem ungewissen Schicksale preis ge-
»»ben. Folge daher meinem väterlichen Rathe
»»und kehre in die heilige Stadt zurück, aus
»»der du ausgegangen bist. Ein Brief von mir
»»wird dich unserm Freunde in dem Herrn,
»»dem Abte Leo, bekannt machen; grüsse ihn
»»in unser Aller Nahmen, und könnte er dich
»»etwa nicht unter die Seinigen aufnehmen, so
»»soll er dich an meiner Stelle an den Abt bey
»»Sanct Sabas empfehlen.««

»Treu folgten wir der Weisung, die Got-
»tes Geist durch seinen Diener Nilus uns ge-
»geben hatte. In dem Kloster zu Sanct Boni-
»facius und Alexius fanden wir den Abt Leo,
»und nach einigen harten Prüfungen ward Adal-
»bert mit Bewilligung des apostolischen Stuhls
»in die gottselige Gemeinde aufgenommen.
»Fünf Jahre lebte er daselbst, in der Beschauung
»göttlicher Dinge ruhend, und unter den Brü-
»dern in Liebe, Demuth und Gehorsam wan-
»delnd. Vor einigen Monathen verlangte eine
»Anzahl gottesfürchtiger Böhmen ihren Bischof
»zurück; sie wendeten sich an den Erzbischof
»von Maynz und dieser schickte Gesandte an

»den apostolischen Stuhl, um durch dessen »Macht und Ansehen Adalberts Rückkehr »nach Prag zu bewirken. Der Papst versam»melte eine Synode, ein lebhafter Streit erhob »sich zwischen den Einen, die ihren Hirten ge»setzlich zurückforderten, und den Andern, die »ein so vortreffliches Muster der Tugend und »Heiligkeit aus ihrer Mitte zu verlieren fürch»teten: endlich entschied das Oberhaupt der »Kirche, mehr nach dem göttlichen Rechte als »nach menschlichen Rücksichten. »»Wir ge»»ben ihnen,«« sprach er, »»den Mann zurück, »»den sie mit Recht, obgleich seiner unwürdig, »»verlangen; doch unter der Bedingung, dass »»sie ihn behalten mögen, wenn sie seiner »»Leitung folgen und mit Gottes Segen hun»»dertfältige Frucht bringen, wenn sie aber in »»ihrer eingewurzelten Bosheit beharren, soll er »»frey und ohne Verantwortlichkeit die Ge»»meinschaft mit den Bösen fliehen und sie ih»»rem Verderben überlassen.«« *) »Dem päpst»lichen Ausspruche mit Ergebung sich unter»werfend, verliess Adalbert sogleich seine »Zelle und die heilige Stadt; uns nahm er mit, »um die Familie des heiligen Benedictus »nach seinem Vaterlande zu verpflanzen. Zu

*) Auctor aequaevus de S. Adalbert. apud Canis. antiqu. Lect. Tom. V. Part. II. p. 332. seq. Edit. in 4to.

»Ancona gingen wir an Bord, mit glücklichen »Winden segelten wir nach Segnia, wo uns »der Bischof des Landes mit der Kunde von »deiner Bekehrung zu dem Glauben Jesu er»freuete *). Der heilige Mann dankte dem Al»lerhöchsten für die Verbreitung seines Reiches »an deinem Hofe und in deinem Volke. Im »nächtlichen Traumgesichte hiess ihn der Ewige »durch Pannonien ziehen, dich segnen, und dir »beystehen in dem Werke, das du auf Antrieb »seines Geistes begonnen hast. Darum bin ich »zu dir gesandt, um sicheres Geleit und christ»liche Gastfreundschaft für den Mann Gottes »und seine Gefährten, zwölf an der Zahl, von »dir zu erbitten.«

Geisa erkannte in Adalbert den von Gott erfüllten Mann, dessen Ankunft ihm vor funfzehn Jahren angekündiget worden war; im frommen Gemüthe frohlockend, gab er dem Mönche eine auserlesene Anzahl Priester und Ritter mit, welche den Bischof der Böhmen nach Stuhlweissenburg geleiten sollten, dort wollte er mit seiner Familie den Gesandten des Himmels erwarten, und ihn in der Versammlung der Grossen des Landes empfangen. Unterdessen liess er eiligst, doch heimlich, an alle

*) Dubravius. Hist. Bohem. Lib. VI. p. 46.

öffentliche und verborgene Bekenner des Christenthumes in Pannonien den Befehl ergehen, sich in Frist von zehn Tagen bey gedachter Stadt in voller Rüstung einzustellen und ein Lager aufzuschlagen; später wurden auch die Fürsten, Grafen und Baronen des Reiches, besonders diejenigen, deren günstige Gesinnung für das Christenthum ihm bekannt war, dahin eingeladen. Auch Otto dem III. eröffnete er seine geheimen Absichten und den Wunsch, er möchte die Erreichung derselben durch seine Gegenwart unterstützen. Seine Gesandten trafen den Kaiser in Regenspurg bey Heinrich, seinem Vetter, dem Herzoge von Bayern. Beyde waren Adalberts eifrige Verehrer, beyde auch dem Beherrscher der Hungarn seit seiner Bekehrung freundschaftlich zugethan; willig und von einer zahlreichen Mannschaft begleitet, unternahmen sie den Zug nach Pannonien, um das Werk Gottes, für welches sie von heiligem Eifer entflammet waren, daselbst zu befördern *).

Während Waik den Haufen der Edeln und des Volkes mit anhaltenden Waffenübun-

*) „Otto Imperator (Stephanum) — — a baptismate excepit.“ Ademarus ap. Labb. Biblioth. MSS. T. II. p. 168.

gen und Kampfspielen beschäftigte, ging Geisa mit dem Kaiser, dem Herzoge und den Priestern im Stillen zu Rathe über die wirksamsten Massregeln, das Heidenwesen aus Pannonien völlig auszurotten und die Herrschaft des Christenthumes in dem ganzen Lande zu begründen. Man ward einig, die Ankunft des apostolischen Mannes Adalbert auf eine ausgezeichnete und eindringliche Art zu diesem Zwecke zu benutzen. Um die Gemüther der Hungarn auf wichtige Ereugnisse durch eine freudige Begebenheit vorzubereiten, wurde Geisa's Sohn in Gegenwart der Grossen durch Otto's Vermittelung mit Gisela, der Schwester des Herzogs von Bayern, verlobet, und diese, für ein neues Volk höchst ehrenvolle Verbindung mehrere Tage hintereinander mit prächtigen Festen gefeyert; nur die Grundbedingung derselben, Stiftung eines ganz christlichen Königreiches, wozu sich Waik verpflichtet hatte, blieb denen ein Geheimniss, welche dem Cultus und der Verfassung ihrer Väter mit unternehmendem Muthe noch ergeben waren.

Jetzt verkündigte der Herold die Ankunft des heiligen Bischofs. Geisa, Kaiser Otto und Herzog Heinrich eilten ihm mit einem ansehnlichen Gefolge bis an den Bakonyer-

Wald

Wald entgegen. Der weithallende Psalmengesang, unter welchem die frommen Wanderer im Schatten der Eichen und Büchen die düstere Anhöhe herabzogen, stimmte auch die Fürsten zur Andacht, und ihr mächtig aufgeregter Sinn für das Ewige machte sie aller irdischen Grösse und Hoheit vergessen, als sie die gottselige Schaar selbst in ihrem bescheidenen Aufzuge erblickten. Ein Mönch, ehrwürdig von Ansehen, trug das Siegeszeichen des Erlösers voraus, ihm folgten drey Maulthiere mit heiligen Büchern, mit Reliquien der Märtyrer und mit kirchlichen Geräthschaften beladen. Hinter diesen die übrigen Mönche, in ihren Blicken, Mienen und Geberden den Frieden ihres Herzens verkündigend; endlich Adalbert in der Fülle des männlichen Alters, voll des Geistes der Weisheit, gross und mächtig durch den Glauben, und reich an Salbung der Liebe. Die unerwartete Anwesenheit des Kaisers und des Herzogs von Bayern weissagte ihm neue Siege des Kreuzes in diesem Lande; dem Allerhöchsten im Geiste dankend, both er den frühern Freunden den altchristlichen Friedenskuss. Otto führte ihm den Beherrscher der Hungarn vor, und als dieser, so wie die übrigen Fürsten und Edeln auf ihren Knieen liegend um seinen Segen fleheten, liess Adalbert aus dem Heiligthume seines Herzens ein

begeisterndes Gebeth über sie ausströmen, und die blühende Saat Gottes fühlte sich von dem Segen des Himmels erquickt und befruchtet.

Unterdessen hatten sich in dem Lager die Gläubigen mit den Heiden geordnet und bereitet, die Fürsten und die Heiligen nach Würden zu empfangen. Bis auf sechstausend erstreckte sich die Zahl der Erstern; viele erkannten sich einander erst jetzt als Brüder unter dem Panier des Kreuzes; im Lande zerstreuet, waren sie durch die Übermacht der Heiden gezwungen, die Gnade ihrer Berufung und Auserwählung geheim zu halten. Auch Priester und Mönche aus Italien und Deutschland waren unter ihnen im Waffenrocke, sonst nur als handeltreibende Laien bekannt. Viertausend Ungläubige, mit wankendem Sinne die Einen, mit verbissener Wuth die Andern, sahen sich hier, was ihnen auch gebothen werden sollte, zu jedem Widerstande zu schwach. An der Spitze sämmtlicher Rotten stand Waik, seine Befehle vollzogen im Heere die kriegserfahrnen Grafen Wolfger und Hederich von Homburg, Hunt, Paznan, Orzi und Tibold von Tanberg, welche vor kurzem nach Pannonien eingewandert und von Geisa mit ansehnlichen Gütern waren belehnet worden. *)

*) Thurotzii Chronica Part. II. c. XI. XIII. Pray Annal. Reg. Hung. P. I. p. 3.

Als nun die Trompeten erschallten und der Kaiser, an seinen Arm der Heilige, hinter ihnen die Fürsten, Edeln und Mönche, in das Lager der Hungarn einzogen, da stimmte Waik den drey und dreyssigsten Psalm, »freuet euch »des Herrn, ihr Gerechten,« an; und mehr als sechstausend Stimmen setzten den Jubelgesang bis an das Ende fort. Jetzt hatte Adalbert das Zelt erreicht, das in der Mitte des Lagers mit grosser Pracht für ihn bereitet war; er weihete es sogleich zum Tempel Gottes, indem er das Kreuz davor aufpflanzte und über die Worte des Psalmes: »Wohl dem Volke, dessen Gott »der Herr ist, das er zum Erbe sich erwählet »hat! — Er lenket ihnen allen das Herz, er »merket auf alle ihre Werke;« eine so eindringende Predigt hielt, dass an demselben Tage noch viele von den Heiden in Gottes Erbtheil durch die Taufe von ihm aufgenommen zu werden verlangten. Bald vermehrte sich ihre Anzahl zu Tausenden, denn täglich versammelte der apostolische Mann die Gläubigen um sich her, feyerte mit ihnen die kirchlichen Mysterien und verkündigte, ihnen sowohl als Allen die ihn hören wollten, die Lehre des göttlichen Reiches, bald in dem Geiste der rührenden Bergpredigt, bald nach dem tiefern Sinne der Unterredung Jesu mit dem Weibe von Samaria, jetzt in dem sanften Gebothe der Liebe, so wie

es Johannes überliefert, und dann wieder nach dem Evangelium des seligmachenden Glaubens, welches Paulus den Hebreern kundgemacht hat. Doch nicht allein mit belehrenden Worten, sondern mehr noch durch eingreifende Beyspiele der Demuth, der Mässigkeit, der Sanftmuth und der Liebe beförderte er die Wirkungen der Gnade in diesem Volke. Er beschützte die Verfolgten, versöhnte die Hassenden, besänftigte die Rachgierigen, vertheilte die ihm dargebrachten Geschenke der Grossen unter die Dürftigen, und pflegte und heilte die Kranken; in wenigen Tagen war er der Rathgeber, der Schiedsrichter, der Freund, der Vater Aller, der Gläubigen wie der Heiden; und so waren die Gemüther der Letztern genugsam vorbereitet auf das, was jetzt mit ihrem künftigen Beherrscher und mit Tausenden ihrer Brüder, Verwandten, Landsleute oder Leibeigenen geschehen sollte.

Ohne Schrecken, Groll und Abscheu sahen sie an dem dazu bestimmten feyerlichen Tage ihren jungen Herzog Waik, entkleidet und barfuss, von dem Kaiser und dem Grafen von San Severino geführt, vor den gottseligen Bischof hintreten und die Schaaren der Neubekehrten, die zugleich mit ihm durch die Taufe wiedergeboren werden sollten, einen Kreis

um den heiligen Taufbrunnen schliessen. Ausführlich, bestimmt und Allen verständlich bekannte Waik seinen Glauben und seine Kenntnisse von dem Christenthume; so mancher Hohepriester jener Zeiten würde den Geist und das Wesen desselben nicht so richtig ausgesprochen haben. Seine zwey Taufzeugen hatten nichts für ihn zu bekennen, nichts zu verbürgen; er selbst, der Lehrling der Kirche, war diesen Augenblick auch Kirchenlehrer seines Volkes. Aufgefordert von dem Bischofe, wandte er dann nach der bedeutenden Sitte des Alterthumes sein Angesicht nach Westen, entsagte muthig allem, was die apostolische Überlieferung durch die Benennung Satan bezeichnen wollte, und widmete sich beherzt zu dem ewigen Kampfe der Kinder Gottes wider den verderblichen Geist der Welt und seine Werke. Nun hiess ihn Adalbert sich nach Osten wenden, seinen Blick und seine Hände gen Himmel erheben, und dem durch Jesus geoffenbarten Gesetze Gottes Gehorsam und Ergebung geloben; die hohe Begeisterung, in welcher er das heilige Gelübde sprach, bemächtigte sich Aller, die es hörten, und entflammte sie zu gleichen Gesinnungen und Entschlüssen. So vorbereitet und für würdig erkannt, neigte er sein Haupt über den Taufbrunnen und empfing aus den Händen des Heiligen das Zeichen des

Kreuzes, das Sacrament der geistigen Wiedergeburt, den Nahmen Stephanus; hernach das mystische Kleid der Unschuld, das symbolische Licht des Glaubens, die stärkende Salbung der Gnade, und endlich unter dem feyerlichen Messopfer die Vollendung durch die Theilnahme an den Mysterien der vergöttlichten Menschheit *). Was Adalbert an diesem Tage des Herrn an Stephanus vollzog, verrichteten seine Gefährten an den Übrigen, welche der Geist Gottes derselben Auserwählung mit ihrem Fürsten gewürdiget hatte.

Diess alles sahen und hörten die im Lager gerüsteten Heiden, die Grossen sowohl als die

*) „Dum miratur de viro divinitus praedicto, nunciatur „ei, beatum Adalbertum — — ad se venturum esse „propter conversionem ipsius et fidei non fictae pro-„fectum, domino Deo laudis hostias oblaturum. — — „Dux obviam Tyroni Christi cum fidelibus quibusque „procedit, honorabiliter eum suscipit, — jubente „principe fit ubique congregatio indomitae gentis et „per sanctum Episcopum fiunt conciones et per suas „exhortationes continue convertuntur et baptizantur „alumni patriae. — — Hunc (Stephanum) Adalber-„tus episcopus chrismali baptismate secundum credu-„litatis suae veritatem intinxit.“ Carthuitius in vit. S. Stephani. — „Cum magna veneratione et de-„votione susceptus (Adalbertus) filio ducis Geisae con-„firmationis characterem impendit.“ Dluglossus Hist. Polon. Lib. II. p. 116.

Niedern, mit ruhiger Ergebung, und auch am folgenden Tage, als Stephanus im Kreise der Bewaffneten öffentlich und feyerlich in die Hände des Bischofs und des Kaisers gelobte, das Christenthum gegen auswärtige und einheimische Feinde mit aller Macht, ja selbst mit Aufopferung seines Lebens zu vertheidigen und ganz Pannonien zu Christo zu bekehren, wagte es keiner von den Anhängern des Heidenthumes, seine Unzufriedenheit, oder seinen Eifer für den schnöden Götzendienst laut werden zu lassen: als einen furchtbaren Zauberstab betrachteten sie die goldene, durch Reliquien von den Kreuznägeln des Heilandes und von dem Speere des heiligen Mauritius geheiligte Lanze, womit der Kaiser ihn bey dieser Handlung beschenkte und nach kaiserlicher Sitte sie zu tragen, ihn berechtigte. *)

Nachdem nun das Lager der Hungarn durch einige Wochen mehr einem Schauplatze der Gottseligkeit als einem Waffenplatze geglichen hatte, brach Adalbert mit seinen Gefährten nach Böhmen auf. Geisa und Stephanus

*) „Dans ei licentiam ferre lanceam sanctam ubique, „sicut ipsi Imperatori mos est; et reliquias ex clavis „Domini et lancea S. Mauricii ei concessit in propria „lancea." Ademarus. loc. cit.

begleiteten ihn bis auf den heiligen Berg Pannoniens, wo der alte Herzog, gerade an dem Orte, welchen die fromme Tradition die Zelle des heiligen Martinus nannte, den Bau eines Klosters vor zwey Jahren begonnen hatte. Um das prächtig angefangene Werk schneller zu beendigen, liess der Bischof den kunsterfahrnen Mönch Pappas aus seinem Gefolge auf dem Berge zurück; auf seinen ehrwürdigen Höhen in stiller Einsamkeit war es auch, wo der heilige Mann den Sohn des Herzogs durch einige Tage noch bestimmter und vollständiger unterrichtete, auf welche Art und Weise er seinen dreyfachen Beruf, als Apostel, als Gesetzgeber und als Regent seines Volkes, erfüllen müsste.

Unterdessen waren der Kaiser und der Herzog von Bayern nach Gandersheim gereist, um der Schwester des Letztern, Gisela, ihre Verlobung mit dem Herzoge der Hungarn bekannt zu machen und sie zu seiner Ankunft vorzubereiten. Die holde Jungfrau, schon von der Natur und von dem Geiste zur Grazie gestaltet, hatte sich daselbst unter der Zucht und Pflege ihrer Muhme, der geistvollen Äbtissinn Gerberga, und unter der Anleitung ihrer Freundinn, der gelehrten Nonne Hroswitcha, zum anmuthsvollsten Ebenbilde weiblicher Vor-

trefflichkeit entwickelt; um so unzufriedener war Gerberga mit den Veranstaltungen ihrer beyden Neffen, durch welche ihre geliebte Nichte, Heinrichs des Grossen Enkelinn, dem Anführer eines wilden, gott- und sittenlosen Volkes hingegeben werden sollte. So hatte sie, die an shönen und gründlichen Kenntnissen eben so sehr als an feiner Bildung die berühmtesten ihrer Zeitgenossen übertraf, noch als Herzoginn von Lothringen und dann als Königinn von Frankreich, die Hungarn kennen gelernt; und alles, was der junge Heinrich und der noch jüngere Otto der bejahrten und erfahrnern Frau zum Ruhme Stephanus erzählten, war zu schwach, das grelle Bild von der Hungarischen Barbarey und ihre Besorgnisse für Gisela zu verdrängen.

Erst als Stephanus selbst, von seinem Hofcapellan, dem kenntnissreichen Cassinenser Mönch Bonipertus, und einer auserwählten Anzahl deutscher und italienischer Edeln begleitet, in seiner ganzen Haltung Geist, Kraft und Würde verkündigend, vor ihr erschien, als sie den aufgeweckten Jugendsinn mit dem hohen Ernste des Mannes so gefällig in ihm verschmolzen sah, als sie von der Richtigkeit und Tiefe seiner Einsichten, von den Merkmahlen seiner Festigkeit und Biderkeit, von

den Äusserungen seines lebendigen Gefühls für Ordnung, für Gerechtigkeit und Gottesfurcht zur Achtung und Bewunderung hingerissen ward, da wünschte auch sie nichts sehnlicher mehr, als dass er ihre Nichte nicht nur liebenswürdig finden, sondern auch Liebe für sie fühlen und Liebe in ihr erwecken möchte.

Wohl wusste die herzenskundige Äbtissinn, dass die innere Schönheit des Jünglings nie reizender und siegender sich offenbare, als in dem Augenblicke, in dem die Allmacht keuscher Liebe seiner Seele sich bemächtigt, und wie mit einem Zauberschlage das Räthsel seines Daseyns ihm löset. Um diesen Augenblick für ihn und ihre Theure zu gewinnen, nahm sie ihre Massregeln so, dass er Gisela, unbemerkt von ihr, zum ersten Mahle in einer Lage und Stimmung sehen und beobachten musste, in welcher sich gewöhnlich ihr ganzes Wesen zum Engel Gottes verklärte. Von der ehrwürdigen Frau geleitet, sah er die liebliche Jungfrau in der einsamen Gartencapelle auf ihren Knieen liegend in süsser Andacht hingegossen, vor dem Bilde des Erlösers, dessen Füsse Magdalena, von heiliger Liebe entflammet, salbte und küsste. Das Weilen seines seelenvollen Blickes auf der Holden, der rührende Ausdruck der in ihm erwachten Wehmuth und Sehnsucht, die un-

verkennbaren Zeichen seiner innern Bewegung und Begeisterung versprachen der Äbtissin das sichere Gelingen ihres Planes. Demselben näher schreitend, führte sie hernach der im Garten lustwandelnden Frommen den werthen Gast entgegen, und gewahrte mit herzlichem Vergnügen, wie der liebende Jüngling auch in ihr die ersten Regungen der Liebe unter dem sanften Erröthen der Unschuld erweckte. Was in und unter den reinsten Empfindungen der Andacht in den Herzen der Verlobten geboren war, verstärkte und erhöhte sich in ihnen bald durch gegenseitige Anerkennung ihrer Vorzüge zum vollen, kräftigen Leben der Liebe; und Gerberga war gewiss, dass zwischen dem Herzoge der Hungarn und ihrer Gisela keine staatskluge Heirath, welche sie so sehr gefürchtet und verabscheuet hatte, sondern eine edlere, auf Erden und im Himmel geheiligte Verbindung geschlossen werden solle. Sie ward nach einigen Wochen mit ausgezeichneter Pracht und unter vielen Feyerlichkeiten in Anwesenheit des Kaisers vollzogen *).

*) „Commeant destinati ex Hungaria proceres in Boicam; „una novus sponsus, Geisae filius inter legatos adest, „quaeritur ex puella ducali ut animata sit, advocan„tur sacri antistites, — — despondetur Gisela Geisae „filio, et laetus Hymen inter quam plurimos proceres „ibidem celebratur." Calendar. Benedictin. ap. Pray.

Stephanus hatte sich in Deutschland die innigste Zuneigung und Verehrung derer erworben, die seinen echten Werth zu erkennen und zu würdigen verstanden; dadurch ward sein Gefolge nach Pannonien mit so manchem tapfern Kriegsmanne und gelehrten Priester vermehret, auch nahm er jeden freudig auf, in dem er Kraft und Willen entdeckte, ihn einst in der Ausführung seiner grossen Entwürfe zu unterstützen. So folgten ihm der edle Sachse Hermann und der beherzte Bajer Wencellin *), als vertraute Rathgeber und kriegserfahrne Führer seiner Schaaren; so erhielt er an den Mönchen Dominicus, Stephanus, Philippus, Maurus und Bonifacius Männer für die Bisthümer und Abteyen, welche er nach Adalberts Vorschlägen in der Folge zu errichten beschlossen hatte.

annal. Reg. P. I. p. 15. Und da der Herzog von Bayern, Gisela's Bruder, noch nicht verehlichet war, und sie ausser der Äbtissinn Gerberga keine nähere Verwandte hatte, bey der sie erzogen werden konnte; so ist diess wahrscheinlich nicht zu Scheyern, wie Hansizius (German. S. T. I. p. 235.) glaubt, sondern zu Gandersheim, wo auch ihre jüngere Muhme Sophia, Otto des II. Tochter, bereits als Nonne lebte, vorgegangen.

*) Thurotz. Chronic. Part. II. c. XII et XVIII.

Kurz war die Zeit nach seiner Rückkunft in das Vaterland, durch welche Geisa die Freude genoss, seinen Sohn in Einem Geiste mit ihm und unter thätiger Theilnahme seiner geliebten Gisela handeln und wirken zu sehen. Dem Erben seiner Herrschaft und seinen Lieben das heitere Ende eines wohlgebrauchten Lebens darstellend, bezahlte er früher, als sein Alter es forderte, der Natur seine Schuld *).

III.

Mit sicherm Blicke auf das Ziel und mit fester Hand ergriff der junge Fürst die Zügel der ererbten Gewalt; er hatte an ihnen ein Volk zu führen, das für Rechtlichkeit und Ordnung eben so wenig Sinn als Achtung hatte, und der langen Ruhe überdrüssig, zu Meutereyen und Empörungen, wie zu Raubzügen, stets gerüstet war. Weit entfernt, in der Behandlung desselben sich selbst und den kleinen Kreis seiner Treuen und Bessern zum Massstabe zu setzen, betrachtete er den grössern Theil der Hungarn als eine Horde Wilder, die er erst eines vernünftigen Willens fähig, und ge-

*) J. C. 997.

sellschaftlicher Rechte empfänglich machen müsste. Die Kenntniss der wirksamsten Mittel zu diesem Zwecke schöpfte er selbstthätig aus dem Leben Constantins und aus den Capitularien der Fränkischen Könige, womit ihn der gelehrte Bonipertus, ein Freund des Fulbert von Chartres, bekannt gemacht hatte. Seine ersten Vorschritte bestimmte der Grundsatz, dass nach der Erscheinung des Welterlösers nur ein Volk, das sich zum Christenthume bekennet, berechtigt sey, als solches zu bestehen und in der Verbindung mit der übrigen kirchlichen Welt zu dem Range einer Nation sich zu erheben. Unter furchtbaren Drohungen und lockenden Verheissungen liess er verkündigen: Jesus, der Sohn Gottes, sey der unsichtbare König aller Welten und sein Evangelium das Gesetz, dem alle Völker und Nationen, mithin auch die Hungarn unterthänig werden müssten. Er würde daher auf Gottes Geheiss in alle Gegenden Pannoniens Priester senden, welche das, in der Nacht des Heidenthumes erblindete Volk durch Unterricht erleuchten, es aus der Dienstbarkeit des Satans befreyen und durch die Taufe zu auserwählten Bürgern des göttlichen Reiches auf Erden weihen sollten. Der Gräuel des Götzendienstes müsste verschwinden und der Herrlichkeit des Kreuzes Christi Platz machen, seine Macht,

von dem Allerhöchsten ihm verliehen, würde jeden Widerstand besiegen, und die Grossen wie die Niedrigen im Volke, die seinem Willen widerstreben wollten, in den Abgrund des schrecklichsten Verderbens stürzen.

Zum Glücke hatte er von den benachbarten Völkerschaften keine feindlichen Angriffe zu befürchten, die Aufgereizten und Unzufriedenen im Lande keinen Beystand von ihnen zu erwarten; denn freudig hatten sie den ihnen dargebothenen Öhlzweig des Friedens von ihm angenommen, die Einen sowohl, die mit dem östlichen Kaiserthume in Fehdschaft standen, als auch die Andern, die der frühern Verheerungen der Hungarn mit Schrecken noch gedachten. Dessen ungeachtet ward Stephanus bald genöthiget, das Schwert zu ziehen und sich den Seinigen als Herrn und Gebiether erschütternd und verderbend anzukündigen.

Vergeblich hatte sich sein Vetter Kupa, Fürst von Schümeg, ein eifriger Heide, um die eheliche Verbindung mit der noch immer schönen Wittwe Geisa's beworben, in der Hoffnung, durch ihren Besitz die Herrschaft über Pannonien zu gewinnen, und mit ihrem Sohne auch das Christenthum aus dem Lande zu verbannen. An dem Erfolge seiner gehei-

men Kunstgriffe verzweifelnd, trat er an die Spitze der Missvergnügten, welche Geisa's und Stephanus zunehmende Gewalt, so wie das Glück und den Glanz der Ausländer an dem Hofe schon längst mit Neid und Groll betrachtet hatten, und von kühnern Unternehmungen nur durch den Mangel eines tapfern und mächtigen Anführers waren zurückgehalten worden. Schnell vermehrten sich ihre Schaaren, da Kupa die Fahne der Empörung mit der Aufforderung zum Kampfe für die Freyheit und für den Cultus ihrer Väter aufsteckte; die reichsten und mächtigsten der Hungarn folgten ihr, um den letzten Streit für Wildheit und Aberglauben zu bestehen *). Allein nicht minder eilten die treuen Gläubigen, sich am Flusse Gran zu Stephanus zu versammeln, gerüstet, die gerechte Sache Gottes und ihres Fürsten zu verfechten. Uberlegen war ihnen Kupa's Rotte an Zahl, doch stärker sie und sicherer durch der Andacht und des Glaubens Macht, und um die höchste Zuversicht des Sieges in ihnen zu erwecken, ward unter Psalmengesang und frommen Gebräuchen das Kreuz und die geheiligte Lanze vor dem Zelte des Herzogs feyerlich aufgesteckt, und das Lager von den

*) Carthuitius vit. S. Stephan. p. 125.

den Priestern zum Sammelplatze auserwählter Krieger Gottes eingeweihet. Vor dem Aufbruche der Schaaren ward ein Fest angeordnet, welches sie von dem kräftigen Beystande des allgewaltigen Herrn der Heerschaaren versichern sollte. Ein dreytägiges Fasten, Wachen und Bethen bereitete den Fürsten, die Führer und die Mannschaft zur Feyer desselben vor, dabey erzählten die Mönche in den Kreisen der Bewaffneten die Thaten des grössten Schutzheiligen aller Christlichen Völker, des heiligen Georgius. Ein Bildniss, seinen Kampf zu Pferde mit einem Drachen, der eine Jungfrau zu verschlingen drohet, vorstellend, und seinen Sieg über das Heidenthum, welches die Kirche Christi so grausam verfolgte, versinnbildend, wurde in dem Lager herumgetragen, und von den Siegen, welche die Kaiser Constantinus, Justinianus, Mauritius und der König Clodoveus durch den Schutz dieses grossen Märtyrers über die Ungläubigen erfochten hatten, in begeisternden Darstellungen Kunde gegeben. Auch was von Sanct Martinus, dem Pannonier, von seinem Eifer wider den Götzendienst in Gallien, und von den Wundern Gottes, durch ihn gewirkt, Sulpitius Severus mit Geist und Salbung überliefert hat, ward zur Erbauung der frommen Kämpfer vorgelesen.

Es war Sct. Petri und Pauli Tag, an dem das Fest begangen, Stephanus nach deutscher Sitte feyerlich mit dem Ritterschwerte und Kriegsgürtel gerüstet, und die Fahnen des Heeres durch die Gebethe der Kirche geweihet werden sollten. Auf einem Hügel vor dem Lager stand der Altar errichtet, der Mönch Dominicus, vom Herzoge zum Erzbischof von Gran und Primas von Pannonien ausersehen, feyerte das Hochamt. Schwert und Gürtel wurden von ihm geweihet, nach Absingung des Evangeliums näherten sich die Grafen Hunt und Paznan mit Stephanus dem Altare und empfingen beydes aus der Hand des Priesters. Nach dem Credo erneuerte der Beherrscher der Hungarn das Bekenntniss seines Glaubens, und ward darauf von Hunt mit dem Gürtel bekleidet. Paznan schlug ihn im Nahmen Gottes und zu Ehren der heiligen Jungfrau, des heiligen Georgius und aller Heiligen zum Ritter, und überreichte ihm das Schwert zur Vertheidigung des Glaubens und Pannoniens. So gerüstet, gelobte er auf das Evangelium und auf die Fahnen dem Allerhöchsten, dessen Gnade durch die Fürbitte des heiligen Martinus ihm unfehlbar den Sieg über die einheimischen und auswärtigen Feinde des Glaubens verleihen würde, von allem Ertrage des Schümeger Landes den Zehenten der Abtey auf dem heiligen Ber-

ge Pannoniens für ewige Zeiten zu schenken *), und empfing darauf das Sacrament. Freudig vernahmen die beherzten Schaaren das Gelübde seiner frommen Zuversicht, welche auch sie bald ganz beseelte, als sie unter dem erhabnen Te Deum die geweihten Fahnen wehen und die Nahmen der heiligen Georgius und Martinus, von Gisela's Hand gestickt, darin glänzen sahen.

Unterdessen hatte Kupa jenseits der Donau die Besitzungen der Deutschen und der Hungarn, welche sich zum Christenthume bekannten, am grässlichsten aber die Dörfer und Städte des Herzogs, mit Feuer und Schwert verheeret, und eben jetzt Wesprim eingeschlossen, als Stephanus seine Schaaren über die Donau führte, um die Ungläubigen in ihrem Frevel aufzuhalten und zu bestrafen. Vor Palotta stiess er auf die Hauptmacht des Feindes; er musste sich eiligst zurückziehen oder schlagen, auf den Muth der Seinigen vertrauend, wählte er das Letztere. Er stellte seine Mannschaft in Schlachtordnung, die Grafen Hunt und Paznan blieben ihm zur Seite, für seine

*) Diplom. S. Stephan. Monaster. S. Martin. in monte Pannon. dat.

Sicherheit wachend, dem Sachsen Hermann übergab er den rechten, dem Grafen Tibold von Tanberg den linken Flügel, der Bayer Wencelin stand als oberster Befehlshaber im Mittelpuncte, die Anführung des Nachtrabes war den Grafen von San Severino, Wolfger und Hederich von Homburg anvertrauet. »Maria«, war die Losung; »für Gott und unsern Glauben«, das Feldgeschrey. Stephanus schwang die Lanze, die Priester segneten die Mannschaft zum Siege und zum Himmel, das Schlachthorn ertönte, Hermann erhielt den Befehl zum Angriffe. Der mörderische Kampf blieb lange unentschieden, die Tapferkeit der Gläubigen schien der Wuth der Heiden zu unterliegen; da stürzte Tanberg mit seinen Haufen in den rechten Flügel des Feindes ein, und schrecklich wüthete sein Schwert in der Rotte der Empörer. Jetzt wagte es Kupa den Mittelpunct der Rächer anzugreifen, doch unter Wencelin's Streichen fiel er der erste, und eiligst liess der Bayer das Haupt des Fürsten von seinem Rumpfe trennen und zum Schrecken der Ungläubigen auf eine Lanze stecken. Nur wenig vermochte noch ihre Verzweiflung gegen den besonnenen Muth der frohlockenden Sieger; unmöglich ward es jenen das Treffen wieder herzustellen, die Tapfersten erkämpften sich den Tod, die meisten

gaben sich gefangen, die Reichern und Mächtigern suchten ihr Heil in der Flucht, und Stephanus verboth, sie zu verfolgen, um ihrer Rückkehr zur Pflicht und ihrem Abfalle von dem Heidenthume das Verdienst der Freyheit zu erhalten. Eindringender als durch ihr eigenes Verderben ward ihnen sein Herrscherwille, und wenn sie sich erfrecheten, ihm fernerhin zu widerstreben, ihr künftiges Schicksal bekannt, als Kupa's Leichnam auf sein Geheiss in vier Theile getheilt, und unter dem Rufe der Herolde, so soll und wird es allen Heiden in Pannonien ergehen, über den Thoren der Städte Gran, Wesprim, Raab und Alba Julia in Siebenbürgen aufgehangen wurde *). Es gab der Schwachen viele, die diess Verfahren missbilligten, und einige scheueten sich auch nicht, dem Herzoge zu eröffnen, wie wenig sie dasselbe mit der Sanftmuth eines christlichen Fürsten zusammendenken könnten; allein sie beruhigten sich in seiner Erklärung, dass die Viertheilung eines Leichnames ein menschenfreundliches und Gottgefälliges Werk sey, wenn dadurch blutigen Bürgerkriegen, oder der Nothwendigkeit, hundert Empörer zu tödten, vorgebeugt würde.

*) Thurotz. Chronic. P. II. cap. XXVIII.

Das ganze Schümeger Land, so wie die Güter und Besitzungen der Gebliebenen und Gefangenen wurden eingezogen; aber weder um den Fiscus damit zu bereichern, noch um die Führer und Krieger zu belohnen, sondern um Kirchen, Bisthümer und Abteyen zu stiften und ihnen den nöthigen Unterhalt davon anzuweisen; denn fest glaubte Stephanus, der Staat sey der reichste, der in den Mitteln zum höchsten und letzten Zwecke aller Staatsverbindung einen unversiegbaren Schatz besässe, und nie werde es ihm an unüberwindlichen Kämpfern mangeln, so lange seine kirchlichen Einrichtungen den religiösen Sinn im Volke stärken und nähren würden. Sein Glaube war dem Zeitalter eigenthümlich und diesem eigen war auch sein Thun, um dieses Glaubens Wahrheit zu bewähren. Die kurzsichtige und eigennützige Staatsklugheit der neuern Zeit will das Glauben und das Thun der alten verläugnen; aber sie wird untergehen in ihrem Wahnsinne, und nicht vermögen, den Aufwand zu ihrer kleinlichen Selbsterhaltung zu bestreiten: sie wird kriegen und fallen; denn aus den wüsten Zufluchtsstätten der Gottseligkeit und den entheiligten Altären wird keine Flamme religiöser Tapferkeit in die Seele ihrer Krieger mehr übergehen, und das von ihr vergötterte Einmahleins wird ihre Heerführer und Söldlinge feige

oder treulos machen. Schon damahls, so sagt eine glaubwürdige Tradition, fanden sich an Stephanus Hofe gemüthlose, kalte, kluge Männer, welche Tempel und Altäre, so wie den ganzen Mönchs- und Priesterstand für Staat und Volk entbehrlich hielten, weil sie selbst, als schlecht belehrte Christen, keines idealischen Aufschwunges fähig, den Werth des Kirchenwesens, wie den Werth ihrer Ländereyen und Heerden, nur nach dem kleinlichen Massstabe der Nutzbarkeit abschätzten; diese wagten es, dem weisern Herrscher die Gefahren und Bedürfnisse eines neugegründeten Reiches vorzustellen. »Ihr wollt«, sagten die Kurzsichtigen: »die Hungarn umschaffen, sie sollen »auf Euern Befehl sich taufen lassen, das Kreuz »mit uns anbethen, mit uns fasten und Messe »hören; dazu wollt Ihr ganze Schaaren von »Mönchen in das Land führen, und von dem »Fette des Reiches mästen. Eben so hat auch »der grosse Karl im Franken- und Sachsen»lande gehandelt; aber wie empfindlich muss»ten seine Söhne und Nachkommen die Fehl»griffe des sonst so weisen Mannes büssen! Die »von ihm begüterten Äbte und Bischöfe fanden »Mittel, sich bald aller Schätze und Reichthü»mer der Laien zu bemächtigen, die verarmten »Fürsten, von ihren Vasallen verlassen oder ver»folgt, sahen sich gezwungen, entweder das

»Sklavenjoch des Priesterthumes zu tragen, »oder den Thron ihrem Feinde zu überlassen, »dem Mönche und Priester bereitwillig huldig»ten, sobald der Räuber sie mehr, als ihr recht»mässiger Oberherr zu begünstigen gelobte. »Sehet hin auf Italien, Frankreich und Deutsch»land; überall erblicket Ihr zwischen armseligen »Hütten und halbverfallenen Schlössern hohe »prächtige Tempel, vergoldete Altäre, mit »Mauern und Wällen befestigte Klöster, wo la»sterhafte Mönche im Überflusse schwelgen, und, »um durch eine langweilende Abwechselung die »Lust dazu zu nähren, Psalmen singen und sich »geisseln. Wie arm aber ist daselbst das Volk, »wie ohnmächtig sind die Grossen, wie unver»mögend die Fürsten zum allgemeinen Besten »etwas Wichtiges zu unternehmen? Wo sind »alle die Schätze her, die Ihr und wir von un»sern Vätern ererbt haben und die Pannonien »jetzt zum reichesten Lande in der Welt ma»chen? Woher all das Gold, Silber und Edel»stein, das unsere Burgen, Säle, Waffen, Haus»geräth, ja sogar die Wiegen unserer Kinder »zieret; ist es nicht die Beute grössten Theils »aus Kirchen und Klöstern, womit Arpad's, »Zoltan's und Toxis tapfere Männer reich»lich beladen, aus jenen Ländern zurückkehr»ten? Wäre aber diess alles in ihre Hände ge»rathen, hätten sie es nicht gerade dort, wo

»die Armuth der Apostel auf das schändlichste «gehäuchelt wird, aufgehäuft gefunden? Hätten »sie überall siegreich Schrecken und Verhee- »rung verbreiten können, wären die verarmten »Könige im Stande gewesen, zahlreichere Hee- »re zu ernähren und Heldenthaten fürstlich zu »belohnen? Was hatten sie für die ungeheuern »Schenkungen an Kirchen und Klöster mehr, »als dass die Mönche für sie betheten, ihre »Feinde verfluchten und die ersten vor ihnen »die Flucht ergriffen?«

»Wollt Ihr Pannoniens Wohlfahrt erhöhen, »die Cultur seiner Eingebornen befördern und »die Abgötterey ausrotten, so überfüllet es nicht »mit Menschen, die äusserlich ihre Kniee vor »dem Kreuze beugen, im Herzen aber nur das »Gold und die Wollust als ihre Gottheit ehren. »Klein ist die Zahl der Guten unter diesen »Leuten, und die Schlechten, deren Menge, »gleich den bösen Geistern in der Hölle, Le- »gion ist, würden Euerm Zwecke mehr entge- »gen wirken, als ihm dienen. Rufet nach dem »Beyspiele Euers Vaters gottselige und arbeit- »same Familien aus Deutschland herein, schen- »ket ihnen Freyheiten und Ländereyen, bauet »ihnen Höfe, Häuser und Werkstätten, sie wer- »den die Hungarn lehren, was ihnen Noth thut, »nach dem Willen des Weltschöpfers und ihm

»zu Ehren, arbeiten. Unsere Söhne werden »nach ihren frommen, zarten, schönen Töch- »tern sehen, und um ihre Liebe zu gewinnen, »sich taufen lassen. So dürften die Colonien »der Christen zum Vortheile des Landes selbst, »ohne Gewalt und Zwang, vermehret werden; »dann wären zwey oder drey Bischöfe im Rei- »che genug, die nach dem Bedürfnisse der gläu- »bigen Gemeinden Priester aus den Laien wei- »heten. Eine hinlängliche Anzahl Kirchen »möchtet Ihr erbauen; aber einfache und be- »scheidene Gebäude, ehrwürdiger durch die »Andacht derer, die sich darin versammelten, »als durch die Pracht, in der sie glänzten. »Eure Hofmönche selbst haben uns gesagt, dass »die Christen nie heiliger waren, als da sie in »düstern Grüften, wilden Höhlen oder bey ein- »samen Gräbern ihre Geheimnisse feyerten. »Auch möchte es schwerlich Gottes Wille seyn, »dass seine Lehre, so wie der Sarazenen Trug, »mit Feuer und Schwert verbreitet, oder durch »irdischen Pomp verherrlichet werde; darum »ward sie auch von seinem Sohne zuerst nicht »römischen Heerführern und mächtigen Köni- »gen, sondern armen, friedlichen Fischern ge- »offenbaret, und der Tempel zu Jerusalem »musste zerstöret werden, damit die neuver- »kündigte Anbethung Gottes im Geiste und in »der Wahrheit allgemeiner würde. Nicht Ge-

»walt, auch nicht der Mönche Kunst, so weit »wir es verstehen, schafft solche Anbether, »sondern wie wir es von Adalbert vernom»men haben und es wohl glauben, Gottes Er»leuchtung: wie diese Euch erschienen ist, so, »denken wir, muss sie auch uns und unsern »Brüdern, die noch im Heidenthume stecken, »zu Theil werden. Darum möchten wir Euch »auch rathen, die Hungarn nicht zu zwingen, »das Licht zu sehen, für welches ihnen ein »grösserer Herr, als Ihr, die Augen noch nicht »geöffnet hat. Der Glanz, den Ihr ausländi»schen Priestern geben wollet, wird die Nei»dischen noch mehr verblenden und zu neuen »Empörungen reitzen; dann brauchet Ihr Käm»pfer, nicht Mönche, diese werden fliehen, je»ne den Dienst versagen, weil Ihr ihnen zeiget, »dass sie von den Früchten der mit ihrem Blu»te erfochtenen Siege keine Belohnung für ihre »Thaten hoffen dürfen.«

Dagegen erwiederte Stephanus: »viel »Klugheit liegt in Eurer Rede, und ohne Be»denken würde ich ihren Winken folgen, reich»ten sie weiter, als auf ein blosses Heute und »Morgen, und ehrte ich nicht als Herrscher »die Pflicht, mitzuwirken mit dem Geiste, der »Reiche gründet und ihr Schicksal nach einem »grössern Massstabe ordnet, als den mir Eure

»Weisheit so eben vorgehalten hat. Ihr könnt »mir glauben, sein Wille sey es, dass Pannonien noch unter meiner Verwaltung zu einem »mächtigen Reiche unter den übrigen christlichen Staaten Europa's und zu einer Vormauer »derselben wider die verheerende Macht der »Ungläubigen, die das kraftlose Reich der Griechen früh oder spät verschlingen wird, erwachse; diess ist das Ziel, das mir und meinen Rathgebern nie entschwinden darf. Weit »rascher eilet Bizanz seinem Untergange entgegen, als durch Eure langsam wirkende Massregeln Pannonien ausgebildet werden könnte »zu einer Pflanzschule von Helden, unter deren geheiligten Waffen einst die Feinde des »Kreuzes fallen sollen. Auch möchtet Ihr wohl »in der Welt so manches nur von einer Seite »erschauet haben, Ihr werdet es also dulden, »wenn ich die Dinge von einer andern Seite »sehe und Euch zeige. Wäre dem grossen Karl, »statt eines frommen, vielmehr ein grosser »Ludwig, und diesem nicht Schwächlinge, »sondern Männer von Geist und Kraft im Reiche gefolgt, so hätten Bischöfe und Äbte vergeblich gestrebt, die Schätze der Erde an sich »zu reissen oder gutmüthigen Laien sie künstlich zu entziehen. Allein nicht so, wie Priester und Mönche, erzogen, gewöhnt, gebildet »und gewählt werden die Söhne der Könige

»und Fürsten; zum Herrschen geboren und wild »aufgewachsen, gelangen sie zu dem Erbtheile »ihrer Väter, und das noch rohere Volk huldi»get ihnen wie sie sind, mit stumpfem Sinne. »Darum war von jeher unter den Beherrschern »der Völker in hundert Jahren kaum Ein gros»ser Mann erschienen, und so wird es auch »forthin gehen, wenn Gott nicht selbst sich end»lich seiner Welt erbarmet, und einen zweyten »Messias sendet, um auch einen weltlichen Staat »nach seinem Herzen auf Weisheit und Gerech»tigkeit zu gründen. Viel besser ist es mit dem »Kirchenstaate bestellt; ihn belebt und regiert »bey allen Völkern und in allen Zeiten nur Ein »Geist; er muss göttlich seyn, weil er unwan»delbar derselbe, gleich gross, überall siegend »und allumfassend geblieben ist und ewig blei»ben wird im Lösen und im Binden, im Befeh»len und Verbiethen, im Lehren wie im Rich»ten. Lasset immer einzelne Päpste, Bischöfe, »Priester und Mönche ihre empfangene Weihe »durch Schwelgerey und Laster schänden; das »Ganze des Priesterordens ist heilig durch den »Geist der aus ihm wirkt, und dessen Macht »von der Bosheit einzelner Kirchendiener we»der zerstöret noch gefesselt werden kann. Statt »ihren Vergehungen nachzuspähen, danket viel»mehr mit mir dem Ewigen, der vor tausend »Jahren der tief herabgesunkenen Welt ein

»neues Priesterthum gegeben hat; ohne dassel-»be hätten Wahrheit und Recht, Glaube und »Liebe, Wissenschaft und Kunst die Erde ganz »verlassen, und sie gliche jetzt einem Tummel-»platze muthwilliger Kinder, die, von ihrem »Vormund, Zuchtmeister und Lehrer verlassen, »nur wilden Trieben folgend, sich gegenseitig »erwürgten. Wahrscheinlich sahen Constantin »in Osten und Karl der Grosse in Westen »die Sache eben so wie ich; und es war nicht »Fehlgriff, sondern Weisheit von ihnen, dass »sie Kirchen erbaueten, Bisthümer einrichteten, »Klöster stifteten und durch Reichthümer befe-»stigten; sie wussten, wie unentbehrlich der »nie aufhörenden Unmündigkeit der Reiche und »der Laien die ehrwürdige Vormundschaft des »weisern Priesterthumes war. Sie bedurften »derselben eben so wenig als ihre Nachfolger, »die ihnen glichen; aber gegründet musste sie »von ihnen werden, weil sie wollten, dass das »Gute, das sie gewirkt hatten, mit ihnen nicht »verschwinde, indem sie nur den Thron und »die Krone, nicht auch ihr Licht und ihren »Geist vererben konnten.«

»Mit Abscheu sehet Ihr auf die prächtigen »Kirchen und reichen Klöster hin, weil die »Apostel in Dürftigkeit lebten, ihre ersten Nach-»folger die Armuth dem Reichthume vorzogen

»und ihre gläubigen Schüler in Höhlen und bey »Gräbern den ewigen Vater anbetheten. Ihr »meinet, es sollte und könnte auch in unsern »Zeiten also seyn, und vergesset dabey, was »jene Zeiten waren und die unsrigen sind. Wohl »konnten arme Fischer die Bekehrung der Welt »anfangen, da ihnen mit einer besondern Heilig»keit auch die Gabe der Wunder von Gott verlie»hen war, womit sie mächtiger als durch äussern »Glanz und Pomp auf die Sinne roher Menschen »wirken, die eigennützigen locken, die bösen »erschrecken und die hartnäckigen erschüttern »konnten. Diese Gabe der Wunder hat aber »seit dem Sturze des Heidenthumes aufgehört, »und wo jetzt noch welche geschehen, dort hat »sie nicht die Heiligkeit des Apostels oder Prie»sters, sondern der lebendige Glaube desjeni»gen, dem sie wiederfahren sind, gewirkt. In »unsern unheiligen Zeiten müssen Glanz, Pracht, »Reichthümer und die damit verbundenen Ge»waltmittel die Gabe der Wunder bey den Un»gläubigen, Gottlosen und Boshaften ersetzen; »nur durch sie kann jetzt die Sinnlichkeit, der »Eigennutz, die Furcht und die Frechheit in »Anspruch genommen werden. Sendet heilige »und erleuchtete, aber arme Männer zu unsern »heidnischen Brüdern, lasset selbst die Apostel »Jesu vom Himmel herabsteigen und als sterb»liche Menschen in ihrem dürftigen Aufzuge,

»ohne die Gabe der Wunder, ihnen das Evan-»gelium verkündigen, so werden sie von den »Einen verachtet, von den Andern als Thoren »verspottet, gelästert und verfolget werden; »nicht ein Einziger wird sie hören, nicht Einer »ihnen in Höhlen und zu Gräbern folgen, um »dort sich taufen zu lassen, oder aus Kelchen »von schlechtem Holze das Abendmahl des Er-»lösers zu empfangen.«

»Ihr spracht von verarmten Fürsten; sie »sind verarmet, nicht weil Bischöfe und Mön-»che reich wurden, sondern weil diese Fürsten »oder ihre Väter, die Schätze der Kirchen und »Klöster, anstatt darauf zu sehen, dass sie das »Erbtheil der Armen blieben, zu ihren Ver-»schwendungen raubten: denn auch an ihnen »musste erfüllet werden, was für ewige Zeiten »geschrieben steht: »»Wer Gewalt und Unrecht »»thut, muss zuletzt zum Bettler werden, und »»wer sein Haus bauet mit ungerechtem Gute, »»der sammelt sich Steine zu seinem Grabe«« *). »Darum will ich auch mit all dem Golde, Sil-»ber und Edelstein, welches, wie Ihr sagt, Ar-»pad's, Zoltan's und Toxis tapfere Männer »aus gottgeheiligten Tempeln und aus den Zu-»fluchtsstätten der Tugend und Armuth erbeutet »ha-

*) Jes. Sir. XXI. 5, 9.

»haben, soviel davon in meine Gewalt kommt, »nicht Euch, meine Treuen, nicht meine tapfern »Krieger belohnen, sondern den verderblichen »Raub, wie das göttliche Recht es fordert, der »Kirche zurückstellen; durch jenes würde ich »nur mich und euch der Sünde unserer Väter »theilhaftig machen, und wir oder unsere En»kel würden der schrecklichen Strafe Gottes, »der die Ungerechtigkeit der Ahnen auch an »dem zehnten Geschlechte noch züchtiget, nicht »entgehen: durch dieses werde ich uns einen »Schatz sammeln, nach dem Gebothe des Aller»höchsten, der besser ist denn alles Gold. Ich »will mein Allmosen hinlegen an heilige Orte, »es wird uns erretten aus der Trübsal und kräf»tiger für uns streiten, als der festeste Schild »und die gewaltigste Lanze *). Wohl sehe ich »im Geiste vor, dass früh oder spät nach mei»nem Tode verwegene Hände auch dorthin ein»brechen werden; aber ich sage es Euch, damit »Ihr es Euern Söhnen erzählet, und diese es ge»treulich ihren Enkeln überliefern: so oft ein »Fürst dieses Landes sich an den Gütern der »Kirche vergreifen wird, werden gleich ei»nem reissenden Strome blutige Kriege Panno»nien verheeren, den Wohlstand des Herrschers »wie des Volkes verschlingen, und allenthalben

*) Jes. Sir. XXIX. 14 — 16.

»Jammer und Elend verbreiten, weil der klein-»lich kluge Sinn der Nachkommen nicht ent-»heiligen soll, was der weit hinaussehende Geist »der frommen Vorfahren geheiliget hat. Glau-»bet mir, es wird in Erfüllung gehen, was ich »Euch offenbare; denn Himmel und Erde wer-»den vergehen, aber das Wort des Herrn bleibt »ewiglich. Er hat es gesagt: »»Der Gottlosen »»Güter versiegen wie ein Bach, wie ein Don-»»ner verrauscht im Regen. Der Nachlass der »»Gottlosen wird keine Zweige treiben, und der »»Ungerechten Wurzel stehet auf einem kahlen »»Felsen. Um Gewalt, Unrecht und Geizes »»willen kommt ein Königreich von einem Vol-»»ke auf das andere; und wider diess Wort des »»Herrn hilft keine Weisheit, kein Verstand, »»kein Rath *).

»Ich soll gottselige und arbeitsame Familien »aus Deutschland herein rufen, damit die Hun-»garn von ihnen arbeiten und glauben lernen; »allein wer wird zu ungeübten Lehrlingen seine »Zuflucht nehmen, wenn ihm erfahrne und be-»währte Meister zu Diensten stehen? oder ken-»net Ihr noch grössere Meister als die Mönche »in der Wissenschaft der Natur, in der Kennt-»niss von der Kraft derselben und ihren ver-

*) Jes. Sir. XL. 13, 15. — Spr. Sal. XXI. 30.

»schiedenen Wirkungen, und in der Kunst, alle »Dinge zum Vortheil und Gebrauch des Men»schen einzurichten? Was Ihr auch von Einzel»nen Arges denken und sagen möget, der le»bendige Sinn für Gottseligkeit, Sittlichkeit und »Recht, der den ganzen Mönchsstand beseelt, »gibt auch ihrer äussern Thätigkeit eine allum»fassende Richtung, in welcher sie sich im Ge»biethe nützlicher Kenntnisse und um die Wohl»fahrt der Gesellschaft unvergessliche Verdien»ste erwerben. Eben weil es der Andacht und »Gottseligkeit eigen ist, dass sie auch von den »menschlichen Dingen und den gemeinsten An»gelegenheiten des Lebens die Ansichten ihrer »Kinder mehr, als die scharfsichtigste Weltklug»heit, erweitert und aufhellet, wurden die Mön»che fähig der Nachwelt die Schriften der alten »Weisen und der heiligen Väter vom Untergan»ge zu retten; unter dem fleissigen Abschreiben »derselben erhob sich ihr Geist über die Roh»heit ihrer Zeit, gewannen ihre Einsichten die »Bestimmtheit, ihre Gesinnungen die Rechtlich»keit und ihre Gefühle die Zartheit besserer »Jahrhunderte. Mit den Schriften der Alten zo»gen sie auch ihre Künste aus dem Wuste der »Barbarey hervor; die Einen verwandelten Wü»steneyen in fruchtbare Gefilde, welche die An»dern sodann mit majestätischen Tempeln und »anmuthigen Wohnplätzen der Frömmigkeit und

»himmlischen Beschauung verherrlichten. Sie »waren der verheerten Welt die sich wieder er»neuern wollte die ersten Lehrer des Acker-, »Wasser- und Gartenbaues, der Baukunst, der »Sternkunde, der Scheidekunst, und noch lange »werden sie auch die besten bleiben. Seht hin, »wie Ihr mich es geheissen habt, auf Italien, »Frankreich und Deutschland; bey Allem was »ihr dort Grosses, Dauerhaftes, Schönes, Gu»tes und Nützliches bewundernd erblicket, wa»ren Mönche die Anführer, Vorsteher und vor»züglichsten Mitarbeiter. Leid thut es mir, dass »Ihr von ihrer Beschäftigung nichts anders ken»net, als Psalmen singen, sich geisseln und »schwelgen; wo sie nichts Edlers thun, dort ist's »die Schuld der Fürsten, die nicht wissen, was »ihre Pflicht und ihre Würde fordert, und dass »sie der Ewige gesetzt hat zu seinen Stellver»tretern unter Menschen, um das Gute, das »ohne sorgfältige Pflege und strenge Aufsicht »sich schnell verflüchtigt, zu erhalten. Ich wer»de Klöster bauen und sie mit Mönchen aus »allen Ländern bevölkern; da sollt Ihr sehen, »wie fleissig sie das Gesetz des Höchsten ler»nen, die Weisheit der Alten erforschen, in »den Propheten studieren, die Geschichten be»rühmter Leute merken und denselben nach»denken werden, was sie bedeuten und was sie »lehren. Ich werde sie in allen Angelegenhei-

»ten zu fremden Fürsten senden, denn sie ha-
»ben versucht was bey den Völkern tauge oder
»nicht tauge. Zu Hause und unter uns werden
»sie getrost ihren Mund aufthun und bethen für
»des ganzen Volkes Sünde, und wenn der Herr
»also versöhnet ist, so wird er ihnen geben den
»Geist der Weisheit in Fülle, dass sie uns al-
»len weisen Rath und Lehre geben können ge-
»waltiglich: und damit es mit ihnen so fort-
»dauere, darüber werde ich wachen.«

»Nicht viel halte ich auf Priester, die aus
»Laien, und besonders aus neubekehrten Völ-
»kern geweihet werden. Nur selten vermag die
»Weihe den bösen Geist der Welt in ihnen zu
»ersticken, und schlechter sind überall die Bi-
»schöfe, die aus dem Chorherrenstand genom-
»men werden, als diejenigen, welche eine wei-
»sere Wahl aus den Banden des klösterlichen
»Gehorsams und aus der geistreichen Einsam-
»keit der Zelle zum Regieren ruft. Wer ech-
»ter Priester werden will, muss sich von Ju-
»gend an der Gottesfurcht ergeben und sein
»Gemüth der Beschauung des Ewigen gewidmet
»haben. Unsere späten Enkel werden die Zei-
»ten erleben, in welchen man die Mönche,
»statt weislich ihren Stand zu bessern und zu
»bilden, als unnütze Verzehrer des Fettes der
»Erde vertilgen wird, denn alles Übel unter

»Menschen, mithin auch Kaltsinn, Eigennutz, »Habsucht und Verschwendung, muss seinen »höchsten Grad erreichen: dann aber wird die »Welt auch keine Priester, keinen Glauben und »keine Liebe mehr haben; und Bischöfe wer- »den ihre Knechte zu Kirchendienern weihen »müssen, damit auch der Schein des Christen- »thumes nicht ganz verschwinde.«

»Ihr irret, wenn Ihr glaubt, dass ich die »Hungarn mit Gewalt bekehren und zwingen »wolle, das Licht zu sehen, für welches ihre »Augen Gottes Gnade noch nicht geöffnet hat; »nur ungestört und ungelästert sollen sie die »von mir ausgesandten Bothen des Heils im »Lande wirken lassen, nur hören sollen sie, »was ihnen zu ihrem und ihrer Kinder Wohl »verkündiget wird. Den Frevel der Empörer »fürchte ich nicht, sie werden mich zum Kam- »pfe gerüstet finden mit aller Macht des Glau- »bens und des Schwertes. Der Sieg ist des »Herrn, der seinen treuen Diener nie verlassen »wird. Wer immer sich erfrechet, meinem ge- »rechten Willen Gewalt entgegen zu setzen, »der entgeht dem Tode nur durch seine Wie- »dergeburt in der Taufe. So habe ich es dem »Herrn der Welt, dem König aller Könige ge- »lobet, und dabey hat es sein Verbleiben.«

So lautet die Tradition, und das, was Stephanus that, bestätiget ihre Glaubwürdigkeit.

Vor allem war er auf die Errichtung fruchtbarer Pflanzschulen bedacht, aus welchen er in der Folge Bischöfe und Landpriester, so wie er es wünschte, gebildet, berufen konnte. In dieser Absicht legte er noch zu vier Benedictiner-Abteyen, zu Péts-Váràd, auf dem Berge Czebor, zu Szálavár, und in dem Bakonyer Walde den Grundstein. Die Abtey auf dem heiligen Berge Pannoniens, welche Geisa angefangen hatte, war bereits bewohnbar, und um die neuern schneller zu vollenden liess er von dem Berge Cassinó und aus den kunstberühmtern Klöstern Deutschlandes bauverständige Mönche kommen. Diesen Rath gab ihm Anastasius, welcher kurz vor dem Feldzuge gegen Kupa das von Adalbert zu Braunau errichtete Kloster verlassen hatte, und vom Herzoge der Hungarn zum Abte des heiligen Berges ernannt worden war. Von diesem würdigen Schüler und Freund Adalberts hatte Stephanus auch die Kunde erhalten: wie die Böhmen ihren heiligen Bischof zum zweyten Mahle vertrieben haben, dieser in das Kloster nach Rom zurückgekehrt sey, aber auf das Zudringen des Kaisers Otto und des Erzbischofs von Maynz die ihm so theure Ruhestätte wieder habe verlassen müssen, um sich von neuem der Wuth der Lasterhaften in seinem Vaterlande Preis zu geben, die unterdessen seine Ver-

wandten auf das grausamste ermordet hatten; wie er dann, weil ihm der Eintritt in das Land mit Gewalt verweigert wurde, vom Herzoge Boleslaus unterstützt, durch Pohlen zu den heidnischen Preussen gegangen, alldort die Lehre des Erlösers verkündiget, Viele zu dem Lichte des Glaubens geführet, endlich unter sieben Lanzenstichen die Märtyrerkrone errungen; wie gleich hernach der Herzog von Pohlen seinen Leichnam um einen hohen Preis von den Heiden eingelöset, und, als die Hülle eines Heiligen, zur Verehrung der Gläubigen in der Kirche zu Gnesen feyerlich beygesetzt habe.

Überzeugt von der Heiligkeit des Mannes, von dem er die Weihe der Religion empfangen hatte, und angetrieben von dem Gefühle der Dankbarkeit, stiftete er zu Adalberts gottseligem Andenken in der Burg zu Gran den hohen Dom und erhob ihn zur Metropolitan- und Mutterkirche von Pannonien. Zum Erzbischofe derselben bestimmte er den frommen und gelehrten Mönch Dominicus, mit dem er auf dem heiligen Berge unter der Wonne der Andacht, Weisheit und Freundschaft die seligsten Stunden seines Lebens genossen hatte. Jetzt theilte er auch das ganze Land in zehn Diöcesen ein, und wies die Städte

Kolocsa, Bacs, Raab, Wesprim, Fünfkirchen, Watzen, Erlau, Marosch *), Grosswardein und Alba Julia in Siebenbürgen, zu Wohnsitzen der künftigen Bischöfe an. Die liegenden Gründe und Zehente zu ihrer Unterhaltung wurden ausgemittelt, der Bau der Cathedralkirchen ward überall angefangen und mit keiner Schonung der Kosten auf das eiligste fortgeführt; und um alle diese Einrichtungen auch gesetzlich zu befestigen, ernannte er den Abt Anastasius zum Bischof von Kolocsa und sandte ihn an den apostolischen Stuhl, um sich dort weihen zu lassen, dem Papste die Fortschritte des Christenthumes in Pannonien darzulegen, für die Stiftungen des Herzogs die canonische Bestätigung zu bewirken, das neue christliche Reich dem Schutze der römischen Kirche zu empfehlen und für den Beherrscher desselben zur Begründung seiner Macht, so wie zur Beförderung seiner heilsamen Unternehmungen, die Krone mit dem Königstitel nachzusuchen.

Gerbert, der geistvollste und aufgeklärteste Mann seines Zeitalters, stand damahls unter dem Nahmen Sylvester des II. der Rö-

*) Der Verfolg wird zeigen, wie die Stadt den Nahmen Tschanad oder Sunnad erhielt.

mischen Kirche vor. Seine Zeitgenossen hielten ihn für einen Zauberer, denn unvermögend waren sie, das Licht seiner Kenntnisse ungeblendet zu ertragen und die Erhabenheit seines gottseligen Sinnes zu erreichen. Früher als Stephanus, hatte Boleslaus, der Pohlen Herzog, Abgeordnete an ihn gesandt, um auch für sich die Königswürde und eine von Christi Statthalter auf Erden eingesegnete Krone zu erbitten. Ungern, doch ohne den Grund seines innern Widerstrebens zu errathen, willigte Sylvester in die Wünsche der Pohlen und liess von römischen Künstlern eine Krone nach dem Muster der Griechischen anfertigen. Schon war sie vollendet und der Tag bestimmt, an dem sie Boleslaus Gesandten feyerlich übergeben werden sollte, als in der vorhergehenden Nacht dem frommen Oberhirten der Kirche die Bedeutung seiner Ahndungen durch ein Traumgesicht enthüllet wurde. Der Engel Gottes stand vor ihm und sprach: »Der Herr kennet die Seinigen, die ihm angehören und die er auserwählet hat; darum befiehlt er dir durch mich, »die Krone dem Volke zu verweigern, welches »noch lange Raub und Todschlag der Gottseligkeit und den Werken der Barmherzigkeit, »Gewalt und Unterdrückung der Gerechtigkeit, »Lüge und Betrug der Wahrheit, und zügellose Willkür dem göttlichen Gesetze vorziehen

»wird. Morgen aber in der ersten Stunde des »Tages werden die Gesandten eines neuen, dir »unbekannten Volkes vor dir erscheinen, um »für ihren Herrn den königlichen Hauptschmuck »und die Wohlthat des apostolischen Segens »von dir zu erlangen. Ihrem Fürsten sollst du »die Krone senden und alles gewähren, was sie »in seinem Nahmen von dir fordern werden; »denn ihn hat der Allerhöchste zum Könige »gesalbt und seinen Verdiensten auch die Glo»rie des ewigen Reiches bestimmt.« *)

Wirklich ward Anastasius mit seinen Gefährten in der ersten Stunde des folgenden Tages dem Papste gemeldet, und von diesem mit den sprechendsten Merkmahlen der Achtung empfangen. Ohne rednerische Kunst und der Wahrheit würdig schilderte er die Gottseligkeit und den Eifer, die Gesinnungen und die Thaten seines Fürsten, wodurch in Pannonien dem Glauben der Sieg über den Götzendienst verschafft und die Herrschaft des Christenthumes daselbst gegründet worden sey. Voll Freude und in Begeisterung rief Sylvester mehrmals aus: »Ich werde der Apostolische

*) Carthuitius vit. S. Steph. p. 131. — Dlugoss. Hist. Polon. Lib. II. p. 121. — Martini Galli Chronica. Edit. Gedan. pag. 76.

genannt; aber euer Gebiether, durch welchen Christus ein so grosses Volk gewonnen hat, ist der Apostel«! *) Den ganzen Erfolg der Sendung, was der Papst bewilliget, und in welchem Sinne er das ihm dargebothene Königreich Pannonien angenommen habe, mag folgende Bulle zeigen.

»Sylvester, Bischof und Diener der Diener Gottes dem Herzoge der Hungarn Heil und apostolischen Segen.»

»Deine Gesandten, und unter ihnen vor»züglich der ehrwürdige Bischof von Kolocsa, »unser ehrwürdiger Mitbruder Anastasius, ha»ben uns um so mehr erfreuet und ihr Geschäft »desto leichter beendiget, als wir von dem Al»lerhöchsten dazu vorbereitet, ihre Ankunft von »einem uns unbekannten Volke mit Sehn»sucht bereits erwarteten. Glückliche Sendung, »der die Botschaft des Ewigen und der Dienst »seines Engels vorherging, und deren Erfolg »sein Wille schon entschieden hatte, bevor sie »noch von uns gehöret ward. Wahrlich, es »liegt nicht an des Menschen Wollen oder Lau»fen, sondern an dem Erbarmen Gottes, der

*) Carthuitius p. 132.

»Stunden und Zeiten ändert, Könige entthronet »und einsetzt, offenbaret was tief und verbor- »gen ist, und weiss, was in Finsterniss liegt; »denn bey ihm ist volles Licht, welches alle »Menschen erleuchtet, die in diese Welt kom- »men. Wir danken daher auch vor allem Gott »dem Vater, der in unsern Zeiten für sich ge- »funden hat einen David, den Sohn Geisa's, »einen Mann nach seinem Herzen, von himm- »lischem Lichte überstrahlet, und ihn erwecket »hat, zu weiden Israel sein Volk, das auser- »wählte Volk der Hungarn. Dann preisen wir »deine Treue gegen Gott und deine Ehrfurcht »gegen den apostolischen Stuhl, auf dem wir »durch die göttliche Barmherzigkeit und ohne »alles Verdienst der Kirche dienen; endlich »rühmen wir nach Würde die Freygebigkeit »deiner edeln Gesinnung, mit der du dem »heiligen Fürsten der Apostel, Petrus, »das Reich und das Volk, das du be- »herrschest, dich selbst und alles, was »dir angehört, durch eben diese Abge- »ordnete und durch dein Sendschrei- »ben für ewige Zeiten dargebothen »hast. Durch diese vortreffliche That hast du »dich schon selbst als das gezeigt und nach »Verdienst bewiesen, wofür erst ich nach dei- »nem Verlangen dich erklären soll. Doch ge- »nug, denn es ist unnöthig, dass wir denjenigen

»noch lobpreisen, dessen glorreiche Unterneh-»mungen für Christus die öffentliche Stimme »und Gott selbst verherrlichet hat.«

»Darum, geliebter Sohn, wollen wir durch »die Macht und Gewalt des allmächtigen Got-»tes und seiner heiligen Apostel Petrus und »Paulus, ja sogar auf den uns geoffenbarten »Befehl des Allerhöchsten, mit unserm und dem »apostolischen Segen, dir alles, was du von »uns und dem Römischen Stuhl verlanget hast, »das königliche Diadem und den Königstitel, »die Metropolitankirche zu Gran und die übri-»gen Bisthümer verliehen haben, verleihen und »gewähren. Indem wir das von deiner An-»dacht dem heiligen Petrus geschenkte »Reich, mit ihm auch dich, dein Volk, die »ganze Hungarische Nation für jetzt und im-»merdar unter den Schutz der heiligen Römi-»schen Kirche aufnehmen, geben wir das »Reich, deiner Weisheit, deinen Erben »und deinen rechtmässigen Nachfol-»gern zurück, um es zu behalten, zu »besitzen, zu behaupten, zu regieren, »und zu beherrschen. Doch sollen deine »Erben und alle deine Nachfolger, nachdem sie »von den Grossen des Reiches gesetzlich er-»wählet seyn werden, verpflichtet seyn, uns »und unsern Nachfolgern, entweder persönlich

»oder durch ihre Gesandten, Gehorsam und »Ehrfurcht zu bezeigen, der heiligen Römischen »Kirche, die ihre Genossen nicht als Knechte »behandelt, sondern als Söhne aufnimmt, un»terthänig sich zu beweisen, in dem katholi»schen Glauben und in der Religion unseres »Herrn und Erlösers standhaft zu beharren und »sie thätig zu befördern. Und da deine Erha»benheit, nach dem Ruhme und dem Verdien»ste der Apostel strebend, es zum eigentlichen »Geschäfte sich gemacht hat, Christum zu ver»kündigen, seinen Glauben auszubreiten, un»sere so wie des ganzen Priesterthumes Stelle »zu vertreten und den Fürsten der Apostel ganz »vorzüglich zu verehren, so wollen auch wir »deine Vortrefflichkeit, und in Ansehung dei»ner Verdienste, zugleich deine Erben und »rechtmässigen Nachfolger, nachdem sie, wie »gesagt, gewählet und von dem apostolischen »Stuhle genehmiget seyn werden, für jetzt und »alle künftigen Zeiten durch ein besonderes »Privilegium auszeichnen. Wir berechtigen da»her dich, so wie sie, sobald ihr mit der Kro»ne, die wir euch senden, nach der, deinen »Gesandten überlieferten Weise gekrönet seyn »werdet, das Kreuz als ein Zeichen des Apo»stolates allenthalben euch vortragen zu lassen; »auch verleihen wir dir und ihnen das Recht, »bewilligen und bitten dich und sie, nach dem

»Masse der göttlichen Gnade in dir und ihnen, »Statt unser und unserer Nachfolger die gegen»wärtigen und künftigen Kirchen deines Reiches »einzurichten und zu ordnen, wie diess alles in »einem andern allgemeinen Sendschreiben, »welches unser Legat an dich, an die Gros»sen des Reiches und an das ganze gläubige »Volk überbringet, ausführlich enthalten ist.«

»Wir bitten demnach den allmächtigen Gott, »der dich von Mutter Leibe an bey deinem »Nahmen genannt, dich zur Krone und zum »Reiche berufen, und das Diadem, das wir dem »Herzoge der Pohlen bereitet hatten, dir zu »geben befohlen hat, er wolle auch das Wachs»thum der Früchte seiner Gerechtigkeit vermeh»ren, die neuen Pflanzen deines Reiches mit »dem Thau seines Segens erquicken, dir das »Reich und dich dem Reiche unversehrt erhal»ten, vor allen sichtbaren und unsichtbaren »Feinden beschützen, und nach den Beschwer»lichkeiten der Herrschaft auf Erden im himm»lischen Reiche mit der ewigen Krone dich be»lohnen.«

»Gegeben zu Rom den 27. März in der dreyzehnten Indiction.« (J. C. 1000.) *)

*) Die Echtheit der Bulle beweisen wider Schwarz (de initiis Religionis inter Hungar. Lips. 1742. und Desselb.

In jenen schönen helldunkeln Tagen des einfältigen Glaubens und der kindlichen Liebe fühlten sich die meisten Frommen angetrieben, die Allmacht, Majestät und Heiligkeit des Ewigen vorzüglich in Maria, der Mutter der schönen Liebe, der Ehrfurcht, der Erkenntniss und der heiligen Hoffnung, anzubethen. Von eben diesem Gefühl der Andacht zur seligen Jungfrau war auch Stephanus ganz durchdrungen, darum erwählte er sie zur Königinn und Patroninn des Reiches, und nannte für alle Zeiten die Monathe August und September in der Landessprache, den Einen, wegen Mariä Himmelfahrtstages, den Monath der grossen, den Andern, in dem die Kirche die Geburt Mariä feyert, den Monath der kleinen Frau, um seine Wahl dem Volke durch ein unzerstörbares Denkmahl unvergesslich zu machen. Darum bestimmte er auch das erstere Fest zu seiner Krönung und zum feyerlichsten Tage für jeden Hungar, in dessen Gemüthe der religiöse Sinn echte Vaterlandsliebe erzeuget hat. Bis dahin weihete der päpstliche Legat Benedictus de Vetta *) unter dem Bey-

Desselb. Entlarvte Bulle Sylvesters des II. Lemgo, 1777.) Kollar (Historia diplomatica Jur. patronat.) und Katona (Histor. critica Regum Hung. Tom. I.)

*) Pray Dissertatio de S. Stephano p. 132.

stande des Bischofs Anastasius den Mönch Dominicus zum Erzbischofe von Gran, den Hofcapellan des Königs, Bonipertus, zum Bischofe von Fünfkirchen, den Mönch Stephanus zum Bischofe von Wesprim, den Mönch Modestus zum Bischofe von Raab; und in eben dieser Zeit wurden für die fünf Klöster die von Stephanus ernannten Äbte von ihm eingesegnet. Alle diese Feyerlichkeiten, bey welchen nicht selten der König selbst, voll des apostolischen Geistes, zum Volke sprach, wurden durch unzählige Bekehrungen verherrlichet und überall von der Ausspendung des Sacramentes der Taufe an die Unterrichteten begleitet. So geschah es denn auch, dass an dem Krönungstage der grösste Theil der Fürsten, Grafen und Baronen des Reiches mit den Bischöfen, Äbten und Mönchen, in dem Glauben und in der Liebe vereiniget, zu Gran erschienen, ihrem gesalbten und gekrönten Könige mit aufrichtiger Ergebenheit huldigten, in Verwaltung der Gerechtigkeit, Behauptung seiner Würde und Vertheidigung des Vaterlandes treuen Beystand ihm gelobten, und dem Herrn aller Völker und Reiche für die Berufung und Erhebung des Hungarischen Volkes mit freudigem Herzen dankten.

IIII.

Nur Wenige hatten sich in ihrer heidnischen Verblendung an diesem Tage von den fröhlichen Kreisen der frommen und treuen Söhne des Vaterlandes entfernt gehalten, doch zwey Jahre brauchte ihr verkehrter Sinn, um Kräfte zu sammeln, mit welchen sie den König in seinen Anordnungen zur gottseligen und bürgerlichen Bildung des Volkes wirksam unterbrechen konnten. Der Mächtigste unter ihnen war Gyula, Stephanus Verwandter, von Geisa noch zum Statthalter von Siebenbürgen eingesetzt. Dem Götzendienste mit Raserey ergeben, schreckte ihn die Reliquie von dem Leichname des aufrührischen Kupa unter Alba Julia's Thoren nicht zurück, den häufigen Aufforderungen des Königs zur Annahme des Christenthumes anfänglich mit Trotz und Lästerungen, endlich auch mit Gewalt zu begegnen. Bereitwillig ergriffen die von Arpad's Nachfolgern unterjochten Patzinaziten, von ihm gereizt, die Waffen, und verstärkten die Schaaren, die er aus den ungläubigen oder unzufriedenen Hungarn gesammelt hatte. Auch Kean, Fürst der Bulgaren, die am linken Ufer der Donau wohnten, rüstete sich mit seiner ganzen Macht, um ihm beyzustehen. So unterstützt, überfiel und verheerte Gyula die Besitzungen

Staatliche Bibliothek Bamberg

der christlichen Hungarn zwischen der Marosch und der Theis. Priester und Mönche wurden von seiner Rotte gemordet, und die Laien, welche sich weigerten den neuen Cultus zu verlassen, wurden zur niedrigsten Knechtschaft weggeführt. Jetzt ereilte ihn die Rache; denn Stephanus mit seinem Heere, auf Gott vertrauend, stand ihm gegenüber gleich einer ehernen Mauer, an welcher sich die Wuth der Heiden brechen sollte. Gleich in der ersten Schlacht gerieth Gyula mit seiner Gattinn, seinen zwey Söhnen und allen seinen Schätzen in die Gewalt des Königs. Ewige Gefangenschaft auf einer festen Burg ward sein Loos, da er weder das Christenthum mit der Gnade des Siegers annehmen, noch den bösen Willen, den Absichten des Königs entgegen zu arbeiten, aufgeben wollte. *)

Eitel war seine Hoffnung auf Kean's Macht und Tapferkeit. Stephanus wies die Friedensvorschläge des listigen Barbaren zurück und durchzog Siebenbürgen strafend und verzeihend, bis er Gyula's Bundesgenossen erreichte und dieser einem entscheidenden Treffen nicht mehr ausweichen konnte. Unter dem Feldgeschrey:

*) Thurotz. Chron. P. II. c. XXIX. — Chronicon Hildesheimense ad Ann. 1003.

»für Gott und Maria!» begann das mörderische Gefecht und endigte mit Kean's Tode. Die Schätze des Fürsten und seiner Rottenführer, ein ungeheurer Reichthum an Gold, Silber und Edelstein, aus dem Gebiethe des ohnmächtigen griechischen Kaiserthumes in verschiedenen Streifzügen erbeutet, fielen in die Hände des Überwinders *), die diesen in den Stand setzten, den Erfolg seiner apostolischen Arbeiten durch neue Denkmahle seiner Gottseligkeit zu befestigen.

Gleich nach seiner Krönung hatte er Stuhlweissenburg, dort wo er von einem Heiligen durch die Taufe zum Heiligen geweihet worden war, zur künftigen Krönungsstadt, zum ordentlichen Wohnsitze und zur Grabstätte der Könige bestimmt, jetzt legte er daselbst den Grund zu dem prächtigsten Tempel in Europa, der heiligen Jungfrau zu Ehren, liess seine Wände mit dem kostbarsten Marmor, die Altäre mit blendendem Alabaster, Gold und Silber schmücken, schenkte dem Heiligthume eine Menge goldener Gewänder, Gefässe und Geräthschaften mit Edelstein besetzt, übergab das Ganze einem reichlich dotirten Chorherrenstift und verfügte kraft der ihm verliehenen

*) Thurotz. l. c. c. XXX.

kirchlichen Rechte, dass die Kirche und das Stift unmittelbar dem apostolischen Stuhl untergeordnet seyn, in Anwesenheit des Königs nur derjenige Bischof, dem es derselbe in Einverständniss mit dem Probste und dem Capitel übertragen würde, die heiligen Mysterien daselbst feyern, wenn aber der König abwesend wäre, kein Bischof es sich anmassen sollte, ohne Bewilligung des Probstes und seiner Brüder Messe dort zu lesen, oder irgend eine Handlung der bischöflichen Gewalt auszuüben *).

Es fehlte nach dem Zeugniss der Tradition nicht an kurzsichtigen Eiferern für die ältere Kirchenzucht, die stets vergassen, dass die Zeiten, in welchen die Bischöfe noch, von einem heiligen Volke gewählt, als echte Nachfolger der Apostel sich ausgezeichnet hatten, jetzt nicht mehr waren; diese betrachteten und tadelten die Befreyung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit, welche Stephanus, sowohl für dieses königliche Stift, als für alle von ihm errichtete Abteyen so geflissentlich und sorgfältig festsetzte, als einen schädlichen Missbrauch und unbefugten Eingriff in die göttlichen Rechte derjenigen, welche allein der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Eben

*) Id. ibid. — Carthuit. p. 138.

diese Tradition aber versichert, Stephanus habe den Mönchs- und Chorherrenstand nicht mehr als eine bloss andächtige oder geduldete Einrichtung der Menschen, sondern als eine Anstalt angesehen und geachtet, welche Gott seiner Kirche bereitet hätte für jene betrübte Zeiten, in denen unwissende und lasterhafte, von weltlichen Fürsten nur nach zeitlichen, oft sogar verdammlichen Rücksichten ernannte Bischöfe, mehr den Dienst des Lasters, als der Tugend, im Clerus wie im Laienvolke, begünstigen würden. Dass diess Verderben auch die Kirche Pannoniens ergreifen, dass auch da selten der würdige, beherzte, mit Gottes Geist erfüllte Priester, in der Regel der verwahrloste, wilde, kenntniss- und sittenlose Sohn des Grafen von seinen Nachfolgern den einträglichen Bischofsstab erschleichen werde, diess habe er im Geiste vorausgesehen, und darum gewollt, dass diese mächtigen Feinde der Zucht und Contemplation, der echten Weisheit, Tugend und Gottseligkeit mit den einzigen Zufluchtsstätten derselben durchaus nichts zu schaffen haben sollten. Freylich eröffneten in der Folge eben diese Freyheiten die Quelle, deren unaufhaltbare Flut auch aus den Klöstern beynahe alles Gute, Ehrwürdige und Heilige wegschwemmte; allein die Obergewalt der schlechten Bischöfe hätte weit früher noch das Gute

bis auf seine tiefsten Keime ausgerottet, und die Freyheiten wären unschädlich geblieben, hätten die folgenden Könige ihre Herrscherpflichten so, wie Stephanus, gekannt oder geachtet. Ihm geben die Annalen des Reiches und die Chroniken der Klöster das rühmliche Zeugniss, dass er als König nicht mehr für sich, sondern nur für die Kirche und für das Volk gelebt, die erledigten Bisthümer und Abteyen nach reifer Überlegung und weiser Prüfung der Geister immer mit den würdigsten Männern besetzt, die Zucht, die Beschäftigung und den Wandel der Mönche öfters und streng, sowohl in eigener Person als auch durch seine Vertrauten, untersucht, die Ausschweifenden zur Ordnung zurückgeführt, die Lauen aufgeschreckt, die Frommen und Thätigen liebreich ausgezeichnet habe, und so Allen alles geworden sey, damit er Alle Christo gewänne *): aber die meisten seiner Nachfolger waren nur Könige, um zu geniessen und auf der Höhe des Thrones die Majestät des Rechtes, die Würde der Sittlichkeit und die Macht der Gottesfurcht desto freyer zu verachten.

Um seine Erkenntniss von der Kraft dieser einzig sichern drey Stützen aller Thronen und

*) Id. ibid. p. 136.

Reiche noch mehr aufzuhellen, unternahm er jetzt eine Wallfahrt in die Hauptstadt der kirchlichen Welt *), wo kurz vorher Benedictus der VIII. den apostolischen Stuhl bestiegen hatte. Nicht zahlreich war seine Begleitung, denn Lernen und Beobachten, nicht Prangen und Glänzen war seine Absicht. Nach der Tradition ging die Reise über Venedig, um den Gemahl seiner Schwester, Herzog Otto Urseolo **), der vor vier Jahren seinem weisen Vater Petrus dem II. in der Regierung gefolgt war, zu besuchen. Dort bewunderte er die herrlichen Denkmahle der Religiosität und Herrscherklugheit, wodurch Petrus die Cultur und den Wohlstand seines Volkes so thätig befördert hatte. Mit innigstem Wohlgefallen betrachtete er das rege Fortleben und Fortwirken des väterlichen Geistes in dem Sohne;

*) „In memoriam et honorem curiae Romanae, quam „corporaliter visitarat." Thurotz. Chron. l. c. C. XXXI. — „Agens aetatis annum tertium et tricesi„mum, urbem Romam petivit, ut beatorum Aposto„lorum Petri et Pauli aliorumque martyrum Christi „sacras reliquias viseret, atque maximo pontifici ex„hiberet reverentiam et obedientiam." Ranzanus Indicul. VIII. apud Schwandtneri Scriptor. Hungar. Tom. I. edit. in fol. et alii apud Pray Diss. de S. Stephano p. 141.

**) Dandulus in Chron. Lib. IX. Cap. 2.

so weise und gerecht, hoffte er, würde einst auch sein Erbe Emmerich, der bereits sein sechstes Lebensjahr zurückgelegt hatte, und zu den schönsten Erwartungen berechtigte, die Hungarn beherrschen, und vollenden, was er nur anfangen konnte. In der allgemeinen Achtung und Liebe, welche Otto genoss, erkannte er, wie angenehm und belohnend es sey, einem gemüthvollen, durch das Kirchenwesen und durch Gesetze mehr entwickelten Volke vorzustehen; doch liess auch die beschränkte Macht des Herzogs die Vorzüge der monarchischen Verfassung vor einer republikanischen seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen. So sehr ihm der Fleiss und der Wohlstand der venetianischen Städte gefiel, so niederschlagend war ihm der bemerkte Verfall der Zucht in dem Clerus und in den Klöstern Venedigs; sorgfältig spürte er den Quellen des einen so wie des andern nach, und sah jenen, wo er auf einem höhern Grade sich zeigte, immer aus der gottseligen Gesinnung, diesen lediglich aus der verderblichen Gleichgültigkeit der weltlichen Regierung für ihren höhern Zweck, der von der innern Wohlfahrt der Kirche ihm unzertrennlich schien, hervorquillen.

Noch fruchtbarern Stoff both ihm Rom zur Erweiterung und Berichtigung seiner Ein-

sichten in die Weltregierung und in das Kirchenwesen dar. Die lebendigste Kraft und die weichlichste Schlaffheit, die glänzendsten Talente und die erbärmlichste Geistesarmuth, das beherzteste Streben nach Freyheit und die feigste Bereitwilligkeit zur Knechtschaft, die ausgezeichnetste Seelengrösse und die verworfenste Niedrigkeit, die reinste Heiligkeit und die schwärzeste Bosheit, den Himmel und die Hölle fand er dort in den mannigfaltigsten Gestalten, bald friedlich neben einander ihre eigenen Zwecke verfolgend, bald gewaltig gegen einander kämpfend, bald zu Einem Ziele sich gegenseitig unterstützend. Unbegreiflich war ihm diese sonderbare Verschmelzung des Lichts und der Finsterniss in dem Mittelpuncte der kirchlichen Einigkeit, und weder die berühmtesten Heiligen jenes Zeitalters, Romualdus von Camaldoli und Odilo von Clugny, die sich eben damahls in Rom befanden, noch die staatsklugen Brüder des Papstes, Romanus und Albericus, welche bey den Römern im höchsten Ansehen standen, vermochten es, sie ihm befriedigend zu erklären.

Das dankbare Andenken an Adalbert führte ihn bisweilen nach Grotta ferrata zu dem Grabe des heiligen Nilus; er war der Freund des verklärten Märtyrers. Bartholo-

maeus, ein Mann voll des Geistes der Weisheit und Erkenntniss, stand jetzt als Abt dem Kloster vor *). Sein Eifer für das Reich Gottes auf Erden war durch helle Ansichten von den Dingen und durch den kindlichen Sinn, der alles mit Liebe umfasste, gemildert; darum wirkte der erleuchtete Abt von Grotta ferrata auch mehr, als der düstere Romualdus und der strenge Odilo, die gern die ganze Welt in ein Kloster verwandelt hätten. Mächtige Verbrecher fürchteten seinen durchschauenden Blick und seine Gewalt über die Herzen, die Bessern verehrten in ihm den Seher aller Zeiten und befolgten seine Rathschläge oder Ermahnungen wie Göttersprüche. Von ihm erhielt auch Stephanus die Winke, welchen folgend, er sich über das Labyrinth der Römischen Verwirrung erheben, und dasselbe in allen seinen Richtungen überschauen konnte.

»Nicht schwer wird es dein Glaube fassen,« so lässt die Tradition den Abt zu dem Könige sprechen; »dass die Erde des Himmels wegen »da, und Gottes Sohn, um sie durch Liebe »und Gerechtigkeit zu heiligen, auf ihr erschie»nen sey. Die freyeste, festeste Nothwendig»keit ist das Gesetz des Himmels, die schwan-

*) Vita Barthol. in Possevini Thesaur. ascet.

»kendste Freyheit das Gesetz der Erde, damit »hier allmählig werde, was dort unwandelbar »ist, und die heilige Einheit der ewigen Ord- »nung für die auserwählten Kinder Gottes, die »sein Angesicht stets sehen sollen, in allen er- »denklichen Gestalten an der sichtbaren Welt »sich abspiegle. Glaubst du diess recht zuver- »sichtlich und lebendig, so werden sich dir »Himmel und Erde, Kirche und Staat, Rom »und Jerusalem, Vergangenheit, Gegenwart und »Zukunft zu einem Bilde vereinigen, das dein »Geist nie anders als mit ruhiger Ergebung und »andächtigem Wohlgefallen beschauen wird. In »eben diesem Bilde wird sich dir auch das Ge- »heimniss der menschlichen Dinge, die uns nä- »her liegen, die Einigung der Form mit dem »Stoffe, des Geistes mit der Natur unter ewi- »gem Streben und Widerstreben enthüllen.«

»Eines sind in Gott die Weisheit, die Ge- »rechtigkeit und die Liebe, eines sind sie auch »in der vollendeten Menschheit; aber in der »Welt hat die Sünde sie getrennt und das Men- »schengeschlecht in eine langwierige Unmündig- »keit versetzt, aus der es nur die strengste »Rechtlichkeit erlösen kann. Um dieser »Erlösung willen sind überall Völker und Na- »tionen zu Staaten verbunden und alle zusam- »men sollen endlich nur Einen allgemeinen,

»durchaus rechtlichen Weltstaat ausma-»chen. Staaten und Reiche werden in ihrer »Einzelnheit ewig unmündig bleiben, und le-»diglich in ihren mündigen Gliedern können »sie in die Allgemeinheit eingehen und der »vollendeten Menschheit sich nähern. Damit »die Zahl derselben sich ohne Unterlass ver-»mehre, sind dem Menschengeschlechte zwey »Dinge, Eines in ihrem Ursprunge und in ih-»rem Zwecke, verschieden nur in ihren Wir-»kungen, unentbehrlich; ein inneres, über al-»les Zufällige erhabnes, keinen Stürmen der »Sünde erreichbares Heiligthum, aus welchem »Weisheit und Gerechtigkeit in ihrer vollen »Majestät hervorstrahlen, und wo die heiligste »Liebe alles ausgleichet, vermittelt, verbindet »und einiget; und eine äussere, allen Zufällig-»keiten Preis gegebene, mit der Sünde käm-»pfende Behörde, welche die Strahlen aus je-»nem Heiligthume auffasset, und alle Angele-»genheiten der Welt im Lichte der Klugheit »und des Rechtes ordnet.«

»Beyde Anstalten sind auch wirklich da, »doch dem grössten Theile des Menschenge-»schlechtes, und selbst ihren Dienern sind nur »ihre Hallen, das, was sich Kirche und was »sich Staat nennet, bekannt; kaum dass sich »alle Jahrhunderte den Blicken eines einzigen

»auserwählten Sterblichen ihr Inneres aufschliesst. »Darum will die Kirche für das Heiligthum »selbst, dem sie nur zum Vorhofe dienet, »gelten, und was die Völker unter König- »oder Kaiserthümern vereiniget als echter »Staat verehret werden; darum sind die geist- »liche und weltliche Gewalt, ihre Grenzen bald »verkennend, bald verrückend, in immerwäh- »rendem Streit gegen einander begriffen; dar- »um strebt bald das Priesterthum, bald das »Reich, die Hierarchie und den Staat, »ihr Daseyn und ihre ursprüngliche Einheit »ahndend, in sich zugleich und aus- »schliessend darzustellen.«

»Diese an Ärgernissen so fruchtbare Ver- »wirrung würde bald verschwinden, gefiele es »dem Allerhöchsten, der Kirche eine ununter- »brochene Folge von Päpsten, wie Leo I., »Hadrian I. und Nicolaus I., und zu glei- »cher Zeit der Welt eine lange Reihe von Re- »genten, wie Pipin, Carl und Otto I., zu »verleihen. Der Geist der hierarchischen Weis- »heit trieb jene zu dem Versuche, die unmün- »digen, neubekehrten Reiche der Welt in dem »Vorhofe der Hierarchie zum Gehorsam an- »zuhalten; und von eben diesem Geiste gelei- »tet, suchten diese in der Erhebung des Prie- »sterthumes durch Reichthum und Gewalt

»eine dauerhafte Stütze für den rechtlichen Zu-»stand, dem sie ihre unmündigen Völker un-»terwerfen wollten. Doch sorgfältiger und »treuer, als die Erben der letztern, arbeiteten »die Nachfolger der erstern nach den gezoge-»nen Grundlinien ihrer Vorgänger fort, weil »wenigstens eine Wahl, nicht die zufällige Ge-»burt die Nachfolge bestimmte; und die Aus-»schweifungen, wodurch sie ihre erhabne Wür-»de befleckten, waren weniger aus ihrer Kraft-»losigkeit oder Verworfenheit, als aus ihrem »Verhältnisse zu Italien, dem Mittel- und Ver-»einigungspuncte ihres hierarchischen Wirkens, »geflossen.«

»Rechtmässig hatte die Kirche Roms ihre »Besitzungen, Freyheiten und Ansprüche er-»worben; es war die Pflicht ihrer Vorsteher, »sie ihr zu erhalten, und die geradesten Mit-»tel reichten dazu hin, so lange das alte rö-»mische Kaiserthum in Westen bestand; als »aber Italien nach der Reihe den Herulern, »Ostgothen und Longobarden unterthänig ward, »und die barbarischen Beherrscher desselben »ihre Hand auch nach dem Erbtheile des hei-»ligen Petrus ausstreckten, da konnten freylich »oft nur List und Betrug die Ausschweifungen »der Gewalt zurückhalten. Carl der Grosse »erneuerte das abendländische Kaiserthum, doch

nach

»nach achtzig Jahren riss sich Italien wieder »davon los und ward ein Raub herrschsüchtiger »Fürsten und mächtiger Familien. Theodora »mit ihren Töchtern und Enkeln bemächtigte »sich des höchsten Ansehens in der heiligen »Stadt und machte sie zum Schauplatze der »schändlichsten Laster und gräulichsten Verbre- »chen, deren ansteckendes Gift noch lange in »dem Clerus wie in dem Volke fortwirken wird. »Allein der ruhige besonnene Blick des gott- »seligen Forschers auf jene Zeiten findet auch »in ihnen die weisen Fügungen einer höhern »Macht, welche das Leben des hierarchischen »Geistes in der Weltregierung unter dieser all- »gemeinen Verwirrung nicht nur erhielt, son- »dern sogar neue Kräfte für dasselbe aus ihr »hervorgehen liess.«

»Die persönliche Verworfenheit mehrerer »Päpste, wie Sergius III., welche in einem »Zeitraume von sechzig Jahren auf einander »folgten, schadete bey der kurzen Dauer ihrer »Herrschaft bey weitem nicht so viel, als die »noch grässlichern Schandthaten, die frechere »Gottlosigkeit und wildere Verruchtheit, in »welche das unterdrückte Volk seine Fürsten, »Grossen und Bischöfe versunken sah; das Übel »ward durch die grossen Beyspiele und den »ausgebreiteten Ruf der Heiligkeit, womit die

»Abte von Clugny, Berno, Odo und Majo-
»lus, die Bischöfe, Udalrich von Augsburg,
»Bruno von Kölln, Atto von Verceil, Ra-
»therius von Verona, die Priester, Flodoar-
»dus von Rheims, Auxilius von Rom und
»selbst mein Lehrer und Vorfahrer, Nilus,
»die Christenheit erbaueten, gar sehr gemildert:
»dagegen wurde die Vorstellung von der gei-
»stigen Unmündigkeit der Völker und ihrer
»Regenten, so wie von der Nothwendigkeit ei-
»ner kirchlichen Obervormundschaft immer all-
»gemeiner. Der Ehrgeitz der Fürsten erzeugte
»die Meinung, das Kaiserthum sey die höchste
»weltliche Würde, und der Besitzer derselben
»das Oberhaupt aller weltlichen Regenten; sie
»wollte begründet werden, und sie ward es
»durch den Glauben der Staatsklugen, dass kein
»Anderer auf Erden als der Papst an Gottes
»Statt berechtiget sey, die Kaiserkrone zu ver-
»leihen. So lasterhaft auch demnach die Päpste
»dieses Zeitraumes seyn mochten, so wurden
»doch Guido, Lambert, Arnulf, Ludwig
»und Berengar der Ältere nicht früher als
»Könige von Italien anerkannt, als bis sie von
»jenen die Kaiserkrone empfangen hatten.«

»In diesem Glauben, durch welchen sich
»weniger die Anerkennung einer päpstlichen
»Oberherrschaft als das Gefühl der heiligern

»Macht des hierarchischen Geistes offenbarte, »zog selbst Otto der Grosse nach Rom, liess »sich von Joannes dem XII., dem Enkel der »berüchtigten Marozia, krönen und gelobte »feyerlich, sich in der Würde des Kaisers nur »als Beschützer der Römischen Kirche auszu»zeichnen, und in Beziehung auf diese, nie »ohne Rath und Beystimmung des Papstes ir»gend etwas zu verfügen. Er sowohl als sein »Sohn blieben dieser Verheissung getreu, so »weit es beyde vermochten. Die Angelegen»heiten des deutschen Reiches liessen sie nie »lang in Rom verweilen, und in ihrer Abwe»senheit spottete oder trotzte der übermüthige »Patrizier Crescentius, der jüngern Theo»dora Sohn, ihren Drohungen, bis ihn Otto »der Dritte gefangen nahm und mit einigen »seiner mächtigsten Parteygänger hinrichten »liess.«

»Nach dem Tode dieses Kaisers gewann »der böse Geist der Italienischen Parteyen wie»der freyeren Spielraum, und ihren eiligst ge»wählten König Arduin konnte vor acht Jah»ren Otto's Nachfolger, dessen Ansehen in »seinem eigenen Reiche noch schwankte, nur »schlagen, nicht unterdrücken. Unterdessen »strebte auch in Rom der Familienbund der »Grossen, die verlorne Obermacht von neuem

»zu erringen und die Wahl Benedictus des »Achten war ganz das Werk der Grafen von »Tuscoli, die endlich über den Sohn und die »Enkel des Crescentius siegten. Wohl ist »es ein Beweiss ihrer Klugheit, dass sie den »König der Deutschen dringendst eingeladen »haben, nach Rom zu kommen und von ihrem »Bruder sich zum Kaiser krönen zu lassen; wir »werden Zeugen einer höchst erbaulichen Feyer- »lichkeit seyn; aber weder er, noch irgend »einer seiner Nachfolger wird stark genug »seyn, in Italien sich dauerhaft zu behaupten, »den Familiengeist in Rom zu bezwingen und »eine bessere Ordnung der Dinge zu befesti- »gen: doch werden Alle, bald geflissentlich, »bald wider ihren Willen, und selbst durch die »kühnsten Anmassungen ihrer Herrschsucht die- »nen, das Leben des hierarchischen Geistes in »der Kirche und in den Staaten zu verstärken; »denn der endliche Übergang der unmündigen »Reiche in einen allgemeinen, durchaus recht- »lichen Weltstaat durch die vollendete Herr- »schaft des hierarchischen Geistes ist das Ziel »aller Weltregierung, und selbst das Papstthum »soll am Ende durch die unbeschränkte »Herrschaft des ewigen Rechtes in der vollkom- »menen Welthierarchie untergehen. Weile »demnach, als gottseliger Mann und als König, »nicht bey dem persönlichen Lebenswandel der

»kirchlichen und weltlichen Machthaber, son-»dern prüfe das Verhältniss ihres Wirkens auf »das Allgemeine zu jenem Ziele, und Rom wird »dir bey allen Ausschweifungen seiner Gebie-»ther und Bewohner die heiligste Stadt bleiben, »weil das heiligste Werk auf das kräftigste da-»selbst betrieben wird.«

Mit mehr umfassenden Ansichten erzeigte nunmehr Stephanus dem Oberhirten der Kirche persönlich seine Ehrfurcht und seinen Gehorsam. Die Erfahrungen, womit er in Grotta ferrata und in Rom bereichert wurde, erweckten in ihm den sehnlichsten Wunsch, dass die Wallfahrten dahin, wie bey andern Völkern, so auch bey den Hungarn zur Sitte würden, und um sie dazu einzuladen, kaufte er im Vatican, nahe an der Kirche des heiligen Petrus, einige Häuser und Grundstücke, die er zu einem bequemen und reichlich begüterten Hospital für die Pilger seines Volkes einrichten liess. Damit es aber auch seinem Lande an erfahrnen und wohl unterrichteten Geistlichen nie fehlen möchte, stiftete er zu Ehren des heiligen Erzmärtyrers Stephanus noch ein Collegium von zwölf Chorherren, welches nach einigen Jahrhunderten unter dem Nahmen, San Stefano in peschiera, in eine Pfarrkirche verwandelt wurde, bis dahin aber zur Pflanzschule

würdiger und gelehrter Männer für Hungarn gedient hatte *).

Mit diesen wohlthätigen Unternehmungen beschäftiget, fand ihn Gisela's Bruder, König Heinrich II., der jetzt mit seiner Gemahlinn Cunegunde nach Rom gekommen war, damit er als König von Italien und als Römischer Kaiser anerkannt und von dem Papste gekrönt würde. Stephanus nahm an der sinnvollen Feyerlichkeit Theil und begleitete den Kaiser auf seinem Rückzuge bis Ravenna, wo er zu einer Benedictiner-Abtey den Grund legte und sie verpflichtete, die nach Italien reisenden Hungarn gastfreundlich aufzunehmen **).

*) Stiltingi vit. S Stephan. p. 535. — Inchofer. Annal. eccles. ad A. 1007.

**) Rubeus. Histor. Ravenn. L. V. p. 260.

V.

Nach seiner Ankunft in Pannonien war ihm die Erziehung des Hungarischen Volkes zur Nation durch Gesetze das erste und wichtigste Geschäft; auf seiner Reise hatte er Alles gesammelt, was ihm in der Verwaltung desselben als Muster oder als Weisung dienen konnte. Die Capitularien der Fränkischen Könige, die alten Gesetzbücher der Salier, Bayern, Alemannen und Sachsen, Regino's und Abbo's Gesetzsammlungen lagen vor ihm; doch die Hungarn waren an Gewohnheiten, Sitten und Charakter von jenen Völkern zu verschieden, als dass ihnen die Formen einer fremden Verfassung aufgedrungen werden durften. Stephanus musste eine neue und eigenthümliche Schöpfung beginnen, und die weitere Ausbildung derselben seinen Nachfolgern überlassen; sie musste einem Kleide gleichen, in welchem das unmündige Volk wachsen, seine Kräfte sich frey entwickeln und die erweckte Selbstthätigkeit sich üben konnte. Seine Verordnungen waren durch seine bisherige Verwaltung vorbereitet. Er hatte in Ansehung der allgemeinen Rechte und Pflichten den Unterschied der Nationen im Reiche aufgehoben, das Land in vier und zwanzig Gespannschaften eingetheilt, jeder einen Ober- und Unterrich-

ter vorgesetzt, mit diesen auf seinen Reisen dem Volke Recht gesprochen und die Entscheidung über die Beschwerden gegen einen solchen Ausspruch dem obersten Richter des Reiches übertragen. Die Räthe des Königs waren aus den Ältesten, Rechtschaffensten und Vornehmsten seiner Unterthanen, ohne Rücksicht auf ihre Nationalabkunft, gewählt, sie hatten die Vorschrift, bey ihren Vorschlägen auf die Volksgebräuche zu achten, und die Hungarn, Griechen, Deutschen und Italiener, so weit es die allgemeine Ordnung gestattete, nach ihren eigenthümlichen Sitten zu beherrschen. Die Stände, welche den Staat ausmachten, waren Geistliche, Barone, Grafen, Ritter und Edle; mochten sie gleich in den königlichen Rath, in den Richter - oder Kriegesstand eingetreten seyn, so mussten sie doch alle dem Heereszuge folgen. Die Knechte und Mägde waren als solche erbeutet, geboren, oder erkauft; frey von der kränkelnden Menschlichkeit neuerer Zeiten, überliess sie der König dem Schicksale, in welches sie ihre eigene niedrige Sinnesart versetzt hatte: durch Verdienste konnten sie die Freyheit erwerben, und selbst freye Hungarn konnten in Knechtschaft gerathen, wenn sie sich mit Mägden verehlichten, einen freyen Menschen zur Dienstbarkeit zwangen, das Bekenntniss zum Christenthume verweigerten, oder wenn sie,

durch Vorzeigung eines blutigen Schwertes zum Heereszuge aufgebothen, im Felde sich nicht einstellten.

Nachdem diese Ordnung durch eine mehrjährige Gewohnheit eingeführt war, befestigte er sie durch folgendes Decret *), welches er jetzt in der Versammlung der Stände zu Tolna verkündigte.

»Das Werk der königlichen Würde, von »dem katholischen Glauben genähret, steht fe»ster, wenn es auch von einer gesetzlichen Ord»nung unterstützet wird, und da jedes Volk ei»genthümlichen Gesetzen unterthänig ist, so ha»ben auch wir, auf Eingebung Gottes unser »Reich verwaltend und das Beyspiel der ältern »und neuern Könige nachahmend, für unser »Volk eine Richtschnur festgesetzt, nach wel»cher es einen ehrbaren und tadellosen Wandel

*) Weder meine Landsleute, noch meine deutschen Leser würden vielleicht diess merkwürdige Denkmahl des Mittelalters, ein treffendes Gemählde der damahligen Sitten und rechtlichen Einsichten bey den Hungarn, treu übersetzt, nur in eine bessere Ordnung gebracht, hier gern vermisst haben; sie werden weiter unten noch eines, nicht minder merkwürdiges, finden.

»führen soll; denn es geziemet sich, dass die»jenigen, welche sich göttlicher Gesetze er»freuen, auch den Anordnungen der weltlichen »Macht gehorchen, damit, wenn die Guten »durch die Beobachtung der erstern ihre Wohl»fahrt sichern, die Bösen und Schuldigen nach »der Strenge der letztern bestraft werden mö»gen. Wir verordnen daher, was folget:«

»Die Vorschriften des Christenthumes sol»len genau beobachtet werden, wer sie vernach»lässiget, oder in dummer Lauigkeit dawider »handelt, der soll nach der Beschaffenheit sei»ner Vergehung von dem Bischofe der Zucht »der Kirchensatzungen gemäss gerichtet werden. »Weigert er sich mit aufrührischer Gesinnung, »die ihm zuerkannte Strafe zu vollziehen, so »werde er von eben diesem Richter, wenn auch »sieben Mahl, dazu angehalten. Beharret er »auch dann noch in seiner Hartnäckigkeit, so »ist er dem Gerichte des Königs, des Verthei»digers der Kirche, zu überliefern.«

»Wisset und erkennet, meine Brüder, dass »die Priester mehr, als ihr Alle, arbeiten; denn »jeder von euch trägt nur seine eigene Last, »sie aber tragen mit der ihrigen zugleich die »Last Aller. Wie also sie für euch Alle, so »sollet ihr Alle für sie sorgen und wenn es die

»Nothwendigkeit forderte, selbst eure Seele für »sie hingeben«

»Damit die Bischöfe, ihrer Macht gemäss, »die kirchlichen Angelegenheiten zweckmässig »verwalten, leiten und regieren mögen, wollen »wir, dass ihnen die Laien in der Vollziehung »ihrer Pflichten gegen die Kirchen, Wittwen »und Waisen thätig beystehen, und in allem, »was sie zur Erhaltung des Christenthumes ver»fügen, Folge leisten. Die Grafen und Richter »sollen, dem göttlichen Gesetze getreu, in der »Verwaltung der Gerechtigkeit mit ihren Bi»schöfen übereinstimmen, und sich weder durch »Lügen und falsche Zeugnisse, noch durch »Meineide und Geschenke verleiten lassen, das »Recht zu beugen.«

»Wer von frechem Übermuthe getrieben »wird, das Haus Gottes zu verachten oder Be»sitzungen, welche Gott geheiliget sind und »unter der Unverletzbarkeit des königlichen »Schutzes stehen, zu beschimpfen oder an sich «zu reissen, der werde als ein Schänder und »Räuber des Hauses Gottes mit dem Banne be»legt; auch empfinde er den höchsten Unwillen »des Königs, dessen Frömmigkeit er verachtet »und dessen Anordnung er verletzt hat. Dar»um soll der König zu allen Zeiten der Ver-

»kümmerung des kirchlichen Eigenthumes sich »mit Nachdruck widersetzen, dasselbe kräftiger »als sein eigenes Erbe schützen, und sein Ge»hör verweigern den Unbesonnenen, die da »wähnen, das Kirchengut sey nicht des Herrn »der Herrscher. In Irrthum schwebet der Kö»nig, dem seine eigene Schatzkammer mehr »Freude macht als der Schatz des Herrn, den »er, zum Wächter und Beschirmer darüber von »Gott gesetzt, nicht nur mit fleissiger Sorgfalt »erhalten, sondern auch als das ihm anvertraute, »edelste Unterpfand vertheidigen und vermeh»ren soll. Wenn also ein gottloser Thor es »jemals versuchen sollte, den frommen Ent»schliessungen des Königs entgegen zu arbeiten »und keine Sinnesänderung von ihm zu hoffen »wäre, so soll er, ungeachtet seiner übrigen »guten Dienste, vom Hoflager entfernet und »weggeworfen werden, nach dem Ausspruch des »Evangeliums: »»so deine Hand, dein Fuss, »»oder dein Auge dich ärgert, reisse es aus und »»wirf's von dir.««

»Die Priester und die Grafen sollen streng »befehlen und darauf halten, dass des Sonntags »sämmtliche Glieder ihrer Gemeinden, Vor»nehme und Niedrige, Männer und Frauen, »mit Ausnahme derer, die das Feuer bewachen, »in der Kirche sich versammeln; wer sich wi-

»derspänstig bezeiget, der soll mit Schlägen ge-»züchtiget und am Haupte geschoren werden.«

»Die Verruchten, welche in der Kirche »unter der feyerlichen Messe durch eitels Ge-»schwätz die Gemeinde in ihrer Andacht stören, »und die Nahrung des göttlichen Wortes ver-»schmähen, sollen, wenn sie höhern Standes »sind, nach vergeblicher Ermahnung mit Schimpf »und Schande hinausgejagt, die Gemeinen aber »im Vorhofe der Kirche öffentlich angebunden »und gegeisselt werden.«

»Trift ein Priester, Graf oder irgend ein »rechtlicher Mensch jemanden des Sonntags bey »der Arbeit, so ist er befugt ihn wegzutreiben. »Arbeitet er mit Ochsen, so werde ihm Einer »genommen und der Gemeinde Preis gegeben. »Hat er Pferde vorgespannt, so soll er Eines »verlieren, und, wenn er will, mit einem Stück »Rind zum Besten der Gemeinde es auslösen. »Treibt er sein Geschäft mit Werkzeugen, so »soll er derselben mit seinen Kleidern beraubt »werden und sie nur mit seiner Haut wieder »loskaufen können.«

»Wer am Freytage oder an den allgemein »bekannten Quatembern wider den andächtigen »Gebrauch der ganzen Christenheit Fleisch is-

»set, der soll durch sieben Tage eingekerkert »fasten.«

»Wer, dem Tode nahe, in seiner Bosheit, »welches fern sey von jedem Christen, so ver»stockt wäre, dass er, von dem Priester ermah»net, sich weigerte, seine Sünden zu beichten, »der werde ohne Kirchengebethe und Almosen »für seine Seele hingeworfen gleich einem Un»gläubigen. Hätten es seine Eltern und Ver»wandten versäumet, den Priester herbeyzuru»fen, und er wäre durch ihre Schuld ohne »Beichte verschieden, so mag für ihn gebethet »und Almosen ausgespendet werden; aber sie »sollen ihre Nachlässigkeit nach dem Gutdün»ken der Priester mit Fasten büssen. Wer ei»nes plötzlichen Todes gestorben ist, soll mit »allen kirchlichen Ceremonien beerdiget wer»den; denn die geheimen Gerichte Gottes sind »uns unbekannt.«

»Überall sollen sich zehn Dörfer zu dem »Baue einer Kirche vereinigen und sie mit zwey »Tagewerk Acker, mit zwey Meierhöfen, mit »Einem Pferde und einem Lastthiere, mit sechs »Ochsen, zwey Kühen und vier und dreissig »Stück Kleinvieh begütern. Mit den nöthigen »Gewändern und Geräthschaften wird sie der »König, mit dem Priester und mit Büchern der »Bischof versehen.«

»Wen Gott im Jahre zehnfach segnet, der »gebe Gott den Zehenten. Wer diesen vor»enthält, bezahle neun Theile. Wer den für »den Bischof aufbewahrten Zehenten stiehlt, »werde wie ein Dieb gerichtet; die Beylegung »der Sache aber gehört vor den Bischof.«

»Kraft unserer königlichen Gewalt erklären »wir, dass Jedermann berechtigt sey, über sein »Eigenthum zum Besten seiner Ehefrau, seiner »Söhne, Töchter, Verwandten oder der Kirche »zu verfügen, und keine Macht befugt seyn »soll, seine Willensbestimmung nach seinem »Tode aufzuheben.«

»Dagegen wollen wir auch, dass alles Ei»genthum des Königs, es bestehe in Sachen, »Gründen, Knappen oder Knechten, unange»tastet bleibe, nichts davon geschmählert oder »geraubt werde, und Niemand sich zum Scha»den desselben Begünstigungen erschleiche.«

»Wenn daher ein Graf in irgend einer Sa»che den König um seinen Antheil betröge, so »soll er das unrechtmässige Gut mit dem dop»pelten Werthe desselben zurückstellen.«

»Auch bewilligen wir auf Verlangen unse»res Rathes, dass Jedermann über die Schen-

»kungen des Königs, mit Ausnahme dessen, »was zu Bisthümern und Gespannschaften ge»hört, eben so wie über sein ererbtes oder er»worbenes Eigenthum so lang er lebt verfügen »möge. Mit eben dem Rechte sollen ihm nach »seinem Tode seine Kinder im Besitze folgen, »und um keiner Verschuldung willen soll irgend »jemand an seinen Gütern Schaden leiden, es »sey denn, er habe zur Ermordung des Königs »mit Rath oder That mitgewirkt, das Reich »verrathen, oder ausser Landes sich geflüchtet. »In diesen Fällen aber gerathen seine Kinder in »die Gewalt des Königs und er wird verurtheilt, »ohne dass seine Kinder die Schuld mit ihm »theilen.«

»Wenn irgend ein Graf einem Ritter etwas »unrechtmässig entziehet, soll er ihm das Ge»raubte zurückgeben und eben soviel aus sei»nem Vermögen bezahlen.«

»Wenn aber ein Ritter fälschlich vorgibt, »was er freywillig geschenkt hat, sey ihm mit »Gewalt genommen worden; so soll er ausser »dem Verluste der streitigen Sache noch den »ganzen Werth derselben entrichten.«

»Auch die Wittwen und Waisen sollen in »ihren Besitzungen der Wohlthat unseres Gese-

»tzes

»tzes geniessen. Will eine Wittwe sich anheischig machen, lebenslänglich bey ihren Kindern zu verbleiben und sie zu ernähren, so ist »sie hiermit von uns dazu befugt, und niemand »nöthige sie zu einer zweyten Ehe. Wenn sie »aber selbst wieder heirathen und die Waisen »verlassen will, soll sie ausser ihrer Kleidung »nichts mitnehmen, noch von dem Erbtheile »der Waisen das Geringste sich anmassen. Ist »sie Kinderlos und entschlossen in ihrer Wittwenschaft zu beharren, so wollen wir, dass sie »mit ihrem Vermögen so lange sie lebt nach »Belieben schalten und walten möge, nach ihrem Tode aber soll dasselbe auf die Verwandten ihres Mannes übergehen, oder im Mangel »derselben an den König heimfallen.«

»Da es Gott gefällig und dem Menschen »heilsam ist, dass jeder in der Freyheit seines »Standes und Fleisses erhalten werde, so setzen »wir fest, dass kein Graf oder Ritter sich in »Zukunft mehr erkühne, einen freyen Menschen zur Knechtschaft zu missbrauchen. Wer »von stolzer Verwegenheit verblendet, es zu »thun wagen wird, der wisse, dass seine eigene Freyheit verfallen sey und sie »nur für einen beträchtlichen Theil »seines Vermögens wieder erlangen

»könne *). Das Lösegeld soll unter den Kö-
»nig und den Richter vertheilet werden. Wer
»aber bis hierher in die Knechtschaft gerathen
»ist und vor dem königlichen Gerichtshofe seine
»ehmalige Freyheit erweisen kann, der soll den
»Besitz derselben sogleich erhalten, ohne dass
»der Herr, der ihn zum Knecht gemacht hat,
»zur Strafe gezogen werde.«

»Hat Jemand aus Barmherzigkeit seinen ei-
»genen Knechten und Mägden mit Ausstellung
»eines Zeugnisses die Freyheit geschenkt, so
»soll es keiner wagen, von Neid verblendet,
»sie wieder zur Knechtschaft zu verleiten. Hat
»er die Freyheit nur versprochen, aber durch
»den Tod verhindert, die Freylassung nicht
»bezeuget, so bleibt es der Wittwe und seinen
»Söhnen anheimgestellt, das Zeugniss auszufer-
»tigen, und wie sie wollen, für die Seele des
»Verstorbenen das Liebeswerk zu vollenden.«

»Wer als Gast von Jemanden mit Wohl-
»wollen aufgenommen und anständig verpfleget
»wird, soll, so lange man ihm das Nöthige
»freundlich reicht, weder seinen Ernährer ver-

*) Die unterstrichene Stelle ist in allen gedruckten Exemplarien des lateinischen Textes mangelhaft und unverständlich.

»lassen, noch zu einem andern Gastfreund sich »begeben.«

»Wer sich in eine Verschwörung wider »den König oder das Reich auf was immer für »eine Art, mitwirkend oder mitwissend, ein»lässt, dem soll die Kirche keine Zufluchtsstätte »gewähren; er werde in den Bann gethan und »der Gemeinschaft aller Gläubigen beraubt. »Auch derjenige, der einen solchen Verbrecher »kannte und mit den nöthigen Beweisen ver»sehen, ihn nicht angegeben hat, soll derselben »Verdammung unterliegen.«

»Wenn ein listiger Bösewicht zu einem »Grafen oder einem andern rechtschaffenen »Manne spricht: »»ich habe den König zu dei»»nem Verderben sprechen gehört;«« und er »entdeckt wird, so soll er sterben.«

»Wer zwey Grafen gegenseitig verleumdet, »sie wider einander aufhetzt und mit teuflischer »Arglist Verschwiegenheit von ihnen fordert, »der soll die doppelte Strafe der falschen Zun»ge bezahlen; hat er nur den Einen bey dem »Andern angeschwärzt, so werde er der Zunge »beraubt.«

»Wer Jemanden zufällig todtschlägt, bezah-»le zwölf Pensen *) Goldes und faste nach »Vorschrift der Kirchensatzungen. Wenn aber »ein Freygeborner den Knecht eines Andern »durch Zufall todt macht, soll er diesem einen »andern Knecht geben, oder den Werth des-»selben bezahlen und nach den kirchlichen Ver-»ordnungen fasten.«

»Wer im Zorne oder Muthwillen einen vor-»sätzlichen Mord begehet, soll auf Anordnung »unseres Rathes hundert und zehn Pensen Gol-»des erlegen, wovon funfzig der Schatzkammer »des Königs, funfzig den Verwandten des Ge-»tödteten, und zehn den Schiedsrichtern und »Vermittlern heimfallen.«

»Wer einen Menschen mit dem Schwerte »tödtet, soll durch dasselbe Schwert umkom-»men.«

»Wer mit entblösstem Schwerte einen An-»dern körperlich, es sey im Auge, an dem »Fusse oder an der Hand unheilbar verletzt, »der leide dieselbe Verletzung an seinem Kör-»per.«

*) Eine Pense (Pfund von *pendo*) galt nach heutigem Gelde 1 Fl. Rhein.

»Wer einen Andern mit dem Schwerte nur »so verwundet hat, dass die Wunde wieder »völlig geheilet worden ist, soll das Lösegeld »des vorsätzlichen Mordes bezahlen.«

»Die Hälfte dieses Lösegeldes soll derjenige »entrichten, der in der Wuth auch nur das »Schwert wider einen Andern gezogen hat.«

»Wäre ein Graf so harten Herzens und un»besorgt für seine Seele, dass er, welches fern »sey von dem Gemüthe der Gläubigen, mit »dem Morde seiner Ehefrau sich befleckte, so »soll er, der Verordnung unseres königlichen »Rathes gemäss, die Verwandten des Weibes »mit funfzig Stück Rind versöhnen, und nach »den Vorschriften der Kirchensatzungen fasten. »Ein Ritter von Ansehen soll dieselbe Schuld »mit zehn, ein gemeiner Mann mit fünf Stück »Rind an die Verwandten der Getödteten be»zahlen, und jener so wie dieser zur canoni»schen Fasten angehalten werden.«

»Wenn ein Knecht den Knecht eines An»dern ermordet, so soll der Herr des Mörders, »wenn er es vermag, dem Herrn des Ermorde»ten das Lösegeld des vorsätzlichen Mordes er»legen; vermag er's nicht, so werde der Todt»schläger nach einer Fasten von vierzig Tagen

»verkauft und der Betrag unter beyde Herren »vertheilet.«

»Schlägt ein Knecht einen Freygebornen »todt, so soll ihn sein Herr, wenn es ihm be»liebet, mit hundert zehn Stück Rind loskaufen, »oder ihn dem Schwerte überliefern.«

»Wenn ein Ritter, von Unzucht getrieben, »ein Fräulein wider den Willen ihrer Eltern »zum Weibe raubt, so verordnen wir, dass ih»nen dasselbe, wäre ihr auch Gewalt angethan »worden, zurückgegeben werde und der Räu»ber, obgleich ausgesöhnt mit den Eltern, zehn »Stück Rind an sie bezahle. Begehet diese »That ein armer oder gemeiner Mann, so soll »er sie mit fünf Stück Ochsen büssen.«

»Damit beyde Geschlechter im Genusse ih»rer Rechte ungekränkt erhalten werden, setzen »wir fest, dass, wenn ein schamloser Mann, »aus Abneigung gegen seine Ehefrau, aus dem »Vaterlande flüchtig werden sollte, das Weib in »der Erwartung seiner Rückkehr der von ihm »hinterlassenen Güter sich frey bedienen und »von Niemanden zu einer andern Heirath ge»zwungen werden könne; will sie aber frey»willig wieder heirathen, so sey es ihr erlaubt, »nur von dem Vermögen des Mannes darf sie

»sich ausser ihrer anständigen Kleidung nichts »weiter mehr aneignen. Stellt sich hernach der »Mann wieder ein, so ist es ihm verbothen ohne »Erlaubniss des Bischofs eine andere Frau zu »ehelichen.«

»Die Freygebornen sollen ihre Freyheit un»befleckt erhalten; wenn demnach ein freyer »Mann mit der Magd eines Andern Unzucht »treibt, so begeht er ein Verbrechen, und er »soll für das erste und zweyte Mahl kahl ge»schoren werden, für das dritte Mahl in die »Knechtschaft verfallen oder sich loskaufen. »Stürbe die Magd im Gebären, so soll er den »Verlust ihrem Herrn mit einer andern Magd »ersetzen. Auch der Knecht, der dieses Ver»brechens mit der Magd eines andern sich schul»dig macht, werde kahl geschoren, wenn die »Magd in Mutterwehen verscheidet, verkauft, »und das gelöste Geld unter den Herrn der »Magd und den Herrn des Knechtes ver»theilt.«

»Um jedermann gegen Verletzung seiner »Rechte von Seiten der Freyen zu schützen, ist »in eben dieser königlichen Rathsversammlung »verordnet worden, dass ein freyer Mann, der »die Magd eines Andern, obgleich mit dessen »Wissen, zur Ehefrau nimmt, seine Freyheit

»für immer verlieren und in die Knechtschaft »gerathen soll.«

»Macht sich ein Knecht zum ersten Mahle »des Diebstahls schuldig, so soll er das ge»stohlne Gut zurückgeben und die Nase ver»lieren, oder, wenn er's vermag, sie mit fünf »Stück Rind loskaufen.«

»Stiehlt er zum zweyten Mahle, so verliere »er auch die Ohren, oder bezahle sie mit fünf »Stück Rind. Den dritten Diebstahl büsse er »mit seinem Leben.«

»Schändet sich ein Freymann durch den »Diebstahl, so soll er für die erste That sich »loskaufen, oder wenn er diess nicht kann, »selbst verkauft werden. Nach der zweyten »und dritten That werde er nach dem Gesetze »über die Knechte behandelt, nach der vierten »hingerichtet.«

»Begeht ein Hofbedienter einen Diebstahl, »so ist er nach dem Gesetze über die Freyen »zu bestrafen, und unfähig, vor irgend einem »Gerichte als Zeuge zu erscheinen.«

»Da der Diebstahl an dem männlichen Ge»schlechte so allgemein verabscheuet wird, so

»entehret er das weibliche noch mehr; wir ver-
»ordnen also, dass eine Ehefrau, die dieses
»Verbrechens schuldig befunden wird, für das
»erste und zweyte Mahl von dem Manne aus-
»gelöset, für das dritte Mahl aber als Magd
»verkauft werden soll.«

»Als Ankläger und Zeugen sollen nur Haus-
»väter, die Frau und Kinder haben, zum Chri-
»stenthume sich bekennen, und Männer von
»Ehre und tadellosem Lebenswandel sind, zu-
»gelassen werden. Kein Richter soll das Zeug-
»niss eines Laien wider einen Geistlichen an-
»nehmen, auch kein Geistlicher vor einen an-
»dern, als den kirchlichen Richterstuhl gezogen
»werden.«

»Damit die Ruhe und Wohlfahrt der Bür-
»ger dieser Monarchie gegen die Angriffe der
»Knechte durch Angebereyen gesichert bleibe,
»wird von der königlichen Rathsversammlung
»durchaus verbothen, Knechten und Mägden
»wider ihre Herren und Frauen in was immer
»für einer Schuld eine Anklage oder ein Zeug-
»niss zu gestatten.«

»Hat aber ein Knecht seinen Herrn oder
»Grafen ermordet, so kann sein Mitknecht eben
»so gültig, als ein Graf, wider ihn zeugen.«

»Der Ritter, welcher, den gerechten Ur-»theilsspruch seines Grafen verachtend, an den »König appelliret, in der Absicht, den ordent-»lichen Richter der Widerrechtlichkeit verdäch-»tig zu machen, soll seinem Grafen mit zehn »Pensen Goldes gerecht werden.«

»Wird ein Vornehmer, Treue und Glauben »schändend, des Meineides schuldig befunden, »so soll er ihn mit dem Verluste seiner Hand »büssen, oder sie mit funfzig Stück Rind los-»kaufen. Begehet diess Verbrechen ein Gemei-»ner, so werde ihm die Hand abgehauen, oder »er bezahle sie mit zwölf Stück Rind und faste »nach Vorschrift der Kirchensatzungen.«

»Wir wollen, dass unter Hohen und Nie-»drigen fester Friede und ungestörte Eintracht »herrsche, nach dem Gebothe des Apostels: »»seyet eines Sinnes, einmüthig und einhällig »»in gleicher Liebe;«« sollte daher nach kund-»gewordener Entscheidung dieser allgemeinen »Rathsversammlung irgend ein Graf in seiner »Wildheit beharren, und einen Andern in sei-»nem Hause überfallen, die Habseligkeiten des-»selben verwüsten oder plündern, den Haus-»herrn zum Kampf herausfordern oder ermor-»den, so leide er die Strafe, die dem Morde »mit dem Schwerte zuerkannt ist. Bleibt er

»selbst im Gefechte, so liege er ohne Ersatz »und Lösegeld an seine Verwandtschaft. Über- »fällt ein Ritter die Burg, den Thurm oder das »Haus eines andern Ritters persönlich, so soll »er seinen Überfall mit zehn, hat er bloss seine »Knappen dazu abgesandt, mit hundert Stück »Rind ausgleichen. Fällt aber ein Gemeiner in »die Wohnung seines Gleichen ein, so gewähre »er diesem mit fünf Stück Rind Ersatz.«

»Wenn jemand aus Feindseligkeit die Ge- »bäude eines Andern abbrennet, so befehlen »wir, dass er sie wieder aufbaue, den verbrann- »ten Hausrath bezahle und über diess noch »sechzehn Stück Rind, die sechzig Soliden »werth sind, an den Beschädigten abliefere.«

»Wir wollen, dass jeder Herr einen Knap- »pen habe, den kein anderer verleiten soll, sei- »nen alten Herrn zu verlassen und zu ihm über- »zugehen, weil nur Zwietracht und Feindschaft »dadurch entstehen kann.«

»Lässt ein Herr seinen flüchtig gewordenen »Knappen oder Knecht in dem Hause eines an- »dern Herrn durch seinen Abgeordneten auf- »suchen und zurückfordern, und dieser wird »daselbst geschlagen oder gemisshandelt, so soll »der Beleidiger, wer er auch sey, zehn Stück »Rind bezahlen.«

»Wer für die Knechte eines Andern die »Freyheit zu erschleichen trachtet, soll seine »Schuld mit eben soviel Meierhöfen ausgleichen, »als jene Jahre gedient haben; davon erhält der »Herr der Knechte ein Drittel, der König zwey, »und von dem Theile des Königs ein Drittel »der Graf.«

»Um alle Creatur Gottes gegen die Ver»letzung und Zerstörung der Bösen zu beschü»tzen, verordnen wir den Schwarzkünstlern und »Zauberern zum Schrecken, dass niemand es »wage, einen Menschen durch Gifttränke und »Zauberwerke seines Verstandes zu berauben »oder umzubringen. Sollte dennoch in Zukunft »ein solcher Verbrecher entdeckt werden, so »ist er der Gewalt des Beschädigten oder sei»ner Verwandten zu überliefern, die nach ih»rem Willen über ihn richten mögen; welche »aber mit Weissagen aus der Asche und der»gleichen sich abgeben, sollen von den Bischö»fen mit Geisselstreichen gezüchtiget werden.«

»Lässt sich irgendwo eine Drude über ih»ren Künsten betreffen, so soll sie für das erste »Mahl in die Kirche geführt und dem Priester »zur Fasten und zum Unterricht in der Glau»benslehre übergeben, dann aber im Frieden »entlassen werden; zum zweyten Mahle werde

»sie wieder zur Kirchenbusse angehalten und
»über diess noch auf der Stirn, auf der Brust
»und zwischen den Schultern mit dem glühen-
»den Kirchenschlüssel kreuzweise gebrandmarkt,
»zum dritten Mahle den Richtern zum Tode
»überliefert.«

Unzweydeutig spricht sich in diesen Gesetzen ein Geist aus, der mit allumfassender Idealität sein Zeitalter und sein Volk begriffen, beydes zu würdigen und im Kampfe gegen beydes, was zu erhalten war, zu retten, verstanden hatte. Klar und bestimmt erkannte er den Zweck aller Gesetzgebung und Regierung einzig und allein in der Sicherung der Person, der Rechte und des Eigenthumes. Aus der Idee geschöpft und durch die Erfahrung bewährt waren die Grundsätze, aus welchen er ausging. In der höhern Region, in welcher Stephanus lebte und aus welcher er auf die untere wirkte, war es heilige Wahrheit, dass das Priesterthum, seinem Geiste und seiner Richtung nach, die festeste Stütze der Thronen, Religiosität die Mutter echter Vaterlandsliebe, der kirchliche Sinn der treueste Erzieher und Beschützer der bürgerlichen Gesinnung, die heilsame Strenge der Kirchenzucht die hülfreichste Gefährtinn der gesetzlichen Ordnung sey. Da er diess alles so ernstlich bezweckte und so innig mit einan-

der zu verbinden wusste, so hatte er auch jene schamlose Dreistigkeit, Verbrechen zu begehen und nichts als den Scharfrichter zu fürchten, die einem irreligiösen, gottlosen, unkirchlichen Volke stets eigen ist, bey dem seinigen weniger zu befürchten; folglich konnte er wohl den seltneren Verbrechern auf eine Zeit gestatten, die verschuldeten Ohren, Zunge, Nase oder Hand, ja selbst das verwirkte Leben mit einer Anzahl Stiere und dem noch seltnern Gelde loszukaufen, damit die arbeitscheuen Hungarn selbst von der strafenden Gerechtigkeit zum Erwerbfleisse angespornet würden. Auf seinem lichtvollen Standpuncte waren es sicher leitende Wahrheiten, dass die gesetzgebende Weisheit den verschiedenen Volksclassen nur diejenigen gesellschaftlichen Rechte, Wohlthaten und Vorzüge zuerkennen dürfe, deren jede entweder bereits empfänglich ist, oder für welche sie selbst durch gesetzlichen Druck und angemessenen Unterricht die Empfänglichkeit vorher geweckt hat; dass die Verleumdung mit ihrem Geifer überall nur das Verdienst, dessen gediegener Gehalt die häuchelnde Nichtswürdigkeit drückte, beflecken wolle, mithin die Ohrenbläserey und Verleumdung am Throne das bösartigste Gift sey, und die edelste Lebenskraft des Staates desto schneller vernichte, je verborgener sie wirke; dass der Vornehmere,

bey reichlichern Mitteln und dringendern Aufforderungen zu seiner sittlichen und bürgerlichen Bildung, in einem und demselben Verbrechen betroffen, von dem Gesetze für einen zehn Mahl ärgern Bösewicht als der gemeine Mann angesehen, folglich am Leibe zwar gelinder als dieser, in der öffentlichen Achtung hingegen empfindlicher und in seinen Vortheilen strenger bestraft werden müsse; dass es endlich dem Zwecke der strafenden Gerechtigkeit mehr entspreche, den Feind der öffentlichen Sicherheit und Störer der bürgerlichen Ordnung zu der harten Zucht einer arbeitsamen Knechtschaft zu verdammen, als ihn zum Tode zu verurtheilen. Diese Wahrheiten leben und leuchten in S t e p h a n u s Gesetzen; er würde sie einige Jahrhunderte später in anderen Bestimmungen dargestellt haben, er hätte aber auch Geist genug besessen, sie für sein Zeitalter in herrlichern Formen zu enthüllen, wäre es seiner würdig gewesen, als klügelnder Speculant ein Volk, das nicht war, vorauszusetzen, den rohen Haufen, wie er wirklich war, in ein feines, kunstvolles Gewebe von Humanität, Freyheit und Aufklärung zu verwickeln, und vor ähnlichen Speculanten mit dem vergänglichen Ruhm einer scheinbaren Weisheit zu prangen.

VI.

Um seine Gesetze in voller Kraft zu erhalten, wollte er ihnen auch einen treuen Wächter, strengen Vollzieher und vorsichtigen Verbesserer hinterlassen; darum beschäftigte die Ausbildung seines einzigen Sohnes Emmerich seine ganze Thätigkeit, und weder die Reichsverwaltung noch Reisen oder Feldzüge unterbrachen ihn darin, weil er den Knaben nie von seiner Seite liess, und das öffentliche wie das häussliche Leben des Königs ihm zum Vorbilde seines künftigen Wandels werden sollte. So manches zufällige Ereigniss, und selbst die Nationalsinnesart, wirkten zur geistigen und sittlichen Entwickelung des Prinzen mit.

Herzog Bruno war der Partey der Deutschen Fürsten, die seinem Bruder Heinrich nach Otto's Tode die Königswürde streitig machten, beygetreten; nachdem dieselbe bezwungen war, hatte er sich nach Pannonien geflüchtet, und, durch Stephanus Vermittelung mit Heinrich ausgesöhnt *), seine Tochter Agatha daselbst zurückgelassen. Gern behielt die Königinn Gisela ihre wohlerzogene Nichte bey

*) Adelboldus vita S. Henrici II. ap. Canis. antiq. Lect. Tom. III. edit. in 4to.

bey sich, in welcher sie für ihre Tochter Hedwige eine belehrende Gespielinn fand. Beide Mädchen wurden nach einigen Jahren Mütter und Erzieherinnen von Heiligen *), und dienten schon jetzt dem Sohne des Königs zu Mustern der Gottseligkeit.

Bald darauf suchten die letzten zwey Sprösslinge der altsächsischen Könige in England, Edmund und Eduard, Söhne des ermordeten Königs Edmund II., von Canut, dem Räuber ihres väterlichen Thrones, vertrieben, bey Stephanus Zuflucht und Schutz; er nahm sie huldreich auf, hielt sie in allem seinen Kindern gleich, und seine zarte Behandlung liess sie ihren Vater und ihr Vaterland **) nie vermissen. Sie waren unter der schlechten Regierung ihres Grossvaters Ethelred in der Normandie erzogen worden, und hatten aus der Cathedralschule zu Avranches mancher-

*) Agatha wurde an Eduard, Hedwige an seinen Bruder Edmund, und nach dessen frühzeitigem Tode an Eppo, Grafen von Nellenburg, vermählt. Jene wurde die Mutter der heil. Margarita, Königinn von Schottland, (Acta SS. Junii Tom. II. ad diem X), diese die Mutter des heil. Eberhardus. (Acta SS. April. Tom. I.)

**) Acta SS. Junii loc. cit.

ley gute Kenntnisse mitgebracht, in welchen Emmerich mit ihnen wetteifern konnte. Ihm gleich an Geburt, Alter, Sitten und Neigungen, wurden sie auch seinem Herzen theuer und erweckten in ihm das süsse Gefühl der Freundschaft, das durch seinen religiösen Sinn geheiliget ward. Sie waren die treuen Gefährten und Theilnehmer an seinen Übungen der Andacht, womit er den grössten Theil des Tages dem Allerhöchsten weihete; doch wenn er um Mitternacht, wenn alles um ihn her der Ruhe genoss, von seinem Lager sich erhob und bey dem Scheine der Lampe unter dem Lesen der Psalmen sein Geist in die Beschauung göttlicher Dinge sich versenkte, war nur Stephanus im Verborgenen Zeuge und freuete sich eines so frommen Nachfolgers um so inniger, je häufiger er schon sonst Gelegenheit hatte, seine Neigung zur Thätigkeit im Leben zu bemerken.

Wirklich verabscheuete auch der Jüngling nichts tiefer als Weichlichkeit und Müssiggang, die Quellen des Hanges zur Unzucht; er schöpfte diesen Hass aus den Schriften der grossen Kirchenväter, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus über die Heiligkeit der Jungfrauschaft, welche in den Klöstern Pannoniens häufig abgeschrieben und auch von den

Laien unter den Hungarn fleissig gelesen wurden, da selbst ihre heidnischen Vorfahren Enthaltsamkeit und Keuschheit so sehr in Ehren gehalten hatten, dass auch Stephanus noch keine Veranlassung fand, in seinem Decrete des Ehebruches oder der Unzucht unter Freyen zu gedenken. Überhaupt war es eine erbauliche Erscheinung, dass in eben dem Jahrhunderte, in welchem die schlechtesten Priester der Deutschen und Franken, die Kirche nur als einen bequemen Maststall für träge, geist- und verdienstlose Wichte ansehend, wider den ehelosen Stand des Clerus auf das heftigste schrien, ihn für ein unerträgliches, von Gott selbst verdammtes Joch erklärten, und brünstiger nach Fleischeslust als nach dem Heil der Gläubigen sich sehnten *), viele fromme Laien,

*) Rechtschaffene Päpste und Bischöfe mussten auf die Ehelosigkeit des Clerus in dem Verhältnisse eifriger dringen, in welchem die Anzahl der Nichtswürdigen sich vermehrte, die ohne Glauben, ohne Beruf und ohne Gnade die Priesterweihe erschlichen, um den bürgerlichen Pflichten, Lasten und Sorgen zu entgehen, und nun noch die Kirchengüter, das ist, nach dem Ausdrucke der heiligen Canonen, die Gelübde der Gläubigen, die Sündopfer der Reichen, das Erbtheil der Armen im Schoosse der Wollust verschwelgen wollten. Ausführlicher ist

und unter diesen selbst Fürsten, wie Kaiser Heinrich und König Eduard der Bekenner, zur unbefleckten Keuschheit durch Gelübde sich verpflichteten und auch in der ehelichen Verbindung sie unversehrt bewahrten.

Die Achtung für dieselbe, und die Sorgfalt, sie zu erhalten, gab dem Sohne des Königs eine eigene Fertigkeit, ihre Herrschaft in der Seele mit allen ihren Wirkungen gleich bey dem ersten Blicke in Andern wahrzunehmen. Bey einer Untersuchung der klösterlichen Zucht auf dem heiligen Berge, welche Stephanus seiner Gewohnheit nach in allen Klöstern und Capiteln jährlich unternahm, begrüsste Emmerich die ihnen begegnenden Mönche, einige mit Einem, andere mit zwey, die meisten mit vier oder fünf, den Mönch Maurus aber mit sieben Küssen. Der König, welcher die Besonnenheit des Jünglings in allen seinen Handlungen kannte, fragte ihn im Vertrauen nach dem Grund seines auffallenden Betragens und erhielt zur Antwort: „der geringere oder höhere Gehalt der Reinigkeit und „Unschuld des Herzens, der ihm in diesem

dieser Gegenstand abgehandelt in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthum. Berlin, bey Sander, 1805. Thl. II. 345 - 365.

„oder jenem Bruder erschienen wäre, hätte ihn „zu jener Auszeichnung bestimmt. Derjenige, „welcher sieben Mahl von ihm wäre geküsst „worden, habe diese Schönheit der Seele auch „von jedem unlautern Gedanken rein erhalten, „und sieben Mahl habe er diess dem Ehrwür- „digen bezeugen wollen, weil die Zahl Sieben „das Sinnbild der heiligen Jungfräulichkeit, des „reinsten Elementes aller Tugend sey.“

Um von der Richtigkeit seines Unterscheidungsgeistes sich zu überzeugen, begab sich der König nach einigen Tagen ohne ihn, nur von zwey Vertrauten begleitet, wieder in die Abtey, nahm ungesehen bey Tage und bey Nacht an dem Psalmengesang der Mönche Theil, und beobachtete überall das Verhalten derjenigen strenger, welche sein Sohn ausgezeichnet hatte. Da bemerkte er, dass nach der Mette eben dieselben, während die andern in ihre Zellen zur Ruhe zurückkehrten, sich in den Capellen der Kirche verbargen, um den übrigen Theil der Nacht in Gebeth und Contemplation zu durchwachen. Nun trat Stephanus aus seinem geheimen Aufenthalt hervor, näherte sich jedem, grüsste ihn mit freundlichen Worten, die ihm von jedem in dem Wahne, das Gesetz des Stillschweigens müsste der Majestät weichen, erwiedert wurden. Nur dem Maurus konnte

er weder durch Schmeicheleyen noch durch verstellten Unwillen wider die Vorschrift der Regel eine Antwort entlocken. Des Morgens nach der Prim erschien der König ganz unerwartet in dem Capitel der Brüderschaft und beschuldigte den treuen Beobachter der Zucht öffentlich solcher Vergehungen, die jeden Andern, selbst gegen den mächtigen Gebiether zur eifrigsten Vertheidigung berechtiget hätten; doch Maurus schwieg, seiner Unschuld sich bewusst, und ihre Bewährung dem höchsten Richter überlassend. Als jetzt der Abt sein Schweigen für ein Geständniss erklärte und ihn zur Strafe verurtheilen wollte, entdeckte Stephanus vor Allen die geheime Absicht seines Verfahrens, gab der Unschuld, Frömmigkeit und Demuth des Maurus das rühmlichste Zeugniss, und ernannte ihn bald darauf zu dem durch Bonipertus erledigten Bisthume von Fünfkirchen, nachdem ihn kurz vorher seine Mitbrüder zum Abte des heiligen Berges erwählet hatten *).

An Bonipertus war für den König ein rechtschaffener Freund, für seinen Sohn ein weiser Lehrer in den Wissenschaften verloren. Schwer waren der Freund und der Lehrer im

*) Vit. S. Emmerici Edit. Pray pag. 89.

Lande zu ersetzen, wenn nicht vorzügliche Männer ihren wichtigen Ämtern entzogen und an den Hof berufen werden sollten; allein bald fand Maurus Gelegenheit, seinen Fürsten von dieser Sorge zu befreyen. Zu eben dieser Zeit hatte Gerardus di Sagredo, Abt des Closters zu Sanct Georgius bey Venedig, eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen. Ein Seesturm trieb ihn an die Küsten Dalmatiens und von dort aus setzte er seine Reise zu Lande durch Pannonien fort, wo durch die Mildthätigkeit des Königs alle andächtige Pilger liebreiche Aufnahme, Schutz und Unterstützung fanden. Gedungene Wegweiser brachten ihn nach Fünfkirchen, der Bischof prüfte seine Gesinnungen und Kenntnisse und beschloss, ihn nicht ehe wieder zu entlassen, als bis er ihn dem Könige vorgestellt hätte. »Wir haben »Befehl von unserm Herrn,« sprach er zu dem würdigen Wallfahrer, »alle Fremdlinge gast»freundlich aufzunehmen, Männer aber von »ausgezeichnetem Verdienste für den kleinen »Kreis seiner Freunde und Vertrauten zurück»zuhalten; ich bitte Euch daher, meinen Glau»ben, dass Euch Gottes besondere Fügung zu »uns geleitet habe, damit Ihr nicht nur eines »zeitlichen, sondern auch die Gnade des ewi»gen Königs erlangen möget, durch Eure Will»fährigkeit zu ehren.«

Dagegen erwiederte Gerardus: »Der all»mächtige Gott, für dessen Reich Ihr arbeitet, »vergelte Euch Euer Wohlwollen gegen seinen, »Euch fremden Diener; weil aber selbst die »Liebe nur in der Wahrheit Licht bestehen »kann, so muss ich Euch die Art und Weise »enthüllen, auf welche ich hierher gekommen »bin. Mein Wunsch und Vorsatz war, in das »heilige Land zu ziehen, um an dem Orte »selbst, wo Gottes Sohn die Menschheit ange»nommen, gelehret und uns erlöset hat, die »Wonne eines gottseligen Gemüthes in ganzer »Fülle zu geniessen; auch die Schriften des hei»ligen Hieronymus in dem Kloster zu Beth»lehem, eben dort wo er von dem Geiste des »Ewigen war erleuchtet worden, mit erhöhter »Andacht zu studieren. Ich ging daher an Bord, »aber ein entgegen gesetzter Wind hintertrieb »mein Vorhaben; der Abt von Sanct Martinus, »vor Jadera, bey dem ich gastfreundlich ver»weilet hatte, rieth mir, die Reise zu Lande »den Gefahren der See vorzuziehen, und von »Eurer Gottesfurcht hoffe ich die Beförderung »zu meinem Ziele.«

»Wie, wenn Ihr diess schon hier gefunden »hättet?« versetzte Maurus, »denn nicht des »Abtes Rath, sondern Gottes Wille hat Euch »zu uns gebracht, wo aber Gottes Wille waltet,

»dort ist auch sein Reich, dort das heilige »Land, in dem sein Sohn den Auserwählten »erscheinet, sie lehret und erlöset. Die »Schriften des heil. Hieronymus sind in der »ganzen Welt vorhanden, und überall sprechen »sie denselben Geist der Wahrheit nicht min»der kräftig, als in Bethlehem, aus: Ihr aber »sollt in Pannonien schreiben, lehren, predigen »und dem Allerhöchsten Seelen gewinnen so »lange es Zeit, die Ärnte reich ist, und der »Arbeiter wenig sind.« *)

Gerardus musste bleiben und bequemte sich, sowohl in der Residenz des Bischofs als auch in den umliegenden Dörfern des Sprengels durch die Heiligkeit seines Wandels und durch die Macht seines Wortes das Wachsthum des Guten zu befördern, das Bonipertus und Maurus gepflanzt hatten.

Der König pflegte das jährliche Fest der Himmelfahrt Mariä zu Stuhlweissenburg mit ausserordentlicher Feyerlichkeit zu begehen und immer sämmtliche Bischöfe und Äbte des Reiches dahin einzuladen. Dieser Einladung folgte jetzt Maurus, und was auch der ehrbare Fremdling dagegen einwenden mochte, er

*) Arnoldi Wioni Vita S. Gerardi Martyr. Cap. VII.

musste ihn begleiten. Die Achtung, womit die Bischöfe dem frommen und gelehrten Venetianer begegneten, zog schon am Vorabende des Festes die Aufmerksamkeit des Königs auf ihn. »Warum stellet Ihr für mich,« sprach er zu Maurus, »den Leuchter hinter den Scheffel, »dessen Licht euch Alle so sehr erfreuet? Wer »ist der Mann, wo ist er her, und was ist sein »Beginnen?«

»Venedig,« versetzte der Bischof, »ist sein »Vaterland, die Edeln di Sagredo sind sein »Geschlecht, die Regel des heiligen Benedictus hat ihn schon als zarten Knaben für den »Himmel geheiliget, die Schule zu Bologna »zum vortrefflichen Lehrer der Heiden wie der »Gläubigen gebildet, die Brüderschaft zu Sanct »Georgius in seiner Vaterstadt zum Abte er»wählt und mit Thränen entlassen, als er sich »von Gott berufen glaubte, in das heilige Land »zu gehen und den Saracenen das Evangelium »durch Wort und Beyspiel zu verkündigen. »Die Fügungen des Allerhöchsten, die durch »die Stürme des Meeres, wie durch die sanften »Regungen des Herzens, wirken, haben ihn zu »mir geführt, und ich habe den echten Prie»ster Gottes, reich an Gnade, Kraft und Weis»heit, in ihm erkannt. Die Gefährten seiner »Wallfahrt erwarten ihn an der Donau.« »Da

»aber auch wir,« erwiederte Stephanus, »Gottes treue Diener sind, und dessen, woran »du den Fremdling reich nennest, noch sehr »bedürfen, soll er bey uns bleiben. Lasset ihn »nicht von dannen ziehen, zu seiner Zeit wer»de ich ihm die Stadt Marosch geben, und »ihn daselbst zum Bischof weihen lassen; bis »dahin mag er meinen Sohn in aller Weisheit »unterrichten. Saget ihm, mein Wille sey es, »dass er uns morgen unter dem Hochamte mit »der Salbung seiner Lehre stärke.«

Gerardus gehorchte: er sprach über den Text: »Es erschien ein grosses Zeichen im Him»mel, ein Weib mit der Sonne bekleidet, und »der Mond unter ihren Füssen, und auf ihrem »Haupte eine Krone von zwölf Sternen.« *) Den Himmel stellte er als Sinnbild der heiligen Menschheit, den eigentlichen uns erkennbaren Wohnsitz der Gottheit dar; das Weib war ihm die selige, von keinem Verderben der Welt befleckte Jungfrau; die Bekleidung mit der Sonne, ihre Mutterschaft Jesu, der Sonne der Gerechtigkeit, durch deren Strahlen das göttliche Urlicht das menschliche Geschlecht, so weit es dieselben ertragen konnte, erleuchten wollte; der Mond unter ihren Füssen die

*) Offenbar. XII. v. 1. — Vit. S. Gerard. C. IX.

dürftige Weisheit der Welt, welche den Völkern vor Christi Ankunft in der Nacht des Irrthumes und des Unglaubens zur Leuchte diente; die Krone von zwölf Sternen das Fortschreiten der Menschheit bis zu ihrer Vergöttlichung, in welcher sie durch alles, was sie ist und wirkt, nur die Gnade des Allerhöchsten ausstrahlet. Der Geist seiner Rede waren die Anschauungen seines Gemüthes; den Worten gab sein religiöses Gefühl hohen Schwung, überwältigende Kraft und siegenden Reiz. Während die Meisten dem Letztern freudig sich hingaben, versenkte sich der König nur in die Betrachtung der Erhabenheit des Erstern. Nach dem Feste liess er den gewaltigen Redner vor sich kommen und sprach:

»Seyd mir willkommen, göttlicher Mann, »in meinem Reiche! Er, mit dessen Geheim»nissen Ihr Euch so vertraut bewiesen habt, »lasse Euch nach Eurer Würdigkeit geschehen »hier und dort!«

Die Majestät auf seinen Knieen verehrend, versetzte Gerardus: »Ich bin nicht gekom»men, um irgend etwas von Eurer Gottselig»keit zu erflehen; denn ein Fremdling bin ich, »nach Jerusalem will ich ziehen, und die Ge»fährten meiner Pilgerfahrt harren meiner an »der Donau.«

»Ihr trüget Euch, Bruder meiner Seele und »meines Glaubens; von mir mit aller Nothdurft »versehen, in den Willen des Ewigen ergeben »und auf mein Geheiss sind sie diese Nacht »abgereist. Ganz allein stehet Ihr unter uns, »darum lasset Euren Vorsatz fahren und bleibet »bey mir, damit es Euch und mir fromme bis »an unser Ende. Prediget hier meinem Volke, »bekehret die Ungläubigen, erleuchtet die Gläu- »bigen, und erquicket die neue schöne Pflan- »zung Gottes in diesem Lande. Ich will Euch »Gewalt geben, im ganzen Reiche auszusäen, »was Ihr in solcher Fülle von dem Herrn em- »pfangen habt; ich will Euch Gehülfen geben, »die Tag und Nacht Euern Winken folgen; Ihr »öffnet nur Eure Schätze und lasset daraus den »Saamen des ewigen Lebens in die Herzen die- »ses empfänglichen Volkes fallen. Nach Jeru- »salem gehet Ihr nicht; denn ich habe Euch »heute vor Gott zum Bischof von Marosch »ernannt, und er hat meine Ernennung in der »Freude meines Gewissens für die Ewigkeit be- »stätiget. Ihr scheidet nimmermehr von uns.«

Als Gerardus noch sprachlos und unent- schlossen stand, warf sich der holde Emme- rich in seine Arme, und sagte leise: „O es »ist ein guter Vater, durch den der Ewige »Euch ruft;“ Stephanus setzte hinzu: „er-

„barmet Euch eines Jünglings, der eines Leh„rers bedarf, und eines Königs, der eines „Freundes sich würdig glaubt.“ Der Abt drückte den Jüngling an sein Herz, both dem Könige willfahrend die Hand, und Alle priesen mit Dank erfüllt den allmächtigen Lenker der Herzen, wie der Thaten. *)

Doch nicht lange ungestört genoss Stephanus die Gesellschaft des heiligen Mannes; der verwegene Übermuth Athon's, eines mächtigen Vasallen, der das ganze Land zwischen der Marosch, der Teiss, der Donau und den Grenzen von Siebenbürgen beherrschte, forderte ihn zu neuen Kriegesrüstungen auf. Das Aufgeboth zur Heerfolge erging durch das ganze Reich, und alles was waffenpflichtig war versammelte sich eiligst zu Kolocsa um den König. In dem Augenblicke als er das Lager wollte aufbrechen lassen, um die Schaaren über die Teiss zu führen, verlangte ein Flüchtling vor ihn geführet und von ihm gehört zu werden. Es war Sunnad, Athon's tapferster Heerführer, der den heimlichen Nachstellungen seines eifersüchtigen Gebiethers nicht anders, als durch die Flucht entrinnen konnte. Er bath

*) Wion. Vit. S. Ger. Cap. VIII. — Batthyany. Acta et Scripta S. Gerardi, Albae 1790.

um Schutz, und um sich dessen würdig zu bezeigen, trat er sogleich durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen ein, in deren Lehre er schon früher Unterricht empfangen hatte. Aus seinen sorgfältig vorher geprüften Nachrichten von der Stärke des Feindes, erachtete der König für unnöthig, diesem in eigener Person und mit seiner ganzen Heeresmacht entgegen zu ziehen. Er behielt einen Theil derselben bey sich und gab dem andern die Freyheit, sich einen obersten Anführer zu wählen. Alle Stimmen vereinigten sich für Sunnad, und der Erfolg rechtfertigte ihre Wahl, denn nach einigen heissen Tagen der Arbeit und des Kampfes kam er mit den ihm anvertrauten Schaaren siegend zurück. Athon war in der Schlacht getödtet und das ganze Gebieth dem Könige unterworfen worden. Da befahl dieser, dass in alle Zukunft die Stadt Marosch den Nahmen, Sunnad (Tschanad), führen, die Provinz, Sunnader Gespannschaft, genannt und von dem Sieger mit dem Range eines Grafen verwaltet werden solle *).

Indess seine Männer rühmlich für ihn gefochten hatten, war er im Lager bey Kolocsa für ihre künftige Wohlfahrt auf eine, unter Königen seltne Weise thätig gewesen. Er woll-

*) Wion. Vit. S. Ger. Cap. X.

te allen künftigen Regenten der Hungarn eine Richtschnur, nach welcher sie regieren sollten, vorzeichnen; er wollte die Lehren des btes Gerardus in dem Gemüthe seines Sohnes auch mit dem Nachdruck der väterlichen Sorgfalt unterstützen; und er schuf folgendes Denkmahl seiner gottseligen Herrscherweisheit, welches er nach seiner Rückkunft dem Jünglinge an dem feyerlichen Tage seiner Wehrhaftmachung überreichte. Man vergesse in der Würdigung desselben nicht, dass es den Fürsten eines neuen Volkes zum Urheber hatte, und dass die Zeit seiner Entstehung der Anfang des eilften Jahrhunderts war.

VII.

„Wenn ich in Ehrfurcht anbethend," so beginnt die heilige Denkschrift, „die Ordnung „betrachte, welche durch die Allmacht und „den Willen des Schöpfers in dem unermess„lichen Raum des Himmels wie auf Erden un„unterbrochen herrscht und bestehet; wenn ich „bedenke, wie alle zur Wohlfahrt der Men„schen entstandene Einrichtungen, Staat, Prie„sterthum, Königreiche, Consulate, Herzogthü„mer, Gewalten und Würden, theils durch „gött-

„göttliche Einsetzung oder Fügung, theils durch „gesetzliche, rechtliche, bürgerliche Anordnun„gen, theils durch die Rathschläge der Edlern „und Erfahrnern verwaltet, behauptet, getren„net und wieder vereiniget werden; wenn ich „endlich erwäge, dass alle Stände auf der Welt, „von welchem Range sie auch seyn mögen, „nicht nur ihren Angehörigen, Freunden und „Knechten, sondern auch ihren Kindern durch „Mittheilung bewährter Regeln und heilsamer „Ermahnungen beystehen; so will es mir auch „geziemend scheinen, geliebter Sohn, dir wäh„rend meines Hierseyns noch einige Gedanken, „Lehren, Vorschriften und Warnungen an „das Herz zu legen, in deren Befolgung du „nicht minder deinen eigenen Lebenswandel „als die Sitten deiner Unterthanen bilden mö„gest, so bald der Allerhöchste dich nach mir „zum Herrscher über sie einsetzen wird. Dir „aber ist es Pflicht, die Stimme deines Vaters „folgsam zu vernehmen, und seine Worte im „treuen Gemüthe zu bewahren; denn Gottes „Weisheit selbst fordert dich dazu auf, indem „sie dir zuruft: gehorche, mein Kind, der Zucht „deines Vaters, und verlass nicht das Geboth „deiner Mutter, so wird ein schöner Schmuck „dein Haupt zieren und deiner Jahre sollen „viel werden. Schliesse hieraus, dass du auf„hören würdest, Gottes und der Menschen

„Freund zu seyn, wenn du das verachtetest, „was ich mit väterlicher Liebe dir vor-„schreibe. Sieh' hin auf den Fall und den Sturz „der kühnen Übertreter des Gesetzes in ältern „Zeiten. Schon der erste Mensch, der von „dem Herrn, dem Schöpfer und Bildner aller „Creatur, zum Bilde Gottes war geschaffen und „mit den erhabensten Vorzügen ausgestattet „worden, zerriss das Band des Gesetzes und „verlor sogleich mit der Wohnung des Para-„dieses den ganzen Reichthum seiner Gaben. „Das alte, von Gott erwählte und geliebte Volk „zerbrach das Joch der göttlichen Gebothe, „und fand dafür auf verschiedene Weise seinen „Untergang, indem ein Theil desselben von „der Erde verschlungen, ein anderer von Fein-„den ausgerottet wurde, das Übrige unter ein-„ander selbst sich ermordete. Salomon, der „ausgeartete Sohn, weil er, von Hochmuth ver-„blendet, die friedlichen Lehren des Vaters „nicht mehr geachtet, und sein Volk unter „schweren Lasten zu Boden gedrückt hatte, „musste viele Trübsal erdulden und endlich gar „aus dem Reiche fliehen; damit nicht Ähnliches „auch dir begegne, gehorche mir, mein Sohn. „Du bist noch Jüngling, im Überflusse erzo-„gen, von allen gleichsam auf Händen getra-„gen, unbekannt mit den sorgenreichen Müh-„seligkeiten der Herrschaft und mit den Arbei-

„ten des Krieges, unter welchen meine Lebens-
„kraft sich beynahe völlig aufgerieben hat; die
„Zeit wird kommen, in der ein strengeres
„Schicksal auch dich von dem weichen Ruhe-
„küssen aufschrecken und deine Aufmerksam-
„keit auf meine Ermahnungen schärfen wird.“

„Da in diesem Reiche die königliche Wür-
„de nie ein Anderer, als der dem katholischen
„Glauben getreu und in seiner Lehre wohl be-
„wandert ist, erlangen soll, so ist auch die
„Religion der erste Gegenstand meiner Vor-
„schriften. Vor allem also rathe und befehle
„ich dir, den katholischen und apostolischen
„Glauben so sorgfältig und gewissenhaft zu be-
„wahren, dass du hierin allen deinen Unter-
„thanen als Beyspiel vorleuchtest, und die Prie-
„sterschaft mit Recht und Wahrheit den Mann
„von echt christlichem Gehalte in dir anerken-
„nen möge. Nur dadurch wirst du das Anse-
„hen der Krone behaupten, nur dadurch als
„Christ und Sohn der Kirche die Achtung aller
„Guten dir erwerben. Der Fürst, welcher ir-
„rigen Lehren sich hingibt, oder, weil der
„Glaube ohne Werke todt ist, diesen nicht
„durch eine rechtschaffene Handlungsweise be-
„währet, wird weder hier mit Ehren herrschen,
„noch in dem ewigen Reiche der Krone theil-
„haftig werden. Hältst du den Schild des Glau-

»bens fest, so wird auch der Helm des Heils »dich decken, und in dieser Rüstung wirst du »wider unsichtbare wie gegen sichtbare Feinde »recht und sicher kämpfen; denn so jemand »auch kämpfet wird er doch nicht gekrönet, er »kämpfe denn recht. Du sollst demnach an »Gott den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, »an seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, »Jesum, von dem Engel angekündiget, von »Maria der Jungfrau geboren, für das Heil der »ganzen Welt am Kreuze gestorben, an den »heiligen Geist, der aus den Propheten, Apo»steln und Evangelisten gesprochen hat, und »an Eine, unzertrennliche, unwandelbare Gott»heit glauben; und diess alles ohne Zweydeu»tigkeit bekennen. Diess ist der allgemeine »Glaube, wer diesen nicht getreulich glaubet, »der wird nicht selig werden können. Würden »unter deiner Herrschaft jemahls Einige sich »erheben, welche die Verbindung der heiligen »Dreyeinigkeit theilen, vermindern, oder »vermehren wollten, so wisse, dass sie »Ketzer sind und Knechte, nicht Söhne »der heiligen Kirche; du sollst sie weder »pflegen noch schützen, damit du nicht als ihr »Freund und Gönner erscheinest. Sie würden »die Söhne des heiligen Glaubens in ihr Ver»derben ziehen, und diess neue kirchliche Volk »gänzlich zu Grunde richten; dieses Unheil von

»ihm abzuwenden, sey und bleibe das Ziel dei-
»ner angestrengtesten Sorgfalt.«

»Nach der Religion gebührt im Glanze des »Thrones der zweyte Rang der Kirche, welche »von unserm Haupte, Christus, eingesetzt, von »den Aposteln und heiligen Vätern verpflanzt, »befestiget und in der ganzen Welt ausgebrei»tet worden ist. Obgleich sie nun immerfort »neue Geschlechter gebäret, so erscheinet sie »dennoch nur bey einigen Völkern in der vol»len Kraft und Gediegenheit des Alters. In »unserm Reiche, geliebter Sohn, ist sie noch »neu und jugendlich; daher auch mehr be»hutsamer und scharfsichtiger Wächter bedürf»tig: darum lasse dir nichts dringender als ihre »Wohlfahrt angelegen seyn, damit das Gut, »welches die göttliche Barmherzigkeit uns un»verdient in ihr verliehen hat, nicht durch dei»ne Trägheit, Verdrossenheit und Fahrlässigkeit »von uns genommen werde. Wer die Würde »der Kirche verletzet oder schändet, der strebt »den Körper Christi zu verstümmeln, verges»send, dass der Herr selbst zu Petrus, dem »von ihm eingesetzten Vorsteher und Wächter »der Kirche, gesagt hat: Du bist Petrus, und »auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche. »Zwar nannte er sich selbst den Felsen; aber »mit der Benennung Kirche bezeichnete er kein

»Gebäude von Holz oder Stein, sondern das »Volk des Eigenthums, das heilige auserwählte »Geschlecht, die Gemeinde der Seligen, wel»che der Glaube erleuchtet, die Taufe wieder»geboren und die Gnade gesalbet hat. Ärgert »ein Unglücklicher die Genossen oder Kleinen »dieser Kirche, so verdient er, dass ein Mühl»stein an seinen Hals gehänget und er ersäuft »werde im Meere, da es am tiefsten ist; »das heisst, dass er aller Gewalt und Würden »entsetzt, hinausgeworfen werde aus der Ge»meinde der Gerechten in das Elend der Hei»den und Publicaner. Du aber, mein Sohn, »halte darauf und wache, dass die Kirche von »Tag zu Tage mehr zu, als abnehme. Der »Eifer und die Thätigkeit, womit die neube»kehrten Fürsten die Aufnahme der Kirche be»förderten, erwarb ihnen den Titel der Augu»sten; auch du sollst also thun, damit die Wür»de deiner Krone befestiget und der Werth »deines Lebens erhöhet werde« *).

*) Des ersten Königs treuer kirchlicher Sinn, der zuverlässige Anzeiger des höhern religiösen, hat sich bis auf diesen Tag in der Nation erhalten und ist mit den Hungarischen Dissidenten selbst in die Lutherische und Calvinische Kirche alldort übergegangen; sie ist daher noch grössten Theils rein von dem Roste des Rationalismus, der das edlere Metall der Religiosität nur beflecken und zerfressen kann. Wahr

»Der Priesterstand macht den Thron ehr-
»würdig; ihm geziemt der dritte Rang im Rei-
»che, ehre und liebe ihn, mein Sohn, wie dei-
»nen Augapfel. Bist du von seinem Wohlwol-
»len versichert, so hast du keinen Widersacher
»zu fürchten, seine Ergebenheit wird dir über-
»all zur kräftigsten Stütze dienen. Das Gebeth
»der Priester wird dich Gott dem Allmächtigen
»empfehlen, denn von ihm sind sie gesetzt zu
»Hütern des menschlichen Geschlechtes, zu Er-
»forschern der Gemüther, zu Verwaltern aller
»kirchlichen Vortheile, zu Ausspendern des
»göttlichen Geheimnisses; und ohne sie werden
»weder Könige eingesetzt, noch Staaten be-
»gründet. Durch ihre Vermittelung werden die

ist es, die Hungarn sind vielleicht eben darum in der sogenannten kirchlichen Aufklärung, — Auflösung, sollte das Ding heissen, — noch weit zurück; doch wohl ihnen in ihrer kindlich-religiösen Einfalt; noch lange wird ihren Verkehr Redlichkeit, ihr Betragen Biderkeit, ihre Gesellschaften Herzlichkeit, ihre friedlichen Hütten edle Gastfreundschaft auszeichnen; noch lange werden ihre Machthaber und Beamten ihre Pflichten, nicht um nur versorgt zu bleiben, schlecht, sondern aus Gottesfurcht und Vaterlandsliebe rechtschaffen erfüllen; noch lange ihre Krieger, nicht bloss durch den Ruhm ihrer Vorfahren bestehen, sondern diesen durch ihre eigenen Thaten der Tapferkeit und des religiösen Heldenmuthes vermehren.

»Sünden der Menschen getilgt, liebst du sie »aufrichtig, so wirst du dein eigenes Heil be»fördern und dein Reich mit Ansehen und »Würde beherrschen. In ihre Hände ist die »Gewalt, unsere Vergehungen zu lösen und zu »binden, niedergelegt. Einen ewigen Bund hat »Gott mit ihnen gemacht, hat sie auserwählet »von dem Volke, ihnen Theil gegeben an sei»nem Nahmen und seiner Heiligkeit *), und sie »anzugreifen verbothen durch den erleuchteten »König David in dem Ausspruche: tastet meine »Gesalbten nicht an, und thuet meinen Pro»pheten kein Leid. Man tastet aber die Ge»salbten Gottes an, wenn man Priester uner»weislicher Verbrechen beschuldiget und der »öffentlichen Verachtung sie Preis gibt; mit »dieser Schuld, mein Sohn, sollst du dich nie »beflecken, wenn du nicht selbst den Aller-

*) So konnte ein König von dem Priesterthume sprechen, der dasselbe als den Stellvertreter der Hierarchie des ewigen Rechtes betrachtete, den Geist besass, den Priester von dem Menschen zu unterscheiden, die Kunst verstand, die Geweihten dieses Standes zu wählen, und seine Pflicht verehrte, sie zur Erfüllung ihres Berufes anzuhalten. Überall, wo der Fürst nichts taugte, wo er selbst nichts weiter war, als der Repräsentant der Verderbtheit seines Volkes und seines Zeitalters, dort waren auch die Priester von dem allen — nichts.

»höchsten beleidigen, die Ruhe deines Lebens »stören und die Kraft deiner Gewalt auflösen »willst. Erfährst du Laster und Ärgerniss von »einem Priester, so ermahne ihn drey, auch »vier Mahl zwischen dir und ihm allein, höret »er dich nicht, so sage es der Kirche. Beob-»achtest du diese Anordnung gewissenhaft, so »wird sich der Glanz deiner Krone stets ver-»klären.«

»Die vierte Zierde der Regierung sind die »Rechtschaffenheit und Tapferkeit, die Behen-»digkeit, Gutwilligkeit und Freymüthigkeit der »Grossen, der Ritter und der Edeln des Rei-»ches. Diese sind die Verfechter der Herr-»schaft, die Vertheidiger der Schwachen, die »Besieger der Feinde und die Erweiterer des »Staates; du, mein Sohn, betrachte sie als Vä-»ter und Brüder, behandle sie nicht als Knech-»te, lasse sie dir Heerfolge leisten, nicht die-»nen. Gebiethe ihnen ohne Zorn, Stolz und »Neid, friedlich, bescheiden und sanft, stets »gedenkend, dass alle Menschen Eines Ursprun-»ges sind und nichts mehr erhebe, als die De-»muth, nichts tiefer stürze, als der Hochmuth. »In dem milden, gelinden Herrscher werden »alle den milden Herrn und den Sohn ihres al-»ten Königs mit Wohlgefallen anerkennen und »lieben; streckest du aber in Zorn und Rache,

»in Übermuth und Hass deinen Arm über sie »aus, so wird ihre Tapferkeit die Schärfe dei»ner Gewalt abstumpfen und dein Reich Frem»den überliefern. Diess fürchtend, leite den »Wandel der Grossen nach der Regel der Tu»gend, damit sie, durch deine Liebe gebunden, »ohne Anstoss der königlichen Würde ergeben »bleiben und deine Regierung auf Friede und »Eintracht sich gründe.«

»Auch die Geduld und die Gerechtigkeit »sollen die königliche Krone schmücken, dar»um spricht der König und Prophet David: »Gott, gib dein Gericht dem Könige und dei»ne Gerechtigkeit dem Sohne des Königs, denn »in seinem Reiche liebt man das Recht. Von »der Geduld sagt Paulus: Seyd geduldig ge»gen jedermann; und das Evangelium: fasset »eure Seele mit Geduld. Willst du nun deine »Macht mit Ehren behaupten, so huldige der »Gerechtigkeit; willst du deiner Seele dich be»mächtigen, so sey geduldig. Wird die Ent»scheidung einer wichtigen Angelegenheit, oder »das Urtheil über einen des Todes schuldigen »Verbrecher von dir verlanget, so hüte dich »vor Unwillen, vor übereilten Drohungen, die »nicht vollzogen werden dürfen, und vor Ein»griffen in den Lauf des Rechtes, die deine »oberherrliche Würde herabsetzen. Überlasse

»dergleichen Dinge den dazu bestellten Rich-»tern, die den Gesetzen gemäss darüber er-»kennen mögen. Sey König, nicht Richter »deines Volkes. Der geduldige Fürst regiert, »der heftige drückt und quält. Wird aber ei-»ne Sache, die dein Urtheil fordert, dir vor-»getragen, so fasse den Beschluss, geleitet von »Schonung und Sanftmuth, und die Herrlich-»keit deiner Krone wird unwandelbar bestehen.«

»Die huldreiche Aufnahme der Ausländer »ist so reich an Vortheilen, dass ihr unter den »Äusserungen der königlichen Würde billig der »sechste Platz eingeräumet wird. Wem hatten »das Römische Reich und seine Gebiether ihre »Macht und Grösse sonst zu verdanken, als »den edeln und weisen Männern, die aus allen »Gegenden der Welt sich zahlreich dahin be-»geben hatten? Rom würde heute noch als nie-»drige Magd dienen, wäre es nicht schon von »dem Aeneaden *) zur Freyheit emporgehoben »worden. Indem die Ausländer verschiedene »Sprachen, Gebräuche, Einsichten, Künste und »Waffen mit sich bringen, verherrlichen sie zu-

*) Der König deutet auf Romulus, der seine Stadt allen Fremdlingen geöffnet, den Verfolgten zur Zufluchtsstätte sie angebothen und mit den von ihm besiegten Horden bevölkert hat.

»gleich den Glanz des Hofes und schrecken die »Anmassungen der Nachbarn zurück. Ein Reich »von einerley Sprachen und Sitten bleibt im»mer schwach und hinfällig. Darum befehle »ich dir, mein Sohn, die einwandernden und »durchziehenden Fremden freundschaftlich auf»zunehmen und liebreich zu behandeln, damit »sie lieber bey dir bleiben, als anderswo sich »Wohnplätze suchen. Wolltest du niederreis»sen, was ich erbauet, und zerstreuen, was ich »versammelt habe, so würdest du bald die »schädlichsten Folgen erfahren. Erhöhen, nicht »vermindern sollst du des Landes Wohlstand, »in dem allein das Licht deiner Krone wieder»strahlen kann.«

»Die Klugheit muss in dem Rathe der Für»sten den Vorsitz führen; durch sie werden »Könige gewählt oder anerkannt, Reiche re»giert, das Vaterland vertheidigt, Schlachten »geordnet, die Lager der Feinde eingeschlos»sen, Siege erfochten, Heere zerstreuet, Freun»de gesammelt und Städte erbauet. Auch habe »ich immer gesehen, dass grosse Männer nur »von den Ältern, Bessern, Weisern und Recht»schaffnern im Volke, nicht von alltäglichen, »mittelmässigen Menschen oder anmassenden »Thoren gebildet worden sind. Lasse dich da»her nicht durch die Rathschläge der Jüngern

»und minder Klugen leiten; sondern vernimm »über alles das Gutachten der Ältern, welchen »Erfahrung und Weisheit jedes Geschäft be»leuchten. Auch müssen die Absichten der »Könige nie durch die Prahlsucht unbesonne»ner Thoren ruchtbar werden, sondern in der »Brust der Weisen verschlossen bleiben. Wan»delst du mit diesen, so wirst du an Weisheit »zunehmen; wer aber der Narren Geselle ist, »der wird nach dem Ausspruch des heiligen »Geistes in Unglück fallen. Und David singet: »bey dem Heiligen bist du heilig, und bey dem »Frommen bist du fromm; bey dem Reinen bist »du rein, und bey dem Verkehrten bist du »verkehrt. Jeder übe sich in dem, was seinem »Alter angemessen ist, die Jugend in den Waf»fen, die Ältern in den Berathschlagungen; »doch sollst du von diesen auch die Jüngern »nicht gänzlich ausschliessen, aber ihre Vor»schläge, sollten sie dir noch so passend schei»nen, übergib der Prüfung der Alten, bevor »du sie befolgest, damit alle deine Handlungen »der Massstab der Weisheit ordne.«

»Den achten Platz auf dem Throne mag »die Nachahmung der Vorfahren einnehmen; »denn rühmlich ist es dem Könige, dem Bey»spiele der Väter zu folgen. Wer die Anord»nungen seiner Vorgänger verschmähet und

»auch die göttlichen Gesetze ausser Acht lässt, »der wird fallen. Wenn es den Vätern Pflicht »ist, die Söhne zu verpflegen und zu erziehen, »so geziemet es diesen, jenen zu gehorchen, »Gottes Feind ist der Sohn, der seinem Vater »sich widersetzt; der Ungehorsam verzehret die »Blüthen der Krone, und ist eine Pest für das »ganze Reich. Behalte daher, geliebter Sohn, »die Verfügungen deines Vaters stets vor Au- »gen, und lasse dein Glück fortschreiten in den »Zügeln, die du von mir empfangen hast. Du «siehst, dass meine Weise der königlichen »Würde ganz entspricht, du kannst sie zuver- »sichtlich beybehalten; denn schwer möchte es »dir werden, dieses Reich zu beherrschen, »wenn du von der Bahn deiner Vorfahren ab- »wichest. Keinem Griechen dürfte es gelingen, »Lateinern Griechische Sitten anzubilden; dar- »um richte dich ganz nach meinen Gebräuchen, »so wirst du von den Deinigen geliebt und von »den Auswärtigen geachtet werden.«

»Auch bethen soll der König zu seinem »Heil, und das Gebeth sey dir die neunte Re- »gel; ist es anhaltend, so tilget und versöhnet »es die Sünde. Eilest du in das Haus des »Herrn, um ihn anzubethen, so sprich mit Sa- »lomon, dem Sohne eines Königs, dich selbst »ganz König fühlend: Gott meiner Väter und

»Herr aller Güte, sende deine Weisheit herab »von deinem heiligen Himmel und von dem »Throne deiner Herrlichkeit, sende sie, dass »sie bey mir sey und mit mir arbeite, dass ich »erkenne, was dir wohlgefalle; oder: Herr, »mein Vater und Gott meines Lebens, über»lasse mich nicht meinem bösen Sinne. Weise »mich zurecht, wenn ich mich stolz erhebe, und »jedes boshafte Verlangen wende von mir ab. »Nimm alle Begierlichkeit von mir, und vor »Leichtsinn und Frevel bewahre meine Seele, »o Herr! — So betheten die alten Könige, und »auch du sollst in diesem Geiste bethen, damit »der Ewige dich vom Laster unbefleckt erhalte »und du ein unüberwindlicher König werdest. »Bitte ihn ferner, dass er dich nicht in Träg»heit und Stumpfsinnigkeit versinken lasse, son»dern jene Kraft der Tugend dir verleihe, mit »welcher du die unsichtbaren wie die sichtbaren »Feinde besiegen, und mit deinem Volke auch »gegen ihre geheimen Anfälle gesichert, deinen »Lebenslauf im Frieden beschliessen mögest.«

»Jene Stärke der Tugend und Rechtschaf»fenheit ist die Grundfeste des Thrones, mit »ihr will ich schliessen, denn der Herr der »Stärke und der Ehren ist der König aller Kö»nige; und gleichwie die himmlischen Heer»schaaren, durch welche seine Majestät sich of-

»fenbaret, aus zehn Chören bestehen, so soll »auch der Abdruck meines Geistes in diesen »zehn Vorschriften aus deinem ganzen Wandel »hervorleuchten. Es gebührt sich, dass der »König rechtschaffen, barmherzig und tugend- »haft sey. Der Pflichtvergessene und Grausame »ist nicht Fürst, sondern Tyrann. Darum, ge- »liebter Sohn, meine Freude, meine Hoffnung, »bitte und ermahne ich dich, dass du durchaus »nur von Rechtschaffenheit geleitet, nicht nur »deinen Verwandten, den Grossen, Hohen und »Niedrigen, Nachbarn und Einwohnern, son- »dern auch Fremden und Allen, die sich dir »nähern, gütig dich bezeigest. Nur durch Recht- »schaffenheit kannst du zu dem höchsten Wohl- «stande gelangen. Eingedenk der Worte des »Herrn: ich habe Wohlgefallen an Barmherzig- »keit und nicht an Opfern; erbarme dich Aller, »die Gewalt leiden. Ertrage jedermann, den »Mächtigen wie den Schwachen, mit Geduld. »Bleibe deiner stets mächtig, und lasse dich im »Glücke nicht zum Übermuthe reizen, in der »Trübsal nicht danieder drücken. Wandle in »Demuth, so wird dich Gott in seinem Reiche »erhöhen. Mässige deinen Eifer im Verurthei- »len und im Strafen; Mildigkeit bewahre dein »Herz, und du wirst der Gerechtigkeit nie wie- »derstreben. Anstand und Würde ziere dein »Betragen, so wirst du niemanden vorsätzlich

»be-

»beleidigen. Erhalte deine Schamhaftigkeit, »und der Reiz der Unzucht wird nichts über »dich vermögen, der Stachel des Todes dich »nie verwunden. Diess alles zusammen erhebe »zum Schmucke deiner Krone, ohne dasselbe »wird nie ein Fürst mit Würde hier regieren, »noch in das ewige Reich eingehen.«

Mit der Zuversicht auf den gewissen Erfolg konnte dem Erben des Thrones diese Denkschrift der Fürst vorlegen, welcher als Vater die Keime alles Guten und Edeln so kräftig zu entwickeln und so reichlich zu befruchten gewusst hatte; sie diente dem Prinzen mehr zu einem Spiegel seiner Selbstbeschauung, als zur Regel seines Lebens. Aber seine spätern Nachfolger begnügten sich grösstentheils damit, dass sie gestatteten, als eine schätzbare Reliquie aus der alten Zeit sie in die Sammlung der allgemeinen Reichsgesetze einzutragen; darum ging auch in Erfüllung, was der heilige Mann vorhergesagt hatte; die nichts weiter als diess damit anzufangen wussten, regierten ohne Würde und sanken in das Grab ohne Segen, vergessen von den Guten, wie sie die Vorschrift des ersten Königs der Vergessenheit überliefert hatten.

VIII.

Gisela, Emmerich und Gerardus waren nach Athon's Bezwingung dem Könige bis Buda (Ofen) entgegen gezogen. Noch stand dort kein Tempel, der Gottseligkeit gewidmet; aber die Stadt, in alten Zeiten Aquincum genannt, war mehrmals mit dem Blute der Märtyrer geweihet worden. Das Andenken an die daselbst erfochtenen Siege der Religion bewog Stephanus jenem Mangel eiligst abzuhelfen; er beschloss, den Aposteln Petrus und Paulus zu Ehren, einen hohen prächtigen Dom, so wie er ihn zu Rom an der Peterskirche gesehen hatte, zu erbauen und eine Probstey dabey zu stiften. Von kunstverständigen Mönchen ward der Grundriss angefertigt, das Werk sogleich angefangen und zur Fortführung desselben eine Gesellschaft bewährter Bauleute von Constantinopel in das Land gerufen *). Indem er mit der Aufsicht und Leitung dieses kostbaren Baues beschäftiget war, erfreuete ihn zugleich die Ankunft zahlreicher Pilger, die sein Verlangen, fremder Völker Sitten und Einsichten kennen zu lernen, eben so angenehm als nützlich unterhielten und seine Mildthätigkeit, theils in ihrer eigenen Person erfuhren, theils zu neuen frommen Stiftungen begeisterten.

*) Thurotz. Chronic. P. II. c. XXXI.

Der Eifer, von welchem jetzt so Viele unter Hohen und Niedrigen zu Wallfahrten nach Jerusalem sich angetrieben fühlten, hatten Freude, Gottseligkeit und Menschenliebe angefacht. Die schreckliche Erwartung des Unterganges der Welt und der Erscheinung des ewigen Richters, im Jahre Ein tausend, welche im neunten Jahrhunderte aus der missverstandenen Offenbarung Johannis *) entstanden und im zehnten allenthalben verbreitet war, hatte das glücklich angefangene und eben so fortschreitende eilfte Jahrhundert zur allgemeinen Beruhigung und Freude als ungegründet gezeigt. In dem behaglichen Gefühl der Sicherheit fingen die Weltklugen wieder an, die Schwächern kühner zu befehden, drückender zu wuchern und schrankenloser zu geniessen; die Gottlosen ergaben sich allen Ausschweifungen des Lasters, die Frommen suchten überall Gelegenheit und Raum, ihr andächtiges Gefühl des Dankes ausströmen zu lassen, oder Stoff, um ihre kraftvolle, durch das furchtbare Bild des Jüngsten Tages aufgereizte Phantasie zu lieblichern Schöpfungen zu erheitern; und wo hätten die Letztern diess' alles reichlicher beysammen finden können, als in jenem Lande, auf

*) Kap. XX. v. 3, 4.

welches der religiöse Sinn ewig, als auf ein heiliges, hindeuten wird? Allein im Anfange des Jahrhunderts hatte Hakem, Khaliph von Ägypten und Syrien, der damahligen Sage nach, von Juden; der Wahrheit gemäss, von rasender Freygeisterey verleitet, alle Wallfahrten, sowohl nach Mecca als nach Jerusalem verbothen, die Islamiten wie die Christen mit Feuer und Schwert verfolgt, ihre heiligen Gebäude, und unter diesen auch die Kirche zum heiligen Grabe in Jerusalem, schleifen lassen. Erst jetzt gegen das Ende seiner Tage und seines Wahnsinnes gestattete er die Wiederaufbauung der letztern; doch fehlte es den östlichen Christen, die selbst in Jammer und Elend darbten, an Mitteln, von der Bewilligung des Tyrannen Gebrauch zu machen *). Da hatten nun die Frommen und Reichen in Westen ein ausgebreitetes Feld, dem Erlöser für den Aufschub des Weltgerichtes Dankopfer darzubringen und auch seinen leidenden Bekennern mit heiligen Liebeswerken beyzustehen.

Von diesem Geiste beseelt und für diesen Zweck erwärmet waren auch Willelmus, Graf von Angoulême, Odo, Herzog von Dole, Poppo, Erzbischof von Trier, und Richardus,

*) Rudolph. Glaber. Histor. Lib. III. C. I. et VII.

Abt von Verdun an der Saone *), welche jetzt mit einer zahlreichen Gesellschaft von Bischöfen, Äbten und Rittern bey Stephanus gastfreundlich einsprachen. Unter vertrauten Unterredungen mit ihnen fasste er den Entschluss, sowohl Constantinopel als Jerusalem mit Denkmählern seiner Frömmigkeit und Menschenliebe zu verherrlichen. Seine Bevollmächtigten begleiteten die ehrwürdigen Wallfahrter, um in beyden Städten Grundstücke anzukaufen, die nöthigen Materialien herbey zu schaffen und den entworfenen Bau auszuführen. So entstand in der Hauptstadt des östlichen Kaiserthumes das Hospital des heiligen Petrus, aus welchem nachmals die Kenntnisse der Griechen auch nach Hungarn verpflanzt wurden **), und zu Jerusalem die Kirche und das Kloster des heiligen Georgius, wo die Basilianer Mönche zur Aufnahme und Bewirthung der Pilger auf königliche Kosten verpflichtet waren ***).

*) Ademar ap. Stilting. vit. S. Steph. p. 532. — Calles Annal. Austr. T. I. p. 318. 322. — Chronic. Virdunens. ap. Pagi ad ann. 1027.

**) Inchofer Annal. eccles. Hung. T. III. p. 348. — Carthuit. vit. S. Steph. p. 142.

***) Inchof. l. c. p. 377. — Thurotz l. c. — Theodor. Amyden. ap. Stilting p. 535.

Zu dem Vergnügen, welches dem Könige der Hungarn der glückliche Fortgang seiner wohlthätigen Unternehmungen gewährte, gesellte sich jetzt die Trauer auf die Nachricht, dass sein erprobter Freund, Gisela's Bruder, der eben so thätige und tapfere, als gottselige Kaiser Heinrich das Kleid der Sterblichkeit abgelegt habe *). Mit ihm erlosch der Sächsische Kaiserstamm, der Deutschland über hundert Jahre beherrscht hatte. Ohne Erben verliess er den Thron, denn mitten unter dem Geräusche und den Freuden des Hofes hatte er einsam, züchtig und keusch, nur für den Himmel mit seiner geliebten, nicht minder frommen Cunigunde gelebt. Auf seinem Sterbelager stellte er sie vor ihre Verwandten hin mit den Worten: »So, wie ich sie aus euern Händen erhalten »habe, empfangt ihr sie wieder von mir; der »Segen des Priesters hat uns für die Zeit, ein »heiliges Gelübde für die Ewigkeit verbunden. »Ihr gabt sie mir als reine Jungfrau, und als »unversehrte Jungfrau gebe ich sie euch zu»rück.«

Die hohe Begeisterung, womit Emmerich unter der Erzählung dieses Beyspiels erfüllet wurde, machte den König betroffen, und er

*) J. C. 1024.

ward auch für die Nachfolge aus seinem Geschlechte in Pannonien besorgt, als er gleich hernach sah, wie das verwaiste Deutsche Reich durch das Streben herrschsüchtiger Grossen nach der Krone von neuem mit Raub, Mord und Brand heimgesucht wurde. Um dieses Übel, so weit seine Vorsicht reichte, von seinem Lande abzuwenden, dachte er mit allem Ernste daran, seinen Sohn, der sein zwanzigstes Jahr so eben begonnen hatte, zu vermählen. Seine Wahl fiel auf die Tochter des Königs von Croatien, Cresimir des II., welche ihm durch den allgemeinen Ruf einer vorzüglichen Gemüthsbildung, Gottesfurcht und Schönheit empfohlen war. Emmerich fügte sich mit Ergebung, obgleich wider seine Neigung, in den Willen des Vaters, und dieser harrte nun ruhig der Freude, auch den Enkel noch zu sehen, der das von ihm angefangene Werk Gottes in seinem Geiste fortsetzen würde.

Bald erfuhr er, dass Deutschland wohl wieder von einem unternehmenden, weltklugen Manne, allein nicht auch von einem heiligen, wie Heinrich war, beherrscht werde. Konrad der Salier strebte nach Erweiterung seiner Macht und liebte den Krieg. Den ersten Verdruss zwischen ihm und Stephanus veranlasste Bruno, Bischof von Augsburg, des verklärten

Kaisers Bruder. Auf sein Zudringen wollte Konrad das Bissthum von Bamberg, welches Heinrich gestiftet und mit dem grössten Theil seiner erblichen Besitzungen beschenkt hatte, aufheben. Es war bey ihnen beschlossen, die Güter unter sich zu theilen und Bruno's Antheil sollte sein Neffe Emmerich erben. Stephanus erhielt Kunde von der Absicht des Bischofs, verdammte sie als rechtswidrig, drohte ihm mit der unausbleiblichen Rache Gottes und forderte von ihm, das ungerechte Vorhaben des Kaisers zu hintertreiben. Bruno that, was der gewissenhafte König verlangte; mit dem Vorwande einer schrecklichen Vision, nach welcher er sich für den ärgsten Verbrecher wider Gott und seinen Heiligen erkennen müsste *), erschien er vor Konrad und bath um die Schonung des Bissthums. In seinem zweydeutigen Betragen las der scharfsichtige Kaiser die Einmischung der frommen Verwandtschaft und ward ihr abhold.

Nach einiger Zeit schickte er den Bischof von Strassburg als Gesandten nach Constantinopel. Werinhar zog aus mit prunkendem Gefolge von Rittern, Knappen und Knechten,

*) Vit. S. Henrici ap. Canisium. Tom. VI. p. 393. edit. in 4to.

mehrere Wagen mit den ausgesuchtesten Mitteln zur Schwelgerey und Üppigkeit beladen wurden ihm nachgefahren, ganze Herden von Rossen, Hunden und Schlachtvieh hinter her getrieben; so kam er an die Grenzen Pannoniens, liess sich dem Könige als Pilger zum Grabe des Heilandes ankündigen, und verlangte freundliche Aufnahme, freyen Durchzug und sicheres Geleit. Ein solches Ärgerniss sollten die apostolischen Bischöfe der Hungarn nicht sehen; Stephanus liess ihn zurückweisen und ihm, auch nach Entdeckung seines eigentlichen Zweckes, den Eintritt in das Land verbiethen *). Dadurch fühlte sich Konrad beleidiget.

Schon mehrmals hatten die Bayern die Hungarischen Grenzen überfallen, geplündert und verheeret; jetzt liess der König seine Heeresmacht wider sie ausrücken, von welcher sie sehr empfindlich gezüchtiget wurden; diese abgedrungene Selbstvertheidigung erklärte der Kaiser für einen Angriff des Deutschen Reiches, und rüstete sich zur Rache.

Schnell brachen seine Streitmänner zwischen der Leitha und der Donau in Pannonien

*) Wippo. vita Chunradi ap. Pistor. Script. rer. germ. Tom. II. p. 436.

ein, drangen bis an die Raab vor, schlugen dort ihr Lager auf und forderten die Hungarn, Tod und Verderben drohend, zum Kampfe heraus. Allein weder unbesonnener Stolz, noch die Begierde nach blutbefleckten Lorbern konnte den König zu übereilten Schritten reitzen; seine Stärke und sein Ruhm war der allgemeine Glaube, dass er fester als irgend ein anderer Fürst unter dem Schutze des Allerhöchsten stehe. Auf ihn auch diess Mahl hoffend, griff er bedachtsam zu den Waffen, und erst nachdem er Buss- Gebeth- und Fasttage im ganzen Reiche angeordnet, auch durch gewandte Vermittler mit Herzog Heinrich, der, obgleich Jüngling, doch schon als Herr von Bayern und als Thronfolger des Kaisers anerkannt war, einen Frieden unterhandelt hatte.

Konrads Sohn schloss ohne Mitwissen seines Vaters mit Stephanus den Vertrag der Freundschaft und sein Abgeordneter hiess die an der Raab gelagerten Rotten eiligst aufbrechen und in ihre Heimath friedlich zurückkehren. In allem Sonderbaren und Ausserordentlichen sahen die Genossen jener Zeiten der Kindlichkeit und des Glaubens die Fügung Gottes, oder die unmittelbare Wirkung einer unsichtbaren Macht; darum bestätigte auch der Kaiser, der von der Rüstung der Hungarn mit

Gebeth und Fasten Kunde hatte, Alles, was sein Sohn eingegangen war *) und die Gottesfürchtigen versinnlichten ihre religiöse Ansicht von diesem Frieden mit der Erzählung: ein Bothe des Himmels sey in Herolds Gestalt im Lager der Deutschen erschienen, und habe ihnen in Kaisers Nahmen befohlen, ohne Verzug nach Hause zu gehen **).

Als Stephanus nun von der Gefahr eines verderblichen Krieges sich befreyet sah, und auch in dem ganzen Reiche Wohlstand, Ruhe

*) Wippo l. c. ad ann. 1030.

**) Carthuit. p. 149. — Bonfinius Decad. II. Lib. 1. — Merkwürdig ist, was der ungenannte gleichzeitige Verfasser der Vita S. Henrici bey Canisius (S. 391.) in Beziehung auf ein anderes Wunder, doch anwendbar auch auf dieses und tausend andere sagt: Haec vero licet corporaliter gesta referantur, necesse tamen est, ut virtute spirituali completa intelligantur. Res enim spirituales per corporales exprimuntur imagines, cumque aliud foris agitur aut dicitur, intus aliud geri significatur. Das heisst: „Obgleich diess so erzählet wird, als habe es sich sichtbar zugetragen, so muss es doch nur so verstanden werden, als sey es durch die Macht des Geistes geschehen. Geistige Erscheinungen können nur durch sinnliche Bilder ausgedrückt werden; und ein Anderes ist es, was äusserlich vorgestellt wird, ein Anderes, was innerlich vorgeht.“

und Eintracht herrschte, beschloss er die Regierung seinem Sohne zu übertragen. Seit der Vermählung desselben hatte er eine besondere Wehmuth, einen tiefsinnigen Ernst und ein verschlossenes Wesen an ihm wahrgenommen; den Grund davon konnte er sich nicht erklären, und Emmerich wusste auch der leisesten Aufforderung zur Entdeckung seines Geheimnisses auszuweichen: da glaubte der besorgte Vater, in einem ausgedehntern Wirkungskreise würde sich von selbst verlieren, was in seiner Verborgenheit geradezu anzugreifen, ihn bedenklich dünkte. Auch hielt er es für heilsam, den jungen Mann schon jetzt in die Lage zu versetzen, die ihn drängen würde, unabhängig und selbstständig zu handeln, und wo er, ihm zur Seite stehend, ihn, bald unmerklich, durch sanfte Winke leiten, bald offenbar, im Lichte seiner tiefern Einsichten zurecht weisen könnte. Endlich stieg auch seine Sehnsucht nach einem ruhigen Leben in der Beschauung göttlicher Dinge mit jedem Tage höher, und liess ihn die Last der Herrschaft drückender empfinden *).

Am Feste der Geburt Mariä wollte er sich der Bürde aller irdischen Hoheit entledigen; an diesem feyerlichen Tage sollten sämmtliche Bi-

*) Thurotz. Chron. P. II. c. XXXIII.

schöfe, Äbte und Magnaten des Reiches zu Stuhlweissenburg dem Erben seiner Gottseligkeit, Weisheit und Gerechtigkeit, als ihrem Könige, huldigen: allein anders stand es in dem Heiligthume der Gottheit geschrieben; sechs Tage vorher »ward Emmerich weggenommen aus dem Leben unter den Sündern, »und hingerückt, dass die Bosheit seinen Ver»stand nicht verkehre, noch falsche Lehre sei»ne Seele betrüge. Er war bald vollkommen »worden, und hatte viele Jahre erfüllet, denn »ein unbeflecktes Leben ist das vollste Alter« *). In diesem Geiste verkündigte der betrübte Vater den Hungarn ihren und seinen Verlust, für dessen Schmerz er nur in der andächtigen Ergebung in Gottes Willen augenblicklich Heilung fand.

Zu seiner tröstenden Erbauung erfuhr er nun auch von dem vertrauten Kämmerer des Verklärten das Geheimniss, welches er bis jetzt nur geahndet hatte. »Es war,« sprach der treue Freund seines Sohnes, »gleich nach dem Tode »des Kaisers, als Ihr uns mit den kostbaren »Messgewändern und Kirchengeräthschaften für

*) Buch der Weish. IV. 8 — 14. — Er starb, 24 Jahre alt, am 2. Septbr. des J. 1031. — Carthuit. l. c. Thurotz. l. c. C. XXVII.

»die Nonnen in Marienthal nach Wesprim »sandtet. Unter Weges sprach er viel mit mir »von dem heiligen Wandel seines kaiserlichen »Oheims, und rühmte ganz vorzüglich seine »kundgewordene Enthaltsamkeit. Ich wagte es, »das Verdienst derselben zu bezweifeln, er aber »setzte mir eine Menge Sprüche aus Paulus, »Hieronymus, Augustinus, und das Bey-»spiel des Erlösers, seiner jungfräulichen Mut-»ter und der Heiligen, Paulinus und Ale-»xius entgegen. Ihr hattet damahls von seiner »künftigen Vermählung noch nichts verlauten »lassen; doch denken konnt' ich mir, dass Ihr »noch Enkel von ihm zu erleben wünschen wür-»det; ich bath ihn daher, das keusche Wesen »des Kaisers Heinrich nicht nach der Regel »des Mönchsstandes, sondern nach dem Mass-»stabe der Fürstenpflicht zu würdigen, und liess »ihn bemerken, dass nach dem Tode desselben »vieles Unheil im deutschen Reiche nicht ge-»schehen wäre, hätte er einen von ihm erzeug-»ten und in Gottesfurcht erzogenen Erben sei-»ner Krone hinterlassen. Da sagte er, von hei-»ligem Eifer entflammt: »»O ihr Ungläubigen »»und Blödsichtigen, wisset ihr nicht, dass wo »»der Herr nicht das Haus bauet, diejenigen »»umsonst arbeiten, die daran bauen, wo der »»Herr nicht die Stadt bewahret, die Wächter, »»die sie behüten, vergeblich wachen; dass er

»»es sey, der den Staaten wie den Menschen »»Zeit und Stunden ändert, der Gewalt hat über »»der Menschen Königreiche, und sie gibt wem »»er will, und wider dessen Macht keine Weis- »»heit, kein Verstand, keine Vorsicht hilft, »»weil alle so auf Erden wohnen gegen ihn als »»nichts zu rechnen sind. Lasset mich vor al- »»lem das Reich Gottes suchen, so wird mir »»und euch gegeben werden, was uns from- »»met.«« — Ihr wisset, König, dass er stets »festen Sinnes war, ich liess daher geschehen, »was ich zu hindern nicht vermochte. In der »Nacht vor Sanct Lorenztag begleitete ich ihn »in die alte Kirche des heiligen Georgius. Er »schien vor Andacht inniger als je durchdrun- »gen. Wir befanden uns bey dem dürftigen »Scheine einer Lampe ganz allein. Ich musste »seinen Lieblingspsalm, der mit den Worten »beginnet — »»Wohl denen die ohne Wandel »»leben; u. s. w.«« mit ihm bethen. Bey dem »Schlusse desselben: »»suche deinen Knecht, »»denn ich vergesse deiner Gebothe nicht;«« »versank er tief in Gedanken. Auf einmahl »rief er auf: »»Lass dein Antlitz leuchten über »»deinen Knecht und lehre mich was wohlge- »»fällig sey in deinen Augen!«« Plötzlich war »es mir, als klärte sich die düstere Dunkelheit »der Kirche in wunderbarem Lichte auf, und »als hörte ich eine Stimme, die mir bald fremd,

»doch süss, bald wieder wie die Stimme des »Prinzen klang. »»Vortrefflich,«« so lautete sie, »»ist vor dem Allerhöchsten die Jungfrauschaft. »»Jungfräuliche Unschuld an Leib und Seele »»fordert er von dir, sie bringe ihm dar, in »»ihr erhalte dich beharrlich.«« Diess glaubte »ich vernommen zu haben; aber gewiss, und »mit diesen Ohren hörte ich, dass der Prinz »sogleich bethete: »»Gott der du alles durch- »»schauest, die menschliche Schwäche unter- »»stützest, den Geist der Fürsten lenkest und »»furchtbar bist den Königen der Erde, erfülle »»selbst deinen erhabnen Willen an mir, und »»lasse den Zunder meiner Begierlichkeit in »»dem Thaue deiner Gnade völlig erlöschen;«« »worauf er unverletzte Keuschheit ewig ange- »lobte. So ward ich der Vertraute seines Ge- »lübdes, und eidlich musst' ich ihm versprechen, »vor seinem Tode keinem Sterblichen es zu »entdecken *). Als Ihr ihm hernach bey un- »serer Rückkunft König Cresimirs züchtige »und schöne Tochter vorführtet, mit dem Wun- »sche, dass sie ihm zur ehelichen Gesponse ge- »fallen möchte, da sah ich, wie er seine Au- »gen gen Himmel erhob und wie schwer es ihm »ward, Euch zu gehorchen, da er die Absicht

Eurer

*) Vit. S. Emmerici. Edit. Pray.

»Eurer Verfügung nicht mehr erfüllen durfte. »In der Brautkammer entdeckte er sein Gelübde »der tugendhaften Jungfrau; die edle Seele hat»te Gottesfurcht genug, und Liebe für ihn, es »zu bestätigen, und sie würde ihr Leben dafür »gegeben haben, es ungebrochen zu erhalten. »Aber schwerer, als dem gehärteten Manne, »und eben darum verdienstlicher wird dem zar»ten Weibe der Kampf gegen die Natur. Der »Wunsch, Mutter zu werden, entspringt aus »dem innersten Heiligthum der weiblichen Seele »und strebt, selbst in ihre heiligsten Gefühle »einzufliessen. Des Prinzen Gemahlinn bestand »diesen harten Kampf mit Heldenkraft, doch »ihn so zu verbergen, dass selbst der feinfüh»lende Gemahl ihn nicht bemerken sollte, stand »nicht in ihrer Gewalt. Die wahrgenommenen »Leiden desselben in dem Wesen, das er zärt»lich liebte, wurden zu einem nagenden Wurm »an seiner Lebenskraft, er sehnte sich nach sei»ner Auflösung, und wir fühlen es leider alle, »wie bald er das Ziel seiner Sehnsucht erreicht »hat.«

»Seine Seele gefiel Gott, darum eilete er »mit ihm aus dem bösen Leben;« diess erwiederte der fromme König und ging, die verwittwete Jungfrau zu trösten. Sobald Emmerichs entseelte Hülle in der Kirche der göttlichen Mutter zu Stuhlweissenburg beyge-

setzt war, nahm Cresimir's Tochter in Marienthal bey Wesprim den heiligen Schleyer und weihete dort die kurze Frist ihrer Tage der Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihrem Geliebten in dem Lande, wo die Auserwählten weder freyen noch gefreyet werden, sondern Gottes Engeln gleich sind.

IX.

Des Königs wichtigste Sorge war jetzt, Wen er zu seinem Nachfolger bestimmen sollte. Nach dem Grundgesetze des Reiches waren die Hungarn berechtiget, nur einen Enkel Arpad's als ihren Beherrscher anzuerkennen oder zu wählen. Liess es Stephanus auf eine Wahl nach seinem Tode ankommen, so waren alle seine heilsamen Einrichtungen einem ungewissen Schicksal Preis gegeben. Es waren der Enkel Arpad's noch genug am Leben. Basilius der Sohn seines ältern Oheims Michael und Ladislaus des Kahlen seines jüngern Oheims Söhne, Andreas, Bela und Leventha hatten Ansehen, Freunde und Anhänger unter dem Volke; aber der Eine hatte seine verderbte Sinnesart schon so auffallend an den Tag gelegt, dass ihn der König mehrmahls

musste verhaften lassen; dem Andern fehlte es an Kraft und Einsichten, der Dritte war heftig und herrschbegierig, der Letzte konnte seine Vorliebe für den heidnischen Cultus weder verbergen noch mässigen: keinen fand Stephanus des Thrones würdig, und auf der von ihm vorgezeichneten Bahn fortzuschreiten, fähig.

Gerade um diese Zeit war der edle, von Aufrührern vertriebene Herzog von Venedig, Otto Urseolo zu Constantinopel gestorben und seine Gemahlinn Gisela, Stephanus Schwester, mit ihrem volljährigen Sohne Petrus in Pannonien angekommen. Die Mischung der italienischen und griechischen Cultur in seinen Kenntnissen und Sitten wirkte angenehm auf den König, ein heiteres, freundliches Gemüth sprach sich durch sein ganzes Wesen aus, er war in der kirchlichen Lehre wohl unterrichtet, fromm, entschlossen und beherzt: allein der Glanz dieser Vorzüge hatte auch seinen Schatten; er liebte das Vergnügen und die Wollust. Der König, hoffend, das zunehmende Alter und die Geschäfte der Regierung werden diesen schädlichen Hang mässigen, erkannte ihm in seinem Herzen die Krone zu, und begann ihn vor seinen übrigen Verwandten merklich auszuzeichnen. Gab er gleich seinem Betragen gegen den Venetianer den Anstrich, als geschähe alles nur dem fürstlichen Gaste und

dem Schutzgenossen von feinerer Bildung, so hatte doch die scharfsehende Herrschsucht seine geheimen Absichten bald durchschauet; seine Vettern fühlten sich zurückgesetzt, beleidigt, in ihren rechtmässigen Ansprüchen gefährdet, und die geheimen Anhänger des Heidenthumes, die auf eine gänzliche Verwirrung der bestehenden Ordnung nach dem Tode des Königs rechneten, sahen sich in ihren Hoffnungen betrogen. Beyden Parteyen schien Stephanus Ermordung das kürzeste und sicherste Rettungsmittel. Basilius ward von ihnen als der älteste Abkömmling Arpad's zum Könige ausersehen, und trat dafür an ihre Spitze. Ein Graf des Pallastes verkaufte sich ihnen zur Ausführung der abscheulichen That; doch angstvoll und zitternd schlich er sich des Nachts in die Schlafkammer des Königs. Indem er sich dort vor dem Lager desselben in die Stellung setzte, um den Streich nicht zu verfehlen, entfiel seinem Gewande der Dolch, und der kalte, ruhige Zuruf des im Gebethe wachenden Heiligen: »wenn Gott für mich steht, Wer ist wider mich;« ergriff den Bösewicht so gewaltig, dass er ihm zu Füssen fiel, sein Verbrechen verabscheuend bekannte, die Anstifter der That mit ihren Mitschuldigen entdeckte und um Gnade flehte. Stephanus verzieh dem Verworfenen. aber die Urheber des Mordanschlages unterwarf er

dem Ausspruche der Gesetze. Andreas, Bela und Leventha, welche der Mitwissenschaft verdächtig waren, entgingen der Strafe durch die eiligste Flucht nach Pohlen; der zaudernde Basilius ward zur ewigen Gefangenschaft auf der Neitraburg verurtheilt, wo ihn die Mutter des Petrus durch einen folgsamen Diener seiner Augen berauben liess, damit ihm und seinen Anhängern alle fernere Unternehmungen unmöglich gemacht würden *).

So waren nun die noch übrigen Abkömmlinge Arpad's der Thronfolge, wenigstens für den nächsten Fall, auch gesetzlich unfähig geworden, und Stephanus konnte mit mehr Sicherheit erwarten, dass die Grossen des Reiches Geisa's Enkel von mütterlicher Seite nicht verwerfen würden. Um ihn demnach mit seiner Verwaltung genauer bekannt zu machen und auch die Aufmerksamkeit des Clerus und der Magnaten auf ihn zu lenken, bereiste er noch Ein Mahl, obgleich kränklich und schon sehr entkräftet, mit Petrus das ganze Reich. Am längsten verweilte er diess Mahl in Tschanad, wo Gerardus schon seit drey Jahren

*) Chronic. Mellicens. ap. Stilting. p. 553. — Carthuit. Edit. Pray p. 158. — Thurotz. Chron. P. II. c. XXXIII. — Pray. Dissert. de S. Ladislao p. 129.

Bischof Glaube und Gottseligkeit auf das thätigste verbreitet hatte.

Kurz vor Emmerichs Vermählung hätte er nach dem Wunsche des Königs Gottes Werk daselbst anfangen sollen; aber von dem Hofe sehnte er sich nach der Einsamkeit, um in der Contemplation des Ewigen seine Kraft zur Erfüllung der grossen Pflichten des Bischofs zu verstärken. Seine Gewissenhaftigkeit ehrend, erlaubte ihm Stephanus in den Bakonyer Wald sich auf eine Zeit zurückzuziehen, wo er theils in einer abgelegenen Einsiedeley, alles Irdischen vergessen, sich ganz den Einwirkungen des Unendlichen überliess, theils in der Abtey zu Beel die fromme Brüderschaft der in ihm überströmenden Salbung der Gnade durch Lehre und Beyspiel theilhaftig machte.

Bald nach dem Frieden mit Kaiser Konrad hatte der König inständiger in ihn gedrungen, das ihm angewiesene Bissthum zu übernehmen und die hirtenlos herumirrende Herde zu sammeln und zu weiden. Gerardus durfte nicht länger säumen, zu gehorchen; der Kirchsprengel den er einrichten sollte war grössten Theils noch von Heiden bewohnt, einige Griechische Mönche, welche zu Tschanad ohne Zucht lebten, konnten aus Mangel an Eifer und an Kenntnissen nur wenig wirken, dem neuen Bischofe waren sie völlig unbrauchbar. Auf

Geheiss des Königs mussten zwey würdige Mönche und Priester aus der Abtey zu Pécs-Varad, eben so viel aus den Abteyen zu Szálavár, Beel, Czobor und vier von dem heiligen Berge seinem Rufe zur Arbeit in dem Weinberge des Herrn folgen. Er hatte sie mit sicherm Unterscheidungsgeiste ausersehen, und sie bewährten sich ihm bald als kräftige Stützen seines mühsamen Apostelamtes. Er hatte von jeher mehr in Idealen als in der gemeinen Wirklichkeit gelebt, sein Geist war daher stets heiter, sein Sinn kindlich froh, sein Betragen frey, offen, leutselig, liebreich, sein Haus ein Heiligthum der edelsten Gastfreundschaft; so konnte ihm die Achtung und Liebe derer, die ihn suchten, nicht ermangeln. Ganze Schaaren von Reichen und Armen, Alten und Jungen eilten nach Tschanad um den neuen Sohn Gottes, so nannten sie ihn, zu sehen, zu hören, von ihm sich unterrichten und von seinen Aposteln sich taufen zu lassen. In den umliegenden Städten und Dörfern wurden Kirchen erbauet, und als ihm auf Ein Mahl dreyssig neubekehrte Ritter ihre Söhne zuführten und ihn dringend bathen, sich ihres Unterrichtes anzunehmen, richtete er in seiner Hauptstadt ein Haus zur Schule ein, und setzte ihr den Priester Walther, den gelehrtesten der Seinigen, vor, um die sieben freyen Künste nach Italienischer Wei-

se zu lehren. In kurzer Zeit ward sie durch den Zufluss der Pohlen, Böhmen, Deutschen, ja sogar der Franken so zahlreich, dass Walther unter der Last der Arbeit ganz unterlag, und der Bischof um Gehülfen aus der königlichen Schule zu Stuhlweissenburg anhalten musste.

In diesem blühenden Zustande fand der König die neue Schöpfung, als er jetzt mit seinem Neffen nach Tschanad gekommen, aber der Urheber derselben abwesend war. Gerardus hatte sich unweit seines bischöflichen Sitzes im Thale, welches die Makoer Hügel bildeten, eine Einsiedeley erbauet; dorthin begab er sich jährlich auf einige Tage, ohne irgend ein Gefolge, um der himmlischen Wonne des Lebens im Übersinnlichen zu geniessen. Alle Umgebungen daselbst waren zur Darstellung des Ideals der ewigen Liebe, welches er in seiner ganz besondern Andacht zur heiligen Jungfrau beschauete, gestaltet. Ein Altar, ihr geweihet, und die heilige Flamme vor ihrem Bilde liessen sein gottseliges Gefühl nie sinken, nie erkalten. Das offne Grab vor ihm, das er mit eigener Hand stets tiefer aufwarf, nährte seine Sehnsucht nach dem Unendlichen. Die nahe Quelle und ein kleiner Garten befriedigten die eingeschränkten Bedürfnisse seines irdischen Seyns. Dort befand er sich auch bey

der Ankunft des Königs, und dieser verboth streng, ihn aus seiner Zufluchtsstätte von dem Umgange mit Gott in die Stadt an das Hoflager zu rufen.

Nun erging das Gerücht, der heilige Mann werde am folgenden Morgen in dem Capitel erscheinen. Dahin war immer sein erster Gang, wenn er mit neuen Erleuchtungen seine Einsamkeit verliess; auch Stephanus erwartete ihn in der Versammlung, und vernahm mit Entsetzen seine weissagenden Aussprüche. Gottes voll und in dem Spiegel seines Gemüthes nur das schreckliche Bild der Zukunft schauend, trat Gerardus in die Mitte der Brüderschaft und sprach:

»Mässiget eure Freude über den Erfolg un»serer Anstrengung und lasset uns arbeiten, wie »der Weltschöpfer in der Bildung des All ge»arbeitet hat, nicht damit wir in der Vortreff»lichkeit unseres Werkes uns selbst gefallen, »sondern damit es da sey nach seinem Willen, »und wenn der Weltgeist es wird zerstöret ha»ben, Gott verherrlichet werde in seiner Stra»fe, wie in seiner Gnade. Denn also, meine »Brüder, wird es geschehen, von allem was wir »bauen, soll am Ende der Zeiten jede Spur ver»tilget werden. Langsam, unmerklich den Wei»sen der Welt, nur den abgesonderten Kindern

»Gottes erkennbar, wird sich der Gräuel der »Verwüstung entwickeln und in sich anhäufen; »dann aber mit der Schnelligkeit eines Berg»stromes ausbrechen und aus den Herzen der »Menschen alle Gottseligkeit, allen Glauben, »alle Liebe und alle Freuden, wie von der Er»de ihre Denkmahle, mit sich fortwälzen. Dann »wird auch die Kirche dieses Reiches von den »Weisen und Klugen der Welt in Secten zer»rissen, das heilsame Joch der christlichen Zucht »von Priestern und Laien zerbrochen, Gottes »höhere Weisheit, die wir nach dem Beyspiele »seines Sohnes nur in Bildern und Figuren leh»ren konnten und durften, verachtet werden. »Aus dem Wuste des Verderbens werden Mönchs»schwärme hervorgehen, äusserlich in alle Far»ben gekleidet, im Innern mit allen Lastern »gesättiget, das heilige Dunkel der Einsamkeit »fliehend, der Wollust nachjagend und den »Bösen in allem sich gleichstellend, um mit die»sen auch das Loos derselben Verdammniss zu »theilen. Voll verdienstlosen Stolzes und eitler »Ruhmbegierde, werden sie mit den Bekennern »unserer Regel an dem Baue des göttlichen »Reiches wetteifern wollen; sie werden uns da»von wegdrängen, im Gefühle ihrer Ohnmacht »und Unwürdigkeit niederreissen was wir auf»geführt haben, auf den Trümmern desselben »dem lüsternen Weltgeiste schwelgerische Gast-

»mahle bereiten und unter dem giftigen Mit-»genusse, den wenigen Frommen zum Ärger-»niss, dem Volke zum Spotte, den Mächtigen »zum Abscheu werden. Diese werden dem Un-»heil steuern wollen, doch in der einmahl schon »ganz verkehrten Welt auch alles verkehrt be-»ginnen. Die Einen, mehr nach dem schein-»bar Nützlichen, als nach dem wahrhaft Guten »trachtend, werden die Bruderschaft unserer »Regel ausrotten und die Urheber des Verder-»bens bestehen lassen; die Andern, geübter im »Wegwerfen als im Reinigen, von der Kirche »sich auf ewig losreissen, und auf eine Sand-»bank flüchten, nicht ahndend, dass sie daselbst »werden verdorren und versinken müssen. »Wenn hernach die erstern allenthalben von »Verbrechern, Betrügern und Verräthern um-»ringet, jämmerlich doch vergeblich um echte »Priester betteln, die letztern über das Erlö-»schen alles Lebens im todten Sande und Stau-»be wehklagen werden, dann wird ihr vereinig-»tes Geschrey das herannahende Weltgericht »ankündigen, nach dessen lange dauernder Voll-»ziehung in diesem Reiche die Wiederbringung »der alten guten Dinge zuerst beginnen soll. »So hat es mir in diesen Tagen der Geist ge-»offenbaret, und so möget auch ihr in euerm »Herzen es bewahren, damit ihr erkennet, dass »wir berufen sind, weniger die Sünde der Welt

»zu versöhnen, als den Stoff derselben zu ver»mehren.« *)

Es war dem Könige nicht genug, diess nur zu hören; tiefer als es hier geschehen war, verlangte er von dem Manne Gottes in das heilige Dunkel des Verhängnisses eingeführt zu werden. Um seinem Wunsche zu willfahren, verschloss er sich noch einmahl in das Makoer Thal. Stephanus begleitete ihn ganz allein dahin, und nach drey Tagen des Schweigens und der Contemplation zeigte ihm Gerardus im Spiegel der Zukunft das Schicksal Pannoniens bis zu seiner Wiedergeburt zu einem durchaus rechtlichen, von dem reinen Geiste der ewigen Hierarchie ganz beseelten Staate.

Was er dort nicht ohne Schreck und Betrübniss, doch auch nicht ohne Trost beschauet und erkannt hatte, veredelte nur seine Thätigkeit für das Gute und Rechte durch die Würde der erhabensten Resignation, und das reine, sanfte Licht derselben verklärte den zum Untergange sich neigenden Tag seines Lebens und seiner Wirksamkeit.

Von Tschanad begab er sich nach Kolocsa, wo er an der Grabstätte seines unlängst heimgekehrten Freundes Anastasius das nahe Ende seiner eigenen Pilgerschaft im Gei-

*) Wion Vit. S. Gerard. C. XVI. und über alles vorher erzählte: Cap. IX — XIII.

ste sah, der feyerlichen Einsetzung des neuen Bischofs Benedictus beywohnte, und nach vollbrachtem Gottesdienste an der Kirchenthüre, seiner Gewohnheit gemäss, den Armen seine milden Gaben ausspendete. Nun eilte er nach Ofen, um den angefangenen Bau des Domes fortzuführen und wo möglich noch vor seinem Hingange, mit Hülfe kunsterfahrner Mönche, die er vom Berge Cassino erwartete *), zu vollenden. Dort befiel ihn ein Fieber, in dessen Erschütterungen er seine allmählige Auflösung empfand. Eiligst berief er die Bischöfe und Magnaten dahin, um über seinen Nachfolger mit ihnen Rath zu pflegen. Wahrhaft und gerecht schilderte er ihnen die Verdienste und die Fehler seines Neffen, der sich selbst bis jetzt so vortheilhaft ausgezeichnet hatte, dass ungeachtet der letztern, nicht ein Einziger der Anwesenden seiner Erhebung auf den Thron widersprach.

Am Vorabende des Festes Mariä Himmelfahrt war alle Hoffnung zu seiner Genesung verschwunden. Am Feste selbst verrichtete vor seinem Krankenlager, wie er es verlangte, Gerardus das Messopfer; aus seinen Händen empfing Stephanus die heiligen Zeichen des Sacraments und die Salbung der gottselig Sterbenden, liess dann die Grossen noch Ein Mahl

*) Gattula Hist. Cassinens. P. I. pag. 153.

vor sich, ermahnte sie väterlich zur Treue in dem kirchlichen Glauben, zur Wachsamkeit und Sorgfalt für die neue, noch gar nicht tief gewurzelte Pflanzung des Christenthumes in Pannonien, zur Gerechtigkeit und gesetzlichen Strenge, znr Eintracht und Liebe, und als seinem Geiste das Licht des Unendlichen sich immer deutlicher enthüllte, erhob er seine Augen und Hände gen Himmel und sprach: »dei»nem Schutze, Königinn des Himmels, Mutter »der ewigen Liebe, empfehle ich die Kirche »Pannoniens mit ihren Bischöfen, Priestern und »Glaubigen, das Reich mit seinen Vorstehern »und mit seinem Volke: der Glaube und die »Liebe haben Beydes dir zum Erbe gegründet; »möchten doch Glaube und Liebe Beydes dir »bis an das Ende der Zeiten unentheiligt er»halten!« Diess war sein letzter Seufzer und auch sein letzter Hauch. Der Leichnam des Vollendeten ward nach Stuhlweissenburg gebracht, und in der von ihm erbauten Kirche der heiligen Jungfrau beygesetzt *). Er hatte neun und funfzig Jahre, als Zierde seines Zeitalters, gelebt und davon zwey und vierzig, als Vater seines Volkes, regiert.

*) Carthuitius. Edit. Pray. p. 159 — 160.

II.

Ladislaus der Heilige.

I.

Ladislaus, der Sohn Bela's, kannte schon sich, seinen Bruder Geisa und seinen Vater, als Verwiesene aus dem Vaterlande *), da die Hülle seines verklärten Grossoheims in die Gruft gesenkt wurde. Kaum waren die flüchtigen drey Fürsten aus Arpad's Stamme, Bela, Andreas und Leventha in Pohlen angekommen, als der Erstere schon eine Gelegenheit erfasste, die Vortrefflichkeit seines Geschlechtes, den Adel seiner Sinnesart und seine Ansprüche auf ein glänzenderes Schicksal seinem Schutzherrn zu beweisen. So eben hatten die Pomeraner dem Herzoge der Pohlen den jährlichen Zins verweigert, und dieser sich gerüstet, ihn durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen. Die Schaaren beyder Völker standen bereits einander gegenüber zur Schlacht

*) Siehe oben Seite 197.

geordnet, doch weil der Angriff beiderseits vermieden wurde, einigte man sich dahin, die Entscheidung der Sache dem Urtheile Gottes durch den Zweykampf zwischen den Herzogen zu überlassen. Micislaus, der Pohlen Gebiether, feige und im Schoosse der Wollust entnervt, scheuete sich mit dem nervigen Pomeraner in die Schranken zu treten, und unter seinen Rittern fand sich keiner, der Lust bezeiget hätte, den Kampf für ihn zu bestehen. Da trat Bela hervor und both sich an, gefiele es ihm und seinem Volke, zu fechten mit dem minder edeln Gegner, für des Landes Nutzen und des Herzogs Ehre, bey dem er Schutz und Freundschaft gefunden hätte. Sein Antrag ward von beyden Theilen angenommen, und schnell entschieden war der Streit. Unter Bela's gewaltigen Anfällen zerbrach die Lanze des Feindes, er stürzte verwundet von seinem Rosse, und bekannte sich, den Überwinder um Schonung seines Lebens bittend, zur fernern Zinsbarkeit an die Pohlen verpflichtet. Micislaus wusste noch, den Muth, der ihm selbst ermangelte, zu ehren und zu belohnen; er wies dem tapfern Hungar den ersten Rang bey seinem Hofe, den jährlichen Zins der Pomeraner zu seiner Unterhaltung an, und gab ihm seine geist- und anmuthsvolle Tochter Richisa zur Gemahlinn, die ihm sodann zur Freude, Hungarn

zum Glücke, Geisa den Bidern und Ladislaus den Gerechten gebar *).

Hinter dem Glanze, der ihn umgab, standen seine Brüder, Andreas und Leventha, in dem Schatten. Er durfte es nicht versuchen, sie hervor zu ziehen, denn Beyde hatten bis jetzt nur die zufällige Geburt, nicht auch die Kraft und den selbst errungenen Werth mit ihm gemein. Es ward ihm sogar schwer, auch nur die Bande des Blutes zu ehren, da er sich durch sie, von der einen Seite an einen charakterlosen Schwächling, von der andern an einen Feind seines Glaubens gebunden sah; allein noch schwerer war es den anspruchsvollen Brüdern, ihre Zurücksetzung zu ertragen. Sie zogen weiter in den kalten finstern Norden zu den Ruthenen, wo sie hoffen konnten, mehr zu gelten.

Aber auch Bela genoss seines verdienten Glückes nicht lange ungestört. Micislaus starb, und die Furie der Zwietracht mit allen Schrecken der Anarchie erhob über das Land ihr Schlangenhaupt. Der Königstitel, den er

*) Thurotz. Chronic. P. II. C. XXXVIII. — Cromerus rer. Polon. Lib. III.

ohne Anerkennung von Seiten des Papstes und des Kaisers geführt hatte, ward den Grossen und Mächtigen das Signal zum Bürgerkriege, dessen Gräuel in mehreren Provinzen das neugepflanzte Christenthum ausrotteten, in den meisten auch jede edlere Regung der Menschlichkeit erstickten. Niemand war da, welcher der Parteywuth Einhalt thun oder ihr gebiethen konnte. Die Herzoginn hatte sich schon früher von ihrem treulosen Gemahl getrennet, und mit ihrem Sohne Casimir nach Deutschland zu Kaiser Konrad geflüchtet; jetzt lebte sie unter dem Nonnenschleyer zu Cöln nur dem Himmel, und der rechtmässige Erbe des Pohlenlandes fühlte sich in der ehrwürdigen Brüderschaft zu Clugny, unter Odilo's heiliger Zucht, so glücklich, dass er der verlornen Herrschaft über ein wildes, gottloses Volk gar nicht mehr gedachte. Bela, als Gemahl der Tochter des Herzogs, konnte erwarten, dass wenigstens die kleine Zahl der minder Schlechten ihn zum Mittler, Herrscher und Wiederhersteller der Ordnung rufen würde, allein seine Tapferkeit, Strenge und Gottesfurcht wurde von Allen gleich gescheuet. In der Furcht, er möchte die Geissel und die Zügel, die ihm gebührten, mit Gewalt ergreifen, ward auch er verfolget und gezwungen, die ihm angebothene Zufluchtsstätte bey dem gottseligen und gelehr-

ten Lambertus, Bischof von Cracau, anzunehmen. In dem vertrauten Umgange mit dem würdigen Priester erlangte er und seine Richisa die Einsichten, die ihnen nöthig waren, in ihren Söhnen die Keime des Rechten, Guten und Edeln zu entwickeln.

Das Elend einer siebenjährigen Zerrüttung erweckte endlich in den Pohlen den Entschluss, den Sohn ihres Herzogs aufzusuchen, und ihm als ihrem rechtmässigen Oberherrn zu huldigen. In Deutschland erhielten sie die Kunde von seinem Aufenthalt, sie zogen hin und verlangten für kostbare Geschenke seine Auslieferung; aber der Abt von Clugny verwies sie an den Papst, der allein Macht hätte, die Gelübde ihres Herrn aufzulösen. Benedictus der Neunte gab ihren Wünschen geneigtes Gehör, denn mehr lag ihm daran, dass Gottseligkeit, Recht und Ordnung in Pohlen wieder hergestellt, als dass die Zahl der Heiligen zu Clugny vermehret würde. Casimir musste den Wohnplatz der Contemplation verlassen, und dem Rufe zur Thätigkeit für die Welt folgen *). Erfreulich war es ihm, zu Cracau, bey seiner Durchreise, den wackern Gemahl seiner Schwester zu finden, und dringend bath er ihn, bey seinem

*) J. C. 1041. — Crom. l. c. Lib. IV.

Hofe den wohlerworbenen Rang wieder einzunehmen; allein nicht dieser, sondern die feinere Bildung des neuen Herzogs und die Würde der Männer, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, bewog den Hungarischen Fürsten, seinem Verlangen zu willfahren. Aus diesen wählte sich nun Bela den Clugnyacenser Mönch Willermus zu seinem Hauscapellan, der ausser der Befriedigung seiner frommen Bedürfnisse, seine Söhne in allem, was recht ist vor dem Herrn, ehrwürdig in der Kirche und löblich unter Menschen, unterrichten sollte.

Unterdessen war Pannonien tief herabgesunken von der Herrlichkeit, zu der es von Stephanus war erhoben worden. Die Geschäfte der Regierung unterdrückten in Petrus den Hang zur Wollust nicht, wie sein Oheim es gutmüthig gehofft hatte, und für sein Gutes war der Sinn der Hungarn noch zu schwach, als dass er dafür in seinen Ausschweifungen auf ihre Nachsicht rechnen konnte. Bey ihrer tiefen Achtung für züchtige Sitten, sahen sie nichts als den gewaltigen Widerstreit zwischen seinem Wandel und seinem Eifer für das Kirchenwesen. Das Ärgerliche des erstern geradezu dem Christenthume anrechnend, kehrten viele zu dem heidnischen Cultus ihrer Väter zurück, und dachten auf Mittel, ihm zur alten Herr-

schaft im ganzen Lande zu verhelfen. Ihren Anhang verstärkten diejenigen, die es nicht ertragen konnten, dass er, nach der Weise seines Vorfahrers, doch ohne die Heiligkeit und Geistesgrösse desselben, die Ausländer ganz vorzüglich begünstigte, und misstrauisch gegen das Volk, das er achten sollte, die Verwaltung und alle feste Plätze des Reiches grösstentheils Deutschen und Italienern anvertrauete. Nur Wenige blieben ihm getreu ergeben, die aber seinen Sturz nicht hindern konnten. Im dritten Jahre seiner Herrschaft ward er von den übermächtigen Aufrührern aus dem Lande gejagt, und der Palatinus, Samuel Aba, der Stephanus älteste Schwester zur Gattinn hatte, als König der Hungarn ausgerufen.

Samuel, von dem Morde der Treuen des Petrus befleckt, wollte an dem Osterfeste zu Tschanad von Gerardus, dem Ältesten und Heiligsten unter Pannoniens Bischöfen, gekrönet werden; aber der apostolische Mann verweigerte den Dienst der Treulosigkeit, ohne dass er seine übrigen Amtsgenossen, in Samuels Gefolge, zurückhalten konnte, ihre Seele und ihre Würde damit zu beflecken. Als jetzt der widerrechtlich eingesetzte König von einer zahlreichen Menge aus dem Clerus und aus dem Volke in die Kirche geführt wurde,

da bestieg der Bischof, von Gottes Geist entflammet, die Kanzel, um durch den Dolmetscher ein schreckliches Gericht des Herrn ihm zu verkündigen.

»Die heilige Fastenzeit«, sprach Gerardus, »ist den Sündern zur Versöhnung, den »Gerechten zum Verdienste eingesetzt; diese »Tage des Heils habt Ihr, o König, durch Mord »und Raub geschändet. Mir habt Ihr den theuern »Vaternahmen entrissen, und das Blut meiner »Söhne träufet noch von Eurer Hand; Ihr seyd »heute unserer freudigen Gemeinschaft unwür»dig. Und da ich für meinen Erlöser diesen »Augenblick zu sterben bereit bin, so vernimm, »Tyrann, das Loos, das dort oben über dich »geworfen ist. Im dritten Jahre deines Reiches »wird sich das Schwert der Rache auch über »dich erheben, um dir mit dem, was du durch »List und Gewalt erlanget hast, auch das Le»ben zu rauben; denn Gott ist die Gerechtig»keit selbst. Und was auch bey dem Tode »deines Gewissens gottlos-kluge Schmeichler »zur Beruhigung dir sagen mögen, so lange er »die Welt regieren wird, — glaubet es ihr Kö»nige der Erde! — wird und kann keine Un»gerechtigkeit ungestraft bleiben.« Den Zorn des Königs fürchtend, gebothen hier die Grossen, welche die lateinische Rede des Bischofs

verstanden, dem Dolmetscher, zu schweigen; doch der Priester des Herrn liess nicht ab. »Fürchte Gott,« rief er dem Diener seiner Worte zu, »ehre den König, und offenbare ge»treu die Rede deines Vaters!« Zitternd gehorchte dieser; aber zu seinem Glücke, zitterte auch der König, nur nicht zu seinem Heil *).

Die Weissagung des erleuchteten Bischofs ward zur bestimmten Zeit erfüllt. Petrus hatte seine Zuflucht zu dem Markgrafen von Österreich genommen, und durch dessen Vermittelung den bewaffneten Beystand des Kaisers Heinrich III. erlangt. Zwey Mahl fiel dieser feindlich in Pannonien ein, um die Hungarn zu zwingen, seinen Schutzgenossen wieder einzusetzen; aber immer gelang es dem Samuel, durch Verheissungen, die er nie zu erfüllen dachte, den Kaiser zu besänftigen. Allein im dritten Feldzuge, als Heinrich ihn mit seiner ganzen Heeresmacht verfolgte, ward er gefangen, der Gewalt des Petrus überliefert und auf dessen Geheiss enthauptet **).

Es ist das Unglück der Fürsten, dass die Geschichte für sie gar nicht da ist, und dass

*) Wion. Vit. S. Gerard. Cap. XVIII.

**) Thurotz. l. c. C. XXXVII. — Du Chesne Tom. III. p. 480. — Herman. contract. ad ann. 1044. ap. Canisium, Tom. I. p. 590.

sie auch derjenigen, welche sie selbst gemacht haben, sogleich wieder vergessen. Petrus ward von den Hungarn wieder angenommen und zu Stuhlweissenburg in Gegenwart des Kaisers als König anerkannt; aber seine Weise, das Reich zu verwalten, blieb dieselbe, und anstatt durch Merkmahle des Vertrauens die Gemüther zu gewinnen, that er vielmehr alles, um sie heftiger als jemahls gegen sich aufzureitzen. In der Absicht, sie in der Furcht vor der ihn schützenden Macht des Kaisers zu erhalten, rief er diesen noch Ein Mahl in das Land. Heinrich folgte seiner Einladung, und ward von ihm mit auffallenden Äusserungen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit empfangen. Am Pfingstfeste führte ihn Petrus in eine zahlreiche Versammlung Hungarischer Magnaten ein, und erklärte dort feyerlich: dass er ihm das Reich zu verdanken habe, es von ihm zu Lehn empfangen wolle, ihm dafür unverbrüchliche Treue und Ergebenheit gelobe; und um die Anerkennung seiner Oberlehnsherrlichkeit durch ein besonderes Zeichen zu bestätigen, überreichte er ihm eine Krone und eine vergoldete Lanze, welche Heinrich hernach, als eine Opfergabe dem heiligen Petrus, nach Rom übersandte *).

*) Thurotz. l. c. C. XXXVIII. — Aloldus ad ann. 1044. — Sigebert. Gemblac. ad ann. 1043.

Dieser schlecht berechnete Schritt des Königs empörte alle Anwesenden, und das schnell verbreitete Gerücht im ganzen Lande schilderte ihn als den schändlichsten Hochverrath des Vaterlandes. Eiligst wurden Andreas und Leventha aus Russland zurück berufen, und zur Wiederherstellung, sowohl der alten Rechte des Arpadischen Stammes, als der Freyheit und Unabhängigkeit Pannoniens aufgefordert. Zu Aba-Ujvár erwartete die Brüder eine unzählige Menge Hungarn, Kupa's und Gyula's Enkel und Verwandte standen an ihrer Spitze, diese traten im Nahmen des ganzen Volkes vor Andreas und forderten von ihm die feyerliche Zusicherung der Freyheit, nach den heidnischen Sitten ihrer Väter zu leben; denn nur unter dieser Bedingung erklärten sie sich bereit, ihm als König zu huldigen und wider Petrus für ihn zu kämpfen. Leventha unterstützte ihre Forderung; Andreas, ihre Wuth fürchtend und auf günstigere Zeiten zur Bezwingung derselben hoffend, bewilligte, was sie verlangten. Sogleich ward der Aufruhr öffentlich ausgerufen, und an Petrus drey Herolde abgesandt, ihm zu verkündigen, dass nach dem Willen der Götter und auf Befehl der Fürsten Andreas und Leventha die Bischöfe mit dem ganzen Clerus getödtet, die Kirchen und Altäre niedergerissen, das Heidenthum wieder

hergestellt, Petrus, so wie seine Deutschen und Italiener, vertilget werden sollen. Zu spät dachte diessmahl der Unglückliche auf seine Flucht, alle Auswege waren ihm verschlossen, er musste nach einem tapfern, doch vergeblichen Widerstande der Übermacht unterliegen, er ward gefangen genommen, seiner Augen beraubt und zu Stuhlweissenburg eingeschlossen, wo Gram und Schmerz ihn tödteten *). Zu spät bereuete Andreas seine feige, sträfliche Nachgiebigkeit, ganze Rotten von Mördern, Kirchenräubern und Mordbrennern zogen unaufhaltsam in dem Lande herum, jedem Widerstande wurde Trotz gebothen, kein Ansehen ward geachtet, auf keine Drohung gehört, keine Richtergewalt gefürchtet. Unter diesen Stürmen des heidnischen Fanatismus erlangte auch Gerardus auf seiner Reise zu dem Könige die Märtererkrone, indem ihn Vatha, der Hauptanführer der Rasenden, bey Ofen mit Steinen verfolgen, dann von einem steilen Felsen hinabstürzen und mit einer Lanze durchbohren liess **).

*) Thurotz. l. c. C. XXXIX. et XLI. — Wion. vit. S. Gerardi. Cap. XIX. Herm. Contract. ad ann. 1046. l. c.

**) Wion. vit. S. Ger. Cap. XX.

Leventha's plötzlicher Tod brachte endlich den kleinmüthigen Andreas zur Besinnung und zu dem Entschlusse, die Last seiner Blutschuld nicht länger mehr zu häufen. Schwer fühlte er den Druck derselben, als nur drey Bischöfe, die den Mördern entronnen waren, die Feyerlichkeit der Krönung an ihm verrichten konnten *). Gern hätte er, nach mancher Fürsten Weise, dem Verhängnisse, dem Unglücke, oder dem Zeitgeiste zugerechnet, was lediglich aus seiner Schlaffheit und Geistesohnmacht folgte; allein schon der Umstand, dass die Verfechter des Heidenthumes ihn jetzt ruhig in Gottes Tempel und von Priestern salben liessen, und mehr noch der Erfolg seiner nachmahligen Verfügungen vertrieb ihn aus jenem Schlupfwinkel hoher Sünder, und liess ihn nur zu deutlich bemerken, wie leicht es ihm schon früher gewesen wäre, durch Muth und Entschlossenheit die Volkswuth zu bezwingen. Seine erste Machtäusserung war das Todesurtheil über diejenigen, welche den gefangenen Petrus geblendet hatten. Der Vollziehung desselben folgte die Verordnung, dass von nun an alle Spuren des heidnischen Cultus ausgerottet, die zerstörten Kirchen wieder aufgebauet, das Christenthum und die Gesetze des Königs Ste-

*) Thurotz. l. c. C. XLII.

phanus in voller Kraft wieder hergestellt, die Priester als unverletzlich beschützet, und alle, die den Scythischen Gebräuchen hartnäckig ergeben bleiben würden, mit dem Verluste ihres Lebens und Vermögens bestrafet werden sollen. Da erschrack er selbst vor der grossen Anzahl der Guten, die zu den Waffen griffen, um seinem Gesetze Gehorsam und der alten Ordnung der Dinge den Sieg zu verschaffen *).

Das Gefühl seiner Schwäche hatte ihn früher muthlos, das böse Gewissen auf einige Augenblicke kühn und unternehmend gemacht; jetzt stürzte ihn die Scham in die äusserste Verzagtheit, in der er nichts gewissers erwartete, als dass Kaiser Heinrich ihn ehestens überfallen und den an Petrus verübten Frevel schwer an an ihm rächen werde. Um sich von dieser Angst zu befreyen, eilte er, den Kaiser durch eine Gesandtschaft zu besänftigen. Er schob die Schuld von allem, was geschehen war, auf einige Rebellen, versicherte, dass er einen Theil derselben bereits zur Strafe gezogen, die übrigen ihm ausliefern wolle, erboth sich zur Lehnspflicht, zur Unterthänigkeit und zu einem jährlichen Tribut, wogegen ihm der Kaiser den ruhigen Besitz des Reiches zusichern sollte.

*) Thur. l. c. — Corp. Jur. Hung. edit. 1734. p. 13.

Allein Heinrich errieth Andreas Bestürzung und wies alle friedliche Anträge zurück mit der Drohung, dass er zu rechter Zeit als Rächer und auch als Erbe seines Schutzgenossen erscheinen werde *). In dieser gefährlichen Lage, hülflos in sich selbst, und zu unerfahren, um die ausser ihm vorhandenen Kräfte zu Einem Ziele zu vereinigen, hatte er doch noch die Klugheit, sich in die Arme eines Andern zu werfen. Er gedachte seines kraftvollen, tapfern Bruders Bela und lud ihn ein, in das Vaterland, das seines Beystandes so sehr bedürfte, zurückzukehren. »Wir waren einst,« so schrieb er an ihn, »Gefährten in Leiden »und Mühseligkeiten, lasse uns nun auch die »Freuden des Glückes und den Glanz des Thro»nes mit einander theilen. Ich habe weder ei»nen Erben, noch einen Bruder ausser dir; du »sollst mein Erbe, du mein Nachfolger in der »Herrschaft seyn u. s. w.« **). Andreas hatte bis jetzt von seiner Gemahlinn Anastasia nur eine Tochter, und er konnte auch in jedem andern Falle seinem Bruder das Reich um so mehr versprechen, als die Erbfolge von dem Vater auf den Sohn noch durch kein Grundgesetz bestimmet, und das Recht der Magnaten,

*) Herm. Contract. ad ann. 1047.

**) Thur. l. c.

aus Arpad's Enkeln immer nur den Fähigsten und Würdigsten durch ihre Wahl oder Anerkennung zu erheben, noch nicht aufgehoben war.

Bela hielt den Ruf der Angst und Noth für eine Einladung der Liebe, freudig eilte er mit den Seinigen in die Arme des Bruders und in den Schooss des Vaterlandes *). Willermus folgte seinen Zöglingen, indem er ihnen jetzt im Anfange ihres Jünglingsalters erst recht nützlich werden konnte. Sie hatten bisher, nach dem Zeugnisse einer Tradition, nicht nur seine Lehren aus dem Trivium und Quadrivium treu in ihr Gedächtniss aufgenommen, sondern auch den höhern Absichten seines religiösen Geistes ganz entsprochen; denn von diesem geleitet, hatte er die Regeln der Grammatik, Rhetorik und Dialektik, die Lehrsätze der Astronomie und Geometrie, die Harmonie der Zahlen und der Töne mit solchen Beyspielen, Bemerkungen und Winken beleuchtet, dass ihm selbst diese Künste zu wirksamen Mitteln geworden waren, den Sinn für das Göttliche in ihnen anzuregen und das lebendigste Gefühl der Gottseligkeit in ihren Herzen

*) J. C. 1048.

zen zu entflammen. Eine andere Tradition erzählet, dass er jetzt die historischen Bücher des alten Bundes mit ihnen zu lesen angefangen und auch darin seine eigene Bahn verfolgt habe. Er behandelte die Begebenheiten des auserwählten Volkes als klare Offenbarungen der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit in der Weltregierung. Es lag ihm gar nicht daran, dass sie wissen sollten, was die Richter und Könige in Israel gethan, welche Völker sie überwunden, wie viel Schätze sie gesammelt, durch welche Massregeln sie den höchsten Wohlstand erlanget und wieder verloren haben; aber schnell auffassen und tief in ihr Gemüth einprägen sollten sie, wie in dem Allen die richtende und vergeltende Macht des ewigen Weltbeherrschers sich dem Menschen angekündiget habe. In auffallenden Beyspielen verglich er mit dem Steigen, Sinken und Fallen der Israeliten das Schicksal der ältern und neuern Völker, und überall heftete er ihren Blick einzig und allein auf die weise und gerechte Haushaltung Gottes, welche durch die reinsten Ausflüsse seines Wesens, durch Wahrheit, Gnade und Gerechtigkeit, die Menschheit heiligen wolle. Stets verband er die Gegenwart mit der Vergangenheit, um ihnen auch ihre Zeit und ihre Welt zum Spiegel dieser wunderbaren Haushaltung zu verklären. In den täglichen Bege-

benheiten, deren sie Zeugen waren, in den Freuden und Leiden der Menschen, in deren Kreise sie sich befanden, liess er sie die Spuren dieses unsichtbar und ewig gleichförmig wirkenden Geistes aufsuchen und verehren. Gewöhnlich schloss er mit einigen treffenden Bemerkungen über ihr eigenes Wesen, um ihnen so die Geschichte der Wege des Herrn in der Welt, durch die geheime Geschichte ihres Herzens, gleichsam auf einen Punct zusammengedrängt, darzustellen. Unter dieser Lehrart, welche ihr Gemüth und ihren Verstand nach einem richtigen Verhältniss in Anspruch nahm, schritt ihre religiöse, verständige und sittliche Bildung harmonisch fort, zu einem Ganzen sie zu erheben, ohne ihre Eigenthümlichkeit in ihnen zu ersticken. Eben so kräftig als bestimmt äusserte sich diese schon in den Jünglingen, in dem offnen, freymüthigen Geisa durch die innigste Achtung für Wahrheit und den entschiedensten Abscheu vor List und Häucheley; in dem ernsten, verschlossenen Ladislaus durch die tiefste Ehrfurcht vor der Gerechtigkeit und den heiligsten, über jede Rücksicht erhabenen Eifer für das Recht.

Andreas freuete sich über Bela's Glück in seinen Söhnen, doch schlecht bestand er in dem Kampfe gegen die gemeine Gesinnung, die

ihn bestimmte, ihren Vater mit ihnen von dem Throne in einiger Entfernung zu erhalten. Ein dunkles Selbstbewusstseyn liess ihn ahnden, das Sprichwort der Alten: »selten ist die Eintracht »unter Brüdern,« dürfte sich auch von seiner Seite bald als Wahrheit bestätigen: die Gewohnheit, sich selbst zu täuschen, machte ihn diess lediglich von Seiten seines Bruders befürchten; und so gerieth er auf den unglücklichen Einfall, das Reich zu theilen und ihn über ein Drittel desselben mit unumschränkter Gewalt und Einräumung des Münzregals als Herzog einzusetzen. Bela durchschauete, sowohl die schädlichen Folgen dieses Vorhabens, als auch das Misstrauen, von dem es eingegeben war; allein da jeder Widerspruch nur das letztere in Andreas verstärken konnte, fügte er sich in den Willen des Königs und übernahm die Provinz, die ihm zwischen der Save, der Donau, dem See Balaton und den Grenzen von Cärnthen angewiesen worden war *).

Bald sah sich Andreas genöthiget, seinen brüderlichen Bundesgenossen um Rath und Bey-

*) Thur. l. c. — Cornides Genealog. Reg. Hung. p. 91. — Kerchelich de regnis Dalmatiae etc. notitiae praelim. p. 102.

stand anzurufen. Nach einigen Streifereyen der Deutschen an den Grenzen des Reiches überfiel der Kaiser, um Rache zu üben und zu erobern, Pannonien mit seiner ganzen Macht. In den Kriegeskünsten wohl erfahren, bewirkte Bela, dass er bey jedem Schritte vorwärts mit unsäglichen Schwierigkeiten kämpfen, und, ohne dass er die Hungarn zu einer Schlacht zwingen konnte, an allen Lebensmitteln Mangel leidend, sich wieder zurückziehen musste *). Bey einem wiederhohlten Einfalle vertheidigte der Herzog Presburg, welches Heinrich belagerte, so kunstmässig und tapfer, dass die Deutschen sich genöthiget sahen, die Belagerung aufzuheben und nur daran zu denken, wie sie ihren erlittenen Verlust an Mannschaft und Kriegesbedürfnissen durch vortheilhafte Friedensbedingungen ersetzen könnten.

Leo der Neunte befand sich in dem Lager des Kaisers; aber weder seine Ermahnungen noch seine Drohungen vermochten, die erbitterten Fürsten zu besänftigen; denn Andreas, auf Bela's Kraft gestützt, verweigerte jetzt die Anerkennung seiner Lehnspflicht und die Leistung des Tributes, welche er früher, von Angst

*) Herm. Contr. ad ann. 1051. — Thurotz. l. c. C. XLIII.

und Furcht getrieben, freywillig angebothen hatte *). Heinrich erboth sich endlich, unter Bedingungen, die nur einigermassen erträglich wären, der verderblichen Fehdschaft ein Ende zu machen. Der Vater der Christenheit sandte den ehrwürdigen Hugo, Abt von Clugny, zu dem Könige und zu dessen Bruder, um mit der ihm von oben herab verliehenen Macht des Geistes und des Wortes die harten Gemüther der Hungarn zu besiegen **). Bela's Söhne, der Sprache des Abtes kundig, vertraten hier mehr die Stelle der Mittler als der Dollmetscher zwischen ihm und den Fürsten der Hungarn. Durch die klugen Unterhandlungen des Herzogs ward der Friede geschlossen, Andreas gab dem Kaiser das ihm von Samuel und Petrus schon früher abgetretene Land zwischen der Donau und der Leitha zurück; dagegen versprach Heinrich, alle Ansprüche auf einen Tribut, so wie auf irgend eine Oberlehnsherrschaft über Pannonien aufzugeben, und für sich sowohl als für seine Nachfolger die freyeste Unabhängigkeit des

*) Herm. Cont. ad ann. 1052. — Wibertus vit. S. Leonis IX. Lib. II. c. IV. Act. SS. Apr. T. II. p. 661.

**) Hildebert. Cenoman. vit. S. Hugonis C. II.

Hungarischen Reiches von dem Deutschen Kaiserthume anzuerkennen *).

Bey allen diesen Verdiensten um den König und das Vaterland musste Bela dennoch erfahren, wie er seinem Bruder immer fremder ward, dessen Vertrauen zu ihm auffallend abnahm, und der angenommene Schein der Achtung und Liebe aus ihrem gegenseitigen Verhältniss sich allmählig verlor. Andreas war jetzt Vater eines Sohnes, und in der Freude darüber, vergass er gänzlich, unter welchen Aussichten und Verheissungen er den Herzog in das Land gerufen hatte, und zu welchen Erwartungen Bela, nach dem Grundgesetze des Reiches berechtiget war. Nicht gern hörte er sich mehr König der Hungarn nennen, der Titel, König von Pannonien, war seinen Absichten angemessener, und er lebte nun nur in dem Wunsche, seinem Sohne mit dem Reiche auch die Herrschaft über die Hungarn als väterliches Erbgut zu hinterlassen. Um seinem Salomo an dem Kaiser der Deutschen eine mächtige Stütze zu bereiten, verlobte er ihn, obgleich noch Kind, mit der Tochter Heinrichs des Dritten, und als derselbe sein siebentes Jahr begonnen hatte, versammelte er

*) Thur. l. c.

die Bischöfe und Magnaten zu Stuhlweissenburg, damit sie dem Knaben, ungeachtet der bestimmtesten Anzeigen seines Leichtsinnes und seiner Armuth an Anlagen zum Guten und Edeln, als Mitregenten des Königs huldigen, und durch eine feyerliche Krönung ihm die Thronfolge versichern möchten. Er stellte ihnen vor, dass nur unter dieser Bedingung der Kaiser Salomo's Verlobung mit seiner Tochter genehmiget habe, und die Wichtigkeit dieser innigen Verbindung ihres künftigen Regenten mit dem mächtigsten Monarchen der Welt für die Sicherheit und Wohlfahrt Pannoniens von Allen, die das Vaterland aufrichtig liebten, anerkannt werden müsste. Da er von Bela und seinen Söhnen keinen Widerstand erfuhr, so traten auch die übrigen Grossen seinem Antrage um so bereitwilliger bey, als sie bey dem kränkelnden Alter des Königs und der Unmündigkeit seines Erben auf Vortheile rechnen konnten, die sie von Bela's Kraft und Neigung, selbst zu herrschen, nicht erwarten durften *).

Die Feyerlichkeit der Krönung ward mit grossem Prunke begangen, doch viele Hungarn

*) Thur. l. c. C. XLIV. — Continuat. Herm. Contr. ad ann. 1059.

fühlten sich dabey im Herzen von bangen Sorgen gedrängt. Noch waren Männer da, jetzt schon Greise, die eben diese Krone, welche hier zum Hauptschmucke eines, durchaus nichts versprechenden Knaben entheiliget ward, auf dem ehrwürdigen Haupte ihres ersten grossen Königs im Lichte der Weisheit und Gerechtigkeit glänzen gesehen hatten. Maurus, Bischof von Fünfkirchen, der älteste im Reiche, Stephanus und Emmerichs Freund, salbte den Unmündigen nicht nur mit dem heiligen Öhle, sondern auch mit seinen Thränen; denn lebendig stand vor seiner Seele das göttliche Wort: »Wehe dem Volke, dessen König, gleichviel »ob an Alter oder an Geiste, ein Knabe ist;« und alle Edeln sahen mit Unwillen auf Salomo, mit Wehmuth auf Bela und seine Söhne hin, als von dem Chor gesungen wurde: »Sey »Herr über deine Brüder und deiner Mutter »Kinder müssen dir zu Fusse fallen.«

Bela hatte Freunde, denn er war ihrer würdig; um Andreas lagerten sich nur Schmeichler und Häuchler. Dem Glanze des Krönungstages folgten Erscheinungen der Unzufriedenheit, für deren Urheber der König seinen Bruder hielt. Er liess ihn beobachten und fand bald der feilen, niedrigen Knechte genug, die sein Misstrauen bis zur Erzeugung

des Wahnes, die Herrschaft seines Sohnes könne mit Bela's Leben nicht bestehen, verstärkten. Um sich und Salomo von dem Gefürchteten zu befreyen, fasste er auf der einsamen Burg Várkony mit den zwey dienstfertigen Höflingen Vido und Erney den Anschlag, seinen Bruder in eine Falle zu locken, worin er sein Verderben unvermeidlich finden müsste. Bela ward freundlich auf die Burg geladen, Andreas erwartete ihn auf einem Ruhebette, zu seinen Füssen lag auf einem Teppich eine Krone und ein blosses Schwert, er wollte seinem Bruder die freye Wahl zwischen beyden anbiethen, griff er aber nach der Krone, so sollte sich Vido auf der Stelle des Getäuschten bemächtigen, und Erney mit dem Schwerte ihn durchbohren. Nicolaus, der Vorsteher der Herolde und Bela's Verehrer, hatte Kunde von dem Geheimniss der Bosheit, und als der Herzog nun zum Könige eingeführt wurde, sagte er dem Arglosen eiligst in das Ohr: »liebt Ihr Euer Leben, so wählet das »Schwert.« Bey seinem Eintritte empfing ihn der König mit dem blendendsten Scheine der Huld und des Wohlwollens. »Herzog,« sprach er, »nicht Eigenliebe und Eitelkeit, sondern »die Sorge für die Wohlfahrt des Reiches be»stimmte mich, die Krone jetzt schon meinem »Sohne aufzusetzen; doch diess soll das Band

»der Eintracht zwischen Brüdern nicht zerreis»sen, und die Wolke deiner Unzufriedenheit »soll diesen Augenblick zerstreuet werden. »Von Rechts wegen gebührt nach meinem Tode »die Herrschaft dir; darum wähle hier frey. »Willst du das Reich, so nimm die Krone, ge»nüget dir aber die Würde des Herzogs, so »greife nach dem Schwerte.«

Eingedenk des warnenden Zurufes der Freundschaft, versetzte Bela: »Dein gesalbter »Sohn mag die Krone behalten, als Herzog »wähle ich das Schwert.« Mit einem furchtbar bedeutsamen Blick auf den König und seine Knechte nahm er es auf von der Erde und eilte fort, um es an einer sichern Zufluchtsstätte wider den Urheber des Mordanschlages zu schärfen. Man errieth seine rachedrohenden Entwürfe und liess es an wiederhohlten Versuchen, ihn zu verderben, nicht ermangeln; allein seine entschlossene Klugheit erhob ihn über alle Nachstellungen seiner niedrigen Verfolger. Glücklich entkam er mit seinen Söhnen nach Pohlen, wo seit kurzem Boleslaus, Casimirs Sohn, seinem Vater in der Herrschaft gefolgt war, und jetzt von Bela um Hülfe angerufen, die Gelegenheit zu kriegerischen Thaten mit Freuden ergriff.

Von drey Heeren unterstützt, kehrte der Herzog nach Pannonien zurück, wo sich die

Bewohner der nördlichen Gegenden sogleich für ihn erklärten. Andreas, von den feindlichen Vorschritten seines Bruders unterrichtet, brachte seinen Sohn und seine Schätze eiligst zu den Markgrafen von Österreich in Sicherheit, und forderte von den Vormündern des sechsjährigen Königs der Deutschen, Heinrich des IV., bewaffneten Beystand. Wilhelm, Markgraf von Thüringen, und Eppo, Bischof von Zeitz, folgten ihm mit ihren Schaaren. An dem östlichen Ufer der Teiss kam es zur Schlacht, nach einem langen mörderischen Gefecht entschied sich für Bela der Sieg, der grösste Theil der Deutschen ward niedergemacht, der Bischof und der tapfere Markgraf wurden gefangen genommen, Andreas, mit seinem Bruder fechtend, stürzte vom Rosse und litt, auf den Leichen der Seinigen zertreten, im Tode die Strafe des Unrechtes, womit er sich des Thrones bemächtiget hatte. Die gerechten Urtheile Gottes vor dem Entseelten in Furcht und Erstaunen anbethend, stimmten Geisa und Ladislaus nur schwach in das Jubelgeschrey der Hungarn, die einhällig auf dem blutigen Wahlplatze ihren Vater zum Könige ausriefen *).

*) Thur. l. c. — Alold. ad ann. 1060 et 1061. — Lambert. Schafnaburg. ad ann. 1061.

II.

Bela's dreyjährige Verwaltung des Reiches war seinen Söhnen Geisa und Ladislaus ein vortrefflicher Unterricht in der Regierungskunst. Er verbarg, eben so wenig ihnen als sich selbst, den schwankenden Zustand des königlichen Ansehens in Pannonien, welches nun drey Mahl hinter einander bloss durch einen kühn gewagten Aufstand so leicht erschüttert und seinem anerkannt rechtmässigen Besitzer entrissen werden konnte. Auch die Furcht verhehlte er sich und ihnen nicht, dass diese Beyspiele unter einem, zu Neuerungen und Factionen so sehr geneigten Volke wohl Nachahmer finden, und einen oder den andern ehrgeitzigen Grossen zu einer Verschwörung wider ihn und sie anlocken möchte: er liess daher ihrer Neigung zur Andacht und Wohlthätigkeit, wodurch sie, sich sowohl als ihm, die Anhänglichkeit des Clerus und des Volkes erwarben, freyen Lauf, und zeigte ihnen nur in seiner Handlungsweise, wie in der Folge auch sie verfahren müssten, wenn ihnen einst durch den Willen der Stände die höchste Gewalt übertragen würde.

Seit Stephanus Tode, durch drey und zwanzig Jahre, war Pannonien ein Schauplatz des Krieges gegen Auswärtige und des Kampfes

gegen Ordnung, Recht und Gesetzlichkeit im Innern. Unter dem Geräusche der Waffen und der Wuth der Leidenschaften erstickten Gewinnsucht, Wucher und Erpressungen allen Erwerbfleiss, Handel und Wohlstand. Bela half dem erschöpften Lande wieder zu Kräften und befestigte seine Macht dadurch, dass er das Münzwesen sowohl seiner Form als seinem innern Gehalte nach in bessere Ordnung brachte, für alle Erzeugnisse der Cultur und des Fleisses bestimmte Preise festsetzte, regelmässige Märkte einführte und den Handel durch eine sorgfältige Aufsicht leitete. Viele drückende Zölle und Steuern hob er auf, fest überzeugt, der wahre Reichthum des Regenten bestehe nicht in den Summen, welche er in seiner Schatzkammer, vielleicht für einen künftigen Verschwender, aufsammelt, sondern in der allgemeinen Wohlhabenheit, welche seinen Unterthanen das Vaterland lieb und in jedem Nothfalle sie auch zu patriotischen Aufopferungen bereitwillig macht. Überhaupt war jenes Zeitalter in seinen bessern Genossen noch zu reich an Gemüth, zu edel in der Gesinnung und zu warm in der Liebe, als dass es dem bösen Geiste des Egoismus schon damahls hätte gelingen können, in dem innersten Heiligthume des Staates die geheime Werkstätte seiner Künste und Mysterien aufzuschlagen, und den Thron zu einem Opfer-

altare herabzuwürdigen, auf welchem alles Gute, Schöne, Edle und Grosse eines schmählichen Todes sterben müsste. Edelmuth und Gemeinsinn ist der Charakter, der sich dem unbefangenen Beobachter jener Zeiten am häufigsten zur Anschauung darbiethet, und eben dieser war auch in allen Verfügungen Bela's sichtbar. Er beschenkte die Vornehmern und Mächtigern, ohne zu untersuchen, ob sie für ihn oder für Andreas gefochten hätten. Viele waren dem Salomo nach Österreich gefolgt, er nahm ihre hinterlassenen Frauen und Kinder, ihre Habseligkeiten und Güter in Schutz, und stellte sie den Wiederkehrenden unverletzt zum friedlichen Genusse zurück *). Des Beyspiels wegen, suchte er auch die Stimme des vergossenen Bruderblutes durch die Stiftung der Abtey zu Seksard zu besänftigen. Er weihete sie dem Welterlöser und belohnte mit der äbtlichen Würde die Verdienste, die sich Willermus um ihn und um seine Söhne erworben hatte.

Lambertus, der jüngste derselben, genoss auch noch seiner Leitung und seines Unterrichtes. Geisa und Ladislaus lebten mehr bey ihm, als in dem Pallaste ihres Vaters;

*) Thurotz. l. c. C. XLV.

beyde erkannten den vollen Werth seiner lehrreichen Freundschaft. — Beyde hatten die Jahre der Mannbarkeit bereits erreicht, und Bela wünschte, dass wenigstens Einer von ihnen durch eine eheliche Verbindung auf die Fortpflanzung des Geschlechtes der Edeln Bedacht nehmen möchte. Eine Tradition erzählt, der gottselige Bischof Maurus habe ihnen, als sie zum ersten Mahle das heilige Abendmahl und die Salbung des heiligen Geistes aus seinen Händen empfingen, vorhergesagt, dass sie Beyde hintereinander den hungarischen Thron besteigen würden. Diese Weissagung bewahrte Geisa tief in seinem Herzen, und sie erzeugte in ihm den Entschluss, sich nie zu vermählen, damit nicht etwa ein Erbe von ihm der Erhebung seines Bruders in den Weg trete, oder den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes zum Opfer falle. Darum drang er auch jetzt noch eifriger als der König in Ladislaus, die heiligste Verbindung auf Erden mit heiligem Sinne einzugehen. Ladislaus war der schönste Mann in seinem Volke, ungewöhnlich gross und edel von Wuchs, majestätisch in Blick und Geberden, ehrwürdig von Ansehen, die Urkunde seines Berufes zur Herrschaft lag vor aller Welt aufgeschlagen in seinem Antlitze, das, würde- und anmuthsvoll, zugleich Ehrfurcht geboth, Vertrauen einflösste und Liebe erweck-

te *). Liebe wohnte auch schon in seinem Herzen; der Gegenstand derselben war Adelhaide, die Tochter Berthold des Zaringers, Herzogs von Cärnthen. Als dieser, aus Schwaben vertrieben, das Cärnthner Land in Besitz genommen hatte **), war Ladislaus auf Bela's Geheiss hingegangen, um den neuen Nachbar Pannoniens zu begrüssen, und wider den Kaiser der Deutschen ein Schutz- und Trotzbündniss mit ihm zu schliessen; da hatte er die holde, sittsame Jungfrau zum ersten Mahle gesehen, und bey den ihm zu Ehren angestellten ritterlichen Kampfspielen, als Sieger, mit dem Preis aus ihrer zarten Hand auch ihr liebendes Herz, wie ihr sehnsuchtsvoller Blick ihm sagte, von ihr empfangen. Ihr Bild blieb seiner Seele der Spiegel alles Schönen und Edeln; jetzt nannte er sie seinem Vater, als die Einzige für ihn auf Erden, und freudig gab ihm Bela seine Brüder, den Bischof Desiderius, den Abt Wil-

*) „Erat manu fortis, visu desiderabilis, et secundum „physiognomiam Leonis magnas habens extremitates: „statura procerus, ceteris hominibus ab humero su-„pra praeeminens; ita quod exuberantem in ipso do-„norum plenitudinem ipsa quoque corporis species „imperio dignum declararet." Vita S. Ladisl. ex MS. Corsendonxano. Act. SS. Junii Tom. V. p. 318.

**) J. C. 1060. Ladisl. 25.

Willermus und eine Anzahl auserlesener Ritter zu Begleitern mit, um das Fräulein seines Herzens als Gattinn heimzuführen. Sie war seiner würdig, denn sie besass die Fähigkeit, seinen hohen Werth zu fühlen, und den feinen Sinn, nur für die Darlegung dieses Gefühls in den lieblichsten Formen zu leben. Dankbar erkannte er in ihr die erfindungsreiche Schöpferinn seiner Freuden; doch inniger noch empfand er die Wonne seines Glückes, indem er sie nach einem Jahre als die Mutter seines Colomanus umarmte.

Wie wenig der Genuss dessen, was ihm von Freundschaft und Liebe dargebothen ward, sein eigentliches Leben in der Beschauung des Ewigen zerstreuen, und dieses ihn zum kräftigen und zuversichtlichen Handeln in der Wirklichkeit unfähig machen konnte, hatte er, der überall mit ganzer Seele war, und Alles schnell sich anzueignen wusste, schon oft bewiesen, und bewies es jetzt wieder, als eine einseitig kluge, dem Volkscharakter durchaus nicht angemessene Handlung seines Vaters die augenscheinlichste Gefahr eines Aufruhrs herbeyführte. Bela hatte nach Stuhlweissenburg einen Reichstag ausgeschrieben und verordnet, dass jede Dorfschaft zwey der ältesten und weisesten Gemeindeglieder dahin absenden sollte.

Das Volk hielt diese Massregel für ein Erzeugniss der Furcht, und fasste Muth, nach seinen Wünschen sie zu benutzen. Ganze Haufen kühner, unternehmender Menschen begleiteten die Abgeordneten zur Königsstadt. Vor den Thoren derselben schlugen sie ein Lager auf und errichteten für ihre Redner Bühnen, um von allen Seiten sie sehen und hören zu können. Als die Berathschlagungen eröffnet waren, erschienen die Gesandten der Gemeinden mit der dreisten Forderung: der König und die Magnaten sollen vor allem die Wiederherstellung des Götzendienstes beschliessen und sie ausziehen lassen, die Bischöfe zu steinigen, die Priester todtzuschlagen, die Mönche zu erdrosseln, die Kirchen zu schleifen und die Glocken zu zerschmettern. Die versammelten Stände waren zu keinem Kampfe gerüstet, Schreck und Entsetzen bemächtigte sich Aller, bis auf einen Einzigen. Den Ermahnungen und Bitten des Königs wurden die furchtbarsten Drohungen entgegengesetzt, die Volkshaufen drangen in die Stadt und munterten sich durch die gräulichsten Lästerungen des Christenthumes zur Gewaltthätigkeit auf. In dieser Angst und Noth waren alle Blicke auf den Einzigen geheftet, Rath, Hülfe und Rettung von demjenigen erwartend, den schon mancher von ihnen in seinem profanen Wahnsinne als einen Bether,

Frömmler und Klosterbruder heimlich verspottet hatte, nicht fassend, dass der echte Bürger der ewigen Welt immer und eben dadurch zugleich die Macht erlange, sich in der wirklichen als Mann von allüberwältigender Kraft und allumfassender Einsicht zu bewähren. Ladislaus gab den Rath, von den Aufrührern einen Aufschub von drey Tagen zu erhandeln, und die Sorge für das Übrige Gott und ihm anheimzustellen. Auf seine Gewalt über die Gemüther sich verlassend, machte er sich eiligst auf, sprengte acht Meilen in der Gegend umher, entflammte alles mit dem Feuer, das in ihm brannte, kam noch früh genug mit einem zahlreichen, von ihm begeisterten Heere zurück, und als er es weislich vertheilet und in der Nachbarschaft der Empörer versteckt hatte, hiess er die Stände ruhig den Erfolg erwarten. Die Zeit des Aufschubes war verflossen, die Abgeordneten wiederhohlten ihre Forderung mit grösserm Ungestüme, der König suchte durch sanftes Zureden und durch ernsthaftere Vorstellungen ihnen die Ungerechtigkeit ihres Begehrens begreiflich zu machen; doch alles war vergeblich, sie stellten sich an, Gewalt zu gebrauchen, und Ladislaus gab den verborgenen Kriegern das Zeichen zum Angriffe. Plötzlich sahen sich die Verwegenen umringet, die Anführer der heidnischen Rotte, die den Kampf

für ihre Verblendung wagen wollten, wurden niedergemacht, die Gefangenen, nach dem Decrete des Stephanus, nur aus dem Verzeichnisse der Freyen ausgestrichen und nach Hause gesandt *).

Nachdem Ruhe und Ordnung im Lande wieder gesichert war, beschloss Bela den Markgrafen von Österreich zur Auslieferung des zwölfjährigen Salomo zu zwingen, weil ihm, bekäme er diesen nicht in seine Gewalt, ein Krieg mit dem Könige der Deutschen unvermeidlich schien. Allein das Verhängniss unterbrach seine Zurüstungen; denn als er zu Dömös Gericht hielt, stürzte das Haus ein, unter dessen Trümmern er sein Leben endigte **).

Das Schicksal des Königs mit religiösem Auge als eine Fügung der ewigen Gerechtigkeit betrachtend, weigerten sich Geisa und Ladislaus, dem Rufe der Magnaten auf den Thron zu folgen. Ernstlich bestanden sie darauf, dass sowohl an das Hoflager des Deutschen Königs als an den Markgrafen von Österreich Abgeordnete gesandt würden, welche beyden Fürsten ihre aufrichtige Verzichtleistung auf die

*) Thur. l. c. C. XLVI.

**) J. C. 1063. Alold. ad ann. 1062.

Hungarische Krone versichern, und ihre Bereitwilligkeit den Sohn des Andreas als rechtmässigen König anzuerkennen, verbürgen sollten; nur müsste auch ihnen der Rang, der ihrer Geburt und ihren Verdiensten gebührte, von Salomo unverletzt erhalten werden. Um nun der Einsetzung desselben mehr Sicherheit und Glanz zu geben, beschlossen die Deutschen Reichsverweser, ihren König selbst, der das Jünglingsalter noch nicht erreicht hatte, in Begleitung des Erzbischofs von Bremen mit dem noch jüngern Könige der Hungarn und einem ansehnlichen Heere nach Pannonien ziehen zu lassen. Der eine Knabe setzte den andern auf den Thron, und nachdem sich Heinrich durch seine Unwissenheit, Zucht- und Sittenlosigkeit bey den drey Fürsten der Hungarn, wie der Erzbischof Adalbert durch seinen Hochmuth und eiteln Weltsinn bey dem Hungarischen Clerus die tiefste Verachtung erworben hatte, eilte das Deutsche Volk, ein Land zu verlassen, wo ihm hohe Achtung für Gottesfurcht, Recht und Sittlichkeit alle Augenblicke, gebiethend oder beschämend, in den Weg getreten war *).

Mit Salomo war seine redliche Mutter Anastasia, zugleich aber auch der boshafte,

*) Thur. l. c. C. XLVII. — Lamb. Schafnab. ad ann. 1063. — Adam Brem. Hist eccles. L. IV. c. 2.

verschmitzte Vido, der den Knaben ganz beherrschte, und der nicht bessere, nur klügere, Erney zurückgekehrt. Willkührlich missbrauchten diese zwey Verruchten die königliche Gewalt zu ihren Zwecken. Nach der Einrichtung des Andreas gebührte Bela's Söhnen mit der herzoglichen Macht der dritte Theil des Reiches, diesen ihnen einzuräumen, war die erste Bedingung, welche Salomo zu erfüllen hatte, und die er auf Vido's verderbliche Eingebungen unerfüllt liess. Wohl wusste Geisa, dass er nicht mit dem Regenten des Vaterlandes, sondern mit einem verworfenen Höfling für sein und seiner Brüder Recht zu kämpfen hätte; gleich der erste Versuch eines kräftigen Widerstandes sollte diesen in seine Grenzen zurückschrecken. Die drey Brüder flüchteten sich zu dem Könige Boleslaus nach Cracau, der seine Heeresmacht so eben wider die Russen versammelt hatte. Mit dem grössern Theile seines Heeres führte dieser die Fürsten der Hungarn zurück, alle Grafen, Ritter und Freyen, die den nördlichen Theil des Reiches bewohnten, nahmen ihre Partey, und Salomo mit seinen Günstlingen, an der Treue der übrigen Grossen zweifelnd, ward nothgedrungen, sich in die feste Burg Mosony (Wieselburg) einzuschliessen. Des Pohlnischen Königs unersättliche Kriegeslust und Ladislaus gewandte

Tapferkeit würde unfehlbar schon diess Mahl sein Verderben entschieden haben, wären nicht die Bischöfe in das Mittel getreten, um dem Vaterlande den Frieden zu erhalten, und den Beleidigten durch gelindere Massregeln zu ihrem Rechte zu verhelfen. Es gelang dem Bischofe Desiderius, den übermüthigen Vido zur Leistung dessen, was Bela's Söhnen war versichert worden, zu überreden, und sodann auch die erbitterten Herzoge durch scheinbare Rechtsgründe zu besänftigen. »Eure Re»de, ehrwürdiger Bischof,« so lässt eine Tradition Ladislaus sprechen, »gleicht einem »nächtlichen Blitze, er erhellet die Finsterniss, »aber nach seinem Verschwinden ist es Nacht »wie vorher; oder den glänzenden Tropfen des »Morgenthaues auf der Flur, die das unerfahrne »Kind für Edelstein hält. Doch Kinder sollen »wir ja alle seyn, und da der Verehrer des »göttlichen Rechtes selbst den Schein alles Un»rechts vermeiden soll, so mag Euer Wille ge»schehen.« Boleslaus wurde mit Dank und Geschenken entlassen und der Friede zwischen dem Könige und den Herzogen zu Raab von beyden Seiten eidlich bestätiget *). Wie aufrichtig diess von den Letztern geschehen war,

*) Thurotz. l. c. C. XLVII. — Cromerus rer. Polonic. L. V.

bewiesen sie den Grossen und dem Volke am nächsten Osterfeste zu Fünfkirchen, wo Salomo von ihnen feyerlich in den Dom geführt und von Geisa zum dritten Mahle gekrönet wurde.

Sieben Jahre brauchte Vido's Bosheit, um das so befestigte Band der Eintracht für immer zu zerreissen. Salomo hatte nach den glänzenden Siegen über die Cumaner und Bissener, die er der Kriegeskunst des Geisa und Ladislaus verdankte, endlich angefangen ihren Werth zu erkennen und ihr Verdienst zu achten, als ihn der schon allgemein verhasste Günstling in seine Anschläge zu ihrem Verderben verwickelte. Bey Belgrads Eroberung hatte sich eine grosse Anzahl Griecheu und Bulgaren mit ihrem Anführer Nicetas in die stark befestigte Burg geworfen; zu schwach, gegen die ganze Macht der Hungarn daselbst sich länger zu vertheidigen, erklärten sie sich jetzt bereit zur Übergabe, wenn ihnen Sicherheit des Lebens versprochen und freyer Abzug gestattet würde. Der König und Bela's Söhne verbürgten ihnen beydes. Nun zog Nicetas, ein Bildniss der heiligen Jungfrau, aus Silber gegossen, voraustragend, von der Burg herab, ihm folgte die zahlreiche Besatzung, die so wie ihr Anführer sich beynahe ganz dem Herzoge Geisa ergab;

nur Wenige liessen sich zu Salomo hinweisen. Das vorzügliche Vertrauen der Besiegten zu seinen Vettern kränkte den König, und Vido säumte nicht, die Keime des Misstrauens und der Unzufriedenheit in seinem Herzen zu befruchten. Die Wirkungen seiner schändlichen Kunst sah er schon bey der Theilung der Gefangenen und der erbeuteten Schätze. Von jenen sollten die Herzoge dem Könige die Hälfte ausliefern, aber freymüthig widersetzten sie sich dieser Forderung, und ohne Lösegeld liessen sie diejenigen abziehen, die sich ihnen auf Treue und Glauben ergeben hatten. Salomo rächte sich dadurch, dass er auf Vido's Rath die reiche Beute an Gold, Silber und Edelsteinen in vier Haufen theilte, den Einen für sich behielt, den andern seinem Günstlinge, den dritten dessen Schwiegersohne Elias, den letzten und kleinsten seinen drey Vettern zuerkannte.

Sein Groll wurde bald durch ein neues Eräugniss genährt; der Griechische Kaiser Michael Dukas belohnte den Edelmuth, womit Geisa und Ladislaus die Griechen und Bulgaren in Belgrad behandelt hatten. Seine Gesandten erschienen mit ansehnlichen Geschenken in dem Lager der Fürsten, um zwischen diesen und dem Kaiser ein Bündniss des Friedens und der Freundschaft zu schliessen; an

den König hatten sie keine Aufträge und zogen, ohne ihn zu begrüssen, wieder ab. Da sagte Vido zu seinem gekrönten Sklaven: »Wie oft »wird Euch Euer treuer Diener noch das Recht »der Könige vergeblich vorhalten müssen? es »heisst, Gewalt gegen alles, was die Alleinherr-»schaft beschränken will. Was unter uns Ge-»meinen für Recht gehalten wird, ist auf euerm »erhabnen Standpuncte Verrath der Majestät. »Ihr seyd die Stellvertreter Gottes auf Erden, »und nach seiner Weise sollt ihr sie beherr-»schen. Zerstören und vernichten sollt ihr al-»les, was den Glanz eurer Macht verdunkelt, »oder ihre Wirkungen hemmt; darum ist euch »von oben herab das Schwert der Nothwendig-»keit und des Zwanges, nicht der Zirkel und »der Massstab einer klügelnden Besorglichkeit »gegeben worden. Am Rande des Unterganges »steht der König, der in dem göttlichen Schim-»mer des Thrones gemein - menschlich noch »einen Bruder, einen Vetter sieht und die un-»theilbare Majestät mit ihm theilen will; sein »Bestreben gleicht dem Beginnen eines jämmer-»lichen Ritters, der den Säbel, das Spielwerk »seiner Kindheit, mit dem Ritterschwerte in »Eine Scheide zusammenstecken wollte. Wei-»set den herrschsüchtigen Söhnen Bela's ihr »Herzogthum über den Sternen an, damit Ihr »auf Erden König bleibet. Gebricht es Euch

»an Muth dazu, so blutet mir mein treues Herz, »dass ich Euch nicht retten kann« *).

Die Wirkungen von Vido's Gift in Salomo's Gemüthe blieben den scharfsichtigen Brüdern nicht verborgen, so künstlich auch dieser sie hinter die Mummerey der Freundschaft und Liebe zu verstecken wusste. Sie nahmen Urlaub aus dem Lager, und er ward ihnen mit verstelltem Bedauern und erhäuchelter Anpreisung ihrer Verdienste bewilliget. Nach einiger Zeit wurden sie wieder zu dem Könige berufen, doch Geisa erschien nur allein; man rieth zu seiner Verhaftung; aber Salomo wies den Vorschlag zurück, weil er wusste, dass Ladislaus sich mit einem Heere in der Nähe gelagert hatte, um seinem Bruder im Nothfalle beyzustehen. Bey Geisa's Entlassung konnte der König seine feindselige Gesinnung so wenig mehr verbergen, dass jener sich gedrungen sah, ernstlichere Massregeln für seine Sicherheit zu ergreifen. Von ihm gesandt, zog Ladislaus nach Roth-Reussen, Lambertus nach Pohlen, um Verstärkung seiner Heeresmacht von dorther zu erlangen; allein der Fürst der Reussen war zu schwach, und Boleslaus verweigerte seine Hülfe, die, wie er sagte, wahr-

*) Thur. l. c. C. LI.

scheinlich wieder dem Geschwätze der Bischöfe würde weichen und thatenlos heimkehren müssen. Bitter setzte er hinzu, »wer in dieser Welt »nur nach dem Ruhme der Gerechtigkeit geitz»te, der müsste lernen, das Unrecht zu ertra»gen.« Was Geisa's Brüdern im tiefern Norden versaget wurde, fanden sie in Mähren, wo der tapfere Markgraf Otto, ihrer Schwester Gemahl, sie seines bewaffneten Beystandes versicherte.

Die Funken der Zwietracht zwischen den Fürsten der Hungarn wurden immer sichtbarer, die Grossen theilten sich in Parteyen, die Bischöfe fürchteten die Flamme des Bürgerkrieges mehr als den Druck des bösesten Königs, durch ihre Vermittelung ward noch ein Versuch zur Aussöhnung gemacht. Von ihnen begleitet, kamen Salomo und Geisa auf der Insel der Donau bey Gran persönlich zusammen; doch nur ein kurzer Aufschub der Feindseligkeiten konnte bewirkt werden, und auch diesen brach Salomo zuerst, indem er seine Mannschaft bey Keszthely versammelte, während Geisa, nichts Arges vermuthend, zu Tolna seine Brüder erwartete und bisweilen in dem Igaler Walde mit seinen Freunden der Jagdlust genoss.

Der König war in Österreich von gemeinen, weltklugen Leuten erzogen worden und hatte auch von ihnen jene gottlose Frömmigkeit

gelernt, welche das Gewissen für den leidigen Satan hält, nur Gottes Barmherzigkeit kennt, und des frohen Glaubens lebt, was jener böse Geist auch dagegen einwenden mag, das menschliche Vermögen zu sündigen könne die Bereitwilligkeit derselben, zu verzeihen, nie erschöpfen: darum liess Salomo eben so wenig eine Kirche unbesucht, als eine Gelegenheit zur Sünde ungenutzt. Sein frömmelnder Wahnsinn im Kampfe gegen das böse Gewissen trieb ihn jetzt zum Weihnachtsfeste *) auch in die Abtey des Welterlösers zu Seksard, um das, was er seine Andacht nannte, zu verrichten. Nach beendigter Vesper verweilte er noch bethend in dem Chor. Abt Willermus beobachtete ihn durch das Gitterfenster seines Oratoriums, sah und hörte, wie Vido, den der Meuchelmord bequemer dünkte als der Krieg, seinem Herrn sich näherte und zu ihm sprach: »Erfahret von »dem Wächter Euers Heils, dass Ladislaus »und Lambertus mit einem starken Heere aus »Pohlen im Anzuge sey, Ihr habt keine Zeit »mehr zu versäumen, in dieser Nacht noch las»set uns aufbrechen und Euern Feind, der eben »jetzt im Igaler Forst das Wild verfolgt, über»fallen. Ein Theil seiner Gefährten ist von mir »gewonnen, nach vollbrachter That werden sei-

*) J. C. 1073.

»ne erschreckten Brüder ihr Heil lieber in der »Flucht als in den Waffen suchen. Euch bleibt »es sodann anheimgestellt, an mir zu thun, was »die Krone auf Euerm Haupte befestigen dürfte.«

Nicht gleich bereit dazu bezeigte sich der König, nach dem mitternächtlichen Gottesdienst beschied er den mordbegierigen Günstling, seine Willensentschliessung zu vernehmen. Willermus berichtete eiligst seinem Freunde, was er gehört hatte. Geisa theilte die Kunde den Seinigen mit, von welchen sie in Vido's Solde mit Spott über den Abt empfangen wurde. Vor Tages Anbruch erschien Willermus selbst, als Ritter verkleidet, vor Geisa, der noch der Ruhe pflegte. »Stehet auf,« sprach er, »und rettet Euch! Von Gottes Nacht bedeckt, »stand ich dabey, wie der König nach dem »Schlusse der Mette in Eure Ermordung willig- »te. Die Vollzieher seines Urtheils sind diesen »Augenblick schon unter Weges« *).

Schnell ruchbar ward in dem Kloster die Flucht des Abtes, und der Verrath des Mordanschlages war ausser Zweifel. Um der entschlossenen Rache des Beleidigten zuvorzukommen, liess der König seine dreyssig Haufen zu

*) Thur. l. c. C. LII.

Keszthely aufbrechen und gegen die Donau vorrücken. Geisa war bereits über den Strom gegangen und hatte sich mit seinen, eiligst zusammengerafften vier Haufen auch über die Teiss zurückgezogen. Drey seiner Heerführer verriethen ihn an Salomo, der ihn verfolgte. Die Treulosigkeit der Seinigen nicht vermuthend, wagte der Herzog die Schlacht, in deren Beginn die drey Verräther zum Zeichen ihres Vorhabens die Schilder erhoben und mit ihren Schaaren in das Heer des Königs hinüberstürzten. Hier hatte man vergessen, die Mannschaft mit dem verabredeten Zeichen des Verrathes bekannt zu machen, sie wurden als Feinde empfangen, und büssten ihr Verbrechen mit dem Tode. Das Gemetzel unter den Treulosen gab dem Herzoge Frist zur Flucht, welche sein vierter Haufen mit ausgezeichneter Geschicklichkeit deckte. Zu Tokay sandte er seine treuen, in Geschäften wohlgeübten Hauscapellane, Niger und Ivanka, seinen Brüdern entgegen; der Eine sollte den Ladislaus nach Watzen führen, der andere mit Lambertus nach Rom ziehen, um den Schutz des apostolischen Stuhls, auf welchen damahls der grosse Verfechter des ewigen Rechts schon erhoben war, anzuflehen *).

*) Thur. l. c. C. LII.

Muthlos und an allem verzweifelnd begegnete Geisa seinem Bruder Ladislaus mit Otto's Schaaren bey Watzen. Bitterlich weinend, klagte er ihm den Verrath, der an ihm begangen ward, seine Niederlage und den Verlust seiner Treuen. »Für die Letztern,« sprach der religiösere, und eben darum auch beherztere Bruder, »bringe ich dir kräftigen Ersatz, »deine Niederlage ist die Gebärerinn unseres »Sieges, wie die Nacht die Mutter des Lichtes. »Erhebe deinen Geist zu dem Weltregierer über »den Sternen, und wenn du ihn von dem Lichte der Wahrheit umgeben, ewig und allenthalben sein heiliges Recht verwaltend schauest, »so fasse Muth und Zuversicht; denn gerecht »ist unsere Sache, und er ist mit uns. Der »König steht schon auf dem Rakoscherfelde, »lass uns hinuntereilen und vollziehen, was der »Herr der Heerscharen über ihn beschlossen »hat« *).

Mitten im Walde, durch den ihr Weg sie führte, lebte der fromme Einsiedler Servatius der Busse und der Beschauung des Unendlichen. Ladislaus und Geisa liessen ihre Haufen vorausgehen und sprachen als verirrte Krieger

*) Thur. l. c. C. LII.

ger bey dem Manne Gottes ein, um seinen Segen sich zu erbitten. Stark fasste dieser das edle Brüderpaar mit seinem Blicke, warf sich dann vor ihnen auf die Kniee und sprach: »Gesegnet seyd ihr schon von dem ewig und einzig Heiligen, ich bin ein Sünder wie ihr. Doch »nicht verirrte Wanderer, sondern die ungerecht »verfolgten Söhne eines Königs erkenne ich in »euch, und auch ihr werdet bald auf dem Throne euers Vaters sitzen, damit von neuem die »Gerechtigkeit des Ewigen in euch sich offenbare. Ihr ziehet in die Schlacht, und der Sieg »ist euch in der Verblendung eurer Feinde bereitet. Gehet in Frieden mit Gott und mit »euch selbst.«

Am Abhange des Berges traten die Heerführer zusammen, um über die zweckmässigste Anordnung der Schlacht weislich Rath zu halten. Als die Einheit im Entwurfe und in der Ausführung festgesetzt war, begab sich jeder wieder zu den Seinigen, nur Ladislaus hielt seinen Bruder bedeutungsvoll zurück und sprach zu ihm: »Was hast du gesehen, Geisa?« — »Nichts;« antwortete dieser. — »Du kennest, »Bruder, meine Weise,« fuhr Ladislaus fort, »und weisst, dass ich im Geiste unaufhörlich »bethe, ohne dass irgend ein Geschäft mich »stören kann; darum magst du mir auch glau-

»ben, was ich zu deinem Troste dir erzähle. »Als wir hier standen und ich den Plan zur »Schlacht euch vorlegte, war mir's, als sähe ich »zwey himmlische Gestalten herabschweben, mit »einer goldenen Krone in der Hand, die sie »auf dein Haupt, verschwindend, niederlegten. »Diesen Augenblick ward es wunderbar licht in »meinem Innern, und die Gewissheit des Sie»ges, Salomo's Flucht aus dem Reiche und »deine Wahl zum Könige der Hungarn stieg bis »zum lebendigsten Gefühl in mir empor.« — »Wenn Gott der Herr,« versetzte Geisa, »vor »unsern Feinden uns bewahret, und dein Ge»sicht in Erfüllung gehet, so gelobe ich ihm, an »dieser heiligen Stelle zu Ehren der auserwähl»ten Jungfrau einen Tempel zu erbauen« *). So versinnlichte der religiöse Sinn seine Ahndungen und Anschauungen der Zukunft in jenem kindlichen Zeitalter, wo dem Glauben noch Wunder geschahen und der Himmel ihm stets offen stand; wo den Frommen es noch Bedürfniss war, in jeder glücklichen Begebenheit Gottes unmittelbare Wirkung anzubethen, und die Liebe gern gestaltete, was ihres unsichtbaren Lebens in dem Ewigen höchste Wonne war.

*) Thurotz. l. c. — Bonfin. Dec. II. Lib. III. — Ladisl. Turoczi Hungaria aucta etc. Tyrnaviae, in 4to. 1768. p. 186.

Im Glauben und in der Hoffnung auf den allmächtigen Lenker der Schlachten führten sie die Schaaren nach Czinkota und ordneten sie so, dass sie die Donau im Rücken hatten und der Berg Mogyorod von den feindlichen Haufen sie trennte. Sie wollten angreifen, aber ein dichter Nebel hielt sie zurück. Als dieser verschwunden war, sahen sie auf der Spitze des Berges den Tross von dem Heere des Königs aufgestellt, welcher glaubte, sie würden denselben für einen schlagfertigen Vortrab halten, und fliehend ihren Standpunct räumen. Die Bewegungen jenseits des Berges liessen am folgenden Morgen einen Angriff erwarten. Mit Tages Anbruch rüsteten sich die Streitmänner der Brüder, den Feind zu empfangen. Im Angesichte Aller warfen sich Geisa, Ladislaus und Otto auf ihre Kniee und betheten laut zu Gott um Beystand, Kraft und Sieg, dann stellte sich der erste vor den Mittelpunct des Heeres, der zweyte an den linken, der letzte an den rechten Flügel. Jetzt zogen die Königlichen Haufen den Berg herab, und Erney, der immer klüglich zum Frieden gerathen hatte, sprach zu Vido: »Habt Ihr Euer Haus bestellt, so ist »es gut, denn wir werden heute noch unserm »Herrn seine Gunst mit unserm Blute bezahlen; »die Männer, die Ihr da unten, wie in der Er»de eingewurzelt stehen sehet, scheinen weder

»Furcht noch Flucht zu kennen, das Rauschen »der Donau in ihrem Rücken sagt uns, dass sie »bereit sind, zu siegen oder zu sterben.«

Vido machte den Angriff auf den Markgrafen von Mähren und fiel zu erst als Opfer seiner Bosheit. Erney trat an seine Stelle, um den gesunkenen Muth der Haufen wieder aufzurichten; allein nichts konnte der Wuth der Böhmen widerstehen, auch Erney wurde bald auf die Leichen der Seinigen hingestreckt. Seiner vorzüglichsten Stärke beraubt, wirft sich Salomo verzweiflungsvoll auf Geisa hin, Ladislaus sieht es und eilet, seinen Bruder auf den linken Flügel weisend, den Platz der drohendsten Gefahr für sich zu wählen. Im Hinsinken der Deutschen rings um ihn herum gewahret der König die überwältigende Macht des gotterfüllten Rächers, im Rücken sieht er sich von Geisa gedrängt; von allen Seiten umzingelt, ersieht er sich über die Haufen der Todten einen Ausweg zur Flucht, auf der ihn nur Wenige, von den Siegern bis zur einbrechenden Nacht verfolgt, begleiten, und auf der Mosonyer Burg vor seiner Mutter und seiner Gemahlinn, der Schwester des Kaisers, die ihn mit den bittersten Vorwürfen empfangen hatten, seinen Muth und sein Unglück bezeugen konnten *).

*) J. C. 1074. März. Thur. l. c.

Das Schlachtfeld war weit und breit mit Todten bedeckt. Gefangene wurden nicht gemacht. Nachdem Ladislaus und Geisa für die Beerdigung der Gefallenen gesorgt hatten, führten sie die siegreichen Schaaren nach Stuhlweissenburg, wo sie einen Theil derselben in die festen Plätze des Reiches vertheilten, die übrigen zu ihren friedlichen Herden heimkehren liessen. Sie selbst, nach nichts weniger als nach der Herrschaft strebend, zogen sich bescheiden in die Abtey zu Seksard zurück, um einige Tage in Dank und Freude dem Herrn zu weihen. Unterdessen versammelten sich die Bischöfe, Äbte und Magnaten in der Königsstadt. Nach reiflicher Überlegung wurde Salomo für einen Verräther des Vaterlandes, zur Regierung unfähig und des Thrones unwürdig erklärt, weil es erwiesen war, dass er sich neuerdings dem Könige der Deutschen unter der Bürgschaft von zwölf Geisseln, zum Tribut, zur Lehnspflicht und zur Abtretung sechs fester Städte erbothen habe, um ihn zu einem feindlichen Einfalle nach Pannonien zu bewegen. Die Wahl eines neuen Königs ward beschlossen, alle Stimmen vereinigten sich für Geisa, und eine ansehnliche Gesandtschaft zog ab, um ihn zur feyerlichen Krönung abzuhohlen. Willig unterzog er sich der Verwaltung des Reiches; allein die Krönung bath er aufzuschieben,

bis alle Versuche zur Aussöhnung mit seinem Vetter fruchtlos geblieben seyn würden.

Nicht Versöhnung, sondern Rache war Salomo's einziger Wunsch; seine Anträge setzten den König Heinrich in Thätigkeit, und als der grösste Theil der Lehnsfürsten die Heerfolge nach Pannonien ihm verweigerte, warb er auf eigene Kosten ein Heer und drang mit diesem an der nördlichen Seite der Donau in das Hungarische Reich ein. Das Blut der Hungarn hatte bey Geisa viel zu hohen Werth, als dass er es im Kampfe mit Söldlingen, angeführt von einem, jetzt schon ziemlich allgemein und mit Recht verhassten Fürsten, vergiessen sollte. Nach Bela's früherem Beyspiele liess er aus den Gegenden, durch welche Heinrich ziehen musste, Menschen, Vieh und Feldfrüchte wegführen, das südliche Ufer der Donau stark besetzen und durch eine auserlesene Mannschaft auf der befestigten Andreas-Insel bey Watzen alles weitere Fortschreiten ihm verwehren. Bis hierher waren die Deutschen, ohne einen Feind zu sehen, nur gegen Hungersnoth und Seuche kämpfend, vorgedrungen; ein Aufruhr unter ihnen vermehrte ihre Leiden und ihr König sah sich gezwungen, so wie er gekommen war, ohne Recht und ohne Ruhm, zurückzukehren *).

*) J. C. 1074. Septbr. Lambert. Schafnab. ad h. ann. Thurotz. l. c. C. LIV.

Jetzt erstattete Geisa dem Papste Gregorius VII. von den neuern Eräugnissen in Pannonien, von seiner Wahl und von den vereitelten Entwürfen des Deutschen Königs ausführlichen Bericht, und erhielt von diesem furchtbaren Feind der ungerechten, lasterhaften Fürsten- und Priesterwelt eine Gesandtschaft mit den aufrichtigsten Versicherungen des apostolischen Schutzes, und mit der Anerkennung, »dass ihn der Herr nach seinem gerechten Ur»theile zur Herrschaft erhoben habe, weil sein »Vetter, die würdigere Obergewalt des heiligen »Petrus verachtend, sich selbst zum Lehnsfür»sten des Deutschen Königs herabgesetzt hätte.« Nachdrücklich ward ihm dabey eingeschärft: »dass so, wie die übrigen Reiche der Welt, »auch das Königreich Hungarn in seinem Zu»stande der Unabhängigkeit erhalten werden »müsse, keines andern Fürsten Oberlehnsherr»lichkeit anerkennen dürfe, und nur der Rö»mischen Kirche, der allgemeinen Mutter, die »von den Ihrigen kindliche Folgsamkeit, nicht »knechtische Unterwerfung verlange, zu dem »Gehorsam verpflichtet sey« *).

Nun weigerte auch Geisa sich nicht länger, den Königstitel mit der Krone anzuneh-

*) J. C. 1075. 14. April. — Colet. collectio Conciliorum. T. XII. col. 351.

men, um durch diesen Schritt die Ruhe des Vaterlandes gegen Salomo's verderbliche Anschläge noch mehr zu sichern. Mehr that zu diesem Zwecke Ladislaus, der in der Fülle seiner Kraft halbe Massregeln hasste, und mit sich selbst zu einig war, um zwischen der Erkenntniss des Rechts und den Rücksichten der Blutsfreundschaft gewissenhaft zu schwanken. Er zog mit seiner Mannschaft vor Presburg *) und hielt den Feind des Vaterlandes so fest eingeschlossen, dass es diesem unmöglich ward, die Entwürfe seines bösen Willens auszuführen. Doch ohne Widerstreben hob er die Belagerung auf, als Geisa, von überspannter Gutmüthigkeit verleitet, neue Unterhandlungen mit Salomo eröffnete, und sich sogar bereit erklärte, die königliche Macht mit ihm zu theilen **). Die Bischöfe unterstützten das ihnen heilsam scheinende Werk der Eintracht und des Friedens; aber dem Gedeihen desselben legte der Hass der Grossen gegen den verstossenen Fürsten unüberwindliche Hindernisse in den Weg, und der bald darauf erfolgte Tod ***) des zu gewissenhaften Königs machte der Sache

*) J. C. 1076. Thur. l. c. C. LV.

**) J. C. 1077. Thur. l. c.

***) J. C. 1077. 25. April.

ein Ende, deren weiterer Fortgang nur neues Unheil herbeyführen konnte.

III.

Das Wahlgeschäft war diessmahl schnell vollbracht, der Nahme, Ladislaus, erscholl von allen Lippen, der Grossen wie des Volkes, und nimmermehr war in Hungarn eine Anerkennung aufrichtiger, eine Unterwerfung freyer, eine Verehrung gerechter als die, mit welcher am Sonntage Misericordia Ladislaus, dem Frommen und Gerechten, die Krone aufgesetzt ward. Nur an diesem Tage sahen ihn die Söhne des Vaterlandes in den äussern Zeichen der Majestät glänzen; forderte in der Folge eine feyerliche Handlung auch ihren Schimmer, so wurden sie bloss vor ihm her getragen, weil das Licht seines Geistes und die Majestät seiner Tugend ihres Glanzes, selbst in den Augen des Volkes, nicht bedurfte *).

Die Kunde von seiner Erhebung war auch den Guten ausser Pannonien eine Bothschaft

*) Thur. l. c. C. LVI. — Pelbart. de S. Ladisl. Serm. I.

des Trostes und der Freude; doch niemanden war sie wichtiger, als dem Welthierarchen Gregorius. Um bestimmter zu erfahren, wie viel er für seinen grossen Zweck von diesem Fürsten erwarten dürfte, schrieb er unverzüglich an den Graner Erzbischof Nehemias: »er »möchte nicht säumen, den König zu ermah- »nen, dass er ehestens seine kirchliche Gesin- »nung, seine Verehrung gegen den apostoli- »schen Stuhl und seine Bereitwilligkeit, ihm zu »dienen, durch zuverlässige Gesandten bezeuge; »wogegen er den wirksamsten Beystand der hei- »ligen und apostolischen Gewalt, so weit ihn »seine und seines Reiches Wohlfahrt forderte, »zuversichtlich erwarten könnte. Alles Übrige »würde dem Erzbischofe, dem erhaltenen Auf- »trage gemäss, der Überbringer mündlich er- »öffnen« *). Der Mann, welcher dem Papste bey dem Haupte des Hungarischen Clerus als Organ dienen sollte, war ein Mönch, der mit Nehemias Bewilligung eine Wallfahrt nach Rom unternommen hatte. Gregorius empfielt ihn dem Wohlwollen des Erzbischofs wegen seiner Gemüthsruhe, Gottseligkeit und Reinigkeit des Herzens; diess alles aber war nicht genug, den grossen Geist, dessen Wollen und Walten er mündlich berichten soll-

*) Colet. T. XII. col. 402.

te, zu fassen und zu verstehen; er konnte nur die Worte so, wie sie ihm in den Mund waren gelegt worden, wieder geben. Der unerschütterliche Verfechter des hierarchischen Geistes setzte voraus, dass die Thaten seines Kampfes gegen das Verderben der Welt, in Pannonien eben so, wie in Deutschland, bekannt seyen, nun wollte er wissen, aus welchem Gesichtspuncte sie der König betrachtete, und welche Partey er ergreifen würde. Die Privilegien, welche den Königen der Hungarn in kirchlichen Angelegenheiten von Sylvester II. waren verliehen worden, hatten ihn besorgt gemacht, er wollte beruhiget werden durch eine getreue Darstellung der Art und Weise, nach welcher sich die Könige dieser Begünstigungen bisher bedienet hatten. Überhaupt wünschte er das Verhältniss der Hungarischen Kirche zu der weltlichen Macht, die rechtliche Gesinnung der letztern, den sittlichen Zustand des Clerus und des Volkes, so tief als möglich, zu durchschauen, um sich den Grad der Unmündigkeit dieses Reiches in religiöser, rechtlicher und sittlicher Hinsicht auszumitteln: und dazu sollte ihm der Erzbischof sowohl als die Gesandtschaft des Königs die nöthigen Beyträge liefern. Allein der Nahme Hildebrand, verhasst in andern Ländern von den Bösen, ward jetzt schon auch in Hungarn gefürchtet, und die einseitige Fröm-

migkeit des Mönches, der seine Aufträge überbrachte, war eben so wenig, als die einseitige Staatsklugheit so manches Andern fähig, diese Furcht zu verscheuchen. Sie wurde vielmehr genähret durch die drey Sendschreiben, welche Geisa von diesem verschrienen Papste jüngst empfangen hatte, indem man die Formeln von der Unterthänigkeit des Reiches gegen den apostolischen Stuhl, von den Eigenthumsansprüchen des heiligen Petrus auf dasselbe und von seiner Vergebung durch den Papst buchstäblich verstand, und nichts gewissers erwartete, als dass er ehestens mit seinen Forderungen auch an den König der Hungarn, wie an die übrigen Fürsten Europa's, bestimmter hervortreten werde.

Ladislaus hielt es nicht für rathsam, durch irgend eine Unterlassung den scheinbaren Fürstenfeind wider sich aufzureitzen; eiligst wurden daher Abgeordnete nach Rom gesandt, die dem gefürchteten Vater der Christenheit die Ehrfurcht und Verehrung des Königs in allgemeinen und gewöhnlichen Ausdrücken bezeugten, aber nichts von Allem, was jener erwartete, leisten konnten. Der scharfsichtige Mann errieth bald das auch nach Hungarn verbreitete Gift der Verleumdung und den dadurch erzeugten Willen, allen nähern Erklärungen und genauern Verhältnissen zu ihm auszuweichen; doch

dabey blieb ihm nicht unbemerkt, dass seine Feinde an diesem Könige schwerlich eine Stütze finden dürften: in wiefern er sich ihm wider sie dazu hingeben möchte, diess zu erforschen, harrte er einer günstigern Gelegenheit.

Er fasste sie, als zwey ihm treuergene Deutsche Grafen, von dem Kaiser ihrer Ländereyen beraubt und aus dem Reiche verbannet, nach Hungarn sich geflüchtet und bey Ladislaus die huldreicheste Aufnahme gefunden hatten *). Er ertheilte seinen Legaten in Deutschland den Befehl, dem Könige der Hungarn ein Schreiben zu überbringen, worin er seine Bereitwilligkeit, dem heiligen Petrus zu dienen, wie es einem religiösen Machthaber Pflicht ist, und dem apostolischen Stuhle zu gehorchen, wie es einem freyen Sohne geziemet, mit vielen Lobeserhebungen preiset. Er rühmet die Liebe, mit der sich der König der Verfolgten für die Gerechtigkeit annahm, und empfiehlt sie seinem fernern Schutze und Wohlwollen, damit sie darin die Belohnung ihrer Treue gegen den heiligen Petrus und die Wirkungen der päpstlichen Verwendung zu ihrem Besten erkennen mögen. Er er-

*) J. C. 1079. — Katona Hist. crit. Reg. Hung. Stirp. Arpad. Tom. II. p. 406 seq.

mahnet ihn, auf dem Wege der Gerechtigkeit ohne Abweichung fortzuschreiten, Wittwen, Waisen und Fremdlingen mit väterlicher Zärtlichkeit zu begegnen, die Kirche seines Reiches in ihren Rechten zu achten und sie gegen alle Verletzung derselben zu beschützen. Endlich berühret er den Punct, woran ihm vorzüglich gelegen war. »Vor einiger Zeit«, schreibt er, »haben sich ein Paar fromme Wahlfahrter, die »sich deine Abgeordneten nannten, bey mir »eingestellt. Diesen ward von mir aufgetragen, »deiner Liebe zu melden, dass du Männer sen»den möchtest, die mich von deiner Sinnesart »und Handlungsweise genauer unterrichten könn»ten. Noch bin ich ungewiss, ob mein Ver»langen dir kund geworden; nur das ist sicher, »dass seit jener Zeit kein Gesandter von dir »vor uns erschienen sey. Ich wiederhohle da»her bey Gelegenheit meiner Fürbitte für die »ungerecht verwiesenen Grafen auch meinen »Auftrag, und ermahne dich, sowohl die erbe»thenen Gesandten ohne längern Aufschub ab»gehen zu lassen, als auch zu Allem, wozu ich »dich, meiner allgemeinen oberhirtlichen Sorg»falt und deiner Würde gemäss, zur Mitwirkung »einlade, deine hülfreiche Hand geneigter und »vertraulicher mir darzubiethen, damit das Edle »und Gute, das ich dem Rufe von dir glaube, »durch Thaten bestätiget werde, und ich au-

»genscheinliche Beweggründe erhalte, dich vor »allen übrigen Fürsten durch meine Liebe und »Hochachtung nach Verdienst auszuzeichnen« u. s. w. *).

Eine glaubwürdige Überlieferung nennet die Überbringer dieses Schreibens: es waren der Cardinal Petrus Igneus Aldobrandini, Bischof von Albano, und Altmann, Bischof von Passau, die sich eben damahls in Deutschland befanden **), beydes Männer von hoher Gottseligkeit, grosser Weltansicht, ausgebreiteten Kenntnissen und allgemein anerkannten Verdiensten, beyde so erfahren und gewandt, dass sie dem würdigen König über alles Rede und Antwort geben und sich seines Glaubens werth beweisen konnten. Der Erstere war ihm seiner sonderbaren Begebenheiten wegen höchst merkwürdig, der Letztere hatte sich seine innigste Achtung schon vor vierzehn Jahren erworben, als er, von seiner Wallfahrt in das heilige Land durch Pannonien zurückkehrend, bey ihm und Geisa nicht nur durch mehrere Tage die Annehmlichkeiten der Gastfreundschaft genossen, sondern auch von der verwittweten

*) Colet. Coll. Concil. Tom. XII. col. 447.

**) Lambert. Schafnab. ad ann. 1079. Paulus Bernried. vit. Gregor. VII.

Kaiserinn Agnes seine unerwartete Ernennung zu dem Passauer Bissthume mit dem Ringe und dem Hirtenstabe empfangen hatte *). Edel von Geschlecht, ein Sachse von Abkunft, war er ehemals Chorherr zu Paderborn, dann Vorsteher der Cathedralschule daselbst, hernach Probst des Aachner Capitels, endlich Hofcapellan des Kaisers, Heinrich III. bis zu dessen Tode. Auch die Unterhaltung des Königs mit diesen vorzüglichen Männern hat jene Tradition aufbewahret, und sie mag hier stehen für diejenigen, die an sie glauben wollen.

Vor allem wollte Ladislaus wissen, warum Petrus den Beynahmen des feurigen führe, da durch sein ganzes Wesen sich nur die Ruhe des weisen Greises und die Sanftmuth des Kindes ankündigte. Da erzählte ihm der Albaner Bischof folgendes: »vor zwölf Jahren war »ich noch Mönch und Priester zu Vallombrosa »unter der himmlischen Leitung des heiligen »Abtes Joannes Gualbertus, der erst vor »vier Jahren der Erde entschwunden ist. Zu »selber Zeit hatte der stolze, unwissende, gott»lose Priester Petrus Mezabarba das Biss»thum

*) Lamb. Schafnab. ad ann. 1065. — Berthold. Constant. ad ann. 1064.

»thum von Florenz für eine beträchtliche Summe Geldes erkauft; das wusste der Clerus und »das Volk zu Florenz so gut als der Abt und »die Vallombroser Brüderschaft, doch nur die »letztere hatte Muth, für das Haus Gottes, das »keine Waare ist, zu sprechen und öffentlich »zu erklären, dass kein echter Kirchensohn mit »dem verruchten Käufer in Gemeinschaft stehen »dürfe. Petrus setzte dem Blitzstrahle der »Wahrheit Gewalt entgegen, er fand feile Knechte unter den Kirchengliedern, die auf sein Geheiss auszogen, die heiligen Eiferer verwundeten, das Kloster plünderten und die Altäre »niederrissen. Der Bischof ward dadurch verhasster und die Spaltung allgemeiner, das Übel »schien unheilbar zu seyn, und der Abt Joannes berief sich zum Beweise der Schuld des »Bischofs auf ein Gottesurtheil durch die Feuerprobe, womit der frömmere Theil des Clerus »und des Volkes zufrieden war.«

»Wenn Ihr, edler König, mit andächtigem »Sinne die Geschichte der Haushaltung Gottes »durchgehet, so werdet Ihr finden, dass er immer in Zeiten, wo der eifrigste Glaube mit »dem frechesten Unglauben und der entschiedensten Gottlosigkeit im Kampfe stand, Wunder geschehen liess. Aus diesem Gesichtspuncte hatte ich in meiner einsamen Vallom-

»broser Zelle die Welterscheinungen im Gros-
»sen betrachtet und gewürdiget. Daher auch
»bey dem Ärgerniss der Florentiner-Kirche
»mein fester, lebendiger, unerschütterlicher
»Glaube, dass der Ewige auch hier seiner Wahr-
»heit den Sieg und dem Laster die Beschämung
»durch ein Wunder zuerkennen müsste; daher
»die Entschlossenheit, mit der ich mich anboth,
»die von meinem Abte vorgeschlagene Feuer-
»probe zu bestehen; daher in mir das erhöhte
»Leben des Glaubens, dass ich unverletzt aus
»den Flammen hervorgehen werde. Zwey Schei-
»terhaufen wurden errichtet, jeder zehn Schritte
»lang, fünf breit und hoch, zwischen beyden
»war ein Weg mit dürrem Holze ganz bedeckt.
»Ich ging zum Altare das heilige Messopfer zu
»verrichten. Bey dem Agnus Dei zündeten vier
»Mönche die Scheiterhaufen an und weiheten
»die Flamme. Das Volk, eine Anzahl von mehr
»als drey tausend Menschen, sang Kyrie elei-
»son im kläglichen Tone und rief zu dem Welt-
»erlöser, er möchte die Sache seiner heiligen
»Kirche vertheidigen.«

»Nach dem Schlusse der Messe trat ich mit
»dem Kreuze in der Hand vor das Feuer. Es
»ward Stillschweigen gebothen, der Abt las dem
»Volke deutlich vor, um was es hier zu thun
»sey, und warum sie alle Gott bitten müssten.

»Die Scheiterhaufen waren grösstentheils in glü-»hende Kohlen verwandelt, und der Weg da-»zwischen war hoch damit bedeckt. Jetzt warf »ich mich auf die Kniee, bethete laut: »wenn »Petrus Mezabarba den bischöflichen Stuhl »für Geld an sich gebracht hat, so möchte mich »der Allmächtige in diesem schrecklichen Feuer-»gerichte, wie vormahls die drey Knaben in »dem Ofen, unverletzt erhalten.« Nach dem »Amen des Volkes gab ich meinen Brüdern den »Friedenskuss, warf meine Sandalien von den »Füssen und fragte das Volk, wie lange ich in »dem Feuer verweilen solle: »»Ein langsamer »»Durchgang ist uns genug;«« war die allge-»meine Antwort. Nun segnete ich mich und »die Flamme und ging hinein. Nichts sah, nichts »empfand ich von ihrer Wuth, denn in meinem »Innern stieg eine Flamme auf, die mein gan-»zes Bewusstseyn verschlang. Es war mir, als »hörte ich aus dem tiefsten Abgrunde der Ewig-»keit mit allbetäubender Gewalt mir zurufen: »»Durch den Glauben haben die Auserwählten »»Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit ge-»»wirkt, die Verheissung erlanget, der Löwen »»Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausge-»»löscht.«« Ich kam durch die Scheiterhaufen, »ohne zu wissen wie; man sagte mir hernach, »die Flammen hätten meine Haare, mein Mess-»gewand, meine Stole ergriffen, die letztere

»wäre mir entfallen, ich sey zurückgekehrt, um »sie wieder aufzuheben, habe mitten in Feuer »einige Augenblicke ganz unbeweglich gestan- »den; allein ich wusste von dem allen nichts, »denn mein ganzes Wesen war in das Entzü- »cken eines höhern Lebens aufgelöst.«

»Der Clerus und das Volk von Florenz be- »richteten die Begebenheit an Alexander den »II. Dieser sprach das Urtheil der Absetzung »über Petrus, der sein Verbrechen bekannte, »dem Ausspruche des Papstes sich unterwarf »und sich freywillig in das Kloster Septima zur »Busse bis an sein Ende verschloss. Mir blieb »der Beynahme Igneus, den ich, so, wie mich »selbst, in meiner Einsamkeit gern wieder der »Vergessenheit überliefert hätte; allein im Ra- »the des Unerforschlichen war es anders be- »schlossen, ich musste dem Rufe seines Stell- »vertreters auf Erden zur Arbeit folgen *).

»Höchst seltsam, ehrwürdiger Cardinal,« sprach der königliche Jüngling Colomanus, welcher die Erzählung mitangehöret hatte, »klingt Eure Geschichte, und unglaublich; wenn

*) Vit. S. Joannis Gualberti cap. 63. — Desiderii Cassinens. Dialog. Lib. 3. — Ughel. Italia Sacra. Tom. III. p. 95.

»ich nicht eine unmittelbare Wirkung Gottes, »der freylich Herr ist der von ihm weislich ein- »gesetzten Naturordnung, dabey annehme.«

»Wohl weiss ich, kluger Prinz,« erwiederte Petrus, »dass Ihr vieles Wissen erlernet habt, »Ihr werdet mich daher auch ganz verstehen, »wenn ich Euch sage, dass der echte Glaube »durchaus nichts anders als Gott in dem Men- »schen sey, und wo jener so allmächtig wirkt, »dass alles Menschliche in ihm verschwindet, »dort auch nur Sonderbares und Wundervolles »erfolgen könne.«

»Gern denke ich mir die Ordnung der Na- »tur als das Product aus einer Reihe Zahlen. »Nehmt aus der Reihe nur eine einzige Zahl »weg, so muss die ganze Summe sich verän- »dern; und doch blieb alles in der Welt, wie »es war, als zu Florenz das Feuer aufhörte, für »Euch Feuer zu seyn.«

»Nicht genug ist es, dass Ihr aus der Reihe »keine Zahl wegnehmet, Ihr müsst auch keine »übersehen, um die Summe jedes Mahl rich- »tig und gleichlautend zu finden: diess thut Ihr »aber offenbar, wenn Ihr den Glauben, den »Gott im Menschen, ausser der Reihe der Din- »ge setzet, welche die Naturordnung ausmacht.

»Noch irriger ist Euer Denken, wenn Ihr ihn »in der Reihe mitzählet, doch seine Wirkung, »weil diese mit den Wirkungen aller übrigen »Dinge nichts gemein hat, und daher ausseror- »dentlich Euch nur scheinet, nicht ist, von der- »selben ausschliesset.«

Dagegen versetzte Colomanus: »er wolle »sich nicht weigern, den Glauben, den Gott im »Menschen, und seine grossen Wirkungen in »die Reihe der Dinge aufzunehmen, aus welcher »die allgemeine Ordnung sich ergäbe; auch »könnte er die Wunder der Einsicht, der Ent- »schlossenheit, der Selbstverleugnung und der »Tapferkeit, die der Glaube in ältern und neuern »Zeiten gewirkt hätte, gar nicht leugnen; aber »die Macht und Kraft desselben bis zur Ver- »nichtung oder Veränderung des Wesens der »Dinge auszudehnen, dagegen sträubte sich sein »Verstand, der ihn lehrte, dass, trotz allem »Glauben, das Feuer brennen und alles Brenn- »bare in ihm verbrennen müsse.«

»Ihr kennt den Glauben, gelehrter Jüng- »ling,« antwortete Petrus, »nur aus Hören- »sagen und aus Büchern; man muss ihn aber »in seiner ganzen Fülle besitzen, oder vielmehr »von ihm ganz besessen und durchdrungen seyn, »um zu wissen, was das wirkliche Lebensprin-

»cip der Göttlichkeit über das scheinbare We-
»sen der Dinge vermag. Ohne alle Mitwirkung
»des Glaubens schmilzt im Feuer das Bley und
»der Diamant bleibt unversehrt in seinen Flam-
»men.«

»Das folgt aus Beyder ganz verschiedenem
»Wesen.«

»Ihr wollt sagen aus dem, Beyden, min-
»der, oder mehr, wie allen Dingen in der Na-
»tur, eingebildeten Lebensprincip der Göttlich-
»keit. Wie nun wenn der Mensch ohne Glau-
»ben, überhaupt und im Ganzen, dem Bleye,
»der von dem Glauben durch und durch Be-
»seelte dem Diamanten gliche? Wie wenn der
»Glaubenslose von dem ewigen, eigenthümli-
»chen, unzerstörbaren Wesen der menschlichen
»Natur noch himmelweit entfernet wäre, in dem
»Sohne des Glaubens hingegen die Fülle dieses
»Wesens, dieser Gott im Menschen, dieses Le-
»bensprincip der Göttlichkeit so allgewaltig
»wirkte, dass es für den Augenblick seiner
»Machtäusserung in dem Organe seines Wirkens
»alles Zufällige und Wandelbare der Mensch-
»lichkeit aufhübe und der Mensch ganz Geist
»würde? Von der Natur der Dinge wollt Ihr
»sprechen und recht viel von ihr wissen, um
»von der Anbethung der göttlichen Unendlich-

»keit und von dem Anstaunen der Unermesslich-
»keit des Glaubens Euch loszusagen; auch ich
»war lange diesem stolzen Wahne hingegeben.
»Zwanzig Jahre forschte, sammelte und erwog
»ich in dem begeisternden Vallombrosa alles,
»was die Weisesten des Alterthumes von der
»Natur zu wissen glaubten, es dünkte mich, als
»wäre mir kein Zug ihres Antlitzes mehr ver-
»borgen; allein ich genas von meinem Wahne
»in der Einsicht, dass wir sie nur so weit ken-
»nen, als wir sie nach unserm kleinen Mass-
»stabe selbst machen, und dass das Wissen al-
»ler Zeiten und Menschen von ihr, zusammen
»genommen, nur gleich sey dem Anblicke der
»feinsten Haarspitze an dem Fusse des Kolos-
»ses, dessen Grösse von der Erde weit über
»die Sterne hinaus in dem Abgrunde der Gott-
»heit sich verliert. Fahren liess ich sodann das
»kindische Bestreben, mit meiner Zwergspanne
»die Macht des Geistes wie des Glaubens in
»und über der Natur auszumessen und zu be-
»grenzen: doch wohlgethan ist es von Euch,
»edler Königssohn, dass Ihr nach allerley Wis-
»senschaft trachtet; denn wahrlich vieles muss
»man lernen und wissen, bevor die Erkennt-
»niss, dass man von dem Wesen der Dinge
»nichts wissen könne, selbstthätig erlangte Ein-
»sicht wird.«

»Bequemer wäre es vielleicht, diese Ein-
»sicht kurz weg mit dem Glauben zu fassen,
»und auch angenehmer, indem man sich dadurch
»ein ruhiges, wundervolles Leben in einer wun-
»dervollen Welt verschaffen könnte.«

»So möchte es seyn, wäre es möglich mit
»leichter Mühe von aussen her in sich aufzu-
»nehmen, was nur die höchste Thatigkeit der
»Lebenskraft im Innern des Menschen erzeugen
»kann; auch jene Annehmlichkeit dürfte Euch
»schwerlich ermangeln, wäre das Glauben nur
»ein blosses Wähnen oder Träumen; so aber
»ist gerade der Glaube das innigste Seyn, das
»kräftigste Leben, das höchste Wissen; und das,
»was die Weisheit der Welt, Wissenschaft,
»nennet, das Chaos, aus welchem, wie einst
»die Welt aus dem Chaos der Materie, jenes
»Seyn, Leben und Wissen hervorgehen muss«
u. s. w.

Die Tradition erzählt weiter, dass nach mehrern Unterredungen über die der Kirche verliehene Wundergabe, deren Entziehung der Cardinal nicht anerkennen wollte, über das Verschwinden des Glaubens unter der Herrschaft des Verstandes, der nach Petrus Meinung die Vernunft unterdrückte und das Unbegreifliche begreifen wollte, über den Verfall

des Kirchenwesens, über das in Frankreich und Deutschland so tief eingewurzelte Laster der Simonie und über den brennenden Eifer, womit es Papst Gregorius allenthalben verfolgte; Ladislaus die Bischöfe auch einmahl fragte: »was er von der Heiligkeit eines Priesters denken sollte, und wie er sich mit Vertrauen dem Manne nähern könnte, der fähig war, den büssenden Kaiser im Vorhofe des Schlosses zu Canossa, mitten im Winter, barfuss, ohne Speise und Trank, drey Tage hintereinander stehend, die Lossprechung von dem Banne erwarten zu lassen, und die Majestät, in der jeder Gläubige, der Priester wie der Laie, den Abglanz der Gottheit verehren müsste, in ihm so gröblich zu beschimpfen.« Altmann, mit dem Kaiser und dem Papste gleich genau bekannt, nahm das Wort und sprach:

»Nicht so verhält es sich, mächtiger König, »mit der Majestät, wie mit einem Sacramente, »das unabhängig von der persönlichen Würdig»keit des Ausspenders, in dem Empfänger un»fehlbar die Gnade wirkt, wenn dessen Gemüth »derselben empfänglich ist. Ihr erkennet die »Majestät für etwas Göttliches, und auch wir »erkennen sie mit Euch dafür, eben darum aber »kann sie nur auf ein Göttliches in dem Men»schen sich gründen; unzertrennlich ist sie von

»der rechtlichen Gesinnung dessen, von dem »sie ausstrahlen soll, wo diese verschwunden »ist, muss auch sie erlöschen. Sollte ich Euch »das Leben des Kaisers von seinem zwölften »Jahre an bis in sein neun und zwanzigstes, in »dem er sich jetzt befindet, schildern, so müss»te ich es vor Euch, wie vor Gottes Richter»stuhle, für eine ununterbrochene Reihe von »Lastern, Verbrechen, Gewaltthaten und Un»gerechtigkeiten erklären. Keine Machthand»lung ist mir bis jetzt von ihm bekannt, mit »der er nicht Gesetz und Zucht, Vertrag und »Recht mit Füssen getreten, die Majestät ge»schändet, und ihrer göttlichen Würde sich »selbst beraubt hätte. Wie konnte der aposto»lische Mann zu Canossa in ihm beschimpfen, »was sein frecher verkehrter Sinn schon längst »verächtlich von sich geworfen hatte; in ihm, »den kein Deutscher Knecht mehr Kaiser nen»nen würde, lebten wir nicht in Zeiten, wo der »Glanz des kühnen Lasters gewiss ist, einen »mächtigern Anhang zu finden, als die Majestät »der Tugend und des Rechtes?«

»Wenn Ihr«, versetzte der König, »den »päpstlichen Bannfluch wider ihn billiget, so »fürchte ich, Ihr werdet auch die Lossprechung »der Unterthanen von Treue und Pflicht ge»recht finden.«

»Die Gerechtigkeit des erstern,« erwiederte Altmann, »werde ich nie bezweifeln, »denn auch der Kaiser ist der Kirche unterthan, »verpflichtet, ihre Reinigkeit und Freyheit zu »beschützen, nicht befugt, sie zu verderben »oder zu verfolgen; dieses, nicht jenes, hat »Heinrich bis zu dieser Stunde gethan, in»dem er sich weder durch die inständigsten »Bitten, noch durch die ernstlichsten Ermah»nungen des Papstes bewegen liess, den schänd»lichsten Handel mit den Bissthümern und Ab»teyen seines Reiches aufzugeben *). Die letz»tere war eine kluge Massregel zu Gunsten der »unterdrückten Fürsten in Sachsen und Thürin»gen, die sich für berechtiget hielten, das un»erträgliche Joch des Tyrannen endlich zu zer»brechen; und zugleich eine Wirkung des Ei»fers in der Ausführung des grossen Entwurfes, »für welchen Gregorius selbst sein Leben hin»zuopfern bereit stehet. Ich hätte ihm nicht »dazu rathen mögen, ihre Rechtmässigkeit mag »er vor dem Richterstuhle des Ewigen verant»worten.«

»Vielleicht auch die Rechtmässigkeit seines »stolzen Entwurfes, sich zum Herrn aller Für»sten und Reiche auf Erden aufzuwerfen.«

*) Eine Beschreibung dieses Wuchers stehet bey Marianus Scotus und bey Lambert von Aschaffenb. auf das Jahr 1075.

»Das will er nicht, gerechter König; nur »die Kirche Gottes will er befreyen von der »Sclaverey der weltlichen Macht, nur sie will »er reinigen von Lastern und Ärgernissen, wo»mit ein unwürdiger Clerus den Glanz ihrer »Heiligkeit so lange schon verdunkelt. Es ge»ziemet Eurer erhabnen Redlichkeit nicht, den »grossen Mann, den Gottes weise Vorsehung »zu dem Heil der Welt gesandt hat, zu ver»kennen.«

»Gern werde ich mich von Euch belehren »lassen, wenn Ihr sein Inneres besser kennet, als »es des Volkes allgemeine Stimme schildert.«

»Unmöglich könnet Ihr in dieser, Gottes »Stimme über einen Mann zu vernehmen glau»ben, von dem ich Euch mit Wahrheit versi»chern kann, dass Alle, die ihn lieben und ver»ehren, zugleich die Geistreichesten, Gelehr»testen und Frömmsten; Alle, die ihn fürchten »oder hassen, auch die Lasterhaftesten und »Ruchlosesten im Clerus und im Laienstande »sind. So war es von jeher mit ihm, denn seit »drey und dreyssig Jahren ist sein Wandel der »Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, und ich »bin gewiss, Ihr, rechtschaffener König, mehr »als irgend ein anderer Fürst oder Bischof, »werdet ihn verehren, gelinget es mir, seinen

»erhabnen Plan so, wie ihn Gottes Geist mit »seiner Seele erzeuget hat, Euch zu enthüllen. »Als Hofcapellan des Kaisers Heinrich, seli»gen Andenkens, sah ich den ausserordentli»chen Mann zum ersten Mahle in Rom, wohin »Gregorius der VI. ihn aus Clugny berufen »hatte, damit er ihm in der würdigen Verwal»tung des erkauften Papstthumes Rath und Bey»stand leisten sollte. Er predigte dort einige »Mahl vor dem Kaiser, und mit Recht erklärte »dieser frey und öffentlich, er habe noch nie »einen Priester mit so viel Geist, Salbung und »Kraft Gottes Wort verkündigen gehört *). »Heinrich liess in der Versammlung der Bi»schöfe zu Sutri zwey Afterpäpste absetzen, und »Gregorius, von den, für die Kirche so heil»samen Absichten des Fürsten überzeugt, legte »die päpstliche Würde freywillig nieder. Hil»debrand folgte ihm als treuer Freund nach »Deutschland, schon sehr geachtet von dem »Kaiser, und von ihm ausersehen zum »Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten »der Kirche, die dem redlichen Fürsten so sehr »am Herzen lagen. Darum ward er auch oft »an das Hoflager berufen, und hier war es, wo »eine heiligere Verbindung zwischen ihm und

*) Paul Bernried. Vita S. Gregor. VII. Act. SS. 25. Maji p. 113.

»mir sich bildete. Ein Eifer für das Haus »Gottes in Israel beseelte uns beyde, wir wa-»ren einig in den Ansichten von dem Verfall »des Kirchenwesens, einig über die Quellen »des allgemeinen Verderbens, das aus der Kir-»che alle Heiligkeit, wie aus der bürgerlichen »Gesellshaft alle Rechtlichkeit, verbannet hat, »einig über die Mittel, wodurch die Gewalt »desselben beschränket und endlich ganz ver-»nichtet werden sollte. Allein was bey mir nur »Einsicht und frommer Wunsch war, stand in »ihm schon damahls zu einem vollständigen und »völlig reifen Entwurfe ausgebildet. Ich will »ihn selbst zu Euch sprechen lassen, wie er »einst bey Speyer an dem Ufer des Rheins zu »mir geredet hat.«

»»Seit zwanzig Jahren,«« so entdeckte er sich mir, »»beobachte ich die Kirchenverwal-»»tung und die Weltregierung jede an sich und »»in ihrem gegenseitigen Verhältniss, und fühle »»es in der Unzufriedenheit, die mich verzeh-»»ret, dass mein gottseliger Abt Odilo von »»dem Geiste erleuchtet war, als er bey meiner »»Weigerung, die Priesterweihe anzunehmen, »»Gehorsam forderte mit der Versicherung, »»Gott habe mich bereits zum unüberwindlichen »»Kämpfer für Recht und Freyheit seiner Kir-»»che geweihet. Oft schien es mir, die kirch-

»»liche und die weltliche Macht müssten so, »»wie in ihrem Ursprunge, auch in ihrer Ver»»waltung nur Eine seyn; je tiefer ich aber in »»die Sache einzudringen strebte, desto be»»stimmter zeigte sich mir auch die Unmöglich»»keit dieser Einigung. Hell ging es bisweilen »»vor mir auf, es dürfte wohl noch etwas Hö»»heres, als jene Einheit, seyn, das in der Welt»»betrachtung sich meinem Geiste aufschliessen »»wollte; und als ich einmahl tiefsinniger der»»selben nachspürte, da entfaltete es sich mir »»plötzlich in folgenden Gestalten. In Einem »»Puncte sah ich die Gottheit und das ewige »»Recht zusammenfliessen; und klar erkannte »»ich nun, dass die Vollziehung des letztern »»in dem Weltall, so wie die Erkenntniss »»desselben aus eben diesem Einen Puncte aus»»gehen, folglich auch das Orakel und der »»Richterstuhl des ewigen Rechtes Eines »»seyn sollen. Doch die Möglichkeit und Wirk»»lichkeit dieser Einigung fand ich wieder nur »»in Gott; denn nicht verhehlen mochte ich »»mir, dass die Kirche, für die eigentliche Er»»kenntnissquelle des göttlichen Rechtes und »»für dessen Orakel selbst, nicht für ein »»blosses Organ desselben angenommen, weil »»sie aus Menschen bestehet, oft irren, und »»wäre sie mit dem Richterstuhle Eins, das Ir»»rige und Unrechte vollziehen würde. Noch

»»we-

»»weniger konnte ich den Einigungspunct des »»erkennenden Orakels und des vollziehenden Richterstuhls in die weltliche »»Macht übertragen, indem diese nur da ist, »»um den Staat Gottes, das ewige Recht vollziehend, nicht es auch erkennend und aussprechend, darzustellen. Hieraus ergab sich »»mir der unfehlbare Schluss: dass, obgleich »»alle Ordnung des Weltalls lediglich durch »»eine höhere Theokratie bestehet, diese »»doch weder allein von der kirchlichen, noch »»allein von der weltlichen Macht, noch von »»beyden zusammen, als ihre eigenthümliche »»Gewalt, ausgeübt werden dürfe, sondern »»beyden immer nur als leitende Idee, jener in »»der Erkenntniss, dieser in der Vollziehung »»des ewigen Rechtes vorschweben solle. So »»klärte sich nun, was vorher dunkle Ahndung »»war, zur bestimmten Ansicht in mir auf; es »»war mir nicht mehr zweifelhaft, dass Kirche »»und Reich als blosse Stellvertreter des göttlichen Weltstaates auf der kleinen Erde in »»ihrem Machtkreise von einander getrennt und »»durchaus unabhängig bleiben müssen, damit »»ungehindert, jene, als Organ des Rechtes, »»zur Heiligkeit, dieses, als Vollzieher des »»Rechtes, zur Majestät der höhern Theokratie »»sich erheben, und beyde zusammen das Bild

»»des göttlichen Weltstaates immer würdiger in »»sich darstellen mögen.»»

»»Aber schon lange««, so fuhr Hildebrand fort, »»ist es in der Kirche und in dem »»Reiche anders; jene ist überall zur Knecht»»schaft herabgesunken, dieses ein Tummelplatz »»der feindseligsten Leidenschaften, der uner»»sättlichen Raubsucht und der willkürlichsten »»Bedrückungen geworden. Die Diener der »»Erstern haben sich zu Sclaven des Lasters »»verkauft, die Verweser des Letztern zu Fein»»den Gottes und seines Rechtes aufgeworfen. »»So kann, so soll, und hat der Geist des Ewi»»gen durch Odilo an mir geweissaget, so »»wird es nicht bleiben, sollten auch hundert »»Bischöfe den erhandelten Hirtenstab verlie»»ren, mit den gekrönten Verkäufern desselben »»fallen, Thronen einstürzen, und ich selbst »»unter ihren Trümmern begraben werden. »»Möge der Erdball zu Grunde gehen, wenn »»nur noch der Schutt desselben die siegende »»Macht und Majestät des ewigen Rechtes ver»»kündiget. Befreyung und Reinigung der Kir»»che, Zurückdrängung des Reiches in die »»Schranken der Gerechtigkeit muss der Wunsch »»aller Guten, das Ziel aller Starken werden; »»hat mich der Allerhöchste wirklich in die »»Reihe seiner auserwählten Streiter aufgenom-

„„men, so werde ich den Kampf mit Rom be-
„„ginnen, mit Frankreich fortsetzen und viel-
„„leicht mit Deutschland endigen. Scharf und
„„bestimmt unterscheide ich die Kirche von
„„dem Papste, wie das Reich von dem
„„Fürsten, was jene über dieses, und das
„„Letztere über die Erstere nicht vermag
„„und auch nicht einmahl wollen darf, das ver-
„„mag und soll der Papst über den ruchlosen
„„Fürsten, Nahmens der Kirche das Recht
„„Gottes wider ihn erkennend, und der
„„Fürst über den unwürdigen Papst, Nah-
„„mens des Staates das Recht Gottes an ihm
„„vollziehend. Damit aber das eine wie
„„das andere mit Nachdruck geschehen könne,
„„muss den Römischen Familien, wie dem Kai-
„„ser, der Einfluss in die Wahl des Papstes
„„allmählich entzogen und diese durch fest-
„„stehende Gesetze so geordnet werden, dass
„„sie in der Regel nur den Würdigsten, nicht
„„den Meistbiethenden, treffe. Die Quelle des
„„schändlichen Wuchers mit den kirchlichen
„„Würden und Ämtern muss von Grund aus
„„zerstöret werden; diess ist unmöglich, so
„„lange die Lehensverhältnisse zwischen dem
„„Clerus und den Laien fortdauern; sie sollen
„„zerrissen und der Anfang bey dem Zeichen
„„derselben gemacht werden; die Gewohnheit
„„der Fürsten, ihre Bischöfe durch Uberrei-

„„chung des Ringes und des Hirtenstabes ein-
„„zusetzen, muss aufhören. Ich weiss, sie wer-
„„den sich mit ihrer ganzen Macht dagegen
„„sträuben, und die Feilen, die so eingesetzt
„„worden sind, oder diese Einsetzung noch
„„hoffen können, werden sich als Verfechter
„„des Unfuges darstellen; allein den Wider-
„„stand der Erstern kann man leicht ermüden,
„„und die Letztern werden durch die Angriffe
„„auf ihre eigene Verderbtheit die Sache der
„„Fürsten schnell genug fahren lassen. Nur
„„nichts Halbes, wo es auf durchgreifende Ver-
„„besserung ankommt; von allen Seiten muss
„„das Übel gefasst und bis zu seiner Vernich-
„„tung festgehalten werden. In dem Augen-
„„blicke, als dem kirchlichen Ämterhandel der
„„Fürsten der Krieg angekündiget wird, müs-
„„sen auch Bischöfe, Äbte und Priester für ihr
„„ärgerliches Concubinat, wie für ihre erkauf-
„„ten Würden zittern. Es müssen und werden
„„Päpste kommen, die Muth, Kraft und Ge-
„„wandtheit besitzen, um sich für die Zeit der
„„Gährung als Dictatoren über die Fürsten
„„sowohl, als über den Clerus, zu behaupten
„„und ohne die Weitläufigkeit der Formen un-
„„bedingt zu gebiethen und zu vollziehen, was
„„Gottes Recht fordert. Wo dieses über Zwei-
„„fel und Streit erhaben steht und das Ver-
„„brechen dawider weltkundig ist, dort wäre

„„die Achtung für Förmlichkeiten nur Spiel „„mit dem Heiligsten. Es kann nicht fehlen, „„dass in diesem Kampfe für Freyheit und Rei- „„nigkeit von der einen, für Anmassung und „„Zuchtlosigkeit von der andern Seite, der „„Oberhirt der Kirche in den Machtkreis des „„Reiches und des Episkopates weiter, als es „„ihm in dem Zustande des Friedens gebührte, „„werde eingreifen müssen: da Fürsten und „„Bischöfe ihre Macht nicht nur zur Aufhebung „„der kirchlichen Freyheit und Zucht, sondern „„auch zu Gewaltthätigkeiten gegen einander „„selbst missbrauchen, so werden die Verletz- „„ten in den meisten Fällen zu ihm, als dem „„in der Meinung redlichsten und kräftigsten „„Manne, ihre Zuflucht nehmen; eben diess „„aber wird ihn des endlichen Sieges über das „„allgemeine Verderben versichern, und zu- „„gleich die heilsame Meinung verbreiten, die „„Kirche sey das innerste Heiligthum aller „„Macht auf Erden, gesetzt von dem Ewigen, „„gegen jedes Unrecht vernichtende Blitze aus- „„zusenden. Es kann nicht schaden, wenn die „„Macht der Fürsten und der Bischöfe der „„päpstlichen so lange untergeordnet wird, bis „„die Einen sich entschliessen, nur um der „„Gerechtigkeit willen zu herrschen, und die „„Andern Muth fassen, ihre Würde auf einen „„apostolischen Wandel zu gründen.““

»»Mit diesen Ansichten,«« so schloss der erleuchtete Mann, »»und nach diesem Plane »»würde ich verfahren, oder die kirchlichen »»Machthaber, die mich zu Rathe zögen, han- »»deln lassen. Kraft, Standhaftigkeit und Klug- »»heit waren des Erfolges nie gewisser als eben »»jetzt, da sich die herrschende Gesinnung der »»Zeitgenossen nach einer allgemeinen Verbes- »»serung sehnet, und selbst durch Euern Kai- »»ser auf das bestimmteste sich ausspricht«« *).

»Was dünkt Euch nun, mächtiger König, »von dem Manne, der diesen Entwurf durch »vier und vierzig Jahre in seiner Seele herum- »trug und ihn auch in den gemessensten Schrit- »ten, beynahe bis zu seiner Vollendung, ohne »alles Geräusch ausführte?

»Gefährlich und furchtbar«, versetzte Ladislaus, »ist der Mann für jeden, der Böses »thut, oder Böses will; ich kann seine Grösse »nur bewundern, nicht fürchten.«

»Und um Euch zu dem erstern noch mehr »zu stimmen, vernehmet in Kürze seine weis-

*) Diess ist das Resultat, welches, als die eigentlichen Gesinnungen Gregorius des VII., aus einer unbefangenen und liberalen Prüfung seiner Sendschreiben und seiner Handlungen sich ergibt.

»lich berechneten Vorschritte, wie sie in Euerm »Lande vielleicht noch den Wenigsten bekannt »sind. Nach dem Tode seines Freundes kehrte »er, die glänzendesten Anträge des Kaisers ab- »lehnend, in seine einsame Zelle nach Clugny »zurück. Zwey würdige Päpste, von Heinrich »hintereinander den Römern zugesandt, hatten »nur zehn Monathe der Kirche vorgestanden. »Jetzt wurde auf dem Reichstage zu Worms, »durch Vermittelung des Kaisers, Bruno, Bi- »schof von Toul, zum Papste gewählt, ein hei- »liger Mann, der nichts unterliess, den Glanz »und die Last dieser Würde von sich abzuwen- »den, und dadurch nur seine Würdigkeit in ein »helleres Licht setzte. Er musste sich der Wahl »unterwerfen, und um ihm eine kräftige Stütze »in der Verwaltung seines Amtes darzubiethen, »machte ihn Heinrich auf den Mönch Hil- »debrand zu Clugny aufmerksam. Von den »Gesandten des Römischen Clerus begleitet, »und mit allen Ehrenzeichen seiner Würde an- »gethan, zog Bruno, von nun an Leo IX. »genannt, dahin und forderte den einsamen »Denker zur Theilnahme an der Regierung der »Kirche auf; denn gleich bey der ersten Unter- »redung hatten sich die Heiligen erkannt und »den unzertrennlichen Bund für Recht und Frey- »heit geschlossen. Von nun an that Leo nur, »was Hildebrand ihn hiess, jener hatte die

»Macht, dieser den Geist, beyde die Reinig»keit der Absicht gemein. Schon bey dem »Auszuge aus Clugny begann der Letztere die »Ausführung seines lange durchdachten Entwur»fes. Leo musste auf sein Anrathen die, von »dem Kaiser erhaltenen päpstlichen Insignien »weglegen, in dem Aufzuge eines Pilgers mit »ihm nach Rom gehen und sich so dem Römi»schen Clerus und Volke zur Anerkennung sei»ner Wahl darstellen. Nach seiner Einsetzung »beschäftigte Beyde nur die Sorge für die Ver»besserung des kirchlichen Zustandes in allen »Ländern. Leo und Hildebrand, als apo»stolischer Gesandter, durchzogen Frankreich, »hielten allenthalben Concilien, um überall auf »der Stelle mit apostolischer Vollmacht abzu»schaffen und zu ahnden, was sie gegen die »Ordnung und Satzungen der Kirche Streiten»des entdeckten. Wie mächtig sie darin das »erschütterte Gewissen der Gottlosen und die »allgemeine Volksstimmung unterstützte, möget »Ihr daraus schliessen, dass Hildebrand, der »Mönch und Subdiakon der Römischen Kirche, »in der einzigen Synode zu Lyon sechs Bischö»fe, die verschiedener Verbrechen angeklagt »waren, ohne Widerstand absetzen konnte, und »fünf und vierzig Bischöfe, der Simonie sich »bewusst, reuig ihre Schuld bekannten und ihre »Ämter niederlegten. Auch war es kein Ge-

»heimniss, dass auf dem Reichstage zu Tribur, »wo des Kaisers dreyjährigem Sohne die Erb»folge zugesichert werden sollte, die Stimme »der Stände: wenn sich der Prinz als ge»rechten Regenten zeigen würde; die »Stimme des Mönches von Clugny war *). Nach »dem Tode Leo's wusste Hildebrand, weil »ihm die Römischen Familien noch zu mächtig »waren, den Clerus und das Volk zu bereden, »dass sie auch diess Mahl wieder von dem Kai»ser einen Papst verlangten. Ihm, dessen An»sehen bey dem Fürsten man kannte, ward die »Gesandtschaft übertragen, und er forderte von »Heinrich geradezu den Bischof von Eich»städt, Gebehardus, den würdigsten, gelehr»testen und beherztesten aller Bischöfe des Rei»ches. Auf dem Concilio zu Maynz ward er »gewählt und von den Römern unter dem Nah»men Victor II. mit Freuden eingesetzt. Auch »dieser vollzog grösstentheils nur, was Hilde»brand ihm angerathen hatte. Unwürdige oder »mit dem Verbrechen der Simonie befleckte »Bischöfe wurden überall abgesetzt, und Prie»ster, die dem Concubinat nicht entsagen woll»ten, von ihren Pfründen weggejagt. Nur zwey

*) „Si rector justus futurus esset.“ Herman. Contr. ad ann. 1053. — Lambert. Schaffnab. ad ann. 1057.

»Jahre regierte Victor und er starb zu Flo-
»renz in Hildebrands Armen. Der Kaiser
»war schon seit einem Jahre todt, die Römer
»glaubten mit der Wahl eines neuen Papstes
»eilen zu müssen, bevor ihnen aus Deutschland
»einer zugeschickt würde. Friedrich, Abt
»vom Berge Cassino, musste sich unter dem
»Nahmen, Stephanus des IX., weihen lassen,
»so inständig er auch in seine Wähler gedrun-
»gen hatte, diese Würde dem verdientern Hil-
»debrand zu übertragen. Dieser, nur für die
»Ausführung seiner Entwürfe lebend, war mit
»Stephanus Erhebung zufrieden und übernahm
»bereitwillig eine Gesandtschaft nach Deutsch-
»land, wo er aus der schlechten Erziehung und
»aus den bösartigen Neigungen des kaiserlichen
»Knaben den künftigen Tyrannen Deutschlan-
»des, den Unterdrücker der Fürsten, den Feind
»der Kirche errieth, und mir alles vorhersagte,
»was hernach nur zu pünctlich erfolgte. Wäh-
»rend seiner Rückreise starb Stephanus. Die
»Faction der Grafen zu Tuscoli erhob von
»neuem ihr Haupt und kaufte den päpstlichen
»Stuhl für ihren Verwandten, den Sohn des
»Grafen Albericus. Diess war der letzte Ver-
»such der Römischen Grossen, ihren Einfluss
»geltend zu machen, und auch dieser misslang,
»denn die gutgesinnten Cardinäle und Priester
»verliessen Rom, zogen dem aus Deutschland

»zurückkehrenden Hildebrand entgegen, tra»fen ihn zu Siena und wählten daselbst nach »seinem Vorschlage den durch Kenntnisse, Sitt»lichkeit und Unternehmungsgeist ausgezeichne»ten Bischof von Florenz, der von allen Bi»schöfen Italiens und Deutschlandes unter dem »Nahmen, Nicolaus des II. mit Freuden an»erkannt wurde. Jetzt fasste Hildebrand »den günstigen Zeitpunct und machte Riesen»schritte zu seinem Zwecke. Von ihm geleitet, »verkündigte Nicolaus zu Rom in einer Ver»sammlung von hundert und dreyzehn Bischö»fen das bleibende Gesetz: »dass in alle Zu»kunft die Wahl der Päpste ausschliessend von »den Cardinälen der Römischen Kirche gesche»hen, von dem Clerus aber und dem Volke »bloss die Gesetzmässigkeit derselben bezeuget »werden solle; unbeschadet der Achtung und »des Ansehens, welches Heinrich dem Könige »von Deutschland und künftigem Kaiser bereits »verliehen worden war, und seinen Nachfol»gern von dem apostolischen Stuhle, für ihre »Person, verliehen werden dürfte.« Vielsinnig »war dieser Beysatz gefasst, damit, wenn die »Hülfe des Kaisers wider mächtige Störer der »Wahlfreyheit nöthig war, man sich mit Vor»legung des Buchstabens auf ihn berufen, und »wenn er etwa selber Lust bezeigte, sie zu be»schränken, man ihn mit einer andern Deutung

»des Sinnes zurückweisen konnte. Doch bald »fand der weit hinaussehende Mann ein kräfti»geres Mittel, die Unabhängigkeit der Römi»schen, und mit dieser die Freyheit der allge»meinen Kirche vor allen Anfechtungen von »Seiten der Grossen Italiens und des Deutschen »Kaisers zu sichern. Durch seine Vermittelung »schloss Nicolaus mit den tapfern Normän»nern, den furchtbarsten Feinden der kleinen »Tyrannen Italiens, ein Bündniss der Freund»schaft, belehnte ihren Anführer, Robert »Guiscard, mit Apulien, Calabrien und Sici»lien, verlieh ihm den herzoglichen Titel, und »liess ihn mit seinem ganzen Volke schwören, »dass es nach seinem Tode nur denjenigen als »Papst erkennen und mit aller Macht beschü»tzen wollte, welchen, dem neuen Gesetze ge»mäss, die Cardinäle würden erwählet haben.«

»Ein wahres Glück,« so unterbrach ihn der König, »für den klugen Meister, dass er immer »schwache Männer zu finden und zu erheben »wusste, die sich ihm dann blindlings zu Werk»zeugen hingaben.«

»Das waren«, erwiederte der Bischof, »die »vier von ihm geleiteten Päpste nicht; denn »der schwache Mann ist auf der höchsten Stufe »der Macht und des Ansehens stets misstrauisch,

»eigensinnig und eifersüchtig, unter ihm kann »ein grosser Geist nicht leicht einen Wirkungs- »kreis finden, und gelanget er zufällig dazu, so »müssen doch seine wichtigsten Entwürfe schei- »tern, weil keine Geistesgrösse des Unterge- »ordneten die Charakterlosigkeit des vollzie- »henden Machthabers ersetzen kann. Gerade »Hildebrands Allmacht unter Leo, Victor, »Stephanus und Nicolaus ist mir ein Be- »weiss, dass diese ihn verstanden, begriffen und »ganz überschauet haben; und da der Grosse »nur von dem Grössern übersehen werden kann, »so möchte ich vielmehr sagen, es war ein Glück »für den grossen Meister, dass er immer noch »grössere Meister fand, die in der weisen Er- »kenntniss von der beschränkten Kraft des Ein- »zelnen, bereitwillig von ihm sich helfen lies- »sen, was der eitle Schwächling stets verschmä- »het. Und eben so glücklich war er auch nach »Nicolaus Tode. Rom war in Parteyen ge- »theilt, die Eine, mit den noch ziemlich mäch- »tigen Grafen von Tuscoli an ihrer Spitze, »wollte die vorgeblichen Rechte des Deutschen »Königs, zu der neuen Wahl mitzuwirken, ge- »achtet wissen; die andere, von Hildebrand »regiert und von den Normännern unterstützt, »widersetzte sich allem Einflusse der Deutschen »und ihres eilfjährigen Königs. Sie wählte ein- »hällig den geist- und verdienstvollen Bischof

»von Lucca, und weihete ihn unter dem Nah-
»men, Alexander II., ohne die Genehmigung
»des Deutschen Hofes abzuwarten. Beyde Par-
»teyen fertigten Gesandte dahin ab, der Abge-
»ordnete der Letztern ward verächtlich behan-
»delt, der Wortführer der Erstern mit unver-
»dienter Achtung ausgezeichnet. Die letzten
»vier Päpste waren den wuchernden Höflingen
»und den in Unzucht und Schwelgerey versun-
»kenen Bischöfen Deutschlandes zu streng; von
»dem Neugewählten hatten sie noch empfindli-
»chere Angriffe zu befürchten; auf ihren An-
»trieb berief die Mutter des Königs ein Conci-
»lium nach Basel, wo von einigen Longobardi-
»schen und Deutschen Bischöfen ein Gegen-
»papst unter dem Nahmen, Honorius II., ge-
»wählt und nach Italien gesandt wurde. Wer
»waren die Wähler? Bischöfe, die alle des Ver-
»brechens der Simonie schuldig und mit der
»öffentlichen Schande des Concubinats befleckt
»waren, der Gewählte war Cadolaus, Bischof
»von Parma, seinen Beförderern gleich an Un-
»wissenheit und Lastern, der letztern wegen
»schon früher von drey Concilien abgesetzt.
»Wer war der von ihnen Verworfene? Ein Wei-
»ser und Heiliger. Fünf Jahre lang dauerte die
»Spaltung und der Kampf ehrloser Priester ge-
»gen die ehrwürdigen Verfechter der kirchli-
»chen Freyheit und Zucht. Unter diesen öf-

»fentlichen Stürmen, welchen Cadolaus und »sein Anhang endlich unterlagen, arbeitete »Hildebrand in der Ausführung seines Ent- »wurfes unermüdet fort. Seine Siege über das »Verderben vermehrten und stärkten den Bund »der Gottseligen und Rechtschaffenen in Italien, »Frankreich und Deutschland; nur die zwey »Könige, Philipp und Heinrich, von einer »kleinen Rotte verworfner Priester umgeben, »wagten es noch, als Muster und Beschützer »aller Laster, mit frecher Stirn dem Recht und »der Tugend Trotz zu biethen. Mit dem Letz- »tern nahm Hildebrand den Streit schon an »dem Tage auf, als ihn gleich nach Alexan- »ders Beerdigung die Cardinäle mit dem gan- »zen Clerus und dem Volke zum Papste ein- »stimmig ausriefen. Sein Widerstand und sei- »ne Bitten um Aufschub waren vergeblich, er »musste dem fast rasenden Pöbel willfahren und »sich zur Annahme der ihm aufgedrungenen »Würde erklären; aber nichts konnte ihn be- »wegen, sich weihen zu lassen, bevor der Kö- »nig der Deutschen nach dem von ihm selbst »entworfenen Gesetze seine Wahl genehmiget »hätte. Seines Zieles gewisser, so lange er es »nur im Verborgenen verfolgen und durch ei- »nen Andern, wozu er sich jetzt den Abt vom »Berge Cassino, Desiderius, ausersehen hat- »te, seine Massregeln könnte ausführen lassen,

»meldete er seine Ernennung dem Könige und »bath ihn die Bestätigung derselben um so mehr »zu verweigern, als er ihm unverhohlen erklä»ren müsste, dass er als Papst seine Laster und »Ausschweifungen nicht ungestraft dulden wür»de *). Dessen ungeachtet und trotz den Ein»gebungen einiger Bischöfe, die Hildebrands »Nahmen nur mit Schreck und Entsetzen hö»ren konnten, genehmigte der König die Wahl, »weil er sich für den Augenblick zu schwach »fühlte, das Übergewicht derer, die mit dem »höchsten Ansehen im Reiche für ihn sprachen, »aufzuwiegen. Heinrich hatte durch seine »Gewaltthätigkeiten bereits alle Fürsten, Bi»schöfe und Herren Oberdeutschlandes aufge»reizt, und in Niederdeutschland die Sachsen »und Thüringer, für deren Unterjochung er al»les aufzuopfern bereit war, zur äussersten Ver»zweiflung getrieben. Überall war man auf Mit»tel bedacht, das unerträgliche Joch des unbär»tigen Tyrannen zu zerbrechen. Man fürchtete »keine Verletzung der Treue zu begehen, weil »man ihm auf dem Reichstage zu Tribur, nur »unter der Bedingung, dass er gerecht regiere, »die Erbfolge in dem Reiche versprochen hatte. »Un-

*) Cardin. de Arragon. Vit. Gregor. VII. — Baronius ad ann. 1073. n. 27.

»Unter diesen günstigen Verhältnissen liess »Gregorius mit besonnenem Muthe die zwey »kräftigsten Schläge über das herrschende Ver-»derben fallen. Um die Simonie auszurotten »und das Lehnsverhältniss zwischen Kirche und »Reich aufzuheben, verboth er allen Geistlichen »bey Strafe des Verlustes ihrer Ämter, die Ein-»setzung in ein Bissthum, eine Abtey oder sonst »ein kirchliches Amt von einem Laien durch »Überreichung des Ringes und Hirtenstabes zu »empfangen, und zugleich allen Laien bey Stra-»fe des Bannes, irgend einen Geistlichen auf »diese Weise in sein kirchliches Amt einzuse-»tzen. Auf diese, Deutschland, Frankreich, »England und Spanien erschütternde Verord-»nung liess er bald eine zweyte folgen. Um »die Kirche von unwissenden, schlechten, sit-»ten- und zuchtlosen Priestern zu reinigen, un-»terwarf er dem Banne, nicht nur alle verehe-»lichte Geistliche, sondern auch alle Laien, die »bey einem verehelichten Geistlichen beichten, »Messe hören, oder einer andern seiner gottes-»dienstlichen Handlungen beywohnen würden. »Kaum dürfte es nöthig seyn, Eurer königli-»chen Weisheit zu zeigen, wie innigst beyde »Verordnungen mit einander und mit seinem »Hauptzwecke verbunden sind, und welche ent-»scheidende Folgen, wie sie auch für den Au-»genblick wirken mochten, ihre höchste Zweck-

»mässigkeit bewähren müssen. Gewissenhafte, »die heiligen Absichten des grossen Mannes »fassende Priester werden sich immer mehr »scheuen, die Zeichen der Bischöflichen Würde »von Fürsten anzunehmen; wollten diese des- »wegen die Wahl des Volkes oder des Clerus »aufheben, so würden sie allen den Widerstand »erfahren, zu welchem Achtung für Heiligkeit »und Recht begeistert. An diesen bessern Bi- »schöfen gewinnt Gregorius muthige Ver- »fechter der kirchlichen Freyheit wider dieje- »nigen, die sich durch Geld oder Fürstengunst »in das Heiligthum eingekauft haben. Diese »fröhnen in der Regel auch der Wollust; die »meisten unter ihnen werden lieber für ihre »Weiber, als für die Sache der Fürsten streiten, »und eben dadurch alles Ansehen und Gewicht »bey dem Volke verlieren, selbst wenn sie sich »für die letztere erklärten und gegen den Ober- »hirten der Gläubigen sich empörten. Wahr »ist es, viele Fürsten, Bischöfe und Priester »werden den angedroheten Bann verachten, die »Einen, nach wie vor, den Ring und den »Hirtenstab feil biethen, die Andern ihn kau- »fen und auf die einträglichen Pfründen sich »Weiber nehmen; aber Gregorius kann sich »auf das Volk und die Mönche, deren ehelo- »ser Stand die Meinung von ihrer Heiligkeit »immerfort steigern wird, mit völliger Sicher-

»heit verlassen. Häufige Absetzungen einge-»kaufter Bischöfe und Äbte von ihren eigenen »Gemeinden, und gewaltsame Verjagung ver-»ehelichter Priester von dem Volke werden »seinen Verordnungen Nachdruck, und endlich »überall unüberwindliche Kraft geben; sein Plan »ist ja ohnehin nicht auf Jahre, sondern auf »Jahrhunderte berechnet. Er hat Neues und »Grosses geschaffen; die weitere Gestaltung »und Ausbildung desselben, besonders aber sei-»nen Plan, durch die Eroberung des hei-»ligen Landes die unheiligen Länder »zu reinigen und sie ganz neuer For-»men empfänglich zu machen, muss er »seinen Nachfolgern überlassen. Seit drey Jah-»ren ist er nun an der Spitze der Edlern und »Rechtschaffenern, aber Unterdrückten, in »Deutschland mit dem Kaiser bloss für die all-»gemeine Gerechtigkeit in offenbarer Fehdschaft »begriffen. Gregorius der VII. wird wahr-»scheinlich unter der Übermacht der Ruchlo-»sigkeit zu Grunde gehen; aber der Papst, »der von ihm in das Daseyn gesetzt, nie wie-»der sterben kann, wird unfehlbar siegen. Diess »also, gerechter König, ist der Mann, der Eure »Weisheit und Gottseligkeit kennet, Eure Wür-»de verehrt, Eure Freundschaft sucht, und den »Euer Misstrauen kränkt.«

»Habet Dank,« antwortete Ladislaus, »für »die Aufschlüsse, nach welchen ich nun meine »Verhältnisse zur Römischen und Hungarischen »Kirche zuversichtlicher bestimmen kann. Mit »offner Seele, so wie es in meinem ganzen We-»sen liegt, werde ich mich dem erhabnen Ober-»hirten nähern und hingeben. Meine Gesand-»ten, wie er sie wünscht, und die fähig sind, »ihn in Allem zu befriedigen, werden Euch be-»gleiten; ausser dem, was ich diesen übertra-»gen habe, versichert ihn meiner Ehrfurcht und »meiner Treue; welches Schicksal auch den »Kaiser, seinen Feind, oder vielmehr den Feind »Gottes und der Gerechtigkeit treffen mag, von »mir hat dieser keinen Beystand zu erwarten. »Schildert dem Ehrwürdigen getreu und wahr-»haft, was Ihr in meinem Lande gesehen habt; »Ihr werdet gefunden haben, dass die Laster, »wider welche das heilige Feuer des apostoli-»schen Eifers ihn verzehret, hier noch gröss-»tentheils unbekannt sind. Die Kirche ist in »meinem Reiche freyer als irgendwo, ihre Ge-»weihten nehmen den ersten Platz nach dem »Könige ein, ihre Gelehrsamkeit und ihr sittli-»cher Wandel wird sie auch Eurer Achtung »werth bewiesen haben. Sie werden alle von »dem Könige ernannt, weil ihre Kirchen der »erste König gestiftet und eingerichtet hat; die »ihm und seinen Nachfolgern gebührenden, und

»von Sylvester dem II. anerkannten Rechte »wird der gerechte Gregorius nicht bestrei- »ten. Auch hier, wie überall, werden Bischöfe »und Äbte in den Besitz ihrer Ländereyen durch »Überreichung des Hirtenstabes eingesetzt; aber »es geschieht immer erst nach ihrer Weihe. »Noch keinem Könige der Hungarn ist es in »den Sinn gekommen, durch diese ganz zufällige »Förmlichkeit irgend eine kirchliche Macht oder »Würde verleihen zu wollen. Fraget jeden mei- »ner Bischöfe, Äbte, Pröbste und Pfarrer, von »wem er glaube, seine priesterliche Gewalt em- »pfangen zu haben, und die Versicherung: un- »mittelbar von Gott durch das Sacrament, wird »die einhällige Antwort aller seyn. Von der »Verordnung des Papstes wider jenen Beleh- »nungsgebrauch erhielt ich durch Euch die erste »Kunde, wollte er sie auch auf Pannonien aus- »dehnen, so könnet Ihr Euch dafür verbürgen, »dass der König der Hungarn sich ihm nicht »widersetzen möchte; ich würde entweder ge- »gen ein angemessenes Jahrgehalt die Lehen »einziehen, oder meine Bischöfe statt des Rin- »ges und Hirtenstabes durch Übergabe des Zep- »ters und des Schwertes damit belehnen. Saget »ihm, Ihr habet an mir einen geraden, offenen »Mann gefunden, dem im Himmel und auf Er- »den nichts heiliger ist, als Ordnung, Zucht »und Gerechtigkeit.«

IV.

Die Schilderung der päpstlichen Gesandten von Ladislaus und die ausgezeichneten Verdienste der königlichen Abgeordneten an den apostolischen Stuhl erhöheten die Achtung des Gregorius für einen König, in dem er Macht und Kraft mit echt religiösem Sinne so schön vereinigt erkannte. Ladislaus und Wilhelm, Englands Eroberer, waren auch wirklich die Einzigen unter den Fürsten Europa's, gegen welche er sich scheuete, etwas anders, als seine oberhirtliche Sorgfalt in den Grenzen der alten Kirchensatzungen geltend zu machen. Darum durften auch beyde unangefochten wagen, was jeden Andern seine Krone, oder wenigstens seine Ruhe, gekostet hätte. Wilhelm bezahlte zwar den jährlichen Petersgroschen, aber versagte ihm entschlossen die Lehenspflicht; Ladislaus nahm den König von Pohlen, den Mörder des würdigen Cracauer Bischofs, Stanislaus, gastfreundschaftlich auf, nachdem ihn Gregorius mit dem Banne belegt und des Thrones entsetzt erkläret hatte. Selbst die Hungarischen Bischöfe, die den mit Priesterblut befleckten Flüchtling von aller Theilnahme an den kirchlichen Wohlthaten ausschlossen, glaubten ihre Besorgnisse in Beziehung auf den apostolischen Stuhl ihrem Könige er-

öffnen zu müssen. Ruhig hörte dieser ihre Vorstellungen an und entliess sie mit folgendem Bescheide: »der Sünder und der Mörder des »Heiligen gehört Gott und euch; der Mensch »und der flüchtige König gehört mir. Ob ihr »ihm den Eintritt in die Kirche, eröffnen oder »verschliessen wollet, habt ihr unter euch, nach »euern Gesetzen, auszumachen, und ich werde »mir keine Stimme dabey anmassen; so lange »er aber Gottes Ebenbild an sich trägt und »Gott selbst ihn auf Erden duldet, werde ich, »keine irdische Macht scheuend, ihm leisten, »was dem hülfsbedürftigen Menschen gebührt »und was ganz besonders ich ihm schuldig bin. »Er hat einst meinem flüchtigen Vater mit mir »und meinem Bruder eine Zufluchtsstätte ge»währt, er hat uns gegen die Nachstellungen »des Andreas und Salomo's mit seiner gan»zen Macht unterstützt, der jetzt machtlose »Flüchtling hat die heiligsten Ansprüche auf »meine Theilnahme an seinem, wenn auch selbst»verschuldeten, Schicksale. Der echte kirchli»che Sinn kann die Menschlichkeit nur veredeln, »nicht ersticken; diess antworte ich euch, und »eben diess werde ich dem Papste antworten, »wenn er Rechenschaft von mir fordern soll»te.« *)

*) Cromer. rer. Polonic. Libr. IV. — Boguphal ap. Sommerberg. script. siles. T. II. p. 28.

Auch diess erfuhr Gregorius, und um so mehr trug er Bedenken, bey einem so durchaus rechtlichen und entschlossenen Fürsten für Salomo, von dem er mit Bitten und Gesandtschaften bestürmt wurde, sich zu verwenden. Desto thätiger bezeigten sich die Hungarischen Bischöfe, um irgend ein friedliches oder freundschaftliches Verhältniss zwischen ihm und dem Könige zu vermitteln. Über alle Erwartung fanden sie diesen bereitwillig, nicht nur mit seinem Vetter sich auszusöhnen, sondern ihm auch das Reich abzutreten oder mit ihm es zu theilen. Allein dem letztern widersetzten sich die Magnaten mit dem ganzen Gewichte ihres Ansehens; nichts anders wurde gestattet, als dass beyde Könige sich feyerlich versöhnten, dem Sohne des Andreas in dem ganzen Lande mit allen Ehrenbezeugungen der königlichen Würde begegnet, und ihm von Ladislaus hinlängliche Einkünfte zur Behauptung seines Ranges angewiesen werden sollten *).

Kaum war Salomo in den Stand gesetzt, sich wieder öffentlich in königlichem Glanze zu zeigen, so säumte er auch nicht, seine Unwürdigkeit zu Ehre und Macht durch neue Anschläge der Bosheit zu beurkunden. Ladis-

*) Thurotz. P. II. c. LVI.

laus war zu gross und zu streng, als dass ihn nicht alle Bösen und Verworfenen hassen sollten; diese Rotte hatte sich um Salomo gesammelt, sobald er wieder berechtigt war, einen Hofstaat und eine Anzahl Ehrenritter zu unterhalten. In ihrem Rathe ward die Gefangnehmung und Ermordung des Königs beschlossen. Der Wald an dem Ausflusse der Leitha in die Donau war zu dem Schauplatze der Ausführung bestimmt, Salomo selbst wollte ihn auf einem freundschaftlichen Spatziergange ihren Händen überliefern. Ladislaus wurde auf das zutraulichste nach Wiselburg eingeladen, das Verlangen nach einer innigern Verbindung ward vorgewendet, er ward gebethen, nichts weiter, als guten Willen und Vertrauen mitzubringen; allein er war von dem Anschlage wider sein Leben vollständig unterrichtet. Er traf die wirksamsten Massregeln zu seiner Sicherheit und ging hin, auch folgte er ohne irgend ein Zeichen von Bedenklichkeit dem Verräther in den Wald; als aber dieser den Mördern das verabredete Zeichen gab, da brach des Königs treue Ritterschaar hervor und nahm ihn selbst gefangen, seine Gehülfen waren schon vorher aufgehoben und weggeführt worden. Salomo wurde mit seinem Kämmerer Bodo auf die feste Burg Visegrad gesetzt, und durch eine strenge Bewachung gehindert, sein ehrlo-

ses Leben, wie er es mehrmahls versuchte, mit eigener Hand zu endigen *).

Unterdessen gab Gregorius einen neuen Beweiss von seiner Aufmerksamkeit und Sorgfalt für den Glanz der Hungarischen Kirche. Die Gesandten des Königs, mit allen Urkunden und Beweisen von dem heiligen Lebenswandel des verewigten Stephanus, seines Sohnes Emmerich, und des ersten Märtyrers dieser Kirche, Gerardus, so wie von den, bey ihren Grabstätten durch den frommen Glauben geschehenen Wundern versehen, waren vor ihm erschienen, der Papst legte diese Urkunden und Zeugnisse einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen und Äbten in Rom zur Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit vor, und nachdem diese vor dem Concilio hinlänglich erwiesen war, erklärte er: es gefalle dem Allerhöchsten, dass gerade zu der Zeit, wo seine Kirche von einem lasterhaften Könige verfolgt würde, die Heiligkeit eines Königs, der ihr mit kindlicher Ehrfurcht ergeben war, durch die öffentliche Verehrung der Gläubigen anerkannt werde. Er verordnete daher, dass die Leichname der Seligen, welche den Saamen des Christlichen

*) Thurotz. P. II. c. LVI. — Bonfin. Decad. II. Lib. IV.

Glaubens in Pannonien so sorgfältig ausgestreuet, und seine Fruchtbarkeit in ihrem eigenen Wandel so glorreich bewähret hatten, in Gegenwart seiner Abgeordneten, die er senden würde, feyerlich erhoben und in anständigen Behältnissen auf Altären ausgesetzt werden sollen *).

Sobald Otto, Bischof von Ostia, der Römischen Kirche geistvollster Priester, als päpstlicher Gesandter mit der Bulle angekommen war, berief Ladislaus sämmtliche Bischöfe, Äbte und Magnaten nach Stuhlweissenburg. Eben dahin strömte eine unzählige Menge Priester, Mönche und Laien aus allen Gegenden Pannoniens und der benachbarten Länder, voll des Glaubens und Verlangens die Heiligkeit Gottes in seinen Auserwählten anzubethen. Die Stadt und die ganze Gegend umher war von andächtigen Wallfahrtern besetzt, eine dreytägige Fasten wurde angeordnet und mit strenger Gewissenhaftigkeit beobachtet. Am Abende des dritten Tages begaben sich der König, der Clerus und das Volk, soviel dessen der Ort fassen konnte, in die Gruft, wo die

*) J. C. 1081. Carthuit. vit. S. Steph. p. 163. Wion. vit. S. Gerard. c. XXII. Stilting. Acta SS. Septembr. T. I. p. 528. Hansizius Germ. sacr. Tom. I. p. 275.

Leichname der Seligen, des Vaters und Sohnes, in einem steinernen Behältnisse ruheten; doch keine menschliche Gewalt war vermögend, den Deckel wegzuheben. Der König ward bestürzt, die Priester und Magnaten durchwachten die Nacht im Gebethe, ein allgemeines Klagegeschrey erhob sich, man suchte die Ursache des Zeichens in der Schuld seines Gewissens, Alles rief zur Busse, und am folgenden Tage sah man die mannigfaltigsten Auftritte der Reue und Zerknirschung; aber der Stein blieb auch nach wiederhohlten Versuchen unbeweglich. Das schnell verbreitete Gerücht von dem Zeichen zog eine grössere Menge Menschen herbey, Alles schien sich in Gebethen, Gelübden und Kasteyungen erschöpfen zu wollen, die Nothdürftigen wurden von den Reichern der ergiebigsten Hülfe versichert, ungerechtes Gut ward zurückgegeben, Knechte wurden freygelassen und alte Feindschaften durch die aufrichtigste Aussöhnung aufgehoben; die Klugen und Scharfsinnigen stellten unterdessen an dem Steine die sorgfältigsten Untersuchungen an, und wollten endlich mit Gewalt den Knoten zerhauen, den sie nicht lösen konnten: allein alles, die Frömmigkeit der Einen, wie die Klugheit der Andern, war vergeblich.

Jetzt verlangte ein Jüngling, unschuldig von Ansehen, vor den König geführt zu wer-

den. »Im Walde bey Zámoly,« sprach er, »nicht weit von hier, nahe an der Abtey des »Welterlösers in einer Klause, dienet dem Herrn »eine keusche Jungfrau, mit Nahmen Charitas. Sie, König, sendet mich zu Euch und »lässt Euch sagen: Gott habe ihr diese Nacht »im Traume kundgethan, dass Ihr den Stein »nicht ehe wegwälzen werdet, als bis Ihr Euerm »Vetter, dem unglücklichen Salomo, die Frey»heit schenket.« *) Sogleich wurden Bothen nach Visegrad gesandt, um den Gefangenen in Freyheit zu setzen und nach Stuhlweissenburg zu bringen. Vor dem Grabe des Heiligen empfing ihn Ladislaus und both ihm die Hand zur Aussöhnung; Salomo nahm sie, aber mit verstocktem Herzen und verbissenem Grolle.

Die Vorbereitung in Busse, Fasten und Gebeth ward wiederhohlt. Nach der Vesper des dritten Tages ging der König, von Priestern und Laien begleitet, in die Gruft, und ohne Schwierigkeit ward der Stein weggenommen, der eine Sarg, in dem Stephanus Hülle lag, erhoben, und unter allgemeinem Lob- und Dankgeschrey in die Kirche hinaufgetragen. Die Eröffnung desselben wurde bis zu dem fol-

*) Carthuit. p. 164. — Thurotz l. c. — Pelbart. Serm. I. de S. Steph. ord. 76.

genden Tage ausgesetzt, denn unmöglich schien es für den Augenblick, das begeisterte Volk, in dem der Glaube Wunder über Wunder wirkte, in Ordnung zu erhalten. Die Bewachung des Sarges die Nacht hindurch wurde dem Schatzmeister der Kirche, Mercurius, der bereits zum Abte des Klosters in Berekes ernannt war, übertragen. Als nun des Morgens in Gegenwart sämmtlicher Bischöfe, Magnaten und Äbte der Sarg aufgeschlossen werden sollte, und Mercurius sich ungestümer hinzudrängte, stieg in dem Gemüthe des Königs der lebhafteste Unwille wider ihn auf, sein Anblick war ihm unerträglich, und nicht enthalten konnte er sich, den ihm höchst missfälligen Mann aus dem Kreise der Gottseligen in seine Zelle zu verweisen. Der Sarg ward eröffnet und ein süsser Wohlgeruch verbreitete sich in der Kirche. In einer röthlichen Flüssigkeit fand man nichts, als die Gebeine des Heiligen. Sie wurden herausgenommen, in einen silbernen Sarg gelegt und auf dem Altare der heiligen Jungfrau zur Verehrung ausgesetzt. Auf Ladislaus dringendes Verlangen suchten die Bischöfe in dem Sarge den Ring, mit welchem der heilige König nach Angabe der Urkunden war hineingelegt worden; doch ungeachtet alles Fleisses ward er nicht gefunden.

Nach langer Zeit erst fühlte sich der Abt Mercurius von seinem Gewissen gedrungen, dem Könige folgendes zu entdecken: »Als Ihr »mich,« sprach er, »bey der Erhebung unseres »heiligen Königs als einen unwürdigen Sünder »von seinem Sarge zurückwieset, ging ich auf »das Chor und bath den Ewigen, er möchte »Euch Euer Verfahren wider mich verzeihen, »und die erlittene Demüthigung mir zum Heil »gereichen lassen. Indem ich so in der Ein»falt meines Herzens bethete, stellte sich ein »schöner Jüngling, weiss gekleidet, vor mir hin »und gab mir ein kostbares Kleinod in Schleyer »eingehüllet mit den Worten: »»nimm es hin »»zu deinem Troste, verwahre es getreu, und »»entdecke es dem Könige zu seiner Zeit.«« »Nach dem Gottesdienste begab ich mich in »den einsamsten Winkel der Probstey, um mei»nen Schatz zu enthüllen, und siehe, es war »die, noch völlig unverweste rechte Hand des »Heiligen mit dem Ringe an dem Finger, den »Ihr vergeblich suchen liesset. Bald darauf ward »ich zum Abte von Berekes eingesegnet und »ich nahm die theure Reliquie mit, um das neue »Kloster durch sie zu heiligen; dort ward sie »bis jetzt von mir und meinen Brüdern im Ver»borgenen verehret. Ein unüberwindlicher An»trieb in meinem Innern liess mich nicht län»ger säumen, Euch das Geheimniss zu entde-

»cken, und solltet Ihr, wie es billig ist, be-»schliessen, es in dem ganzen Lande nun be-»kannt zu machen, so bitte ich Euch zugleich »um Gottes Willen, uns den Besitz dieses Hei-»ligthumes nicht zu entziehen.« Ladislaus durchschaute den Abt, erklärte sich den wider ihn empfundenen Unwillen, errieth seine begangene That, um sein neues Kloster mit einer ganz vorzüglichen Reliquie zu versehen, und überliess ihn, in Ansehung derselben sowohl, als seines Vorgebens, dem Urtheile Gottes *).

Nun ward mit eben der Feyerlichkeit und Andacht zur Erhebung des heiligen Emmericus geschritten, worauf der König mit den Römischen

*) Carthuit. p. 169. — Bonfin. Decad. II. Lib. I. — Timon Epit. chron. Hung. ad ann. 1078. — Pray Dissert. de S. Steph. p. 13. sqq. Ladislaus liess nach dieser Entdeckung an die Abtey Berekes eine Kirche anbauen, wo die Heilige Hand durch mehrere Jahrhunderte verehret wurde. Darum erhielt auch der Ort den Nahmen Szent-Jog (heilige Hand), später Szent-job-kéz (heilige rechte Hand). Zur Zeit der Reformation kam die Reliquie in die Kirche der Dominicaner zu Ragusa, von dorther erhielt sie Maria Theresia im J. 1771., welche sie mit vielen Feyerlichkeiten nach Ofen bringen und in der Kirche der Clarisser-Nonnen zur öffentlichen Verehrung aussetzen liess.

mischen Gesandten, mit dem Clerus und mit den Grossen des Reiches nach Tschanad zog, um auch dem Andenken des heiligen Gerardus zu leisten, was ihm der Oberhirt der Kirche zuerkannt, und früher schon die Frömmigkeit der Gläubigen bey seinem Grabe erzeiget hatte. Allein das Heilige wirkte überall nur auf Heilige, die Gottlosen sahen, bewunderten, erstaunten, und blieben wie sie waren. Nicht anders verhielt es sich mit Salomo. Sobald kein kirchliches Gepränge, keine Volksaufzüge, keine Wunder mehr zu sehen waren, gelüstete es ihn wieder nach dem Glanze der Krone, sollte er ihn auch nicht anders, als durch den schändlichsten Verrath erringen können.

Seit seiner Absetzung lebte seine Gemahlinn, des Kaisers einzige Schwester, in Regenspurg, um, wie er hoffte, jedes günstige Eräugniss wahrzunehmen, durch welches sie ihm von den Deutschen Fürsten Hülfe wider Ladislaus verschaffen könnte. Jetzt reiste er hin, um zu erfahren, was sie für ihn und für sich selbst gethan habe, und welche Aussichten für die Zukunft ihm durch sie eröffnet wären; aber seine Seele ward von Groll und Bitterkeit gegen das ganze Menschengeschlecht erfüllet, als er sah, dass ihr Herz von ihm abgewandt war, und die Treulose in den buhlerischen Armen

eines Andern für sein Unglück nur Verachtung hatte *). In der Wuth der Verzweiflung beschloss er, den Urheber seines Unglückes so lange zu verfolgen, bis es ihm gelänge, ihn entweder zu besiegen, oder im Kampfe mit ihm, eines Königs würdig, den Heldentod zu sterben.

Durch beschwerliche Umwege kam er in die Moldau zu den Cumanern, deren Herzog Kutesk durch einige glückliche Feldzüge wider die Bulgaren und Griechen mit beträchtlichen Schätzen sich auch den Ruf der Tapferkeit erfochten hatte. Salomo forderte seinen Beystand gegen den unrechtmässigen Besitzer seines väterlichen Thrones, und versprach ihm dafür, seine Tochter zu ehelichen und ihm Siebenbürgen abzutreten. Der Cumaner liess sich durch diese Verheissungen blenden und folgte ihm mit allen Waffenfähigen seines Volkes nach Pannonien. Schon hatten sie die nördliche Gegend des Landes bis Munkács ausgeplündert und verheeret, als sich ihnen Ladislaus mit seinen Schaaren bey Unghvár entgegenstellte. Bloss durch seine kunstvolle Stellung war ihre gänzliche Niederlage entschieden. Er wollte ihnen Zeit lassen zum Rückzuge; aber

*) Berthold. Constant. ad ann. 1084.

tollkühn wagten sie den Angriff, und nun waren die Seinigen nicht mehr zurückzuhalten von dem Gemetzel, zu welchem sie ihr Hass wider Salomo aufgereizt hatte. Muthig kämpfte dieser, so lange er noch hoffen konnte, bis an den König zu gelangen; allein da alles verloren schien, und ihm sogar der Tod versagt war, gab er dem Andringen seines Verbündeten Gehör und rettete sich mit ihm und einem kleinen Haufen durch die Flucht.

An dem Ufer des Pruth entwarf er mit Kutesk neue Plane, deren glücklicher Erfolg sie bald auch den Hungarn furchtbar machen sollte. Tzelgu, der Gebiether der Bissener, verband sich mit ihnen, und mit zahlreichern Haufen von Cumanern, Sarmaten und Bissenern gingen sie über die Donau, um Bulgarien und die angrenzenden Gegenden des Griechischen Kaiserthumes zu überfallen. Bis Scopia hin musste das ganze Land ihrer Übermacht unterliegen. Bey Cule trafen sie auf das Heer der Griechen. Der Befehlshaber desselben wollte das Treffen mit den Barbaren, die an der Zahl ihm weit überlegen waren, vermeiden; aber die Rottenführer entschieden für die Schlacht. Diess hatten auch Salomo, Kutesk und Tzelgu gewünscht, sie ordneten ihre Haufen und schlugen den ersten Angriff der Griechen zurück.

Schnell stellten diese das Treffen wieder her. Tzelgu durchbrach zum zweyten Mahle ihre Reihen, fiel aber selbst, und mit ihm auch der Muth und das Glück der Barbaren. Der erneuerte wüthende Anfall der Griechen zwang sie, zu weichen; als sie die Flucht ergreifen wollten, sahen sie sich eingeschlossen. Ergebung hielten sie für Schimpf, sie kämpften um den Tod und erhielten ihn unter den Streichen der erbitterten Sieger. Nur mit wenigen schlug sich Salomo durch und kam glücklich über die Donau *).

Die mannigfaltigen Wendungen seines Schicksals betrachtend, ward er seines mühseligen, gefahrvollen und unsteten Lebens überdrüssig. Ein besserer Sinn erwachte in ihm und besiegte seine Verzweiflung. Die Reue über seinen bisherigen Wandel erzeugte den Entschluss, auf Gott und seine Kraft vertrauend, die Wege des Heils einzuschlagen. Vor dem Eingange in einen dichten Wald hiess er sein Gefolge halten und ihn erwarten, bis er, der sichersten Wege kundig, zu ihnen zurückkehren würde. Nur zwey von seinen Treuesten nahm er mit, sie verloren sich in dem Gehölze,

*) Anna Comnena Alexiad. edit. Paris. p. 188. — Thurotz. l. c.

und weder diese, noch Salomo, kamen wieder. Das Gerücht, er sey von den Seinigen ermordet worden, verbreitete sich allenthalben und begünstigte die Verborgenheit, in welcher er als büssender Pilger nach Jerusalem reiste. Dort erkannte er ein höheres und würdigeres Ziel seines Bestrebens, als dasjenige war, welches ihm bisher in der Hungarischen Krone und in der Rache an Ladislaus vorgeschwebt hatte; in der Beschauung desselben fand er die Eintracht mit sich selbst und den sanften Herzensfrieden, den ihm alle Herrlichkeiten der Welt nicht geben konnten. In einer durch Gebeth und Busse geheiligten Einsamkeit wollte er seine Tage beschliessen; ein frommer Wahlfahrter aus Istrien, der Bethlehem nicht mehr verlassen wollte, both ihm seine Klause bey Pola an, und er war fröhlicher darüber, als hätte er sein väterliches Reich erobert.

Um sich selbst zu überzeugen, ob seine Bekehrung wahrhaft und reine Wirkung der Gnade Gottes war, nahm er den Rückweg durch Pannonien. Er ging bis Stuhlweissenburg, um die Grabstätte des heiligen Stephanus mit andern Gesinnungen zu verehren, als er sie vor einiger Zeit verlassen hatte; allein selbst in der Stadt, in welcher er vor vier und zwanzig Jahren zum Könige war gekrönet worden, und jetzt

als Bettler kniete, blieb sein Herz ruhig, und alles Vergangene erschien ihm wie das Gaukelspiel eines Fiebertraumes. Ladislaus befand sich gerade zu dieser Zeit in der Königsstadt; Salomo sah ihn in dem Glanze der Majestät und seiner Verdienste ohne Kampf und Erschütterung in seinem Innern. Er hatte sogar den Muth, sich ihm zu nähern, als derselbe vor der Kirchthüre das Almosen ausspendete, und freuete sich des Triumphes seiner Selbstverleugnung, als er mit ungestörter Seelenruhe unter den übrigen Armen die milde Gabe aus seiner Hand empfing. Ladislaus erkannte ihn in der Pilgerkleidung, er wollte ihn fassen, aber Salomo verschwand unter dem Haufen. Königliche Bothen eilten ihm von allen Seiten nach, die Einen erreichten ihn bey Ober-Lindau, sie versicherten ihn der Freundschaft des Königs und beflissen sich, zur Rückkehr ihn zu bereden. Er entliess sie mit der Antwort: »Sagt euerm Herrn, wen er sucht, der sey ich »nicht mehr, mein Reich sey nicht von dieser »Welt, und ich müsse eilen, das Erbe anzu»treten, das mir die Gnade des Herrn bereitet »hat. Der Segen des Allerhöchsten sey über »ihn, wie über mich und euch.«

Nach einer Reise von acht Tagen erreichte er Pola, stellte sich vor dem Bischofe, ent-

deckte ihm unter dem Siegel der priesterlichen Verschwiegenheit die wunderbaren Führungen Gottes zu seiner Auserwählung, zog mit seiner Bewilligung den Eremitenhabit an, nahm von der ihm abgetretenen Klause Besitz, und weihete die letzten sechzehn Jahre seines Lebens, unbekannt der ganzen Welt, der Herrschaft über sich selbst, der Beschauung des Ewigen und dem Streben nach dem Bürgerrechte im Reiche Gottes *).

V.

Gregorius liebte die Gerechtigkeit und hasste die Bosheit, darum musste er, grösser noch im Elende als im Glücke, als ein Verwiesener sterben. Heinrich hatte von seinen geistlichen Kunden in Deutschland und Italien Clemens den III. als Afterpapst ihm entgegensetzen lassen, mit diesem war er nach Rom gezogen, um den apostolischen Stuhl mit bewaffneter Hand für ihn einzunehmen und von

*) Simon de Keza Chron. Hung. edit. Horanyi, Vienn. sin. an. — Pray Dissertat. de Salomone. — Salomon starb im Jahre 1105. alt 53 Jahre, und ward in der Cathedralkirche zu Pola begraben.

ihm den zugesicherten Kaufpreis, die Kaiserkrone, zu empfangen. Gregorius war von Beyden in der Engelsburg belagert, aber von Robert Guiscard befreyet und nach Salerno in Sicherheit gebracht worden. Nach seinem Tode wählten die Cardinäle den Abt von Cassino, Desiderius, sie führten ihn nach Rom, und nachdem die Truppen des Fürsten von Capua und des Herzogs von Apulien, unterstützt von dem grössten Theile des Römischen Adels, die Peterskirche dem Kaiserlichen Volke entrissen hatten, wurde er unter dem Nahmen, Victor III., feyerlich geweihet und eingesetzt. Bald darauf versammelte er die Cardinäle, Bischöfe und Äbte zu Benevento, belegte den Afterpapst mit dem Banne, verdammte die Einsetzung der Kirchendiener durch die Übergabe des Ringes und des Hirtenstabes und machte die Beschlüsse des Conciliums in allen Ländern bekannt.

Es ist Menschen von gemeiner Gesinnung eigen, dass ihnen ihr kleiner Anhang und ihre nächsten beschränkten Umgebungen die ganze Welt scheinen; darum fuhr der kaiserliche Clemens übermüthig fort, als Oberhaupt der Kirche sich zu betrachten, und der, in seinem eigenen Reiche wankende Kaiser, seine schlechte Creatur als den Papst der ganzen Christenheit

zu verehren, ohne sich um den grössern Theil Deutschlandes und Italiens, um Spanien, Frankreich, England, Böhmen, Pohlen und Hungarn, die ihn nicht anerkannten, zu bekümmern. Gleich nach Victors rechtmässiger Erhebung versammelten sich in Speyer zu einem grossen Reichstage die Deutschen Fürsten, die Einen sowohl, welche Heinrich anhingen, als auch die Andern, die Hermann von Luxemburg zum Kaiser gekrönet hatten. Die Letztern erbothen sich, der Trennung des Reiches ein Ende zu machen, wenn Heinrich die von ihm unterhaltene Spaltung der Kirche aufheben und seine Lossprechung von dem Banne bey dem rechtmässigen Papste nachsuchen wollte. Beyde Kaiser wohnten der Versammlung bey, allein da Heinrich leugnete, dass er mit dem Banne belastet sey, verschwand alle Hoffnung des Friedens und der Eintracht. Auch Ladislaus hatte Abgeordnete hingesandt. Diese erklärten, dass ihr König keinen andern, als Victor, für Petri Nachfolger erkennen werde und bereit sey, den Fürsten, die seines Sinnes sind, mit einem Heere von zwanzig tausend Mann wider die Abtrünnigen beyzustehen, sobald sie ihn rufen würden *).

*) Bertold. Constant. ad ann. 1087.

Sein Anerbiethen wurde aus Furcht vor den Hungarn abgelehnet; nachdem aber Hermann bey der zur Lust angestellten Belagerung eines Schlosses in Lothringen durch einen Steinwurf gefallen war *), erschienen die Gesandten einiger Fürsten vor Ladislaus und bothen ihm die deutsche Krone an **). Er wies sie ab mit dem Bescheide: »Der Herren hätte Deutsch»land, leider, genug, und auch genug an Ei»nem Kaiser, nur der Rechtlichkeit und Ein»tracht wäre es bedürftig, ohne welche es kein »Fürst auf Erden beherrschen könnte.« »Ich »war berechtiget,« sprach er, »die Sache der »Kirche mit ihren Treuen unter euch gegen ih»re Verfolger zu verfechten, darum machte ich »mich vor kurzem anheischig, euch mit meiner »Heeresmacht zu unterstützen; ihr habt für gut »befunden, auf meine Erklärung nicht zu ach»ten, zu dem was eure Herren durch euch mir »antragen lassen, kann ich kein Recht in ihnen »anerkennen, und einer blossen Partey als Ober»haupt zum Dienst mich hinzugeben, verbiethet »mir die Pflicht gegen mein eigenes Volk und »auch die Ehre. Ich meine es redlich mit dem

*) Auctor Vitae Henrici IV. Cap. V. ap. Urstis. T. I.

**) J. C. 1088. — Thur. l. c. — Pray Ann. R. H. Part. I. p. 93. collat. Katona Hist. crit. Reg. Hung. Stirp. Arpad. Tom. II. p. 530.

»apostolischen Stuhl, und eben darum auch mit »euerm Kaiser Heinrich, wie mit der gan»zen Welt. Eure Sender mögen daraus schlies»sen, wie sehr ich die Unredlichkeit verab»scheue, welche die Sache der Kirche nur zum »Vorwande nimmt, um einen gehassten Ober»herrn zu stürzen und seiner Herrschaft sich zu »bemächtigen. Euer Kaiser wird und muss un»tergehen, denn Gottes Recht tritt er mit Füs»sen; aber ich will nicht das freywillige Werk»zeug seyn, das ihn zu Grunde richtet, weil »ich weiss, dass über jeden eigennützigen Ver»derber des Gottlosen schon ein anderer Rä»cher und Zerstörer von Gott gerüstet steht.«

So wenig diese Gesinnung der Rechtschaffenheit die Deutschen Fürsten würdigten, so wenig hinderte sie ihn, das Königreich Croatien bald darauf mit seinem Reiche zu vereinigen. Nach dem Tode des Königs Zuonimir, des Gemahls seiner Schwester Helena, war das Land ein Schauplatz der schrecklichsten Anarchie geworden. Jeder, der Macht hatte und Anhänger fand, wollte sich auf den verwaisten Thron emporschwingen, die gräulichsten Gewaltthätigkeiten wurden begangen, und so lange die verschiedenen Mord- und Räuberparteyen sich einander das Gleichgewicht halten konnten, war alle Hoffnung auf einen bes-

sern Zustand der Dinge verschwunden. Unter der allgemeinen Verheerung wurde auch die Königinn aus ihrem Witthume vertrieben. Sie flehete ihren Bruder Ladislaus um Schutz und Beystand an, und eiligst rüstete sich dieser, um in Croatien Recht und Gerechtigkeit zu verwalten. Vor seinem Auszuge erklärte er mit Einwilligung aller Stände seinen Sohn Colomannus zu seinem Mitregenten, liess ihm feyerlich huldigen und übertrug ihm die Verwaltung des Reiches während seiner Abwesenheit, auf deren längere Dauer er gerechnet hatte *).

Ohne Widerstand führte er seine Schaaren über die Save und schnell unterwarf er sich das ganze Land diesseits der Alpen. Die Mächtigen des Volkes ergriffen überall die Flucht vor ihm, weil der Parteygeist keine Vereinigung unter ihnen gestattete. Ladislaus verfolgte sie auch jenseits der Alpen, wo sie sich in ihren Städten und festen Schlössern zwar vertheidigten, doch zu schwach, der Übermacht und der Kunst zu widerstehen, der Gnade des Siegers ergeben mussten. Jetzt wollte er noch die wichtigern Städte und Festungen an der

*) Pray Dissert. de S. Ladisl. p. 96 et seqq. — Cornides Geneal. R. H. p. 72.

Küste Dalmatiens angreifen; allein der Einfall der Cumaner in Siebenbürgen nöthigte ihn, unverzüglich nach Pannonien heimzukehren. Er übergab seiner Schwester das eroberte Reich und liess seinen Neffen Almus, den Sohn des Lambertus *) als Verweser desselben und ihr zum Schutze zurück.

Am Temesstrome erreichte er die Barbaren, die unter Kopulchs Anführung bereits Siebenbürgen und die ganze nördliche Gegend Pannoniens jenseits der Teiss mit Feuer und Schwert durchzogen hatten. Ihre ganze Macht stand dort vereinigt, an Zahl und an Kriegsvorrath den Hungarn überlegen. Nicht gerathen fand es der König, die angeordnete Zufuhr der Lebensmittel für die Seinigen abzuwarten, und diese die Stärke des Feindes lange erwägen zu lassen; »wir müssen schlagen«; sprach er, »ihr »kennet die Wahrheit meiner Worte, der Sieg »ist unser. Um dem Herrn, der auch auf die»ser Wahlstatt mit mir ist, neue Bekenner und »Anbether zu gewinnen, befehle ich euch, die »Opfer die eurer nie besiegten Tapferkeit hier »fallen müssen, lieber gefangen zu halten, als »zu ermorden. Wer auf den Herrn vertrauet

*) Thur. l. c. — Thomas Archidiacon. Hist. Salonit. c. XVII. — Cornid. l. c. p. 94.

»der folge mir!« hiermit ergriff er eine rothe Fahne und drang in die Haufen der Barbaren ein, bevor sie noch zur Schlacht sich ordnen konnten. Auf einen so raschen und kühnen Angriff waren sie nicht gefasst, der grösste Theil gab sich gefangen, die Muthigern die mit Kopulch das Loos des Kampfes wagten, und das Heil des Kreuzes, das ihnen angebothen ward, verfluchten, mussten so wie ihr Gebiether unter dem Schwerte der Hungarn sterben; nur ein Einziger entkam, der seinem Volke die Bothschaft des Verderbens überbrachte. Viele Wunder Gottes hatten hier die gläubigen Hungarn gesehen und erfahren. Von dem drückendesten Hunger und Durst gequält, waren sie nach beschwerlichen Märschen auf den Kampfplatz angekommen, sie schrien nach Nahrung, während der König den zur Stellung gewählten Ort, wie er jedes Mahl that, durch sein Gebeth weihete. Er stand auf, um sie zu trösten, und während er noch sprach, zog mitten durch die Schaaren eine zahlreiche Herde von Büffeln und Hirschen, auf welche sie Jagd machen konnten. Auch lebendige Quellen zur Löschung ihres Durstes zeigte er ihnen an, und ihr Vertrauen auf seine Heiligkeit liess sie durch sein Gebeth erst diesen Augenblick entspringen. Um ihren furchtbaren Überfall aufzuhalten und Zeit zur Rüstung zu gewinnen, warfen ihnen

die Cumaner eine Menge Geld, Gold und Silber entgegen, allein die Hungarn traten alles mit Füssen und eilten vorwärts, denn nur Steine hatten sie gesehen, durch Ladislaus Wunderkraft verwandelt *).

Eine grosse Anzahl Hungarischer Edeln und Freyen mit ihren Weibern und Kindern, welche die Feinde mitgeschleppt hatten, wurden durch diesen Sieg befreyet. Den gefangenen Cumanern liess der König die Wahl zwischen der Knechtschaft und der Bekehrung zum Christenthume; die Meisten wählten das letztere und wurden unter mancherley Begünstigungen in das alte, wenig bevölkerte Land der Jazygen zwischen der Teiss und der Donau versetzt. Ehe noch Ladislaus das Schlachtfeld verliess, gingen neue Haufen dieses Volkes über die Donau und forderten durch Abgeordnete unter den verwegensten Drohungen ihre gefangenen Brüder zurück. Statt aller Antwort ging er ihnen mit seiner Mannschaft bis an den Strom entgegen, schlug sie gänzlich und sicherte Pannonien auf lange Zeit vor ihren Einfällen.

*) Vit. S. Ladisl. e Ms. Corsendonkan. in Act. SS. Jun. T. V. p. 318. — Breviar. Eccles. Hungar. ad diem 27. Jun. Lect. V. — Pelbart Serm. IV. de S. Ladisl. F. — Thur. l. c. C. LVII. — Thomas Archid. l. c.

Mit dankerfülltem Herzen gegen den Ewigen entliess er das Heer und ging nach Stuhlweissenburg, um in den Armen der Seinigen einige Augenblicke der Ruhe zu geniessen. Dort erwarteten ihn die Gesandten des Griechischen Kaisers, Alexius Komnenus, die seine Tochter Prisca für dessen Sohn Joannes zur Gemahlinn verlangten. Der Sohn des Kaisers und die Tochter des Königs waren einander vollkommen würdig. Mehr diess, als irgend eine andere Rücksicht bewog den zärtlichen Vater der Prisca, das Bündniss anzunehmen und zu segnen, zu welchem ihn Alexius nicht ganz ohne Eigennutz eingeladen hatte *). Der griechische Kaiser war klug genug, den Verlust seiner Oberherrlichkeit über das Königreich Croatien zu verschmerzen, er lief zugleich Gefahr, derselben bald auch über das Dalmatische Küstenland durch Ladislaus Waffenkunst beraubt zu werden; und diess bestimmte ihn, seinen Vortheil durch die Heiligkeit eines Familienbandes sich zu sichern. Auch der König der Hungarn gewann, denn was er von Croatien und Dalmatien bereits erobert, und durch

*) Cinnamus edit. Venet. p. 4. et 237. — Thur. l. c. C. LXIII. — Pray Diss. de S. Ladisl. p. 96 seqq. et Diatribe p. 141.

durch den jüngst erfolgten Tod seiner Schwester ererbet hatte, blieb ihm von nun an unbestritten. Darum zog er auch jetzt hin, um es staatsrechtlich und kirchlich einzurichten.

Er führte die Hungarische Verfassung ein, nach welcher mit dem Könige der hohe Priesterstand, die Grafen und die Baronen des Reiches die Regierung verwalten sollten. Zum Könige ernannte er seinen Neffen Almus, doch mit der Pflicht, die Oberherrlichkeit des Königs der Hungarn stets anzuerkennen. Zu Agram stiftete er ein Bissthum und liess die Cathedralkirche zu Ehren des heiligen Königs Stephanus weihen. Zum ersten Bischof ernannte er einen seiner Hofcapelläne, den gelehrten Böhmen Duch, welcher der slavischen Sprache kundig, die Überbleibsel des Heidenthumes auch unter dem gemeinen Volke des Landes ausrotten sollte *).

Nachdem er auf diese Weise an den Grenzen des Reiches Frieden und Sicherheit befestiget hatte, sorgte er nun auch für die gesetzliche Ordnung in dem Innern, welche theils durch die bürgerlichen Unruhen unter seinen Vorfahren, theils durch die Erschlaffung des

*) Kerchelich Hist. Eccles. Zagrab.

Eifers in der Vollziehung der Gesetze merklich verfallen war. Sämmtliche Bischöfe, Äbte und Magnaten mussten sich daher auf seinen Befehl zu Száboles einstellen, um vereinigt mit ihm zu erwägen und zu verordnen, was die Wohlfahrt der Hungarischen Kirche, die Zucht des Clerus, der Fortgang der gesellschaftlichen Volksbildung und die Verwaltung des Reiches fordern dürften. Folgende Verordnungen waren in dieser Versammlung, welcher der Nahme, einer heiligen Synode, gegeben wurde, das Erzeugniss seiner kirchlichen Sorgfalt und gesetzgebenden Klugheit *).

VI.

»Wer in Zukunft nach heidnischen Gebräu»chen bey Quellen, Brunnen, Steinen, oder in »Hainen Opfer bringet, der büsse seine Schuld »mit Einem Ochsen.« — »Wird jemand von

*) J. C. 1092. — Das Decret des heiligen Ladislaus in 3 Büchern stehet in dem Corpore Juris Hungar. p. 134 seqq. Als ein Beytrag zur Geschichte der Sitten und der Gesetzgebung im Mittelalter, mag es in einer treuen Uebersetzung und natürlichen Ordnung auch hier seinen Platz finden.

»den Ismaelitischen Kaufleuten betroffen, dass »er nach angenommener Taufe zu seinem alten »Gesetze und zur Beschneidung zurückgekehrt »sey, so soll er aus seinem Wohnsitze verwie»sen und in ein anderes Dorf versetzt werden; »erkennet ihn aber der Richter für schuldlos, »so werde er in seinem friedlichen Besitze nicht »weiter mehr angefochten.« — »Jede eheliche »Verbindung der Juden mit Christen, so wie »jede Herrschaft derselben über Christliche »Knechte oder Mägde werde aufgelöset, das »Weib, die Magd oder der Knecht frey gelas»sen, der Kaufpreis dem Verkäufer abgenom»men und zum Vortheile des Bischofs eingezo»gen.«

»Die Kirchen, welche unter den bürgerli»chen Unruhen zerstöret oder abgebrannt wor»den sind, sollen von den Pfarrgenossen wieder »hergestellt werden, die Geräthschaften und »Gewänder sind auf königliche Kosten herbey»zuschaffen, mit den Büchern hat sie der Bi»schoff zu versehen.« — »Kirchen, welche »durch Alter und Sorglosigkeit verfallen sind, »soll der Bischof aus seinen Mitteln wieder »aufbauen.« — »Pfarrgenossen, die ihre an»gehörige Kirchengemeinde verlassen und einer »andern sich anschliessen, sind, dem Kirchen»chenrechte und den königlichen Verordnun-

»gen gemäss, zur Rückkehr anzuhalten.« — »Kein Priester unterstehe sich, ausser der Kir»che die Messe zu feyern, es sey denn, er »würde einer langwierigen Reise wegen dazu »genöthiget. Lässt er sich von seinen Grafen »ausser dem angezeigten Falle dazu verleiten, »so sey ihm die Ausübung seines Amtes auf ei»ne Zeit untersagt und der Graf bezahle fünf »und funfzig Pensen *): im Nothfalle aber »soll der Gottesdienst nur unter einem anstän»digen Zelte begangen werden.« — »Der Abt »oder Mönch, der an dem Hoflager erscheinet »und den König begrüssen will, soll diess nie »in der Kirche thun, sondern den Ausgang »desselben vor dem Hause oder Zelte erwar»ten.«

»Wer dem Herrn eine Kirche erbauet, und »die Ausstattung derselben versprochen, aber »noch nicht gegeben hat, den verurtheile der »Bischof zur Leistung; widersetzt er sich, oder »misshandelt er den Gerichtsbothen, so werde »er dem Königlichen Gerichte überliefert.« — »Wer seine Habschaft oder seine Ländereyen »an die Eine Kirche geschenkt hat, ist nicht

*) Seitdem König Bela das hungarische Münzwesen eingerichtet hatte, galt eine Pensa 24 Kreuzer, folglich betrug diese Strafe 22 Fl. Rhein.

»mehr befugt, ohne wichtige Ursache, sie zu»rückzunehmen und einer andern zu geben.« — »Der Priester, welcher kirchliche Geräthschaf»ten sich zueignet, sie verkauft, oder aus Sorg»losigkeit verloren gehen lässt, soll der Kirche »den dreyfachen Werth zurückstellen.« — »Wo »immer auch die Besitzungen und Geräthschaf»ten einer Kirche gefunden werden mögen, »es sey bey andern Kirchen, oder bey Herren, »dort sollen sie weggenommen und der ge»schmählerten Kirche zurückgegeben werden.«

»Als Feyertage sollen jährlich gefeyert wer»den, die Geburt des Herrn, seine Beschnei»dung, seine Erscheinung und der Vorabend »dieses Tages, das Osterfest durch vier Tage, »die Auffahrt des Herrn, das Pfingstfest durch »vier Tage, die Erfindung und Erhöhung des »heiligen Kreuzes, die Geburt, Reinigung und »Aufnahme Mariä; ferner die Festtage der Hei»ligen, des Erzmärtyrers Stephanus, des Evan»gelisten Joannes, der Bethlehemitischen Kin»der, des Märtyrers Georgius, der Apostel »Philippus, Jacobus, Petrus, Paulus, Jacobus »des Grössern, Bartholomaeus, Mathäus, Simon, »Judas und Thomas, des Täufers Joannes, des »Märtyrers Laurentius, des Königs Stephanus, »des Bischofs Gerardus, des Herzogs Emeri»cus, der Bischöfe Martinus und Nikolaus, des

»Erzengels Michael und Allerheiligen; endlich in »jeder Pfarre der Festtag ihres Patrones und ihrer »Kirchweihe.« — »In eben dieser heiligen Sy- »node ist von dem ehrwürdigen Könige Ladis- »laus festgesetzt und von sämmtlichen Bischö- »fen gebilliget worden, dass der Vorabend der »Festtage des Königs Stephanus und des Märty- »rers Gerardus; drey Tage aber vor dem Feste »des heiligen Martinus, mit einer Fasten began- »gen werden. Und da der König Andreas »mit allen damahligen Bischöfen vor dem Fest- »tage des heiligen Petrus eine dreytägige Fasten »gelobet hat, so wollte der gegenwärtige aller- »christlichste König diese Anordnung seines »Oheims nicht nur nicht aufheben, sondern viel- »mehr bestätigen und befestigen.« — »So je- »mand diese Festtage, so wie den Tag des »Herrn, nicht feyert, an den Quatembern und »angeordneten Vorabenden nicht fastet, oder »seine Todten ausser dem Kirchhofe seiner »Pfarre beerdiget, der faste durch zwölf Tage »bey Wasser und Brod im Gefängniss. Eben »diese Strafe treffe den Herrn, welcher den »Leichnam seines Knechtes, und den Dorfbe- »wohner, der die Leiche eines Armen oder »Fremdlings nicht auf den Gottesacker beyse- »tzen lässt.« — »Wer an Sonn- und Festtagen »aus blosser Nachlässigkeit dem Gottesdienste »in seiner Pfarrkirche beyzuwohnen unterlässt,

»werde mit Streichen gezüchtiget. Die von der »Pfarre zu weit entlegenen Dörfer sollen Nahmens der ganzen Gemeinde wenigstens Einen »ihrer Einwohner senden, welcher, mit einem »Stabe in der Hand sich einstellend, drey Brode und Eine Kerze auf dem Altare zu opfern »hat.« — »Wer an diesen Tagen die Jagd treibt, »verliere die Hunde und das Reitpferd; doch »mag er letzteres mit einem Ochsen auslösen. »Ist er ein Priester oder Cleriker, so bleibe er »seiner Würde entsetzt bis zur Genugthuung »durch die Busse.« — »Wer an Sonn- und »Feyertagen, den Gottesdienst versäumend, zu »Markte reiset, dem werde sein Pferd genommen.« — »Wer an eben diesen Tagen eine »Marktbude errichtet, der reisse sie nieder, wie »er sie aufgebauet hat, seine Weigerung aber »büsse er mit fünf und funfzig Pensen.« — »Wird »ein Jude an diesen Tagen zum Ärgerniss der »Gläubigen bey einer Arbeit getroffen, so sollen ihm die Werkzeuge weggenommen werden.« — Die Italiener, welche sich weigern. »mit dem Anfange der Fasten am Montage nach »Quinquagesima der Gewohnheit der Hungarn »beyzutreten, sollen hingehen, wohin sie wollen; das hier verdiente Geld aber in dem Lande zurücklassen.«

Nach diesen Verfügungen über die kirchlichen Örter, Sachen und Zeiten wünschte La-

dislaus gleichmässig die Übel, von welchen jetzt schon auch Hungarische Priester ergriffen waren, mit schonender Menschlichkeit zu heilen; die von Gregorius so streng gebothene Ehelosigkeit des Clerus wurde von dem Könige zur Berathschlagung gebracht. Bald war es entschieden, dass wenigstens ein Drittel tadelloser Stadt- und Landpriester ihrer Pfründen beraubt und ihrer Würde entsetzt werden müssten, wenn in Pannonien den päpstlichen Verordnungen unbeschränkte Gesetzeskraft verliehen würde; und doch bestanden die Bischöfe und Äbte streng darauf, sie ungemildert zu vollziehen. Ladislaus, mit dem tiefern Sinne des Gesetzes vertraut, wollte ihrem Eifer für eine bessere Zucht sich geradezu nicht widersetzen; doch sehr gefiel ihm der Streit, der zwischen ihnen und den Magnaten aus dem Laienstande sich erhoben hatte. Diese beriefen sich auf die Gewohnheit der ältern Kirche, welche die Priesterehen nicht nur duldete, sondern sogar billigte, jene auf den jetzt ganz verschwundenen Geist der ersten Christen, auf ihre, zur reinsten Gottseligkeit hinzielende Kinderzucht, auf ihre liebevolle Gemeinschaft der Güter, bey welcher keine Bereicherungs- und Vererbungssucht zu fürchten war, auf ihr allumfassendes Band der Eintracht, welches Zank und Streit auch aus ihren innersten Kreisen und Verhältnissen ausschloss, auf

die festgegründete heilige Gesinnung der Priesterschaft und des Volkes, durch welche selbst alles Menschliche in ihnen und ihr ganzes Leben für die Welt geheiliget würde. »Der Papst, meinten hernach die Einen, machte die Heiligkeit der Ehe und sogar ihre sacramentalische Würde zweifelhaft, indem er sie, als ein schändliches Verbrechen, an Priestern behandelte, denen doch als Lehrern und Mustern der Heiligkeit nichts Heiliges verbothen seyn sollte.« »Die Vortrefflichkeit und Heiligkeit der Ehe, versetzten die Andern, wäre von Papst und Kirche genugsam anerkannt dadurch, dass sie dieselbe für Zeit und Ewigkeit als unauflöslich verehren, und eben darum jeden, der eine zweyte Ehe eingegangen ist, als einen Unwürdigen von der Priesterweihe ausschliessen. Das vollendete Muster der Heiligkeit sey Jesus selbst gewesen, und doch habe er für sich die Jungfrauschaft der Ehe vorgezogen. Auch müsse das Heilige dem entzogen werden, von dem es wahrscheinlich ist, dass er es höchst unheilig gebrauchen werde, und wo hernach der Schade der Entheiligung nicht nur sein Gewissen allein drücke, sondern auch die Wohlfahrt der Kirche untergrabe. Die Erfahrung habe, leider, bis zum äussersten Verderben bewiesen, dass verehelichte Priester fast überall mit den Kirchengütern Wucher trieben, sich damit be-

reicherten, einträglichere Pfründen von Fürsten und Herren erkauften, das Laster der Simonie beförderten, die Verbrechen und Ausschweifungen ihrer Patronen begünstigten, mehr ihren Familien als ihren Gemeinden und Kirchen anhingen, ihre Pfründen erblich zu machen strebten, und bey dem allen die gottlosesten, verworfensten Menschen waren.« »Die ihnen aufgedrungene Ehelosigkeit, erwiederten die Erstern, habe andere, nicht minder wichtige Übel und Ärgernisse hervorgebracht; die Keuschheit sey eine besondere Gnade Gottes, und könne von demjenigen nicht gefordert werden, welchem sie der Allerhöchste nicht verliehen hat.« »Dieser, antworteten die Letztern, halte sich daher von dem Heiligthume entfernet, lerne oder treibe ein anderes, der Gesellschaft nützliches Gewerbe und heirathe nach seiner Lust; die Übel, welche aus der aufgedrungenen Ehelosigkeit erfolgen dürften, könne die kirchliche Gewalt bezwingen, es sey ihr leicht, einen in ärgerlicher Unzucht lebenden Priester abzusetzen und einzuschliessen, die weltliche Macht werde sich nicht leicht des Wüstlings annehmen; aber schwerer falle es ihr, den Raub oder Wucher des Verehlichten mit den Kirchengütern zu verhindern, indem die Fürsten und Herren ihren Vortheil dabey fänden und den Verbrecher schützten.«

Ladislaus sah, dass die Laien den Bischöfen unterliegen dürften, und hielt es nicht für rathsam, diese den völligen Sieg erstreiten zu lassen. Er brachte ein Sendschreiben des Gregorius an den Passauer Bischof Altmann hervor, und liess es der Versammlung vorlesen. Es war die Antwort des Papstes auf die Anfrage des Bischofs, wie er sich bey dem Widerstande, den er in der Vollziehung des Gesetzes der Ehelosigkeit von seinen Priestern erfahren musste, zu verhalten hätte. Unter andern ward gelesen:

»In Ansehung der aufrührischen Priester, »worüber Ihr unsern Rath verlanget, gehet »mein Gutachten dahin, dass Ihr bey der »gegenwärtigen Gährung der Völker und »bey dem Mangel an Guten, welche treuen »Christen religiösen Beystand zu leisten be»reit sind, die kanonische Strenge auf eine »Zeit mässigend, sie duldet. Zur Zeit des »Friedens und der Ruhe, deren baldige »Herbeyführung wir von der Barmherzig»keit des Herrn erwarten, wird sich die »Sache leichter ausführen und die schärfere »Zucht kräftiger behaupten lassen *).

*) Hansiz. Germ. Sacr. Tom. I. p. 270.

Diese Worte des Gregorius erweckten die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung, und der König hielt sie dabey fest; er empfahl die rühmliche Mässigung des Gesetzgebers den Bischöfen zur Richtschnur in dieser Angelegenheit, der Streit war beendiget, und Alles einigte sich mit ihm über folgende Vorschriften:

»Um das Band des Friedens und die Einigkeit des heiligen Geistes zu erhalten, mögen Priester, die in einer ersten und rechtmässigen Ehe leben, darin verbleiben, bis uns die Vaterliebe des apostolischen Oberhirten eines andern belehren wird;« — »aber Priester und Diakonen, die eine zweyte Ehe geschlossen, oder auch mit Wittwen oder Geschiedenen sich verbunden haben, befehlen wir, von ihren Weibern zu trennen, sie der Kirchenbusse zu unterwerfen, und dann in ihren Grad wieder einzusetzen. Die sich weigern die unerlaubte Verbindung aufzuheben, sollen, den Kirchensatzungen gemäss, abgesetzt, die geschiedenen Frauen ihren Verwandten überliefert werden, und weil ihre Ehe gesetzwidrig war, soll es diesen freystehen, eine andere Heirath einzugehen.« — »Sollte sich ein Priester seine Magd ehelich beygesellen, so werde er angehalten, sie zu verkaufen; gehorcht er nicht, so soll sie öffentlich feilgebothen, und das ge-

»löste Geld an den Bischof abgeführt werden.« — »Der Bischof oder Erzbischof, der, diese Sy»nodalverordnung verachtend, den Widerspen»stigen in der Behauptung seiner unerlaubten »Verbindung mit Rath und Einwilligung unter»stützt, ihm eine Pfründe verleihet, oder ihn ir»gend eine priesterliche Handlung verrichten lässt, »soll von dem Könige und seinen Mitbischöfen »nach ihrem Gutdünken gerichtet werden. Hat »der Erzbischof aus Unwissenheit, entweder »dem Bischofe des schuldigen Priesters, oder »diesem selbst seine Genehmigung zu dem Un»fuge ertheilet, so treffe ihn mit dem Bischofe »dieselbe Strafe.«

»Die Äbte sollen nach den Satzungen der »Väter der Oberaufsicht der Bischöfe, in de»ren Sprengel sie leben, sich in Demuth unter»werfen, und diese nicht nur Ein Mahl im Jah»re, sondern öfters ihre Klöster besuchen, um »der regelmässigen Zucht und dem Wandel der »Brüder nachzuforschen. Alle, die zum Zeichen »ihrer Bekehrung das Mönchsgewand oder den »Schleyer genommen haben, sollen sich sogleich »nach freyer Wahl in ein Kloster begeben; in »Zukunft aber soll kein Bischof oder Abt Mön»che und Nonnen anders, als für ein bestimm»tes Kloster einsegnen.« — »Besucht der Kö»nig oder der Bischof eine Abtey, so sollen

»der Abt und die Mönche den königlichen oder »bischöflichen Kuss nicht in der Kirche verlan»gen, sondern an dem Ausgange derselben, in »einer Reihe stehend, ihn erwarten; auch soll »der Abt dem Gefolge des Königs und des Bi»schofs, so gross es auch seyn, und aus wem »es bestehen mag, den Eintritt in das Kloster »gewähren.« — »Kommt ein fremder Geistli»cher ohne Geleitsbrief seines Bischofs in die»ses Land, so soll vor allem von dem Richter »oder durch Zeugen ausgemittelt werden, dass »er nicht etwa ein Mönch, oder ein Verbre»cher, sondern derjenige wirklich sey, wofür »er sich ausgibt.« — »Wird er dann von ei»nem Bischofe oder Grafen aufgenommen und »anständig, oder dem Vertrage gemäss, behan»delt, so darf er den Einen oder den Andern »nicht ehe wieder verlassen, als bis er das ihm »geschehene Unrecht vor dem königlichen Ge»richte erwiesen hat.« — »Den Äbten und »Mönchen wird streng verbothen, den Gast»mählern der Kalenden-Brüderschaft *)

*) Eine Verbrüderung unter Laien zu Werken der Frömmigkeit oder Wohlthätigkeit, welche sich den Ersten jedes Monaths, der in der Sprache der Römer und der Kirche Kalendae heisst, versammelten, um über die Angelegenheiten ihrer Verbindung zu berathschlagen und dann ein Gastmahl zu feyern.

»beyzuwohnen. Der Abt soll die Gaben der»selben empfangen, und nach Vorschrift der »Regel sie seinen Brüdern ausspenden.«

»Der Bischof soll von Allem den Zehenten »empfangen, doch nur auf folgende Weise: »der Schiedsmann des Bischofs frage den Ze»hentpflichtigen, wieviel er geärntet habe, oder »wieviel an Vieh ihm zugewachsen sey. Glaubt »er seiner Angabe, so nehme er, was ihr ge»mäss ist. Zweifelt er an ihrer Wahrheit, so »lasse er sie beschwören und gebe sich damit »zufrieden. Die verschiedenen Getreidearten »nehme er rein, nicht untereinander gemenget. »Wird hernach der Zehentmann des Meineides »angegeben, so werde sein Vorrath vor den »Schiedsmännern des Bischofs, des Königs und »der Grafen gezählt, wird er schuldig befun»den, so fallen neun Theile dem Bischof zu, »und das Zehentel bleibt ihm: ist er unschul»dig, so treffe diese Strafe den falschen Ange»ber; hat dieser nichts zu geben oder sich aus»zulösen, so werde er selbst mit Ausnahme »seiner Kinder verkauft. Die Einsammlung des »Zehenten muss jedes Mahl zu Weihnachten »beendiget seyn. Der Sohn, der mit dem Va»ter, oder der Knecht, der mit dem Herrn »Ein Hauswesen ausmacht, ist nicht besonders, »sondern nur vereinigt mit dem Vater oder

»Herrn zehentbar; Söhne und Knechte aber, die »einen eigenen Hausstand haben, sind zum Ze»henten von Allem, was sie b sitzen, verpflich»tet. Bezeiget sich jemand widerspänstig, sein »Zehentel anzugeben, so bestimme der Schieds»mann des Bischofs vor bewährten Zeugen was »ihm gerecht scheinet. Von Lein und Hanf »mag er nehmen, was er mit der Faust von der »Erde aufheben kann; findet er Getreide, das »ausgedroschen nur zehn Eimer ausmacht, so »nehme er nichts davon, macht es zwanzig Ei»mer oder mehr, so nehme er den zehnten »Theil.« — »Auch von den Freygelassenen »sollen die Bischöfe den Zehenten empfangen. »Jene mögen einem Bischofe oder einem Gra»fen angehören, so kann sie der Eine wie der »Andere nach seinem Belieben behandeln, doch »unbeschadet ihrer Freyheit. Wer aber von »seinem Herrn um seiner Seligkeit willen, un»ter der Bedingung des Kirchendienstes, frey »gelassen wird, der ist niemanden, als dem »Pfarrer zu dienen schuldig.« — »Selbst die »Äbte bleiben für ihre Freygelassenen den Bi»schöfen zum Zehenten verpflichtet.« — »Bi»schöfe, die zu dem Zehenten von dem, auch »ausser ihrem Sprengel gewonnenen Vieh be»rechtiget sind, sollen den vierten Theil davon »ihren Pfarrern abgeben.

»Der Kalendenbruder, welcher von den »Sachen der Brüderschaft irgend etwas heimlich »entwendet, löse die Hand, womit er ihr seine »Treue bestätiget hat, mit zehn Pensen aus.« — »Wer einer Jungfrau oder einem Weibe auf »der Landstrasse Gewalt anthut, leide die Strafe »des vorsätzlichen Todtschlages.« — »Huren »und Druden sollen nach dem Gutachten des »Bischofs bestraft werden.« — »Zieht ein Mann »seine Ehefrau als Ehebrecherinn vor Gericht, »so werde sie nach den Vorschriften der Kir»chensatzungen zur Busse angehalten, dann mag »sie der Mann wieder zu sich nehmen; weigert »er sich dessen, so sollen beyde unverheirathet »bleiben.« — »Hat ein Mann seine Gattinn in »dem Ehebruche betroffen und getödtet, so »mag er vor Gott die That verantworten, und »wenn er will, eine Andere heirathen; wird er »aber von ihren Verwandten des Mordes wegen »vor Gericht belanget, so ist zu untersuchen, »ob sie nicht schon früher von ihm verächtlich »und grausam sey behandelt worden, oder ein »gegründeter Verdacht der Unzucht auf ihr »haftete; und nach dem, was sich hieraus er»gibt, werde über ihn erkannt.«

»Bringt ein Graf, Ritter oder Edler seinen »Streithandel vor das Hofgericht, und er stellt »sich, von dem königlichen Herold vorgeladen,

»mit seinem Gegner nicht persönlich ein, oder »er geht ohne Entlassung des Königs vor der »Entscheidung wieder nach Hause, so hat er »seine Sache verloren, und ist schuldig, jenem »allen Schaden doppelt zu ersetzen.« — »Wer »einen Andern mit Vorzeigung des königlichen »Siegels vor das Hofgericht ladet, und selbst »davor zu erscheinen unterlässt, wird als schul»diger Theil verurtheilt, und hat ausser dem »noch fünf Pensen zu bezahlen; und diess, so »oft er auf ähnliche Weise den Streit erneuert. »Thut er dasselbe mit dem Siegel des gewöhn»lichen Richters, so hat er über den Verlust »seines Handels die Strafe von hundert Pfen»nigen zu entrichten.« — »Muss der Richter, »um die Wahrheit auszumitteln, zu dem Ur»theile Gottes durch glühend Eisen und ko»chend Wasser seine Zuflucht nehmen, so ge»schehe es nur in Gegenwart drey tüchtiger »und eidlich verpflichteter Gewährsmänner, »welche sodann sowohl die Unschuld des Ei»nen, als die Schuld des Andern bezeugen »mögen. Für das Urtheil durch Eisen soll der »Pfarrer zwey, für das durch Wasser eine Pen»se empfangen.«

So weit war die Versammlung in ihrem heilsamen Geschäft gekommen, als ein besonderes Eräugniss den König nöthigte, sie für

diess Mahl zu schliessen, und seine Aufmerksamkeit einem andern Gegenstande zu widmen.

VII.

Schon seit fünf Jahren kämpfte Urbanus der Zweyte, ehemals Otto, Bischof von Ostia, für die Freyheit der Kirche wider ihren Verfolger Heinrich ganz in dem Geiste des Gregorius und mit glücklicherm Erfolge als dieser. Um seine Macht zu verstärken, hatte er eine Vermählung der eben so reichen als unternehmenden und frommen Gräfinn Mathilde mit dem Sohne des Herzogs von Bayern, Welf des IV., veranlasst, und dadurch diesen tapfern, in ganz Deutschland geachteten, von Heinrich seiner Würde und seines Landes beraubten Fürsten für seinen Anhang gewonnen. Mathilde behauptete jetzt in Italien über die kaiserliche Partey das gefährlichste Übergewicht, und diess drängte den Kaiser, eiligst hinzuziehen und seine Sache daselbst wieder herzustellen. Nach einer langen Belagerung eroberte er Mantua nebst verschiedenen Schlössern der Gräfinn und schlug ihre Mannschaft in die Flucht, indem sie sich bey Tricontei erst sammeln wollte. Seine

Fortschritte bewogen den Herzog Welf, nach Italien zu reisen und durch geschickte Vermittler eine Aussöhnung zwischen ihm und dem rechtmässigen Papste zu versuchen; allein der im Unglücke immer kriechende, im Glücke stets übermüthige *) Heinrich wies alle Vorschläge des Friedens zurück, und fuhr fort, die ihm verhasste Schwiegertochter des Herzogs und Feindinn seines Afterpapstes zu verfolgen. Von diesem gesegnet und unterstützt, belagerte er Mathilde's feste Schlösser Montebello und Canossa, musste aber von beyden mit Schande und Verlust abziehen, nachdem er den ganzen Sommer hindurch vergeblich davor gelegen hatte. An dem Verderben seiner Feindinn verzweifelnd, übergab er den Rest seines Heeres seinem ältern Sohne Konrad, der schon vor einigen Jahren in Aachen zum künftigen Thronfolger war gekrönet worden, und jetzt an der

*) Zu diesem Urtheile berechtiget sein Betragen in der Versammlung seiner Anhänger bey Hirschfeld und auf dem Reichstage zu Oppenheim, welches auch die Echtheit seines kriechenden Briefes an Gregorius, vom J. 1073., (Epist. Greg. VII. Lib. I. zwischen Ep. 29. et 30.) höchst wahrscheinlich macht, und die Gesinnung, mit welcher er sich der ihm zuerkannten Erniedrigung zu Canossa unterwarf, in ein helleres Licht setzt.

Seite seines Vaters in Italien durch Tapferkeit und andere gute Eigenschaften die allgemeine Achtung und Liebe sich erworben hatte.

Kaum war Heinrich über Deutschlands Grenzen, so erhielt er die erschütternde Nachricht, dass eben dieser Konrad, der ihn schon lange heimlich hasste, von Mathilde und den beyden Welfen verleitet, wider ihn sich empört habe, auf den Grund seiner Erzählung von den Schandthaten, welche der Kaiser an seiner zweyten Gemahlinn Adelhaide bis jetzt begangen und auch ihm, dem Sohne, zugemuthet hätte *), von dem Papste in seinem Vorhaben begünstiget werde, und ehestens zum Könige von Italien gekrönet werden solle. In dieser Trübsal seines Herzens gedachte Heinrich des rechtschaffenen Königs der Hungarn. Es war ihm bekannt, wie derselbe nach Hermann des Luxemburgers Tode die ihm von seinen Feinden angebothene Krone ausgeschlagen habe, der Ruhm seiner Kriegskunst war allenthalben verbreitet, seine Macht jedem Feinde gewachsen,

*) Wer diese wissen will, findet sie bey Dodechin, continuat. Mariani Scoti., Berthold Constant ad ann. 1094. — Auct. Vit. Henrici IV. ap. Urstis Tom. I. — Labbe Concilior. Tom. X. in Concil. Placentino.

die Tapferkeit der Hungarn überall geachtet und gefürchtet; ein Freundschaftsbündniss mit ihm versprach ihm unfehlbar den Sieg über alle seine Gegner in Deutschland und Italien. Zwar kannte er Ladislaus feste Anhänglichkeit an Urbanus, der noch als päpstlicher Gesandter bey Stephanus Erhebung in die höchste Achtung bey demselben sich gesetzt hatte; allein er rechnete auf den geraden, bidern Sinn des Hungars, welcher einen Papst, der fähig war, selbst die heiligsten Bande der Natur zu zerreissen und den Sohn wider den Vater aufzuhetzen, als einen Apostel des Satans verabscheuen müsste. Mit dieser Zuversicht, und in der Hoffnung, dass seine geheimen, und erst von dem ungerathenen Sohne ruchbar gemachten Schändlichkeiten dem Könige der Hungarn noch verborgen seyen, sandte er einen Priester von bewährter Treue zu diesem ab, um ihm seine verwickelte Lage darzustellen und ihn zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser, wozu Ladislaus den Ort bestimmen möchte, einzuladen.

Der gewandte Priester that alles, was Heinrich von ihm erwarten konnte. Ladislaus Geradheit und Offenheit machte es jenem leicht, die Seiten zu errathen, von welchen er seinen Mann fassen müsste; er liess den König in Al-

lem, was er wider den Kaiser vorbringen mochte, nur den von Kindheit auf verwahrlosten, zu einer unglücklichen Ehe gezwungenen, dadurch mit sich selbst in Zwietracht gerathenen, von schlechten Rathgebern verführten, von Schmeichlern und Häuchlern betrogenen, der göttlichen Gnade erst jetzt gewürdigten und von ihr erleuchteten, reumüthig zurückkehrenden Fürsten und den bedrängten, von seinem eigenen Sohne verleumdeten, gehassten, verfolgten Vater sehen. Alle angeregte Verbrechen seines Herrn gab er zu; wusste aber in jedem die eingewurzelte böse Gesinnung durch die lebhaftesten Schilderungen von der Macht des Irrthumes und der Verblendung über kraftvolle Gemüther, seiner Aufmerksamkeit zu entziehen. Er räumte ihm ein, dass der Afterpapst Clemens, wie den apostolischen Stuhl, früher schon das Erzbissthum Ravenna, doch mehr von den Höflingen, als von dem Kaiser, erkauft habe; allein er bezeugte auch mit allem Scheine der Wahrheit die tiefe Verachtung, welche Heinrich gegen ihn jetzt nach genauerer Kenntniss seiner Unwürdigkeit empfände, und das aufrichtige Verlangen, welches er hegte, auf eine, mit der kaiserlichen Würde verträgliche Art zurückkehren zu können. Um so beherzter beantwortete er auch die wichtigste Frage des Königs, — ob sein Gebiether entschlossen sey, sich als treuen

Sohn der Kirche dem rechtmässigen Papste Urbanus zu unterwerfen, und die in Deutschland und Italien Simonisch eingesetzten Bischöfe von ihren Sitzen zu verweisen; — bejahend, und alle Bedenklichkeiten des Königs, die verlangte Zusammenkunft zu bewilligen, waren gehoben. Er bestimmte dazu das Sanct Martini-Fest, zu welchem er den Kaiser auf dem heiligen Berge Pannoniens erwarten wollte.

Die Erzählungen des Priesters von dem edeln und grossen Könige der Hungarn schmeichelten den Hoffnungen des Kaisers und begeisterten ihn bis zum Übermuthe, in welchem er hier und da seinen Gegnern mit dem unbesiegbaren Beystande eines mächtigen Fürsten drohete, und sein Geheimniss muthwillig selbst verrieth. Aufmerksamer lauerten nun diese auf alle seine Schritte, und entdeckten bald, dass er auf Ladislaus immer noch ungewisse Hülfe sich stützte. Sie machten es ihm unmöglich, zu der vorgesetzten Zeit die verabredete Reise zu unternehmen, und sogar schwer war es ihm geworden, einen sichern Bothen nach Hungarn abzuordnen, um von dem Könige einen Aufschub bis Weihnachten zu bewirken. Aber auch jetzt half es ihm nichts, dass er, ungeachtet des eingebrochenen strengen Winterfrostes, verkleidet, mit einem kleinen Gefolge, eine Wall-

fahrt zu dem heiligen Berge Pannoniens antrat und sie mehr bey Nacht als bey Tage fortsetzte; seine Wege waren dem scharfsichtigen Späherblicke seiner Feinde nicht entgangen. An der Grenze zwischen Österreich, Bayern und Hungarn trat ihm der furchtbare Welf mit seinen Reisigen in den Weg, zwang ihn in das Reich zurückzukehren und alle Hoffnung auf eine zu erschleichende Hülfe des Königs der Hungarn aufzugeben *).

Für Ladislaus war keine Zeit verloren, war nie ein besonderer Zweck verfehlt, denn alle waren in dem Einzigen seines Lebens, das ewige Recht Gottes in den mannigfaltigsten Welterscheinungen zu betrachten oder die Majestät desselben aus seinen Absichten und Handlungen hervorleuchten zu lassen, verschlungen. Schon durch acht Wochen hatte er in der Abtey des heiligen Martinus die Ankunft des Kaisers erwartet, und in dieser Zeit alle Stunden, welche ihm die Verwaltung des Reiches übrig liess, unter dem Lesen der heiligen Schrift und der Chroniken der Völker, der andächtigen Beschauung der göttlichen Haushaltung in der Menschheit geweihet. Dieses belehrende Geschäft setzte er nun den Winter hindurch fort

*) Berthold. Constant. ad ann. 1092.

und berief die Stände für den Frühling zu einer Versammlung auf den heiligen Berg, um das angefangene Werk der Gesetzgebung mit ihnen zu beendigen.

Unordnungen, welche zu Szábolcs nur obenhin waren angedeutet worden, deckte man hier vollständiger auf, fasste sie beherzter und arbeitete ihnen nachdrücklicher entgegen. In der richtigen Einsicht, dass die Unsicherheit des Eigenthumes das untrüglichste Merkmahl eines siechen, sinkenden Staates sey, indem sie in dem einen Theile des Volkes die niedrigste Gesinnung begründete, in dem andern das so nöthige Vertrauen auf die Ehrlichkeit der Menschen unterdrückte, in beyden jeden höhern Aufschwung des Erwerbfleisses lähmte und diesen endlich ganz erstickte; den Gedanken verabscheuend, durch unmännliche Empfindeley und faule Menschlichkeit in der Gesetzgebung den Zeitpunct herbeyzuführen, in welchem seine Nachfolger, trotz allen Fortschritten in der Cultur, dennoch nur über freche Diebe im Volke, feinere Gauner, Betrüger und Wucherer unter den Vornehmen herrschen müssten, kehrte Ladislaus die ganze Macht seines Eifers gegen diejenigen Verbrechen, durch welche sich die darbende Trägheit verworfener Menschen von dem Eigenthume des fleissigen, oder jeder-

mann an Ehrlichkeit sich gleichstellenden Bürgers nähren wollte. Seine eindringenden Vorstellungen vermochten die versammelten Stände, dass sie die Verkündigung der hier entworfenen Gesetze mit folgender eidlichen Verpflichtung anfingen.

»Indem wir, Magnaten des Königreiches »Pannonien, unter dem rechtschaffensten Könige »Ladislaus auf dem heiligen Berge zu einem »Landtage uns versammelten und sorgfältig er»wogen, durch welche Massregeln wir die An»schläge böser Menschen vereiteln und den Er»werbfleiss unseres Volkes befördern könnten, »haben wir uns alle eidlich verpflichtet, keinen »unserer Verwandten oder Angehörigen, der »über irgend einem Diebstahle, des Werthes »einer Henne, betroffen würde, zu beschützen »oder zu verbergen; vielmehr haben wir be»schlossen, dass ein solcher Dieb, wenn er sich »nicht etwa in eine Kirche geflüchtet hat, auf»gehenkt, und sein ganzes Vermögen eingezo»gen werden soll. Ist der Verbrecher durch »die Unvorsichtigkeit des Häschers in die Kir»che, oder in den Pallast des Königs, oder zu »den Füssen des Bischofes entkommen, so ver»liere dieser den Lohn seines Dienstes; ist er »aber den Händen des Bürges entwischt, so soll »er zwar dem Galgen entgehen; aber mit eben

»dem Bürgen in ein anderes Land zur Knecht-»schaft verkauft werden und das Vermögen »Beyder dem königlichen Fiscus anheimfallen.«

»Ein königlicher Landbothe soll sämmtliche »Städte bereisen, in jeder die Vorgesetzten und »Aufseher versammeln und sie zur Anzeige al-»ler ihnen bekannten Diebe auffordern. Wol-»len sich die Angezeigten durch die Feuer-»probe *) reinigen, so ist es ihnen so zu ge-»währen, dass immer Einer von Zehen für die »Übrigen sie ausstehe. Wird dieser für un-»schuldig erkannt, so sind auch die Neun frey »zu sprechen. Wird der Eine schuldig befun-»den, so sind die Neun und auch er selbst nach »dem Masse der ausgemittelten Schuld zu be-»strafen. Sodann erkundige sich der Landbo-»the bey den Rathsherren und Einwohnern der »Stadt nach den Dörfern ihrer Gegend, in wel-»chen Dieberey getrieben würde, und in jedem »Dorfe, das ihm angegeben wird, verfahre er »eben so wie in der Stadt. Nur den einmahl »schon bekannten Dieben ist kein Gottesurtheil »mehr zu gestatten. Endlich soll der Landbo-»the von Dorf zu Dorf reisen, die eidliche Ver-»pflichtung der Magnaten den Bewohnern be-

*) Judicium portare. Vid. Du Cange voc. Ferrum candens.

»kannt machen, und auch sie zur Leistung der»selben anhalten. Haben sie diess gethan, so »fordere er die Angabe aller ihnen bekannten »Diebe. Werden sie hernach der vorsätzlichen »Verhehlung eines solchen Verbrechers ange»klagt, so sollen sie als Meineidige ihre ver»wirkte Zunge, jeder mit zehn Pensen, auslö»sen und öffentliche Kirchenbusse verrichten.«

»Der königliche Landbothe soll ferner al»len Ständen, erstlich den Bischöfen, Äbten, »Grafen, dann den Gemeinen vermelden, dass »sich alle Bürger, Insassen und Knechte, welche »seit der richterlichen Einschreibung unter dem »Könige Andreas und dem Herzoge Bela ihre »Wohnsitze oder ihre Herren verändert haben, »sich am nächsten Feste der Himmelfahrt Ma»riae vor dem Könige stellen müssen. Eben »diess haben die Flüchtlinge zu thun, und was »das Königliche Gericht über die Einen wie »über die Andern verfügen wird, dabey soll es »bleiben. Hat jemand für die Seinigen etwas »vorzubringen, der stelle sich an dem gedach»ten Feste gleichfalls ein und behaupte, was er »kann. Wer aber Einen der Genannten über »die angesetzte Zeit zurückbehält, der verliere »dafür zwey von seinen Knechten und bezahle »wegen der Übertretung des Gesetzes fünf und »funfzig Pensen. Haftet der Verdacht auf ihm,

»er habe in dem Zurückbehaltenen einen be-
»rüchtigten Räuber oder Dieb verhehlen wollen,
»so reinige er sich durch ein Gottesurtheil, und
»beweiset dieses seine Schuld, so werde er
»gleich dem Diebe bestraft.«

»Wenn demnach in Zukunft eine ganze »Dorfgemeinde jemanden für einen Dieb erklä»ret, so soll sie ihre Angabe durch die Feuer»probe erhärten. Wird der Beschuldigte rein »befunden, so hat die Gemeinde dem Pfarrer »Eine Pense zu bezahlen, wird aber derselbe »von dem Gerichte überführt, so ist sein gan»zes Vermögen für den König einzuziehen und »der vierte Theil davon der Gemeinde abzu»liefern. Gibt sie jemanden nahmentlich als »Dieb an, so erhält sie Eine Pense. Wird der »Angeklagte von einem Theile beschuldiget, »von dem andern vertheidiget, so ist auf den »letztern nicht zu achten, und wenn der Dieb »nach der Feuerprobe schuldig erkannt wird, »sind seine Vertheidiger von der Theilnahme »an dem, der Gemeinde heimfallenden vierten »Theile seines Vermögens auszuschliessen *).

*) Es ist hier wohl überall nur von solchen die Rede, die der Dieberey verdächtig waren, denn für wirklich anerkannte Diebe war ein anderes Verfahren festgesetzt. Auch sollte die, der Gemeinde übertragene

»Wenn jemand seinen Sohn, Blutsfreund »oder Verwandten zuerst über einen Diebstahl »betroffen hat, so soll dieser weder gehangen, »noch an dem Leibe bestraft, sondern, ist er »von gemeinem Stande, als Verwiesener ver»kauft, ist er vom Adel, eingekerkert wer»den:« — »allein der Herr, welcher seinen »Knecht bey sich oder bey Andern auf einem »Diebstahl zuerst ertappet, muss ihn ohne wei»teres, den ältern Verordnungen gemäss, den »Richtern zur Abschneidung der Nase überlie»fern.«

»Stiehlt ein Freygeborner den Werth von »zehn Denaren *), so werde er gehangen und

Feuerprobe nicht die Schuld oder Unschuld des Verdächtigen beweisen, sondern bloss die Befugniss einer peinlichen Untersuchung wider ihn anzeigen; und erst nachdem durch diese seine Schuld ausgemittelt war, wurde er der gesetzlichen Strafe unterworfen. Bey der Schwierigkeit, Diebe auf der That zu ertappen, war dem strengen Ladislaus jedes Mittel zu ihrer Entdeckung willkommen, weil seine Hungarn, weder ihre Dorfgenossen Rechts und Links a priori für Schelme halten, noch unter der drückenden Last, ihr Eigenthum Tag und Nacht bewachen zu müssen, seufzen, und alle Lust zur Landescultur verlieren sollten, wie es in aufgeklärtern Zeiten und Ländern häufig der Fall wurde.

*) Ein Denar galt 15 Kreuzer.

»sein Vermögen eingezogen. Ist er, um dem »Galgen zu entgehen, in eine Kirche entsprun- »gen, so soll er herausgezogen und der Augen »beraubt werden. Seine Kinder unter zehn Jah- »ren bleiben im Stande der Freyen und erhal- »ten ihr Erbtheil, die ältern verfallen erblos in »die Knechtschaft. Stiehlt der Freygeborne »weniger als den Werth von zehn Denaren, so »soll er nebst Einem Ochsen das Entwendete »zwölfmahl wiedergeben. Beträgt sein Dieb- »stahl den Werth einer Gans oder Henne, so »werde er dafür, so wie bey Wiederhohlung »seines Verbrechens nach dem Decret des hei- »ligen Stephanus gerichtet.« — »Der Knecht »als Dieb des Werthes von zehn Denaren wer- »de wie der Freye gehangen, der Schade bleibt »seinem Herrn. Ist der Diebstahl des Knechtes »von geringerm Werthe, etwa von sechs De- »naren, von einer Gans, oder einer Henne, so »soll er das Doppelte zurückstellen und, nach »Beschaffenheit der Schuld, entweder die Nase, »oder die Augen verlieren. Hat er sich in eine »Kirche, oder in den Pallast des Königs, oder »zu den Füssen des Bischofs geflüchtet, so ist »er der Strafe entbunden und sein Wächter »verliert den Lohn seines Dienstes. Wieder- »hohlet er das Verbrechen, so schützet ihn kei- »ne Freystätte mehr, er werde gehangen.« — »Der des Diebstahls wegen flüchtig gewordene

»Knecht

»Knecht soll bloss geblendet, nicht aufgehenkt, »noch der Zunge beraubt werden, damit sein »Herr, wenn er ihn wieder bekommt, durch »seine Anzeige das ihm Entwendete entdecken »könne.«

»Junge Cleriker, die eine Gans, eine Hen- »ne, Obst und dergleichen gestohlen haben, »sind bloss von ihren Vorstehern mit Ruthen »zu züchtigen und zur Rückgabe des Gestohle- »nen anzuhalten; beträgt ihr Diebstahl mehr, so »soll sie der Bischof aus dem geistlichen Stande »ausstossen und den ordentlichen Richtern über- »liefern. Begehet ein Mädchen einen Diebstahl, »so werde sie verkauft und ihrer Freyheit für »immer beraubt. Wer sie loskaufen lässt, ver- »liere das Lösegeld; sie aber werde unter die »Mägde des Königs versetzt.« — »Macht sich »eine verehelichte Frau des Diebstahls schuldig, »so soll sie nach dem Verluste ihrer Nase ver- »kauft und ihre Morgengabe, mit der sie nach »dem Tode ihres Mannes einen Andern heira- »then könnte, eingezogen werden; begehet eine »Wittwe diess Verbrechen, so verliere sie Ein »Auge und ihren Theil an der Erbschaft ihrer »Kinder.«

»Wer an dem Hofe eines Edelmannes ei- »nen Dieb erwischt, der zeige ihn dem Herrn

»oder seinem Schiedsmann an; sollte der Eine »und der Andere verreiset seyn, so werde ihre »Rückkehr durch zehn Tage erwartet, bey ih- »rer längern Abwesenheit aber der Dieb vor »den ordentlichen Richter gebracht und nach »den Gesetzen behandelt. Wird während »eines Feldzuges ein Dieb eingezogen, so »ist er bis zur Beendigung desselben zu bewa- »chen. Wer dawider handelt, hat sechs Pensen »zu bezahlen; wer in dem Feldzuge selbst einen »Diebstahl begehet, werde mit allem, was er »hat, vertilget.«

»Jedermann ist befugt, einen, des Dieb- »stahls, gleich viel ob mit Recht oder Unrecht, »Verdächtigen fest zu halten; wer es verhindert »hat, oder auch nur verhindern wollte, ist der »Strafe von fünf und funfzig Pensen schuldig. »Wer einen des Diebstahls Verdächtigen er- »griffen hat, soll ihn nur durch drey Tage bey »sich behalten, am vierten aber ihn vor den »Richter stellen. Macht er sich anheischig, die »Zeugen oder Mitwisser des Diebstahls herbey- »zuführen, so wird ihm eine Frist von sechs »Wochen dazu verliehen; schafft er dieselben »nicht, so werde er als falscher Ankläger ge- »setzlich verurtheilet. Behält er den Verdäch- »tigen länger als drey Tage bey sich, so mö- »gen es die Verwandten oder der Herr des

»Gefangenen vor dem Richter anzeigen, vor »diesem hat sich dann der Verhaftnehmer mit »seinem Gefangenen zu stellen und eine Strafe »von zehn Pensen zu bezahlen. Weigert er sich »zu erscheinen, so wird die Strafe um sechs »Pensen erhöhet und der Richter soll den Ver»dächtigen sich mit Gewalt vorführen lassen. »Hat dieser die Feuerprobe verlanget und von »dem Verdachte sich gereiniget, so ist von den »sechs Pensen Eine an die Kirche zu entrich»ten, der Ankläger aber nach Einziehung sei»nes Vermögens für den Fiscus aus dem Lande »zu verbannen.«

»Wenn Freye oder Knechte, des Diebstahls »beschuldiget, sich in die Kirche flüchten und »ihre Unschuld behaupten, so sollen sie dem »Gottesurtheile unterworfen werden; bestehen »sie in diesem nicht, so ist, ohne Rücksicht »auf ihre Flucht in die Kirche, die Untersu»chung über sie zu verhängen, und auf das Ge»ständniss ihrer Schuld nach dem Decret des »heiligen Stephanus mit ihnen zu verfahren.« — »Hat ein anerkannter Dieb aus dem Stande der »Freyen sich in die Kirche geflüchtet, so blei»be er der Knecht derselben Kirche, und wenn »er bereits verhaftet war, verliere der, durch »dessen Rath und Beystand er entkommen ist, »seinen Theil. Hat ihn hernach der Pfarrer

»freygesprochen, so werde dieser an jenes Statt »der Kirche Knecht, der Freygelassene aber »werde in ein anderes Land verkauft, und wenn »er wieder zurückkehret, geblendet.« — »Ist »ein Knecht als anerkannter Dieb in die Kirche »entkommen, so werde er seinem Herrn zu»rückgegeben; der, welcher ihm zur Flucht ge»rathen hat, bezahle der Kirche zwey Pensen, »sein Herr Eine, der über diess noch dem Be»stohlnen den Schaden zu ersetzen hat. Ist je»ner dazu nicht vermögend, so entrichte dieser »der Kirche die Pense, und nehme sich den »Knecht.

»Wer irgend einer Gemeinschaft mit einem »Diebe schuldig befunden wird, verfällt in die »Strafe von fünf und funfzig Pensen.« — »Wer »einen Dieb ergreift, soll ihn vor keinen an»dern als vor den Richter des Bezirkes stellen, »in dem er jenen ergriffen hat.« — »Der Rich»ter, welcher einem des Diebstahls überwiese»nen Knechte die Nase nicht abschneiden, oder »einen Freyen nicht aufhängen lässt, soll mit »Ausnahme seiner Söhne und Töchter sein gan»zes Vermögen verlieren und verkauft werden. »Hat er das Urtheil an einem Unschuldigen voll»zogen, soll er hundert zehn Pensen bezahlen »und das eingezogene Vermögen des Gehange»nen dessen Verwandten zurückstellen. Kann

»er sich durch zwey bewährte Zeugen von der »Schuld reinigen, so bezahle ihm der Anfechter »seines Urtheils fünf und funfzig Pensen. Wird »die Unschuld des Richters durch ein Gottes»urtheil ausgemacht, und der Richter für ge»recht erkannt, so leide der Ankläger dieselbe »Strafe, die den ungerechten Richter getroffen »hätte, und ist er höhern Standes als dieser, »so verliere er noch dazu seine Freyheit.«

»Wer seinen flüchtig gewordenen Knecht »oder eine ihm entwendete Sache bey jeman»den suchen will, soll nicht gehindert werden; »wer ihn wegdränget oder schlägt, hat die »Strafe von zehn jungen Stieren, die zehn Pen»sen werth sind, zu erlegen.« — »Wer die »Spuren einer gestohlnen Sache verfolgt, sende »vorher einen Bothen in das Dorf, in welches »dieselben fuhren, damit die Gemeinde ihr »Vieh nicht austreibe und die Spuren vertilge; »bezeiget sie sich widerspänstig, so muss sie »die gestohlene Sache bezahlen. War aber das »Vieh noch vor der Ankunft des Bothen aus»getrieben, so sind die Nachspürer befugt, das »Dorf von Haus zu Haus zu durchsuchen. Wenn »daher jemanden etwas verloren geht, so suche »er es in Begleitung anständiger Zeugen, wo er »es zu finden glaubt, wer ihn verhindert, rei»nige sich durch die Feuerprobe, bestehet er

»sie nicht, so gehe er wie ein Dieb zu Grunde; »hat er sie ausgehalten, so büsse er seinen Wi»derstand mit fünf und funfzig Pensen. Ge»schieht die Nachsuchung in dem Hofe eines »Grafen und seine Knappen widersetzen sich, »so soll er für diese fünf und funfzig Pensen »bezahlen und sich selbst durch ein Gottesur»theil reinigen.«

»Niemand kaufe oder verkaufe anders, als »auf dem öffentlichen Markte. Wer gestohle»nes Gut kauft, gehe mit dem Verkäufer und »den Kaufzeugen zu Grunde. Wer ausser dem »Markte sein Eigenthum veräussert, verliere die »Waage, das Kaufgeld, und die Zeugen den »Betrag des letztern. Alle Kaufverträge auf dem »Markte aber sollen vor dem Richter, dem »Zolleinnehmer und vor Zeugen geschlossen »werden. Wird die Sache für gestohlen geach»tet, so befreyet das Zeugniss des Richters und »Zolleinnehmers zwar den Käufer; aber die »Zeugen bleiben verpflichtet, den Verkäufer »vor Gericht zu bringen.«

»Keinem Handelsmann wird gestattet, an »den Grenzen des Landes Pferde oder Ochsen »zu verkaufen oder zu kaufen. Nur der Kauf »Eines Rosses, dessen er zur Reise, oder eines »Zuges Ochsen, dessen er zum Pfluge bedarf,

»sey ihm erlaubt.« — »Führt jemand ohne Er»laubnissschein des Königs ein Pferd an die »Grenzen zum Verkauf, so soll es ihm der »Grenzgraf wegnehmen und ihn gefänglich ein»ziehen, bis ihn das Zeugniss seines Grafen be»freyet. Fällt dieses wider ihn aus, so sterbe »er wie ein Dieb. Bewährt es seine Ehrlich»keit, so werde er freygelassen; aber das Pferd »hat er verloren.« — »Grenzgrafen, welche »den Verkauf von Pferden und Ochsen ohne »Erlaubnissscheine des Königs in das Ausland »gestatten, sollen ihres Ranges entsetzt werden, »und die Gränitzer, die einen solchen Handel »ohne Bewilligung ihrer Grafen geschehen las»sen, wenn sie arm sind, mit Ausnahme ihrer »Kinder, ihre Freyheit, die Bemittelten auch »ihr Vermögen verlieren.« — »Kommt ein aus»wärtiger Kaufmann an die Grenzen des Rei»ches, um Pferde oder andere Sachen einzu»handeln, so soll er sich vorher, von einem »Landbothen des Grenzgrafen begleitet, vor »dem Könige stellen und mit dessen Erlaubniss »vor dem Schiedsmanne des Königs einkaufen, »was ihm bewilliget worden ist.« — »Der Kauf»mann, der, von Stadt zu Stadt reisend, etwas »verkauft, das hernach für gestohlenes Gut ge»achtet wird, soll so, wie seine Zeugen, im »Falle ihr Einverständniss mit ihm erwiesen »werden kann, wie ein Dieb gerichtet werden.«.

»Niemand nehme den Knecht oder Auf-
»wärter eines Andern bey sich auf. Handelt
»dagegen ein Graf, so fällt er in die Strafe des
»doppelten Ersatzes und der fünf und funfzig
»Pensen; ein Hofbedienter in die Strafe dessel-
»ben Ersatzes mit fünf und zwanzig Pensen, ein
»Gemeiner desgleichen mit fünf Pensen. Haf-
»tet auf den Aufgenommenen die Schuld eines
»Diebstahls oder eines andern Verbrechens,
»und der Aufnehmer leugnet, dass er Wissen-
»schaft davon gehabt habe, so reinige er sich
»durch einen Eid, und der Graf bezahle fünf
»und funfzig, der Gemeine fünf Pensen, und
»auch der Verbrecher, der etwas wider sie vor-
»bringen will, werde gehört.

»Der Sammler des flüchtig gewordenen
»Viehes bringe Alles, was ihm vorkommt, in
»die Hauptstadt der Gespannschaft. Der Stall-
»meister des Königs und des Obergespannes
»sollen in der Vorstadt einen Stall erbauen, in
»dem Pferde und Kühe bis zum Feste Michaelis,
»Schaafe und Ochsen von Martini-, bis zu Geor-
»gi-Tag aufbewahret werden können. Wenn
»sich nach den angezeigten Tagen der Eigen-
»thümer nicht gefunden hat, so gehören zwey
»Drittel dem Schiedsmanne des Königs, Ein
»Drittel dem Obergespann, und von Beyden
»das Zehentel dem Bischofe. Entziehet der

»Sammler etwas davon, so gehe er, mit Ausnahme seiner Kinder, mit seinem ganzen Vermögen zu Grunde. War es der Sammler des »Obergespanns und ein Freymann, so wiederfahre ihm dasselbe; war er Knecht, so werde »er dem Herrn genommen. Hat der Sammler »des Königs etwas davon an Andere abgelassen, »so soll der Geber und Empfänger vertilget »werden; hat er dem rechtmässigen Eigenthümer das Seinige verweigert, so soll er es ihm »zwölffach wieder geben.« — »Wer flüchtige »Pferde der königlichen Bothen findet, soll sie »drey Wochen hinter einander zur Kirche oder »zu Markte bringen, um sie vorzuzeigen; findet »sich der Herr derselben nicht, so sind sie dem »königlichen Sammler zu übergeben. Eben dies »geschehe mit den Pferden, welche Dieben entlaufen sind, wer aber einen Dieb mit dem »Pferde erwischt, der überliefere den Dieb dem »Richter und behalte das Pferd für sich.« — »Herrenlose Sachen sollen nur von Georgi- bis »Joannis-Tag in Besitz genommen werden dürfen. Was so gesammelt worden, soll nach »Joannis in die Stadt gebracht, dort aufbewahret und an jedem Markttage vorgezeiget werden. Wer da seinen Knecht oder sein Pferd, »oder seinen Ochsen findet, hat den einen mit »neunzig, das andere mit zwölf, den letzten »mit fünf Denaren auszulösen, wovon zwey

»Drittel dem Könige, Eines dem Obergespann »heimfällt. Bleibt der Eigenthümer bis Michae- »lis unbekannt, so sollen die herrnlosen Sachen »so wie das festgesetzte Lösegeld vertheilet »werden, doch wird den Theilnehmern nur der »Gebrauch derselben zur Arbeit, nicht der Ver- »kauf, noch weniger die Verheimlichung ge- »stattet. Hat der Sammler etwas davon ver- »kauft oder verheimlichet, so leiste er dreyfa- »chen Ersatz und bezahle zehn Pensen; ist der »Obergespann dieses Vergehens schuldig, so »büsse er's mit fünf und funfzig Pensen. End- »lich wird verordnet, dass alle herrnlose Sachen, »welche seit den Zeiten des Königs Bela in »Besitz genommen worden sind, bis an Sanct »Stephans-Tag ausgeliefert, und damit nach »Vorschrift dieses Gesetzes verfahren werden »solle.«

»Die königlichen Bothen sollen dasselbe »Pferd nicht weiter als bis in das dritte Dorf »gebrauchen, auch denen, die zur Kirche, oder »zu dem Bischof, oder zu dem Grafen reisen, »eben so wenig als den Pfarrern oder andern »Geistlichen, ein Pferd nehmen. Überall aber, »wo sie sonst Pferde finden, mögen sie sich ih- »rer bedienen, damit die Bothschaft des Kö- »nigs desto schneller befördert werde. Wer »einen königlichen Bothen schlägt, soll um fünf

»und funfzig, wer ihm in die Zügel fällt, um »zehn Pensen bestraft werden.«

»Fällt ein Edelmann oder Ritter in das »Haus eines andern Edelmannes feindlich ein »und misshandelt seine Ehefrau mit Schlägen, »so werde das Vermögen des Angreifers, wenn »es zureichet, in drey Theile getheilt und zwey »Drittel davon für den begangenen Unfug dem »Beleidigten zuerkannt, Eines der Ehefrau und »den Kindern des Beleidigers gelassen. Ist sei»ne Habe zu einer solchen Theilung zu gering, »so werde er mit geschorenem Haupte, gebun»den und gegeisselt, auf den Markt geführt und »verkauft. Die Freyen von den Theilnehmern »an seiner Frevelthat sollen ihre Schuld mit fünf »und funfzig Bizantinern büssen, die Knechte »dieselbe Strafe mit ihrem Herrn leiden, und »die Knechte fremder Herren, die ohne deren »Wissen mitgezogen waren, verkauft, die eine »Hälfte des Preises für ihre Schuld bezahlet, »die andere an ihre Herren entrichtet wer»den« *).

*) Tantae molis erat, moratam condere gentem! Allein so forderten es die Zeiten; und die Grösse des Gesetzgebers zeigte sich vorzüglich darin, dass er seine Zeiten und Menschen überschaute, seiner, über beyde erhabnen Eigenthümlichkeit vergessend, ganz in ihnen lebte, und sie nahm, wie sie waren, nicht wie

»Wer mit entblösstem Schwerte unvorsätz»lich einen Menschen tödtet, werde in das kö»nigliche Gefängniss geworfen, seine Güter, »nehmlich Weinberge, Äcker, Aufwärter und »Knechte sollen in drey Theile getheilet, zwey »den Verwandten des Getödteten und einer den »Kindern und der Ehefrau des Mörders gege»ben werden. Ist seine Habschaft geringer als »hundert zehn Pensen, so verliere er auch sei»ne Freyheit.«

»Jeder Richter verwalte seine Gerichtsbar»keit nur in seinem Bezirke.« — »In diesem »ist er befugt, jedermann vorzuladen, die Pfar»rer, die Geistlichen und die Grafen ausge»nommen. Wer den Richter eines ungerechten »Urtheils beschuldiget und den Beweis nicht »führen kann, bezahle fünf Pensen, wird der »Richter der Ungerechtigkeit seines Ausspru»ches überwiesen, so leiste er den doppelten »Werth der rechtswidrig erkannten Sache zum »Ersatz, und erlege dazu noch fünf Pensen. Er

er sie wünschte. Wer glaubt oder will, dass es überall Licht sey, weil seinen Prachtsaal tausend Kerzen erleuchten, wer seine edlere Eigenthümlichkeit auf alles ausser sich übertragen, sie Allem ankünsteln, sie allenthalben anschauen will, der ist in seiner Einseitigkeit zu nichts weniger, als zum Gesetzgeber berufen.

»muss für sein Erkenntniss durch ein ganzes »Jahr haften; dann aber kann er nicht weiter »mehr angefochten werden.« — »Wer auf die »Vorladung seines Richters nicht erscheinet, »werde für den ersten Weigerungsfall um fünf, »für den zweyten um eben so viel Pensen be»straft; für den dritten werde er für schuldig »erkannt und mit geschorenem Haupte seinem »Gegner überliefert.« — »Verschiebt ein Rich»ter die Verhandlung einer Streitsache über »dreyssig Tage hinaus, so werde er mit Schlä»gen gezüchtiget.« — »Hat ein Richter wäh»rend seiner Amtszeit einen Streithandel nicht »beendiget, so theile er die Gründe, nach wel»chen er würde entschieden haben, seinem »Nachfolger mit, wofür er von den Gebühren »den neunten, der neue Richter den zehnten »Theil zu empfangen hat.« — »Werden vor»gebliche Richter entdeckt, die sich in Geheim »mit Beylegung streitiger Angelegenheiten ab»geben, so sollen sie vor den ordentlichen »Richter des Bezirkes geführt, ihre vorgewand»ten Aufträge untersucht, sie zum doppelten Er»satz des Werthes, den die Sache beträgt, verur»theilet und um zehn Pensen bestraft werden.« — »Wollen streitende Parteyen ihre Sache unter »sich ausmachen, so hat der Richter nichts dar»nach zu fragen, stellen sie sich hernach vor »ihm, so genehmige er ihren Vertrag. Entrich-

»ten sie ihm etwas dafür, so gehört ein Drit-»tel davon ihm, zwey dem Könige.«

»Wenn der Palatinus bisweilen zu den Sei-»nigen heimkehret, so soll er das Siegel des »Königs und des Hofgerichtes demjenigen über-»geben, der an seiner Stelle das letztere ver-»waltet, damit, wie nur Ein königliches Hof-»gericht bestehet, auch nur Ein Siegel gebraucht »werde. Zu Hause aber ist der Palatinus nicht »befugt, irgend jemanden, ausser seine Hofbe-»dienten, und die sich freywillig vor ihm stel-»len, vorzuladen. Handelt er dawider, so ist »er der Strafe von fünf und funfzig Pensen »schuldig. Eben diese Strafe treffe die Herzo-»ge und Grafen, welche ausser den Ihrigen auch »Andere vor ihre Gerichtsbarkeit ziehen.«

»Wer immer wider diese Königlichen Ver-»ordnungen handelt, der werde bestraft, und »zwar der Bischof nach dem Belieben des Kö-»nigs, der Graf mit dem Verluste seines Ran-»ges, der Hauptmann mit dem Verluste seiner »Ehrenstelle und so, wie der Ritter, mit einer »Geldbusse von fünf und funfzig Pensen.«

VIII.

Dem weisen Könige war es nicht genug, durch die Angemessenheit seiner peinlichen Gesetze für Zeit und Volk, das Licht und die Macht seines Geistes zu offenbaren, in seiner Begeisterung für Recht und Gerechtigkeit fand er die Mittel, in einem rastlosen Eifer für die Vollziehung derselben auch die Kraft und Strenge seines Willens wirken zu lassen und eben dadurch zu dem letzten Zwecke aller peinlichen Gesetze, zur allmähligen Aufhebung ihrer Nothwendigkeit, hinzuarbeiten. Ein Jahr nach ihrer Verkündigung *) bereiste er mit seinem Sohne und Mitregenten Colomanus das ganze Reich, um die Thätigkeit der Bischöfe in Beförderung der sittlichen Bildung des Volkes, den Fleiss der Äbte in der Verbreitung der wissenschaftlichen Einsichten des Zeitalters unter dem Clerus und dem Adel, die Treue und Anstrengung der Richter in Verwaltung des Rechts und Aufrechthaltung der Ordnung, die Fortschritte der Gemeinden in der Arbeitsamkeit und Cultur des Landes zu untersuchen, aufzumuntern, zu belohnen. Er hatte es tief ergründet, wozu er König hiess, und besass die Kraft, den ganzen Umfang dieser Würde

*) J. C. 1094.

sich anzueignen. Er war zu rechtschaffen, um unter dem Vorwande der allgemeinen, innern und höhern Staatsverwaltung, dem Besondern und Einzelnen seine Kenntniss und Sorgfalt zu entziehen, und dort, wo ihn das Volk mit seinem Wohl im Grossen beschäftiget glaubte, im Müssiggange und Vergnügen zu erschlaffen. Seine Aufmerksamkeit und Regierungskunst erhob auch das Einzelne zum Allgemeinen und das Kleinste zum Grossen. Handelte er gleich mehr durch die Magnaten und Reichsbeamten, als unmittelbar, so sah und hörte er doch überall selbst, und ward eben dadurch das eigentliche Lebensprincip, das Alles in Bewegung setzte, und der Centralpunct, aus dem nicht nur alle Wirksamkeit ausfloss, sondern in dem sich auch alle Äusserungen derselben wieder vereinigten und zu einem Ganzen bildeten. Die zuversichtliche Überzeugung, von dem Alles überschauenden Fürsten nicht übersehen zu werden, vermehrte allmählig die Zahl der Rechtlichen, Guten, Edeln und Gottseligen; nur diese konnten seiner Huld und Gnade eben so gewiss seyn, als es die Bösen, hätten sie auch in seinen Umgebungen die mächtigsten Gönner gefunden, ihrer Entdeckung und seiner Feindschaft waren. Unerbittlich war seine Strenge gegen die Letztern, sich stets als Gottes Stellvertreter in seinem Volke betrachtend, war er un-

unfähig, gegen Tausende eine Ungerechtigkeit zu begehen, um gegen einige Nichtswürdige sich gnädig zu bezeigen. Er kannte die unlautere Quelle zu gut, aus welcher diese verruchte Barmherzigkeit fliesst, ihm sagte kein inneres Gefühl, dass er selbst nur durch die Gnade der Menschen bestehe, durch ihre Gerechtigkeit zu Grunde gehen müsste. Ohne Ansehen der Person und ohne Schonung liess er daher die gesetzlichen Strafen an den Verbrechern vollziehen, und wenn er in einigen Gespannschaften auch sechzig Galgen erblickte, so ging er vorüber mit seinem gewöhnlichen Ausrufe: »möge die Welt untergehen, wenn nur die Gerechtigkeit bestehet;« lobte die Richter, und empfahl den Anblick den Bischöfen und Pfarrern zur ernstlichern Beherzigung.

Zu Bihár erwartete ihn Swatopolk's, des Grossfürsten von Kiow, ansehnliche Gesandtschaft, an deren Spitze Jaroslaw, der Sohn desselben, ihn um bewaffneten Beystand wider Wolodar, den Herzog von Peremischel, anflehete. Ladislaus war eben jetzt zu nichts weniger geneigt, als sich in fremde Händel einzumischen; allein die klägliche Schilderung der Gesandten von dem Bedrängniss ihres Gebiethers und Colomanus Sehnsucht, durch kriegerische Thaten vor dem Volke, das er einst

allein beherrschen sollte, sich jetzt schon auszuzeichnen, drangen ihm das Versprechen der Hülfe ab, wenn die Sache des Grossfürsten gerecht wäre. Um diess zu erfahren, sandte er den friedlichst Gesinnten unter den Bischöfen nach Kiow zu dem Metropoliten Nikolaus, von dem er sichern Aufschluss über den Grund der Zwietracht zwischen den Russischen Fürsten zu erlangen hoffte, und unterdessen liess er ein Heer von Freywilligen für Colomanus ausschreiben. Acht tausend Mann, unter ihnen auch die Bischöfe, Cupan von Erlau und Laurentius von Grosswardein, standen bereits gerüstet und um den jungen König bey Bihár versammelt, als Ladislaus Abgeordneter mit folgender Kunde zurückkam:

»Vor einigen Jahren,« so sprach der Bischof vor beyden Königen, in Gegenwart der Heerführer und der fremden Gesandten, »hatten die nahe verwandten, aber lange in Feindschaft lebenden Fürsten Swatopolk, Wladimir, David, Wasilko und Wolodar ein Frieden- und Freundschaftsbündniss geschlossen, und unter dem Kusse des heiligen Kreuzes festgesetzt, dass jeder unter ihnen, der in Zukunft den andern befehden würde, als ein Feind des Kreuzes, ihres Bundes und des Vaterlandes angesehen und behandelt werden

»sollte. David, den es stets nach den Län-
»dern Wasilko's gelüstet hatte, begleitete sei-
»nen Oheim Swatopolk nach Kiow, und dich-
»tete daselbst dem Beneideten eine Verschwö-
»rung nach der andern wider den Grossfürsten
»an, so dass dieser endlich, an der Wahrheit
»der Sache nicht mehr zweifelnd, Wasilko
»unter dem Vorwande eines Festes nach Kiow
»lockte, auf Davids Zudringen in Fesseln se-
»tzen, seiner Augen berauben und unter der
»Aufsicht des boshaften Verleumders lebensläng-
»lich einkerkern liess. Wladimir forderte
»nun die übrigen Fürsten zur Rache wider Swa-
»topolk auf, sie zogen mit ihren vereinigten
»Schaaren vor Kiow, und der Grossfürst ent-
»rann dem Verderben nur durch die Vermitte-
»lung des allgemein verehrten Metropoliten Ni-
»kolaus, der es bezeugte, dass Swatopolk
»bloss durch Davids boshafte Anschläge zu
»dem treulosen Verfahren wider Wasilko ver-
»leitet worden sey. Unter der Bedingung, dass
»der Grossfürst sogleich die Waffen wider Da-
»vid ergreife, und sie nicht ehe niederlege,
»als bis er den Bösewicht in seine Gewalt be-
»kommen würde, oder wenigstens aus seinem
»Lande vertrieben hätte, ward der Friede zu-
»gestanden und durch den Kuss des Kreuzes
»bestätiget. Früher, als Swatopolk sein Ver-
»sprechen erfüllen konnte, war David gezwun-

»gen worden, den geblendeten Wasilko seinem Bruder Wolodar auszuliefern. Bald »darauf wurde er von dem Grossfürsten über»fallen und zur gerechten Strafe seiner Verbre»chen gezwungen, ihm als Besiegter sein Land »zu überlassen, und bey den Pohlen, den ärg»sten Feinden der Russen, eine Zufluchtsstätte »zu suchen. Mit dieser Erweiterung seiner »Herrschaft nicht zufrieden, rüstete sich Swa»topolk, um sich auch einiger Besitzungen der »Brüder Wolodar und Wasilko zu bemäch»tigen. Von ihm angegriffen, rückten sie ihm »auf dem Felde Rosschie in Schlachtordnung »entgegen. Im Angesichte beyder Heere hob »der blinde Wasilko ein Kreuz in die Höhe »und sprach mit weithallender Stimme: »»Bey »»dem Kusse dieses Kreuzes hat Swatopolk »»vor kurzem gelobet, uns zu lieben und zu »»schützen, einige Monathe darauf liess er mir »»die Augen ausstechen, und jetzt steht er da, »»um uns unseres Erbes und unseres Lebens zu »»berauben. Gott sey Richter zwischen ihm »»und uns!«« Diese Worte Wasilko's ent»flammten in Wolodars Mannschaft den Ent»schluss, nur zu siegen oder zu sterben. Gott »richtete zwischen ihr und Swatopolk, denn »dieser wurde gänzlich geschlagen und genö»thigt, mit einer kleinen Anzahl der Seinigen, »die dem Rachschwerte der ewigen Gerechtig-

»keit entrannen, sich nach Kiow zu flüchten. »Wasilko und Wolodar dankten dem Aller»höchsten für den Sieg und kehrten heim, nicht »weiter ihren Feind verfolgend; allein dieser, »fast seiner ganzen Macht beraubt, ist noch zu »stolz, um als Flüchtling von dem Sieger einen »Frieden zu erbetteln oder anzunehmen; er »will ihn ehrenvoll erkämpfen, und darin sol»len ihn die Hungarn unterstützen, darum ste»hen seine Gesandten vor Euch« *).

Dem Könige Ladislaus, so wie dem grössten Theile der Bischöfe und Magnaten, leuchtete die Ungerechtigkeit des Krieges, folglich auch der verlangten Hülfleistung, ein; doch anders stellte sich die Sache dem jüngern Könige und seinen streitbegierigen Heerführern dar. »Das Unrecht,« meinte Colomanus, »wäre einmahl von Swatopolk begangen und »auch gebüsset worden durch seine Niederlage; »jetzt müsste mehr auf das Schimpfliche gese»hen werden, wenn der Erste und Älteste der »Russischen Fürsten sein ferneres Heil und An»sehen bey dem Volke bloss von der leicht ver»änderlichen Gesinnung der beyden Jüngsten ab»hängig erkennen sollte. Ohne einen neuen

*) Nestor's älteste Jahrbücher der Russischen Geschichte aus dem Slavon. übers. von Scherer, Thl. I.

»Kampf liesse sich keine, für beyde Parteyen »rühmliche Ausgleichung erwarten. Die Ehre sey »das heiligste, kostbarste Kleinod, das ein Regent »nie beflecken, nie Preis geben dürfe, für wel- »ches er Alles, selbst sein Leben, aufopfern »müsse; und jeder Machthaber, der Gefahr lie- »fe, gleichviel wie, ob durch einen übereilten »Schritt oder durch ein ungünstiges Verhäng- »niss, dasselbe zu verlieren, habe die unbestreit- »barsten Ansprüche auf den Beystand der Für- »sten, die ihn leisten könnten. Swatopolk »wolle Wolodarn nicht mehr seine Länder »entreissen; seine Absicht sey nur, ihm zu zei- »gen, dass er noch Macht besitze und tapfere »Freunde gefunden habe, die im Stande wären, »den Frieden zu erzwingen, wenn er ihn nicht »anders, als unter ehrenverletzenden Bedingun- »gen gewähren wollte. Ihn darin unterstützen, »hiesse nicht, an seinem frühern ungerechten »Verfahren Theil nehmen, sondern einem be- »drängten Fürsten zur Rettung des Heiligsten »verhelfen.« Eben dieser Meinung waren seine Heerführer mit ihren Freywilligen, und da der- selben auch die Bischöfe Cupan und Lauren- tius beytraten, hiess Ladislaus sie ziehen mit den ernsten Worten an seinen Sohn: »gehe »hin und werde durch deine Erfahrung für die »Zukunft weise, da deine Bibel und die Schrif- »ten der Väter bis jetzt dich nur gelehrt ma-

»chen konnten. Du wirst mit der lebendigsten »Überzeugung zurückkehren, dass die Trug»schlüsse der Klugheit auf der Wagschale der »Gerechtigkeit wie Nebel verschwinden, und »der ewige Rächer jedes Unrechts selbst der »schuldlosen Theilnehmer nicht verschone.«

Unterdessen hatte sich David mit Wolodar und Wasilko wieder ausgesöhnt und ihnen wider Swatopolk die ihm zugesicherte Freundschaft der Pohlen und Cumaner angebothen. Die vorläufigen Nachrichten von der Ankunft eines Hungarischen Heeres mit dem Könige und dem Sohne des Grossfürsten bewog sie, Davids Anträge anzunehmen, und dieser machte sich auf, die Cumanischen Hülfsvölker unverzüglich herbeyzuführen. Jetzt war Colomanus mit seinen muthvollen Streitern vor die Stadt Przemysle angekommen, und Wolodar, der sich auf die Redlichkeit und Treue des versöhnten Feindes David nicht ganz verlassen wollte, zog sich in das gut befestigte Schloss zurück, und suchte den König, durch das Anbiethen anständiger Friedensbedingungen für Swatopolk, zu besänftigen. Stolz antwortete Colomanus: »er sey gekommen, den Frieden vorzuschreiben, nicht anzunehmen; und nur Wolodars zu beweisende Tapferkeit in der entscheidenden Schlacht könnte die Be-

dingungen desselben mildern oder verschärfen.« Um die so furchtbar drohende Gefahr abzuwenden, sandte der Herzog seine junge, reizende Gemahlinn Lanka als Vermittlerinn zu ihm hinaus. Sie fiel dem Könige zu Füssen und bath ihn weinend für ihren Gemahl und für ihr Volk um Schonung, Frieden und Freundschaft. Doch Colomanus hatte dafür kein Gehör; und als er sich ihres Flehens und Bittens nicht anders erwehren konnte, stiess er sie von sich mit dem Ausrufe der höchsten Erbitterung: »Schande dem Könige, dessen Entschluss bey »den Thränen eines Weibes auch nur wanken »könnte!«

Indem er nun zur Belagerung des Schlosses die nöthigen Anstalten machte, hatte David mit den Cumanern in der Nacht das Hungarische Lager erreicht. Die Barbaren brannten vor Begierde, die von den Hungarn so oft erlittenen Niederlagen zu rächen, und um ihre Wuth noch mehr zu entflammen, begab sich ihr Anführer Bonyak in der Mitternachtsstunde in den Wald, um, nach der Sitte seines Volkes, aus dem Geheule der Wölfe den Ausgang seiner Unternehmung zu erforschen. Nach seiner Auslegung deutete das Geschrey dieser Thiere auf den unfehlbaren Sieg, wenn er den Hungarn im Angriffe zuvorkäme. Die glückli-

che Vorbedeutung machte seine Haufen zu allem entschlossen; zwey derselben verbarg er in dem Walde zwischen den Flüssen Saan und Wagrusch, mit dem dritten fiel er bey Tages Anbruch in das Lager der Hungarn ein, und nahm nach einem kurzen Gefechte die Flucht in den Wald. Die Hungarn verfolgten ihn bis in die dichtesten Gegenden desselben, und als sie sich wieder gegen die Stadt wandten, waren sie von den zwey versteckten Haufen umzingelt. Bonyak kehrte nun mit dem Einen wieder um, und so von vorn und im Rücken bestürmt, fielen vier tausend Hungarn, unter diesen die zwey Bischöfe und des Königs tapferste Führer, er selbst entging nur unter den Schildern seiner Treuesten der Todesgefahr, mit welcher ihn und die übrigen vier tausend seiner Mannschaft die Pfeile, Schwerter und Lanzen der Cumaner durch zwey Tage und Nächte verfolgten. Viele davon ertranken in den Flüssen, stürzten in Abgründe, oder starben des Hungers in den Carpathen, in welchen sie, ordnungslos fliehend, sich verirret hatten *).

*) Dlugoss. Hist. Pol. ad ann. 1094. Lib. IV. p. 326. seqq. — Michovius Lib. III. c. VI. — Thurotz. l. c. C. LX.

Beschämt, bestürzt und der Verzweiflung nahe, kam Colomanus im Spätherbst zu seinem Vater zurück. Je herzlicher ihn dieser empfing, je geflissentlicher ihn Ladislaus mit jedem Worte oder Zeichen eines Vorwurfes verschonte, desto tiefer und schmerzlicher empfand er seine Schande, die Strafe der fruchtlos an ihn ergangenen väterlichen Warnung. Der religiöse Ladislaus erkannte und verehrte in dem Eräugniss nur die Macht und Majestät des ewigen Rechtes, der kluge und gelehrte Colomanus schrieb es lediglich seiner Unvorsichtigkeit zu; er hatte daher auch jetzt nur Sinn und Leben für den Gedanken, den Schimpf seiner Niederlage durch einen neuen Feldzug wider Wolodar auszulöschen; bis diess nicht geschehen war, konnte er selbst den Anblick seines immer siegreichen Vaters nicht ertragen. Er begab sich in die nördlichen Gegenden des Reiches, dort warb er sich den Winter über zahlreiche Schaaren von Freywilligen an, übte sie in verschiedenen Kriegeskünsten und brach mit ihnen im Frühjahre nach Pohlen auf, um sich auch dort noch zu verstärken. Ladislaus hinderte ihn in seinem Vorhaben nicht, weil er theils das väterliche Ansehen über das gekränkte Ehregefühl seines anerkannten Mitregenten nicht mehr geltend machen wollte, theils an die höhere Leitung aller Angelegenheiten der Men-

schen zu ihrer Belehrung und Besserung zu fest glaubte *).

IX.

Mehr als seines Sohnes Schicksal, das er voll frommer Ergebung dem Ewigen heimstellte, beschäftigte ihn der Zweck der ansehnlichen Gesandtschaft, welche, von dem Kaiser Alexius nach Italien abgeordnet, bey ihm jetzt angekommen war. Sie hatte den Auftrag, Alles, was sie dem Papste Urbanus vortragen sollte, auch dem apostolischen Könige zu eröffnen. Es war nichts Geringeres, als eine von den triftigsten Gründen unterstützte Aufforderung aller Fürsten des westlichen Europa's und des Oberhauptes der Kirche zu einem Waffenbündniss wider die Seldschukischen Türken, welche vor zwanzig Jahren aus den Trümmern des Griechischen Kaiserthumes in Kleinasien ein neues Reich geschaffen, Damaskus, Emessa, Jerusalem erobert hatten, jetzt schon bis an den Bosphorus streiften und selbst Constantinopel bedroheten. Die Gesandten schilderten

*) Katona Hist. crit. Reg. Hung. stirp. Arpad. Tom. II. p. 697.

ihm »die Niedrigkeit, Geistesschwäche und Ver-»worfenheit der Vorfahren des Alexius, der »nun bey dem ganz erschöpften Reiche nicht »mehr im Stande sey, dem reissenden Strome »der Verheerung sich allein zu widersetzen. »Das von Andern, nicht von ihm verschuldete »Unvermögen der kaiserlichen Macht ginge »schon daraus hervor, dass vor sieben Jahren »die fünfhundert Reiter, welche ihm Robert, »Graf von Flandern, zu Hülfe gesandt hatte, »Alles waren, was er den Türken bey Niko-»media entgegenstellen konnte. Die Sache ihres »Kaisers, meinten sie ferner, sey näher oder »entfernter die Sache aller Fürsten in Westen, »die der unaufhaltbaren Fortschritte der Mau-»ren in Spanien und der Saracenen in Sicilien »nie vergessen sollten. Es sey ungezweifelt, »dass Alexius, hülflos gelassen, der Übermacht »unterliegen und auch die letzten Reste des »Griechischen Reiches den Barbaren zur Beute »fallen müssen; es sey aber auch eben so ent-»schieden, dass diese, übermüthig durch ihr »Glück, verstärkt durch ihre Eroberungen und »gereitzt von der Aussicht auf neuen Raub, sich »immer weiter gegen Westen fortwälzen wer-»den. Ihre Zurückdrängung mit vereinter Kraft »sey endlich die Sache der ganzen Christenheit, »denn das Land, das Gott dem auserwählten »Volke, dem Vorbilde der Christen, zum Erb-

»theil gegeben, die heiligen Städte, wo Gottes »Sohn geboren war, wo er das grosse Versöh»nungswerk durch Marter und Tod vollendet »hatte, wo die Säule, an welche er gebunden, »die Ruthe, womit er gegeisselt, das Purpur»gewand und die Dornenkrone, in der er ver»spottet, das Kreuz, an das er geheftet, das »Grab, in welches er war gelegt worden, seit »tausend Jahren durch die Gnade des Aller»höchsten zur Stärkung des Glaubens verehrt »und unverletzt aufbewahret würde; dieses Land »und diese Städte seyen jetzt ein Schauplatz der »verruchtesten Gottlosigkeit, der schrecklich»sten Grausamkeiten und der schändlichsten »Ausschweifungen. Wenn schon diess Einzige »alle glaubige und fromme Christen zur Ergrei»fung der Waffen begeistern müsste, so dürf»ten sie doch auch die Lauen, Kalten und Schlech»ten unter ihnen von der Theilnahme an ihrem »heiligen Bunde nicht ausschliessen, denn diese »würden in den aufgehäuften Schätzen der Bar»baren reizende Nahrung für ihre Habsucht »und reichliche Belohnung ihres ritterlichen »Kampfes finden« *).

Ladislaus entliess die Griechen mit der tröstlichen Versicherung, dass seinen Entschluss

*) Du Cange. not. in Alexiad. — Monument. Veter. amplissim. Collect. Tom. I.

der Erfolg ihrer Gesandtschaft bestimmen werde. Dieser war in Italien, Frankreich, Burgund, Flandern und Deutschland schon so thätig vorbereitet, dass er nicht anders, als nach ihrem Wunsch ausfallen konnte. Petrus von Amiens, voll idealischen Lebens, doch ohne Bewusstseyn desselben, mithin aller Einwirkungen der Schwärmerey empfänglich; ergriffen von einem heiligen Feuer, dessen Flammen aber der Wärmeleiter fehlte, erfüllt von Sehnsucht nach einem Höhern, das, wie sein Selbst, sich stets vor ihm verhüllte, herumgetrieben von quälender Unzufriedenheit mit der Wirklichkeit, deren Leere er überall empfand, weil er sie mit nichts aus seinem, ihm ganz unbekannten Innern auszufüllen wusste, Gottes Frieden und des Lebens Werth stets ausser sich suchend und nirgends findend, ehemahls Krieger, dann Gatte, hernach Mönch und Priester, endlich Einsiedler, hatte vor drey Jahren eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen. Sions Heiligkeit und Entweihung, der Stadt Gottes Herrlichkeit und Erniedrigung, ihre Freyheit und Knechtschaft, der Glanz ihrer Feyerlichkeiten und die Verwandlung ihrer Feste in Tage der Trauer und des Weheklagens stellten ihm Bilder vor, unter deren Beschauung seiner erschütterten Seele, zwischen Freude und Wehmuth, Bewunderung und Mitleid, Ehrfurcht

und Abscheu kein Ruhepunct gestattet war. Ohne Unterlass mit jenen beschäftiget, erhöhte sie seine Phantasie zu wirklichen Erscheinungen und lebendigen Gestalten, er theilte sie den bedrängten Frommen mit, bey diesen fanden sie Glauben, er ward bewundert, als Prophet und Erlöser vom Himmel gesandt, gepriesen, und die Zahl seiner Visionen vermehrte sich mit jedem Tage. Nachdem ihn endlich Christus selbst zum Befreyer der heiligen Stätten geweihet, ein Brief, vom Himmel gefallen, seinen hohen Beruf beurkundet, der Patriarch von Jerusalem, Nahmens aller Gläubigen, ihn mit einem Sendschreiben an die Mächtigen der Erde versehen hatte, kehrte er nach Italien zurück, um vor Allen den Vater der Christenheit für den Zweck seiner Sendung zu entflammen. Urbanus empfing das Sendschreiben des Patriarchen und der Christen von Jerusalem mit Theilnahme, und entdeckte zugleich in der Begeisterung des Überbringers, in der Macht seiner Beredsamkeit, in der hinreissenden Schilderung dessen, was er gesehen hatte, alle Eigenschaften, wodurch der sonderbare Mann das westliche Volk, welches neuer Eindrücke und eines höhern Aufschwunges jetzt mehr als jemahls empfänglich war, in Bewegung setzen könnte. Er gab ihm Vollmacht, auszuziehen, die Gemüther zu einer so grossen Unterneh-

mung vorzubereiten, überall Fürsten, Priester und Volk zur Beförderung des göttlichen Werkes einzuladen und dem Oberhirten der Kirche die Wege zu bahnen, auf welchen dieser die Mittel finden könnte, den heiligen Bund zu stiften, zu weihen und auszurüsten.

Mit dem apostolischen Segen und mit einem Herzen voll feuriger Andacht und gottseliger Zuversicht lief Petrus nun in alle Welt, predigte unzählbaren Haufen in Kirchen, auf Plätzen und Landstrassen Busse für die Sünden und Kampf für den Erlöser des Menschengeschlechts. Sein strenges Leben machte sein äusseres Ansehen ehrwürdig, barfuss, mit einem groben Gewande bekleidet, mit einem Strick umgürtet, mit einem schweren Kreuze in der Hand, ritt er auf einem Esel vor Palläste und Hütten, spendete das Almosen wieder aus, womit man seiner Dürftigkeit zu Hülfe eilte, rief berüchtigte Weiber zur Tugend zurück, verehelichte Mädchen, legte Streitigkeiten bey, versöhnte Feinde und befestigte allenthalben das Band des Friedens und der Einigkeit. Hiermit war sein Ruf als Heiliger gegründet. Das Volk und die Grossen zogen ihm haufenweise nach, seine kunstlosen, aber mit allem Reichthume einer erhöhten Phantasie ausströmenden Reden wurden überall für Aussprüche des Himmels

mels geachtet. Nach der lebendigsten Darstellung der Gräuel, welche jetzt die Stadt Gottes entheiligten, wendete er sich bald an den Ewigen selbst oder an die Heiligen und Schutzengel Palästina's, ihn und sie beschwörend, die Herzen seiner Zuhörer zu erweichen, ihre Liebe zu erwecken, ihren Muth zu beleben; bald liess er die Höhle zu Bethlehem, den Öhlberg, die Höhe Golgatha's, das Grab des Heilandes statt seiner sprechen, liess ihre Seufzer, ihr Weheklagen, ihr Geschrey in alle Herzen erschallen; und wenn diess alles nicht genug erschütternd wirkte, so liess er einen Thränenstrom aus seinen Augen sich ergiessen, schlug sich mit Steinen an die Brust, zerfleischte seinen Leib mit Geisseln, um durch das Verdienst dieser Leiden für diejenigen die ihn hörten, von oben herab die Gnade der Rührung zu erwerben. So war es ihm gelungen, in allen Seelen das Feuer anzuzünden, das ihn selbst verzehrte. Der Durst nach dem Blute der Ungläubigen reitzte zu den schrecklichsten Erzählungen von ihren Grausamkeiten und Schandthaten in den ehrwürdigsten Heiligthümern des Christenthumes, die Anschläge und Mittel zu ihrem Verderben wurden der Gegenstand aller Unterhaltungen in kleinern Kreisen, wie in öffentlichen Zusammenkünften. Tausende sammelten sich in allen Städten um den Prediger des Kreuzes, mit Un-

gestüm von ihm fordernd, sie sogleich den kürzesten Weg nach dem Orient, dem Aufgange eines neuen Heils für ihre Seelen und einer neuen Erlösung von ihren Sünden, zu führen. Fürsten und Gemeine, Priester und Laien, Männer, Weiber und Jungfrauen, Gottselige und Lasterhafte seufzeten nach einem allgemeinen Bunde und erwarteten mit Ungeduld, was der Oberhirt der Kirche rathen und beschliessen würde.

Petrus gab diesem Nachricht, dass jetzt nur noch ein geringer Anstoss von ihm nöthig sey, um das heilige Werk zu beginnen und Hunderttausende aus dem Westen wider die Tyrannen des Orients zu bewaffnen. Urbanus hätte handeln müssen, wäre ihm auch die Sache in einer andern Gestalt, als in dem Geiste seiner Vorfahren und in der Angemessenheit zu den Entwürfen derselben erschienen. In den letzten Monathen des Jahres liess er nach Spanien, Frankreich, England, Italien, Deutschland und Pannonien eine Einladung an alle Bischöfe und Äbte zu einem grossen Concilium in Piacenza auf den ersten März des folgenden Jahres ergehen. Ladislaus hielt keinen Bischof, Abt oder Grafen zurück, welcher der Einladung zu folgen wünschte; und alle die hinzogen, nahmen die Versicherung ih-

res Königs mit, dass der heilige Vater in allen rechtmässigen, gottgefälligen Dingen unfehlbar auf seinen Beytritt und seine Mitwirkung rechnen könnte.

Dreyzehn Erzbischöfe, zweyhundert Bischöfe, viertausend Äbte, Pröpste, Chorherren, Prioren, Mönche und dreissigtausend Laien aus allen Ständen hatten sich in Piacenza eingefunden. Keine Kirche der Stadt war gross genug, diese ungeheure Menge der Begeisterten zu fassen, in deren Anblick selbst die Heiligen anfingen, die Wahrheit der so gewaltig verschrienen Weltverderbtheit zu bezweifeln. Die Sitzungen der Versammlung mussten auf offenem Felde gehalten werden und ihre Feierlichkeit ward eben dadurch noch mehr erhöhet. Sieben Tage dauerte das Concilium; gegen das Ende desselben wurden die Gesandten des Griechischen Kaisers eingeführt, sie lasen das Schreiben desselben an den Papst und die Fürsten Europa's vor, der Inhalt schmeichelte ihrem Stolze, er nahm ihre Staatsklugheit und ihre Religiosität gleich nachdrücklich in Anspruch; er ermahnte sie, die Feinde aller christlichen Regenten und Staaten lieber an den Grenzen von Asien zurückzudrängen, als sie in dem Herzen von Europa zu erwarten. Diese Ermahnung war von der grellsten Beschreibung des Elen-

des unterstützt, welche in jenen Zeiten des Gemeinsinnes, und unter der Herrschaft einer mitfühlenden und mitleidenden Liebe ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Urbanus, den gewaltigen Eindruck derselben auf die Gemüther wahrnehmend, und die allgemeine Stimmung der Versammlung benutzend, beantwortete den Vortrag der Gesandten mit einer begeisternden Rede, welche von unzähligen Seufzern, von mannigfaltigen Ausbrüchen des Abscheues vor den Feinden des Kreuzes und von lauten Äusserungen des entschlossensten Muthes unter den Anwesenden, bald unterbrochen, bald begleitet wurde. Allein es lag nicht in seinem Plane, die grosse Unternehmung, die entweder bey dem ersten Versuche gelingen, oder völlig unterbleiben musste, hier schon unwiederruflich zu entscheiden. Unter den Grossen, die zu Piacenza erschienen waren, fand er keinen in der Kriegskunst so erfahren, um ihm mit Sicherheit die Anführung des ganzen Heerzuges übertragen zu können. Von der Theilnahme des Königs der Hungarn, den er persönlich kannte, und auf welchen wegen des Durchzugs der Heere allerdings geachtet werden musste, war er noch nicht hinlänglich gesichert, als gebornem Franzosen war ihm bekannt, dass der Sinn für das Grosse, Kühne, Romantische nirgends kräftiger lebte und wirk-

te, als in Frankreich, wo Petrus für den Zweck seiner Sendung mit dem glücklichsten Erfolge noch arbeitete; ein kurzer Aufschub der endlichen Entscheidung, glaubte er, würde nicht nur den Eifer der Versammelten für das Werk bis zur Ungeduld steigern, sondern auch die Flamme ihrer Begeisterung, die in Piacenza reichliche Nahrung erhalten hatte, in ihrer Heimath noch mehr verbreiten. Er setzte daher nur im Allgemeinen fest, dass das heilige Land durch einen grossen und mächtigen Bund der Gläubigen von dem Joche der Barbaren ehestens befreyet, aber die nähern Massregeln dazu erst in dem Concilio, welches er im Laufe dieses Jahres noch zu Clermont versammeln würde, reiflicher erwogen und völlig entschieden werden sollten. Bis dahin nahm er von den Anwesenden einen feyerlichen Eid, durch welchen sich die Mehresten verpflichteten, der Unternehmung beyzutreten, sobald sie Gottes Willen und Ruf zu ihrem Anfange vernehmen würden.

Die Gesandten der Griechen und die Hungarischen Bischöfe hatten des Königs Ladislaus bereitwillige Erklärung überall ruchbar gemacht, und sie ward von dem Papste, so wie von den Grossen, die aus Spanien, Frankreich, Lothringen, Britannien und Deutschland in Pia-

cenza versammelt waren, mit innigster Freude angenommen. Alle wünschten sich diesen frommen, tapfern, kriegserfahrnen König zum Anführer, und diese sowohl als jener fertigten Abgeordnete an ihn ab, um ihren Wunsch ihm vorzutragen und seine feyerliche Zusicherung zu empfangen. Kurz vor dem Osterfeste waren sie zu Bodrog bey ihm angelanget, wohin er auch sogleich auf den Sonntag Jubilate sämmtliche Bischöfe und Magnaten zusammen berief, um ihre Einwilligung in seine Entfernung aus dem Reiche einzuhohlen *). Unterdessen benutzte er die Gelegenheit in dem vertrauten Umgange mit den Gesandten, sich mit den bis jetzt geschehenen Vorbereitungen zu der höchst wichtigen Unternehmung und auch mit ihrem Geiste genauer bekannt zu machen.

Niemand konnte ihm diesen richtiger enthüllen, als Bruno, Bischof von Segni, den eine alte Überlieferung unter den Abgeordneten des Papstes nennet. Sie erzählet auch die Unterredung des Königs mit ihm, und sie möchte glaubwürdig scheinen, wenn nicht zu leugnen ist, dass es in allen Jahrhunderten Männer gab, die eben darum über ihr Zeitalter hoch emporragten, weil sie meisterhaft die grosse Kunst

*) Thurotz. l. c. C. LIX.

verstanden, ihr äusseres Seyn in die herrschenden Ansichten, Meinungen und Vorurtheile ihrer Zeitgenossen ganz zu versenken; in ihrem innern Leben aber dem Zuge des Geistes zur klaren Anschauung des Ewigen und Einen frey für sich zu folgen, nicht verachtend die wandelbaren kindlichen Gestalten desselben, wie der beschränktere Sinn des Volkes sie bilden, oder ertragen konnte. Wohl dürften unter diese auserwählten Geister auch Bruno, welcher sprach, und Ladislaus, der ihn verstand, gehöret haben. Dieser soll den Bischof gefragt haben, nicht was ihn von dem bevorstehenden heiligen Kriege, als Versuch das Grab des Welterlösers zu erobern, dünke, sondern was er ihm, als erhabneres Werk des ewigen Weltgeistes, scheine; und erst durch Bruno's Antwort und Ansichten soll er bestimmet worden seyn, persönlich mitzugehen und den ihm angebothenen Oberbefehl über das Kreuzheer anzunehmen.

Der Bischof von Segni erzählte: er habe selbst in Piacenza unter den Deutschen Bischöfen und Herren Einige gefunden, welche in dem Einsiedler Petrus nichts anders als ein Werkzeug des Papstes, oder auf das gelindeste zu urtheilen, einen rasenden Schwärmer sahen und die ganze Unternehmung nur als einen

schlauen Entwurf des Römischen Bischofs betrachteten, wodurch er seine Streitigkeiten mit den westlichen Fürsten endigen, sie zu aller fernern Anfechtung seiner Obergewalt auf Erden entkräften, sich dabey auch das Griechische Kaiserthum unterwerfen und seine Herrschaft allmählig sogar über Asien verbreiten wolle. Von diesen Leuten, meinte er, könne man ganz recht mit Paulus sagen: »der fleischliche Mensch begreift nicht, was des Geistes ist.« — Er bemerkte, dass die Idee, welche durch den heiligen Krieg bloss in einer bestimmten Gestalt erschiene, schon früher sich geoffenbaret, und gerade den grössten Männern neuerer Zeiten, Carl dem Grossen, Sylvester dem zweyten und Gregorius dem siebenten vorgeschwebet habe. Er verglich den Einsiedler von Amiens mit Moses, Jeremias, Alexander dem Macedonier, Constantinus, Attila, Mohamed und Carl dem Grossen; und liess den König in der Entwickelung und Beleuchtung ihrer idealischen Unternehmungen einsehen, dass sie alle von dem ewigen Weltgeist zu einem und demselben letzten Zwecke gebraucht, und nur zu dessen Beförderung für ihre besondern Zwecke entflammet worden seyen.

»Es verhält sich«, — sprach er, »mit den »Entwürfen erleuchteter, oder glaubetrunkener

»Menschen gerade so, wie mit ihren Worten; »mit diesen sprechen sie Begrenztes aus, aber »der Geist, der sie durchdringet, offenbaret »dem, der es fassen kann, Unendliches durch »ihre Rede: mit jenen bezwecken sie nur ein »Gegenwärtiges und Zeitliches; allein wer Au- »gen hat zu sehen, wird darin das Wirken des »Geistes für das Unvergängliche und Ewige nicht »verkennen. Mir verschwindet in dem Bilde »des heiligen Krieges der ganze Vordergrund »wandelnder Gestalten von Constantinopels »Rettung, Jerusalems Befreyung, Palästina's Er- »oberung, das Grab des Heilandes und die »Herrschaft des Papstes im Orient; ich sehe »nichts als den Hintergrund, und in ihm nur »dasselbe endliche, hohe Ziel, zu welchem »einzig und allein auch der Ausgang der »Israeliten aus Ägypten, die Predigten und »Weissagungen des Propheten, der Plan des »Macedoniers, die Cultur der Griechen der »ganzen Welt aufzudringen, der Wille Con- »stantins, das Heidenthum auszurotten, die Ab- »sicht des Hunnenkönigs, die Verbrechen des »Römischen Reiches an Gottes Statt zu bestra- »fen, der Feuereifer des arabischen Sehers, aus- »ser der Anbethung eines einzigen Gottes alles »Andere, was dem Glauben und der Liebe »heilig ist, zu vertilgen, und das Vorhaben des »grossen Franken, das Reich und die Kirche

»inniger zu verbinden, von dem ewigen Welt-»geiste gerichtet war. Alles, so verschieden es »auch in dem Bewusstseyn, in dem Vorsatze »und in der Ausführung seiner Urheber seyn »mochte, war in seiner höhern Richtung ledig-»lich dahin geordnet, der ewigen, aus »Millionen Welten hervorstrahlenden »Theokratie auch die Verfassung der »Erde stets näher zu bringen.«

Er ging sodann mehr in das Besondere und setzte nach einer treffenden Schilderung des innersten Zustandes der Kirche und der weltlichen Reiche einleuchtend auseinander, wie, wenn Alles in seinem gegenwärtigen Streben und Widerstreben fortschritte, das kaiserliche Ansehen unter dem Trotze verbündeter, an Macht und Reichthum zunehmender Vasallen von der einen, und unter dem Übergewichte der päpstlichen Gewalt von der andern Seite völlig untergehen, jener hernach unter den Verbündeten selbst alle Eintracht aufheben und die Neigung zu Fehdschaften immer fort thätig erhalten, diese alle Schranken durchbrechen, ihr heilsames Gegengewicht in der bischöflichen Macht vernichten, die durch Eifersucht getrennten, durch Zwietracht erschöpften Fürsten sich unterjochen, und endlich in eine allgemeine Welttyranney ausarten wür-

de; wie unter diesen fortdauernden Erschütterungen, aus den Klöstern alle Zucht, aus dem Clerus alle Wissenschaft und Gottesfurcht, aus der menschlichen Gesellschaft alle Achtung für das Recht, aus der Kirche alle Heiligkeit verschwinden, die edelsten Kräfte des Menschen ungebraucht erschlaffen oder unentwickelt ersterben, die schrecklichste Barbarey zurückkehren, und alle Spuren des noch nicht lange aufgekeimten Bessern vernichten müsste; wie der ewige Weltgeist, so oft es so zu werden den Anschein hatte, immer Einen oder Mehrere seiner Auserwählten gesandt habe, um den Angelegenheiten der Menschen plötzlich eine andere Wendung, ihren Kräften einen neuen Schwung, ihrer Thätigkeit eine andere Richtung zu geben, die Gestalt der Dinge gleichsam wie mit einem Zauberschlage zu verwandeln, ihren hinfälligen Zustand gänzlich aufzulösen, und unter bitteren, doch unvermeidlichen Wehen die Geburt der neuen Ordnung zu befördern; wie diese Gesandten und Gesalbten Gottes von den kurzsichtigen, bösen und mächtigen Helden des flüchtigen Zeitgeistes von jeher, bald als Thoren verachtet, bald als Schwärmer verspottet, hier als Häuchler gelästert, dort als Eroberer und Verheerer verfolget; von den Frommen, Guten und Weisen aber jederzeit und überall als Verweser des Weltgeistes geachtet, als

Wunderthäter angestaunet, als Heilige verehret und in der Vollziehung ihres hohen Berufes mit Liebe, Vertrauen und Hingebung unterstützt worden seyen.

»Eben so,« fuhr er fort, »ergehet es jetzt »dem Eremiten Petrus. Möchte ihn meinet»wegen der Papst in den Bann thun, der Kö»nig von Frankreich verbrennen lassen, der »Deutsche Käiser gleich einer Kirchenpfründe »an den Meistbiethenden verkaufen, und alle »die kalten, dem Glauben und der Liebe längst »abgestorbenen Klüglinge als einen Wahnsinni»gen verlachen, mir ist er ein geweihter Sohn »der Ewigkeit, wie das Werk, das er verkün»diget, das Werk Gottes, der Anfang einer »allgemeinen Auflösung und Verwandlung, zu »welcher die Welt reif ist. Mag dieser heilige »Krieg ausfallen wie er wolle, sein Gelingen »und sein Fehlschlagen wird reich seyn an Fol»gen für den Einen und höchsten Zweck aller »Welterschütterungen.«

»Läuft der erste Versuch glücklich ab,« sprach Bruno weiter, »so wird man deren »mehrere wagen, denn die Gottseligkeit derer, »die mit dem Zeitgeiste noch befangen sind, »wird der heiligen Stätten nie genug haben; »und dem Eigennutze wird sich die Aussicht

»auf Beute und Eroberungen immer mehr er»weitern. Entscheidet sich der erste Zug zum »Nachtheile, so wird die Andacht das Unglück »der Sünde zurechnen und die Schuld dersel»ben durch eine neue Unternehmung tilgen »wollen; der Eigennutz über Mangel an Vor»sicht oder an Kräften klagen und Muth fassen, »mit verdoppelter Anstrengung seinen Schaden »doppelt zu ersetzen. Jeder wiederhohlte Ver»such wird in den Frommen die religiösen, »sittlichen und rechtlichen Einsichten theils be»richtigen, theils vermehren; jeder die Kirche »von einer grossen Anzahl lasterhafter Priester »und Mönche reinigen, die bürgerliche Gesell»schaft von einer Menge strafesicherer Verbre»cher erlösen. Frömmigkeit und Hab»sucht werden jedes Mahl unzählige Ritter, »Grafen und Fürsten nach dem Orient treiben, »und um dazu die nöthigen Mittel sich zu ver»schaffen, werden beyde nicht anstehen, die »eine für die Verzeihung der Sünden oder für »die Freuden des Himmels, die andere für »die zu erbeutenden Schätze der Ungläubigen »ihre Ländereyen zu verkaufen. Die Opfer der »erstern werden länger leben, als sie glaub»ten, die Sclaven der letztern ihre Erwartun»gen betrogen finden, beyde von Armuth und »Noth gedrückt zurückkehren und für einen »kümmerlichen Ehrensold ihren Käufern, dem

»Kaiser, den Königen, Herzogen oder Bischö-
»fen dienen, welchen sie vorher auch in recht-
»mässigen Dingen nur zu oft die Spitze gebo-
»then hatten. Kaiser und Könige, von der drü-
»ckenden Beschränktheit von Seiten mächtiger
»Vasallen befreyet, werden sich jeder Aus-
»schweifung der päpstlichen Gewalt nachdrück-
»licher widersetzen können, und der Papst,
»nicht wagend, die reicher und beherzter ge-
»wordenen Bischöfe wider sich aufzureitzen,
»wird mit ihnen vereiniget, gerade soviel An-
»sehen und Macht behalten, als ihm nöthig ist,
»die Freyheit und Unabhängigkeit der Kirche
»gegen die Anmassungen solcher Fürsten, die
»so, wie mit dem Schwert und Zepter, auch
»gar zu gern mit dem Rauchfass und dem Hir-
»tenstabe spielen möchten, zu behaupten. Wie
»jetzt zwischen Kirche und Reich das Treiben
»und Drängen zu ihrer gegenseitigen Unterjo-
»chung unverkennbar ist, so wird dann ein ed-
»leres Streben zur Einigkeit und Eintracht un-
»ter ihnen, und hiermit auch ein thätigeres Zu-
»sammenwirken Beyder zu dem Zwecke aller
»Weltregierung sich immer merklicher zeigen.
»Das Bedürfniss zahlreicher Kämpfer und der
»herzergreifende Anblick des Schicksals christ-
»licher Sclaven unter den Ungläubigen werden
»das Gefühl der Menschlichkeit kräftiger er-
»wecken, es wird anfänglich Verdienst vor

»Gott, dann löbliche Sitte vor der Welt, end-
»lich Nothwendigkeit werden, Sclaverey und
»Leibeigenschaft in Westen aufzuheben und die
»Genossen ein und derselben Menschheit, die
»Kinder ein und derselben Kirche, als Brüder
»zu betrachten und zu behandeln. Die dadurch
»zunehmende Anzahl der Freyen wird dann die
»Grossen von diesen mehr abhängig machen,
»und bald diesen wider einen Tyrannen, bald
»dem guten Fürsten wider einen aufrührischen
»Adel zu einem entscheidenden Gegengewicht
»dienen. Eben diese Vermehrung der Freyen
»wird die Städte mehr bevölkern, ihre Verfas-
»sung ausbilden, den Erwerbfleiss spornen und
»den Umfang, in dem er sich bewegen kann,
»erweitern.«

»Eigennutz und Gewinnsucht werden bey
»den heiligen Kriegen, — denn ich sehe
»deren zuversichtlich mehrere voraus, — nicht
»weniger Bundesgenossen zählen als der Glaube
»und die Andacht. Schon zu Piacenza zählte
»ich unter den gemeinen Laien, die sich zum
»Heerzuge feyerlich verpflichtet haben, grös-
»ten Theils Kaufleute. Diese, und durch sie
»der ganze Verein der Freyen, können bey
»der unermesslich fruchtbaren Unternehmung
»durchaus nur gewinnen, das heilige Grab mag
»erobert, oder der Wohlstand der westlichen

»Grossen daneben begraben werden. Der Glau-
»be und die Andacht werden einer Seits neue
»Bedürfnisse erwecken, von diesen zu neuen
»Erfindungen gedrängt, für das Göttliche im
»Gemüthe neue Gestalten schaffen, und so die
»längst verschwundene Götterwelt der Alten in
»einer andern Art für Kindlichkeit und Kunst
»wieder hervorrufen; anderer Seits werden sie
»mehrumfassende Ansichten, hellere Einsichten,
»edlere Gesinnungen und zärtere Gefühle mit
»zurückbringen, und durch deren allmählige
»Verbreitung den Sinn ihrer Auserwählten für
»das Ewige und Heilige über den Wolkenhim-
»mel sinnlicher Formen und Gebräuche in den
»lichten Äther der Anschauung und Anbethung
»einer gestaltlosen Gottheit erheben.«

»Aber nicht verhehlen kann ich mir und
»Euch, dass nicht minder zahllose Schandthaten,
»Verbrechen und Ungerechtigkeiten den heili-
»gen Krieg beflecken, und die Helden dessel-
»ben neue Künste der Üppigkeit erlernen, neuen
»Reizen der Schwelgerey unterliegen, und in
»neuen Lastern versinken werden; allein so hoch
»wir auch diese Übel in Anschlag bringen mö-
»gen, so wird das Neue nicht schlimmer seyn
»als das Alte, und, nachdem sich in dem Kam-
»pfe dagegen eine Menge neuer Kräfte werden
»entwickelt haben, unter der Strafruthe des Al-
»ler-

»lerhöchsten eben so schnell verschwinden, als »dieses; da hingegen die angedeuteten Vortheile »in ihrem fruchtbaren Gehalt und in ihrer fol»genreichen Fortdauer das Böse unendlich über»wiegen. Wenn wir sie nun alle unter Einen »Gesichtspunct zusammenfassen und ihre eigen»thümliche Richtung mit geschärftem Blicke bis »in die fernste Zukunft verfolgen, wohin gehet »diese sonst, als auf die Sprengung der eiser»nen Bande der Ungerechtigkeit, Bosheit, Ge»walt, Willkür, Zwietracht und Unterdrückung, »worin der Zeitgeist Kirche und Reich, Glau»ben und Liebe, Tugend und Gottseligkeit, »Recht und Gemeinsinn gefesselt hält? Wohin »sonst, als auf die Grundlegung zu einer neuen »Ordnung der Dinge, unter der aller Streit »zwischen Kirche und Reich ausgeglichen und »die Regierung der Erde der Theokratie der »ewigen Welt näher geführt werden soll?

»Wahrlich, König,« so schloss er, der »Mann, dem Gott das Mittelwerk zu diesem »Ziele im Geiste geoffenbaret, und die Ver»kündigung desselben gebothen hat, der bedarf »keiner weitern Urkunde oder Bürgschaft sei»ner göttlichen Auserwählung und Sendung; »und den Helden, der, das Ziel in seinem Ge»müthe ganz umfassend, seine Kraft dem Wer»ke weihet, wird der Oberhirt der Kirche und

»sein Gewissen nicht vergeblich der Seligkeit »versichern.«

Diese in seinem Innern schon geniessend, gelobte Ladislaus am Sonntage Jubilate mit Genehmigung und in Gegenwart sämmtlicher Bischöfe und Magnaten in die Hände des päpstlichen Gesandten, das Kreuzheer persönlich anzuführen, in strenger Zucht und Ordnung es zu erhalten, und den heiligen Krieg mit heiliger Gesinnung und schonender Menschlichkeit zu führen *). Frohlockend riefen die Gesandten der Fürsten, trauernd die Hungarn, Amen, dazu; allein dem Ewigen gefiel es nicht, das Gelübde seines Dieners anzunehmen.

X.

Mit der Kriegslust und Tapferkeit seines Neffen, des Herzogs von Mähren, bekannt, forderte Ladislaus auch ihn zur Theilnahme an dem Kampfe wider die Ungläubigen im Orient auf, und Konrad bereitete sich, dem Wunsche seines mütterlichen Oheims zu willfahren; doch früher als er seine Mannschaft ge-

*) Vit. S. Ladisl. e Ms. Corsendonk. Act. SS. l. c. p. 318. — Pray Diss. de S. Ladisl. p. 18. Collat. Katona l. c. p. 675.

sammelt hatte, bemächtigte sich sein jüngerer Bruder Swatoplug der Herrschaft und verjagte ihn aus der Hauptstadt. Der Verfolgte suchte Schutz bey dem Könige, der auch sogleich an der Mährischen Grenze des Reiches ein Aufgeboth zur Heerfolge ergehen liess. Um zur Vertheidigung und Wiedereinsetzung des Verdrängten die Schaaren anzuführen *), begab er sich selbst nach Neitra; dort vernahm er den Ruf sein Tagewerk zu endigen und in den Schooss der Ruhe heimzukehren.

Das schnelle Hinschwinden seiner Kräfte liess ihn an seiner nahen Auflösung nicht mehr zweifeln; unverzüglich berief er die Stände zu sich und sandte den Propst Marcellus mit dem Grafen Petrus nach Pohlen, um seinen Sohn zur eiligsten Rückkehr zu bewegen. Colomanus kam noch zu rechter Zeit an, um den väterlichen Segen zu empfangen und das freudige Hinscheiden des Gerechten zu betrachten.

Ladislaus hatte sechzig Jahre gelebt, neunzehn Jahre als würdiger Priester des ewigen Rechtes regiert. Der Sanct Martha's Tag war der letzte seiner Sorgfalt für die Erde **).

*) Thur. l. c. C. LIX.

**) J. C. 1095. 29. Julius.

Sein Leichnam wurde, seinem Verlangen gemäss, nach Grosswardein gebracht, und in der von ihm erbauten Cathedralkirche beygesetzt, als eben ein Ritter mit seinem Grafen in einen Streit verflochten war. Die Noth hatte jenen gezwungen, eine silberne Trinkschale, das Geschenk des Königs an seinen Vater, dem Grafen käuflich anzubiethen. Dieser behauptete, das Gefäss sey diebisch ihm entwendet worden. »Das ganze Leben des verklärten Königs auf »dem Throne,« so erkannte der Richter, »war »der Gerechtigkeit geheiliget, er mag auch von »dem Wohnsitze der Seligen entscheiden, was »zwischen euch recht sey. Die Trinkschale »werde auf seinen Sarg gelegt, und welcher »von euch sie ungestraft davon wegnehmen »kann, dem sey sie rechtlich zuerkannt.« Beyde waren mit dem Ausspruche zufrieden. Verwegen näherte sich der Graf dem Sarge, streckte seine Hand aus nach fremdem Eigenthume, und fiel betäubt zu Boden, unfähig sich wieder zu erheben und den frevelhaften Versuch zu wiederhohlen. Mit Ehrfurcht trat nun der Ritter hinzu, und nahm ungehindert, was ihm gebührte, den Richter aller Welten in seinem Heiligen preisend *), bey dessen Grabe sodann der fromme Glaube der Zeichen und Wunder noch viele wirkte.

*) Vit. S. Ladisl. l. c. p. 319.

Sechs und neunzig Jahre nach seinem Tode verlangte Bela der dritte von dem Papste die feyerliche Aufnahme seines grossen Vorfahren in die Zahl der Heiligen, welchen die Kirche eine öffentliche Verehrung gestattete. Cälestinus der dritte sandte daher den Cardinal Gregorius de Crescentio mit einigen Theologen nach Hungarn, um Ladislaus gottseligen Wandel zu untersuchen und die Beweise für seine Heiligkeit streng zu prüfen. In einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen, Äbten, Grossen und Gelehrten vernahmen die Abgeordneten zuerst diejenigen, welche die Tugend des verewigten Königs bezweifeln wollten. Ihre Einwendungen stützten sich auf folgende Gründe. »Ladislaus habe sich des Verbre»chens der Anmassung schuldig gemacht, indem »er zugab, dass sein Vetter Salomo, der Erbe »eines rechtmässigen Königs, von dem ihm ge»bührenden Throne gestürzt, sein Bruder dar»auf erhoben und nach dessen Tode die, einem »Andern widerrechtlich entzogene Herrschaft »ihm übertragen wurde. Er habe ferner vieles »Menschenblut, sowohl der Heiden in den Krie»gen wider die Cumaner, als auch der Gläu»bigen in dem Feldzuge gegen Salomo mit »eigener Hand vergossen, und ob er gleich her»nach in allem Guten thätig und bewähret sich »bezeigte, so sey diess auf der Wagschaale des

»ewigen Richters doch zu wenig, auch nur eine »einzige Blutschuld aufzuwiegen. Endlich möge »er sich so mancher, der Welt verborgenen »Sünde schuldig gemacht haben, denn schwer »sey es und selten, in dem freyen Besitze der »Herrschaft und Gewalt, mit rechtschaffener »Gesinnung und unbeflecktem Herzen zu wan»deln vor dem Herrn.«

Nachdem diese Zweifel durch Urkunden, Zeugnisse und Gegengründe befriedigend für alle gehoben waren, forderten die Gesandten triftige Beweise »für seine Liebe und Gerech»tigkeit, — für seine Demuth und Mässigung, — »für seine Selbstbeherrschung, Sanftmuth und »Friedfertigkeit, — endlich für seine Wunder, »die zwar keinen Heiligen machen, ihn aber »doch anzeigen könnten.« — Auch hierüber wurde alles vorgetragen, bezeuget, eidlich bestätiget und geleistet, was die verordneten Richter nicht verwerfen konnten *). Ihr Bericht ging nach Rom, und im folgenden Jahre **) sprach Cälestinus denjenigen auch für die Kirche heilig, der lange vorher schon in dem frommen Gemüthe der Gottseligen heilig war.

*) Pelbart. Serm. II. de S. Ladisl. al. XLIX. apud Pray l. c. p. 10 et seqq.

**) J. C. 1192.

III.

Colomanus der Gelehrte.

I.

Colomanus war zu reitzbar und fühlte zu stark, als dass er der Schande seiner erlittenen Niederlage hätte vergessen können, und selbst die Pracht seiner feyerlichen Krönung zu Stuhlweissenburg konnte ihm das niederschlagende Bild seiner schimpflichen Flucht aus Russland nicht verhüllen. Er blieb düster, in sich verschlossen, für alles gefühllos, bis ihm die Gelegenheit winkte, zu zeigen, dass er des Thrones nicht nur Erbe, sondern auch würdig sey, weil er ihn mit Lorbern der Tapferkeit zu schmücken wüsste. Es hatte ihm früher schon oft wehe gethan, wenn er, den wilden Spielen seiner rüstigen Jugendgenossen sich entziehend, edlere Lust in Büchern suchte, und dafür von jenen seinen Muth bezweifelt sehen, und den ihm halb ernst- halb spottweise beygelegten Nahmen, Bücherträger *), dulden musste.

*) Könyves Kálmán. — Thurotz. Chron. P. II. C. LXII. — Schier. Regin. Hungar. p. 86.

Sobald das Gerücht von seines Vaters Tode nach Croatien gekommen war, steckte Petrus, Zuonimir's entfernter Verwandter, reich, mächtig und kühn, wider Almus die Fahne der Empörung auf. Ladislaus Neffe, mehr eine müssige Frömmigkeit und das Vergnügen der Jagd, als das Getümmel des Krieges liebend, säumte nicht, dem neuen Könige der Hungarn das Land wieder abzutreten, zu dessen Vertheidigung und Behauptung er an seiner eigenen Kraft verzweifelte. Freudig benutzte Colomanus die Zaghaftigkeit seines Vetters, um durch eine gelungene Unternehmung das quälende Andenken des Russischen Feldzuges aus seiner Seele zu vertilgen. Unverzüglich sammelte er zwischen der Drave und Save ein zahlreiches Heer und führte es dem Rebellen entgegen, der auf dem Berge Modrusch in einem befestigten Lager ihn erwartete. Der König vertrieb ihn daraus und zwang ihn, bey Guosdansko in eine Schlacht sich einzulassen, in welcher Petrus seine Verwegenheit mit dem Leben büsste, und seine Verbündeten, gefangen und geplündert, dem Überwinder als ihrem Könige huldigen mussten.

Durch die Umstände begünstiget, setzte er hier fort, was Ladislaus angefangen hatte. Da die Griechischen Kaiser das Dalmatische

Küstenland, eben so wenig, als Croatien und Sclavonien, in Unterthänigkeit zu erhalten, im Stande waren, und jenes von den Normännern aus Apulien unablässig angefochten wurde, so überliess Alexius dem Herzoge von Venedig, Vitale Phaledro, gegen einen mässigen Tribut eine Art von Statthalterschaft über dasselbe; allein auch die Venetianer waren zu schwach, ihr Ansehen und ihre Vortheile gegen die Waffen der Normänner zu behaupten. Eben jetzt hatten diese die Seestädte Dalmatiens wieder überfallen, ohne dass der griechische Kaiser oder der venetianische Herzog den Bedrängten wirksame Hülfe zusenden konnte. Colomanus zog mit seinen siegreichen Schaaren hin, schlug die Normänner zurück, eroberte Blandona an der Küste *) und zwang noch einige Seestädte für seinen Schutz seine Oberherrlichkeit anzuerkennen. Um diese und den Titel eines Königs von Dalmatien sich noch mehr zu sichern, fertigte er Gesandten an den Herzog von Venedig ab, um ein Waffenbündniss wider die Normänner, welche die Adriatischen Küsten, nicht minder als die Dalmatischen, beunruhigten, mit ihm zu schliessen. Vitale Michieli rüstete eine Flotte aus, und Colo-

*) Damahls wurde diese Seestadt, Belgrad an der Küste, später Biograd und Zara Vechia genannt.

manus bemannte sie mit seinen Kriegern; die in Apulien landeten, Brindisi und Monopoli gleich im ersten Anfalle wegnahmen, und durch eine dreymonathliche Verheerung und Plünderung des Landes dem Herzoge von Apulien die Versicherung abnöthigten, keine weitern Feindseligkeiten in dem Meerbusen auszuüben. Der König rief seine an Ruhm und an Beute reichen Hungarn nach Dalmatien zurück, und liess die eroberten Städte Apuliens zu seinem Vortheile unter dem Befehl eines Hungarischen Capitano's von Venetianern besetzen, die jedoch bald nach dem Abzuge der Hungarn von den Pisanischen Hülfsvölkern des Normännischen Herzogs wieder hinausgeworfen und zur Heimkehr gezwungen wurden *).

Unterdessen war in dem Concilio zu Clermont der heilige Krieg in dem höchsten Aufschwunge der Begeisterung beschlossen worden. Die eifrigsten Anführer der Kreuzritter bedauerten zwar den Tod des gottseligen Königs, unter dessen Oberbefehl sie kämpfen und siegen sollten; aber sie trösteten sich zugleich mit der Hoffnung, dass der Nachfolger das Gelübde seines Vaters ehren, und ihm gleich an Fröm-

*) Andr. Dandul. Chron. Venet. ap. Murator. Script. Ital. T. XII. — Thur. l. c.

migkeit und Eifer für Gottes Sache, die Erfüllung desselben bereitwillig übernehmen werde. Urbanus, der noch als Gesandter in Deutschland und Pannonien Ladislaus Sohn kennen gelernt und nichts, wozu Gemüth und Begeisterung der Andacht erforderlich war, von seiner gelehrten Klugheit erwartet hatte, enthielt sich auch jetzt, ihn zu einem solchen Werke einzuladen. Allein die Verbündeten sahen nichts, als die Grösse und die Vortrefflichkeit ihres Vorhabens und zweifelten nicht an der günstigen Wirkung einer ehrenvollen Gesandtschaft, die ihn in ihren Nahmen begrüssen und sein Waffenkleid mit dem heiligen Kreuze schmücken sollte. Ihre Abgeordneten, an ihrer Spitze der berühmte Ritter Gottfried von Hache, trafen ihn bereits wieder in Hungarn; doch schon der würdevolle Ernst, mit dem sie bey allen möglichen Bezeigungen der Gastfreundschaft von ihm empfangen wurden, machte sie für den Erfolg ihrer Anträge besorgt*). Einer alten Sage nach soll Robert, Abt aus Lothringen, den Vortrag an den König übernommen und Folgendes geredet haben:

»Gott will es haben**), dass ich zu Euch

*) Thur. l. c. C. LX.

**) Deus lo volt, oder Diex el volt. — Diess war der einhällige Ausruf, womit die Versammelten zu

»spreche, mächtiger König, und was ich Euch »sage, ist nur der Nachhall der vielen tausend »Auserwählten, welchen zu Clermont der Geist »des Glaubens und der Liebe die Worte in den »Mund gelegt und in das Herz gegraben hat: »Gott will es haben. Das Loos ist gewor»fen, der Statthalter Gottes auf Erden hat das »Heil des Orients entschieden, mehr als fünf »Mahl hundert tausend Gläubige stehen bereit, »den lange erduldeten Schimpf der christlichen »Welt in dem Blute der Ungläubigen abzuwa»schen; und dieses Heer der Streiter Gottes er»wählet, ernennet und ruft Euch, den Sohn ei»nes heiligen Königs, durch uns zu seinem ober»sten Führer. Es verehret in Euch den würdi»gen Erben seines Thrones, es begrüsset in »Euch den redlichen Erben seiner Verbindlich»keit, es erwartet in Euch den treuen Vollzie»her seines Gelübdes. Es kennet das Feuer »Eurer Gottseligkeit, das Gefühl Eurer Mensch»lichkeit, die Grösse Euers Muthes, die Stärke »Euers Armes. Auf Euch, von Gott geliebter »König, erhabner Sohn der Ehre und des Ver»dienstes, ist die Hoffnung Aller fest gegrün»det.«

Clermont die feurige Rede des Papstes unterbrachen, und welches ihnen Urbanus von nun an zur Loosung und zum Feldgeschrey anwies.

»Fordert Ihr noch weitere Antriebe, so hö-
»ret: Jenes Land, mit Recht das heilige ge-
»nannt, weil es durch die Geburt des Erlösers
»geheiliget ward, jener Berg, auf welchem er
»die Schuld des ewigen Todes für uns bezahlet,
»jenes Grab, in welches er die Macht des To-
»des und der Hölle über uns mit sich versenket
»hat, jener Hügel, von welchem er in das ewi-
»ge Reich seines Vaters, dasselbe auch für uns
»eröffnend, aufgefahren ist, jene ehrwürdigen
»Örter, an welchen man bey jedem Tritte die
»Fussstapfen eines Gottes findet, sind zur Strafe
»und Beschämung derer, die sich rühmen an
»ihn zu glauben, und einst durch sein Verdienst
»auch Mitgenossen seiner Herrlichkeit zu wer-
»den hoffen, noch immer ein Schauplatz alles
»dessen, was die Wildheit Grausames, die Un-
»zucht Abscheuliches, die Gottlosigkeit Ruch-
»loses hat. Jede heilige Stätte muss zur Ent-
»heiligung, jeder Bekenner Jesu zur Entweihung
»des göttlichen Ebenbildes in dem Menschen
»dienen. Nicht des Alters, nicht des Priester-
»thumes, nicht des Geschlechtes wird gescho-
»net. In dem Allerheiligsten selbst werden Grei-
»se, Priester und Diakonen erwürgt, am Fusse
»der Altäre werden Jungfrauen und Wittwen
»gezwungen, der Sünde sich hinzugeben oder
»zu sterben. Überall beweiset sich die Grau-
»samkeit scharfsinnig, die Habsucht zu befrie-

»digen, die Unzucht erfinderisch, die Tugend »zu schänden, der Unglaube beherzt, alles Gött»liche aus den Herzen seiner Schlachtopfer, wie »von der Erde, zu vertilgen. So war es dort »vor zehn Jahren, als ich es selbst mit diesen »Augen unter tausend Thränen sah und es »nicht rächen konnte; so ist es noch, so würde »es bleiben und so auch bald in Euerm aposto»lischen Reiche werden, wenn der Allerhöchste »den Tag des Gerichtes über das verworfene »Volk Mohameds nicht schneller herbeygeführet hätte.«

»Er will sich aufmachen und über Zion sich »erbarmen, denn es ist Zeit, dass er ihr gnä»dig sey, und die Stunde der Vergeltung ist »gekommen. Der Herr, dessen die Rache ist, »will im Orient erscheinen, der Richter der »Welt will sich erheben, um zu vernichten die »Übermüthigen, die dort in sein Erbe einge»fallen sind, seinen Tempel verunreiniget, aus »Jerusalem Steinhaufen gemacht, die Leichname »seiner Diener den Vögeln unter dem Himmel »und das Fleisch seiner Heiligen den Thieren »des Landes vorgeworfen haben. Er will sei»nen Grimm ausschütten auf die Heiden, die »ihn nicht kennen, und auf die Reiche, die den »Nahmen seines Sohnes nicht anrufen; und sie»benfältig wird er in ihrem Busen die Schmach

»ver-

»vergelten, womit sie seinen ewigen Gesalbten »geschmähet haben.«

»Von seinem Geiste entflammet, haben viele »Tausende, die bisher nur an den Gewässern »zu Babel sassen und weinten, wenn sie an Zion »gedachten, geschworen, dass sie nicht mehr »in die Hütten ihrer Heimath zurückkehren, »noch sich auf das Lager ihres Bettes legen, »ihre Augen nicht schlafen, noch ihre Augen»lieder schlummern lassen wollen, bis sie die »Stätte des Herrn erobern, bis sie in die Woh»nung ihres Gottes eingehen und anbethen vor »seinem Fussschämel. Sie haben gelobet in der »Versammlung der Heiligen und gesprochen: »Vergessen wir deiner, Stadt des Heils, so »werde unserer rechten Hand vergessen: unsere »Zunge müsse an unserm Gaumen kleben, so »wir deiner nicht gedenken, so wir nicht Je»rusalem unsere höchste Freude seyn lassen. »Und die durch diesen Eid geweihten Helden »laden Euch ein, mächtiger Fürst, sie hinzu»führen in Zucht und Ordnung, zu kämpfen »und zu siegen, auf dass in Zion der Nahme »des Herrn wieder frey geprediget, und zu Sa»lem ohne Blut und Thränen sein Lob gesun»gen werden könne, wenn die Völker dort zu»sammen kommen, und die Beherrscher der »Erde, um ihm zu dienen.«

»Gelobet und gepriesen sey der König aller »Könige, der Euch eine Leuchte zugerichtet, »den Schild seines Heils Euch gegeben, Eure »Hände streiten, Euern Arm einen ehernen Bo»gen spannen gelehret, und Euerm Herzen tief »eingepräget hat den Ausspruch seines Sohnes: »wer nicht das Kreuz auf sich nimmt und fol»get mir nach, der ist meiner nicht werth. Ich »weiss, Ihr werdet das Kreuz nehmen; Gott »will es haben.«

Die Rede des Abtes traf einen kalten, klugen, besonnenen Mann; »ich werde Euern An»trag erwägen;« war Colomanus Antwort, und nun lässt ihn die Sage an einen seiner Grafen den Befehl ertheilen, die Gesandten durch sieben Tage mit aller Bequemlichkeit und unter mancherley Ergetzlichkeiten, theils in den Abteyen, auf dem heiligen Berge, in dem Bakonyer Walde und zu Pécs-Varad, wo noch die strengste Zucht und Heiligkeit der Sitten herrschte, theils in denjenigen Gegenden des Landes, in welchen noch die meisten Galgen aufgerichtet standen, herum zu führen, und sie so auf die Vorzüge und auf die Mängel der Reichsverfassung aufmerksam zu machen. Nachdem sie von dieser Reise zurückgekehrt waren, soll sie der König vor sich berufen haben, um seinen Entschluss ihnen anzuzeigen und in Frieden sie zu entlassen.

»Gott will es haben,« so lässt ihn die Sage sprechen, »dass jeder seiner Treuen bleibe »und wirke auf dem Posten, auf welchen es ihm »gefallen hat, ihn zu seiner und Anderer Wohl»fahrt hinzusetzen; denn derselbe Geist, von »welchem eure Helden zu Clermont entflammet »waren, hat auch durch den Apostel befohlen, »»dass jedermann, wozu er berufen worden ist, »»darin bey Gott beharren soll;«« und eben »der Sohn Gottes, welcher denjenigen, der sein »Kreuz nicht trägt, für unwürdig erkläret, hat »auch gesagt: »»wenn jemand zu euch sprechen »»wird, siehe hier ist Christus; siehe da ist er, »»so glaubet ihm nicht.«« Auch möchte es Kö»nigen wohl geziemen, Allen die da vorgeben »Jerusalem sey die Stätte da man anbethen soll, »zu antworten: die Zeit ist schon jetzt, dass »ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusa»lem den Vater anbethen werdet. Gott ist ein »Geist, und die ihn anbethen, sollen es im Gei»ste und in der Wahrheit thun.«

»Der Zweck eurer Sendung und euer ge»rader Wandel unter uns verbürgen mir euer »frommes Christenthum; ihr werdet also auch »nicht verdammen mein Bekenntniss, dass seit »dem Übergange meines Vaters ich zu dem Al»lerhöchsten täglich bethe, mir zu geben, nicht »des Orients Reichthum, auch nicht die Seele

»meiner oder seiner Feinde, sondern einen wei-
»sen Sinn, dass ich, verstehend was gut oder
»böse ist, sein mir anvertrautes Volk richten,
»und so wie mein Vater, mit rechtschaffenem
»Herzen in Wahrheit und Gerechtigkeit vor ihm
»wandeln möge. Und ich glaube, der Herr hat
»mein Gebeth erhöret, weil er mich einsehen
»lässt, dass, so lange ich in meinem Lande noch
»Beraubte von des Frevlers Hand zu erretten
»habe und Galgen bauen lassen muss, ich nicht
»daran denken dürfe, dem Kreuze in fernen
»Reichen Siege zu erfechten. Gross ist hier
»noch die Zahl der Gottlosen, die an den zehn
»Gebothen und an dem Evangelium weit Ärge-
»res begehen, als dort die Türken an heiligen
»Steinen und Altären; ich kann nicht Alles,
»und muss daher, wo nahe und fern so viel
»Heiliges ist, meine beschränkte Kraft dem Hei-
»ligern und Nähern widmen. So will Gott
»es haben.«

»Auch ohne mich werden die Helden, die
»euch zu mir sandten, das gelobte Land er-
»obern; denn es stehet geschrieben, um unge-
»rechter, schändlicher, treuloser und arglistiger
»Thaten willen, sollen Reiche von einem Volke
»auf das andere kommen. Wäre es aber auch
»Gottes Wille, dass die Feinde des Kreuzes
»siegten, so würde ihr Glück an Pannoniens

»Grenzen sein Ende finden. So lange hier das »Reich des Herrn von solchen Bischöfen, Äb»ten und Mönchen, wie ihr sie gesehen habt, »erbauet, so lange hier auf Recht und Gerech»tigkeit gehalten, der Fremdling, der Waise »und die Wittwe nicht unterdrückt, Niemanden »Gewalt angethan, und unschuldig vergossenes »Blut gerächet wird, so lange werden die Ver»heerer des heiligen Landes über das unsrige »nichts vermögen.«

»Mein Vater war ein Heiliger, er durfte »geloben, die Ritter Gottes zum Kampf und »Sieg zu führen; und doch hat es Gott nicht »gewollt; mit seinem Tode ist sein Gelübde »erloschen. Ich bin ein Sünder, von mir wäre »es Frevel, wollte ich zu seinem Range mich »erheben; und eure Fürsten, Grafen und Ritter »würden die Strafe desselben mit mir theilen »müssen. Die geweihten Heere werden gröss»tentheils durch Pannonien ziehen und hier, »wie überall, einer gastfreundlichen Aufnahme, »einer redlichen Behandlung und eines kräfti»gen Schutzes bedürfen; diess ist meinem, min»der glänzenden, doch nicht minder ehrwürdi»gen Berufe angemessen, und diess gelobe ich, »ihnen treu und ehrlich zu leisten, so lange sie »in meinem Reiche sich wider strenge Zucht »und Ordnung nicht vergehen.«

»Diess meldet ihnen mit meinem Gruss, »auch sollt ihr ihnen sagen, mein Wille sey es, »dass jede ihrer Schaaren, sobald sie die Gren- »zen dieses Landes erreichet, an denselben inne »halte, und bevor sie weiter schreitet, durch »würdige Gesandten mir von ihrer Ankunft, »ihrer Zahl und ihren Führern wahrhafte Kunde »gebe; dann aber, wenn ihr der Durchzug ge- »stattet wird, auf dem ihr angewiesenen Wege »bleibe, und Alles, was sie bedarf, nach den »Gesetzen meines Volkes kaufe. Mit diesem »Bescheid empfehle ich euch und eure Sender »der Obhut des Allerhöchsten.«

II.

Der Erste, der mit seiner Mannschaft sich dem Könige meldete, war Walther, mit dem Beynahmen, Ohne Habe, arm, aber rechtschaffen und beherzt; sein Heer bestand aus funfzehntausend Mann Fussvolk und achttausend Reitern, grösstentheils Franzosen, von seinen drey Brüdern angeführt. Colomanus nahm ihn mit diesen treuherzig auf, und freuete sich, in der Lebhaftigkeit des Fränkischen Volkes, in seiner Gemüthlichkeit, in seinem Sinne und seiner Begeisterung für alles Grosse die treffen-

deste Ähnlichkeit mit seinen Hungarn wahrzunehmen. Beschenkt und mit der besten Meinung von ihnen, wie von ihrem Vorhaben, entliess er sie zu ihren Schaaren, die sie unter des Königs Geleit den geradesten Weg durch das Land, und bey Semlin *) über die Save führen sollten. Kaum hatte das königliche Geleit die Rückreise angetreten, und Walther mit den Seinigen über den Strom gesetzt, so kehrten sechzehn seiner Krieger, unter dem Vorwande Waffen einzukaufen, in die Hungarische Grenzstadt zurück und begingen allerley Ausschweifungen, unter welchen sie von den Einwohnern überfallen, alles Goldes und Silbers, ihrer Waffen und ihrer Kleider beraubt, und beynahe nackend zu den Ihrigen verwiesen wurden. Das ganze Heer, vor Belgrads Mauern gelagert, gerieth bey ihrem Anblicke in Aufruhr. Alles griff zu den Waffen und wollte über den Fluss, um den Schimpf ihrer Gefährten in dem Blute der Hungarn zu rächen; doch gelang es noch den klügern Führern, sie in

*) Die ältern Geschichtschreiber der Kreuzzüge nennen diesen Ort Mala Villa, (böse Stadt); eine Benennung, die er wahrscheinlich von dem Schicksale, das Walthers und Petrus Gefährten daselbst traf, erhalten hat.

Ordnung zu erhalten und mit der Aussicht auf eine künftige Genugthuung zu besänftigen *).

Bald darauf erhielt der König die Nachricht, dass ein anderes Kreuzheer von vierzig tausend Mann, mit einem ungeheuern Tross, unter der Anführung des Einsiedlers Petrus von Amiens und vier ehrenfester Ritter sich bey Soprony **) eingestellt habe und freyen Durchzug verlange. Unter den Bothen, welche Petrus zu Colomanus gesandt hatte, befanden sich der Ritter Fulcard von Orleans, und ein Abt aus der Normandie, den die alte Sage Fulbertus nennet. Dieser führte das Wort und sprach in einem Geiste, der dem scharfsichtigen Fürsten in dem Manne mehr, als einen gewöhnlichen Mönch oder einen blinden Anhänger erhitzter Abenteurer ankündigte. Der König entliess den Ritter und seine Gefährten mit der Bewilligung, dass Petrus in dem Bezirke zwischen Soprony und Stuhlweissenburg seine Mannschaft in mehrere Lager vertheilen und durch acht Tage alle Bedürfnisse derselben

*) Bernard. Thesaurar. ap. Murator. Script. Ital. Tom. VII. p. 671. — Chronicon Hierosolymit. L. I. c. VII.

**) Dieses Soprony (Oedenburg) heisst bey den Geschichtschreibern der Kreuzzüge, Cyperon.

ohne Zank und Betrug gegen baare Bezahlung einkaufen, dann friedlich und in guter Ordnung seine Reise durch Pannonien fortsetzen möge; ihn selbst zu sehen, bezeigte er kein Verlangen, denn Alles, was nicht gelehrt oder streng verständig war, hielt er für Schwärmerey und Wahnsinn: aber der Abt musste an seinem Hofe bleiben, weil er an ihm ergründen wollte, auf welche Art und Weise auch ein kluger Mann von der Thorheit des Haufens hingerissen werden könne.

Noch weit begieriger ward er nach der Auflösung des Räthsels, als ihm der freymüthige, an etwas mehr, als an dem Wissen seiner Zeit, reiche Fulbertus die Nothwendigkeit der heiligen Kriegswuth in ihrer Entstehung und schnellen Verbreitung aufdeckte, und hernach mit unbefangener Offenheit seinen sonderbaren Oberbefehlshaber, die Bestandtheile, den Geist und den Zustand des Heeres schilderte. »Die »alten Christen«, so lautete seine Rede nach dem Bericht der Sage, »sind schon lange von »der Erde verschwunden. Ihre Schüler haben »das Werk, welches jene angefangen und mit »besonnenem Eifer langsam fortgesetzt hatten, »schnell vollendet. Die Völker, deren Gottes»dienst die verfeinerte Sinnlichkeit geschaffen, »die Wissenschaft bedeutsam gemacht und die

»Kunst verschönert hatte, waren von den Bar-
»baren des finstern Nordens vertilget; mit die-
»sen hatten nun die neuen Herolde des Evan-
»geliums, grössten Theils selbst noch Anfänger
»und Fremdlinge im Reiche Gottes, ihr aposto-
»lisches Meisterwerk zu beginnen. Das Neue
»findet selten Widerstand, wo es entweder dem
»Alten nicht entgegenstreitet, oder wo noch
»gar kein Altes vorhanden ist. So war es auch
»bey den Barbaren; ihre Empfänglichkeit für
»die neuen Sitten, Gebräuche, Meinungen und
»ihre Bedeutung entfaltete sich nach den For-
»derungen ihres Geistes, und diese waren eben
»so bescheiden und eingeschränkt, wie die Be-
»dürfnisse ihres sinnlichen Lebens. Sie be-
»gnügten sich mit einer Anzahl unsichtbarer
»Wesen, von welchen sie sich für ihre Opfer-
»gaben Gutes im Leben und nach dem Tode
»erkaufen, und mit einer andern Anzahl dersel-
»ben, denen sie das Böse, das sie thaten, und
»das Schlimme, das sie leiden mussten, zurech-
»nen konnten; jene fanden sie rührender, als
»in ihren Götzen, in Gott und seinen Heiligen,
»diese boshafter, mächtiger und schrecklicher
»in Lucifer und seinem höllischen Anhange ge-
»staltet. Sie liessen sich, bald von dem Reize
»der Neuheit angezogen, bald von Furcht ge-
»trieben, hier von dem Beyspiele ihrer Ge-
»fährten eingeladen, dort von der Macht ihrer

»Anführer gezwungen, haufenweise taufen, wie »sie sich sonst in Flüssen und Seen gebadet »hatten, genossen das Abendmahl des Herrn, »wie jede andere Speise, wohnten dem Mess- »opfer bey, welches sie weniger kostete, als die »Opfer an ihre Götzen, lernten den Glauben »nachbethen, nicht leben, sangen Gott und sei- »nen Heiligen Psalmen, die sie nicht verstan- »den, fürchteten den Teufel, hiessen Christen, »blieben Barbaren, und ihre Bekehrer wurden »Heilige. Die Schlauern und Kräftigern unter »ihnen erhoben sich zu christlichen Fürsten, »Herzogen und Königen, die Gelehrigern und »und Gemüthlichern wurden Priester, Bischöfe »und sogar Päpste; aber noch immer blieben »die Einen wie die Andern im Ganzen Barba- »ren, ohne Religion, ohne Wissenschaft und »ohne Sitten.«

»Die drückenden Folgen dieses Mangels »und das schmerzliche Gefühl derselben geba- »ren in den Schwächern und weniger Schlech- »ten den Drang zur Absonderung von der Welt, »und dieser erzeugte die Neigung zu dem Klo- »sterleben. Auch diess fand bald Apostel, die »seine Vortrefflichkeit verkündigten und Klö- »ster bauten, Mächtige, die es durch Stiftungen »und Gaben unterstützten, Gemüthvolle, die »von Wehmuth und Sehnsucht nach etwas ihnen

»Unbekanntem getrieben, sich ihm weiheten. »Dadurch ward ein Garten angelegt, in welchem »aus den dort aufbewahrten Geistesfrüchten äl- »terer Zeiten frischer Saamen der Wissenschaft »und Kunst gezogen, der unrein, kränkelnd »und auf unfruchtbaren Boden ausgestreuete »Saamen des Evangeliums gesammelt, gesichtet »und zu einem fruchtbaren Keimen gebracht »werden konnte; dadurch ward ein Staat ge- »gründet, aus welchem über das verworrene Ge- »bilde der Rohheit und Unwissenheit, das, »Volksverein, Reich und Kirche, hiess, »ein Schein von Religion, Recht, Sittlichkeit »und Ordnung sich verbreiten sollte. Der from- »me, von allem Weltgetümmel entfernte Mönch »mochte nun in regelmässiger Einförmigkeit »Psalmen singen, oder bey herrschender Tod- »tenstille sich in den Himmel seiner Phantasie »erheben, er mochte im Schweisse seines An- »gesichtes der Erde ihre milden Gaben für sich »und seine Brüder abdringen, oder von den »Werken der alten Weisen und Heiligen Ab- »schriften fertigen, die neuen Ankömmlinge »aus dem Volke unterrichten, oder die Heer- »den seines Klosters weiden; überall und im- »mer wurde er von einem Unsichtbaren, Unbe- »kannten, Unbegreiflichen in seinem Innern ge- »waltig, obgleich ihm unverständlich, angespro- »chen, oft sogar durchdrungen. Was ihm be-

»gegnete, wiederfuhr auf gleiche Art auch sei-»nen Brüdern. In Allen lebten wunderbare »Ahndungen auf, Alle empfanden einen gleich »starken Drang, sie gegenseitig sich mitzuthei-»len und dadurch das Dunkle derselben aufzu-»hellen; Allen versagte die Sprache, gleich drü-»ckend und anspornend, den Dienst, das Un-»erklärbare mit Worten zu bezeichnen. Was »jene nicht vermochte, ward ihnen in den täg-»lichen Stunden der Contemplation von der »Phantasie geleistet. Diese schuf Gestalten für »das, was grenzen- form- und gestaltlos ihrer »anschauenden Vernunft erschienen war; allein »woher sonst sollte oder konnte sie die Um-»risse, Züge und Farben dazu entlehnen, als »aus dem, was ihr in dem Gebiethe des Wis-»sens der Zeit, oder in den Umgebungen der »Sinnenwelt zu Gebothe stand? Ihre Schöpfun-»gen wurden zahllos und ungeheuer, das Ge-»fühl der Beschauer umfasste dieselben mit An-»dacht und Liebe; und durch die gegenseitige »Mittheilung unter den Brüdern wurden sie all-»mählig ausgebildet zu jenem Ganzen, welches »hernach der Welt als Mönchsreligion und »Mönchswissenschaft erschien.«

»Die Edlern im Volke, die Söhne der Für-»sten und Grossen, erlernten beyde, das Hö-»here, das ihren Erfindern dunkel vorgeschwebt

»hatte, noch gar nicht ahndend, und eben so »wenig als diese, nach ihrer tiefern Bedeutung »forschend, ohne deren Ergründung sie ihre »bildende Kraft an dem innern Menschen zu »bewähren nicht vermochten. Hiermit hatten »nun die Bekenner des Christenthumes, die »Laien nicht minder als die Priester, einen gott- »seligen Körper, in welchem der gottlose Geist »mehr begünstiget als gehindert, alles erdenk- »liche Böse, Schlechte und Schändliche bege- »hen und im frommen Wahne wieder gut ma- »chen konnte. Doch immer gab es auch der »Auserwählten viele, die, mit dem bunt ge- »schmückten Körper nicht zufrieden, sich sei- »ner nur bedienten, den bessern Geist zu su- »chen, und glücklich ihn in ihrem Innern fan- »den. Ich nenne Euch, König, heilige Nah- »men, Beda, Johannes von Damaskus, Be- »nedictus von Aniane, Prudentius von »Troyes, Theodulphus von Orleans, Berno, »Odo und Majolus von Clugny, Abbo von »Fleury, Ratherius von Verona und Tausende »ihrer Schüler waren hell leuchtende Gestirne »in der düstern Nacht der religiösen Barbarey. »Durch drey Jahrhunderte wetteiferte sodann »die wilde Kraft der Einen mit dem edlern »Sinne der Andern um die Herrschaft über die »Mehrheit in der Kirche und in dem Reiche. »Der Sieg musste unentschieden bleiben; aber

»das Getümmel des Kampfes vermehrte die Par-»teygänger, machte beyde Theile mit ihrem »eigentlichen Feinde genauer bekannt, und reg-»te in Beyden das Gefühl dessen, was ihnen »fehlte, mächtiger an. Die Eunuchen im Osten, »sowohl am Altare als auf dem Throne, sahen »ein, dass sie, im Schoosse der Weichlichkeit »und Wollust versunken, einer ausserordentli-»chen Erschütterung bedürften, um ihre unter-»drückte Kraft zu dem Bessern emporzuschwin-»gen; die rüstigen Bösewichte im Westen, die »geweihten wie die weihelosen, erkannten, dass »sie in ihren Verbrechen untergehen müssten, »wenn ihnen nicht ein gewaltiges Eräugniss ein »unwiderstehlich anziehendes Ziel aufsteckte, »an dem ihre wilde Kraft ausströmen, sich bre-»chen und erschöpfen könnte. Unterdessen »fuhren beyde mit frechem Muthwillen fort, zu »sündigen und zu büssen, durch das eine, Recht »und Menschlichkeit mit Füssen zu zertreten, »durch das andere, alles Heilige und Göttliche »zu entehren. Die Gräuel der Verderbtheit »wurden so allgemein und erschrecklich, dass »die Frommen, die Nothwendigkeit der Er-»scheinung eines allgewaltigen Richters und Rä-»chers ahndend, die Anschauungen ihres gott-»seligen Sinnes unter dem Bilde der Ankunft »des Antichristus und des mit dem Jahre Ein-»tausend gewiss erfolgenden Unterganges der

»Welt verkündigten, die ermüdeten Verbrecher, »den Qualen ihres schuldbewussten Gewissens »unterliegend, der furchtbaren Weissagung der »Erstern glaubten, Einige, zur Hoffnung sich er»hebend, durch ausserordentliche Busswerke »und milde Stiftungen den ankommenden Welt»richter zu besänftigen oder zu bestechen such»ten, Andere, verzweifelnd und selbst aus dem »Schrecke neue Kraft zur Bosheit schöpfend, »sich noch freyer und verwegener in dem »Schlamm des Lasters wälzten. Als aber in und »nach dem Jahre Eintausend Himmel und Erde »in ihrer Ordnung blieben, da frohlockten die »gottlosen Büsser und Sünder, jene mit Wuth »an den Busen des Lasters zurückkehrend, »diese ihrem beschränkten oder erschöpften »Vermögen zur Ruchlosigkeit fluchend.«

»Die dort durch eine Zeit geschonte, hier »gleichsam im Ersterben noch Ein Mahl aufle»bende Kraft brach sich neue Bahnen zu allen »Ausschweifungen der Unzucht, Willkür und »Gewalt; doch nichts Neues, Grosses, und die »immer höher steigende Lust Befriedigendes in »dieser Art konnte jetzt mehr erfunden werden. »Die Bosheit und die Schande schienen selbst »ihre Helden und Diener verlassen zu wollen; »man klagte über die alternde Zeit und über »die Erschlaffung des Menschengeschlechts, wenn

»man sich nur um ein Dorf, um ein Schloss, »um einen Winkel Erdreich, oder um die Um»armungen eines Weibes bis zum Tode ver»folgt, einen Bischof geblendet, eine Kirche in »Brand gesteckt, oder eine Schaar Mönche nie»dergemacht hatte. Der enge, zwischen Mee»ren und Bergen eingeschlossene Bezirk war »jetzt schon für die Bevölkerung der westlichen »Nationen viel zu klein und auch zu undank»bar, als dass die Wenigen, die ihn bebaueten, »die arbeitscheue, bloss streitende und genies»sende Menge ernähren konnten. Diess Eine »war schon eine nie versiegende Quelle zu »Zwisten und Fehdschaften, die selten anders, »als in Strömen Blutes gelöscht wurden. Wollte »man auch die Wuth und Zügellosigkeit durch »den Damm einer gesetzlichen Ordnung be»schränken, so fehlte es doch, bald an den nö»thigen Einsichten, um ihn zu bauen; bald an »dem Willen oder an der Macht, ihn uner»schüttert zu erhalten. Das Recht der Faust »unterdrückte überall das Recht der Gesellschaft, »und man spottete des drohenden Henkerbeils, »wie des Römischen Bannfluches, da man jenem »mit einigen tausend Ritterschwertern Trotz »biethen, diesen durch eine Schenkung oder »durch eine Wallfahrt von sich ableiten konnte.«

»In diesem Zustande der allgemeinen Ver»derbtheit, Ruchlosigkeit und Auflösung, was

»konnte gleich einem Blitzstrahle aus der To-»desschwangern Wolke alldurchdringender wir-»ken, als der Aufruf zu einem vereinigten Kam-»pfe im Orient für den zu seiner Zeit gewiss »erscheinenden Richter der Lebendigen und »der Todten? Was konnte vielen tausend wil-»den Kriegern, deren Zorn bey dem geringsten »Scheine von Beleidigung aufwallte, Erwünsch-»teres kommen, als die Aufforderung, in einem »heiligen Lande so manchen Raub, so manchen »Mordbrand, so manche Schändung der Un-»schuld und Tugend zu rächen, und dafür den, »so oft verwirkten Himmel wieder zu gewin-»nen? Was konnte den Gewaltigen, die keinen »von der Kirche angekündigten Gottesfrieden »ehrten, an keinen von Papst und Bischöfen »angeordneten Stillstand des Mordens sich ban-»den, Reizenderes erscheinen, als die Aussicht, »ihre ungestüme Kriegeslust an allgemein aner-»kannten Feinden rechtmässig sättigen, und das »vergossene Blut ihrer Brüder, Verwandten, »Mitbürger oder Mitgenossen ihres Glaubens »mit dem Blute der Ungläubigen abwaschen zu »können? Die bisher nur Räuber und Mörder »waren, können, der Losung, Gott will es »haben, folgend, heilige Ritter werden; Lohn-»knechte, die so oft für ein elendes Geld ihren »Arm dem Blutdurste und der Rache eines An-»dern verkauft hatten, können sich jetzt bey

»ordentlichem Solde alle Herrlichkeiten einer »ewigen Seligkeit erkämpfen; immer fertige »Friedensstöhrer, und Aufrührer, die in We»sten zu ihrem und ihrer Nebenmenschen Ver»derben Leib und Seele unablässig gequälet »hatten, können nun in dem Orient einen dop»pelten Vortheil erlangen. Hier waren sie Fein»de des Herrn gewesen, dort können sie ohne »lästige Büssungen, und ohne ihr Gewerbe auf»zugeben, seine preiswürdigen Diener werden; »hier hatten sie oft, von Armuth, Rache und »Gerechtigkeit verfolget, sich verbergen müs»sen, dort werden sie in dem Besitze ungeheu»rer Schätze frey und sicher glänzen mögen. »Sie sind in einen Welttheil gerufen, wo keine »dürftigen Hütten, keine elenden Dörfer, son»dern grosse Reiche und goldene Paläste ihrer »tapfern Habsucht offen stehen; sie sollen in »ein Land ziehen, wo immer noch Milch und »Honig fliesst, wo die holde Natur alle Mittel »des Genusses in unerschöpflicher Fülle darbie»thet, wo Jerusalem, der Mittelpunct der Welt, »den Himmel an die Erde bindet und ein neues »Paradies der Wonne, den Frommen wie den »Gottlosen, aufgeschlossen steht.«

»Und die Eröffnung aller dieser Aussichten,« so setzte Fulbertus seine Schilderung fort, »diese allgemeine Begeisterung, mit welcher sie

»überall angestaunt und verfolget werden, diese »allenthalben sichtbare Anstrengung von Kräf»ten, welche längst erstorben schienen, dieser »hohe, kühne Aufschwung aller Gemüther, des»sen man entnervte Schwelger, erschöpfte Weich»linge, verhärtete Bösewichter und erstarrte »Wütheriche nicht mehr fähig glaubte, diese »plötzliche Übereinstimmung und Einigung der »Guten mit den Bösen, der Starken mit den »Schwachen, der Hohen mit den Niedrigen, »der Priester mit den Laien, der Freyen mit »den Knechten, der Greise mit den Jünglingen »zu Einem und demselben abenteuerlichen, mit »dem Scheine der Gottseligkeit bekleideten »Ziele; Alles diess ist das Werk des Einsied»lers Petrus, der jetzt in Euer Reich einge»zogen ist, und dem auch ich, als dem auser»wählten, leidenden Werkzeuge einer all»gemeinen Verwandlung der Welt und Men»schen in Ehrfurcht folge.«

»Ein leidendes Werkzeug nenne ich ihn, »weil ich in ihm nichts anders, als einen Be»sessenen von Gottes Geist erkenne. Das »Heilige hat ihn verschlungen, es lebt in ihm, »doch er lebt nicht in dem Heiligen, »denn unbewusst ist er sich seines Selbst, wie »alles dessen, was in ihm waltet und ihn ver»zehret: und gerade diess macht ihn zu Allem,

»was er ist, und was er soll. Stände es anders »mit ihm, hätte er der Allgewalt des Heiligen »nicht nur untergelegen, sondern mit Besonnenheit es auch empfangen und in das »Leben desselben frey sein eigenes »übertragen können, so würde er wohl »den Geist und die Richtung der grossen Erscheinung begriffen haben, aber unfähig geworden seyn, sie selbst herbeyzuführen. Thätiger ist nirgends die Vernunft als in dem »Menschen, der, obgleich überwältigt und durchdrungen von dem Ewigen, doch immerfort »selbstständig und besonnen in seinen Tiefen »lebt. Da kann die Phantasie bloss dienend »bilden, nicht herrschend schaffen, und »das Gefühl darf lediglich im Innern für ihr »Gebilde in Liebe sich ergiessen, nicht auch »die Welt bey dessen Darstellung zum Hasse »entflammen. So ist es, König; der von dem »Göttlichen nur belebte Petrus konnte der »Apostel und Anführer dieser wunderbaren »Wanderung werden; der nur im Göttlichen »zugleich lebende Petrus würde seine Zelle »nie verlassen haben; und hätte ihn doch die »Übermacht des Geistes herausgetrieben, so »würde er sich jetzt unmöglich enthalten können, wenigstens zwey Drittel Gottesrittern, »sowohl denen, die er selbst geleitet, als auch »denjenigen, die noch folgen, das Kreuz her-

»unter zu reissen, sie aus der Gemeinschaft mit »den Guten zu verbannen, und eben dadurch »die Möglichkeit der Unternehmung wieder auf»zuheben.«

»So wie jetzt alles dastehet, ist das heilige »Heer ein Inbegriff des Höchsten in jeder Art; »nichts Gemeines, nichts Mittelmässiges, überall »nur Ungewöhnliches, Seltenes, Grosses und »Ausserordentliches wird dem Forscherblicke »dargebothen. Alle Stände, alle Geschlechter, »alle Tugendfertigkeiten und alle Laster, alle »Reize der Leidenschaften und alle Mittel, sie »zu befriedigen, sind da beysammen zu finden. »Nur bey den Schaaren, die diesen Augenblick »sich Eurer Gastfreundschaft erfreuen, sind un»ter den vierzig tausend Kriegern, theils Rit»tern, theils Handwerkern, theils Knechten, »über sechstausend Mönche in voller Waffen»rüstung; und bey dem Trosse von dreytausend »Wagen, die mit allen ersinnlichen Bedürfnis»sen und Genüssen befrachtet sind, wenigstens »tausend Nonnen, eben so viel Greise, Ehe»frauen, junge Wittwen und frohsinnige Jung»frauen, um den Streitern Gottes in allen Nöthen »hülfreich beyzustehen. Diese Mischung veranlas»set in einem fort Auftritte, bey deren Mannigfal»tigkeit man glauben möchte, das neue Jeru»salem vom Himmel und ein neues Sodom aus

»der Hölle, auf Einem Platze vereiniget, zu er»blicken.«

Jetzt war es dem Könige völlig unbegreiflich, wie der Abt mit seinen Ansichten von der Sache und bey seiner Würdigung derselben dennoch mitziehen konnte; er äusserte sein Befremden darüber und erhielt folgenden Aufschluss von ihm.

»Von jeher war es meine Art,« sprach er, »für mein Beschauen, nicht die Ordnung, son»dern die Verwirrung zu wählen, und die Din»ge lieber in ihrer Geburt, als in ihrer Reife »zu betrachten. Noch als Neuling in dem Klo»sterleben wollte es mir nie gelingen, in den »Stunden der Contemplation, nach der Vor»schrift meines Meisters, mich immer nur mit »dem Leiden und Sterben des Heilandes zu be»schäftigen; die Entwickelung der Welt aus »dem Chaos, ihr Untergang durch die Sünd»fluth, das Gewirre der reinen und unreinen »Thiere in der Arche, die Verwirrung der Bau»leute bey dem Thurme zu Babel, die Zerstö»rung Jerusalems, und dergleichen, waren die »Gegenstände, bey welchen mein beschauender »Geist am liebsten weilte und der Entstehung »des Neuen aus dem Alten, der Ruhe aus der »Erschütterung, der Einigkeit aus der Zwie-

»tracht, der Ordnung aus der Zerrüttung, der »Liebe aus dem Hasse nachforschte. Und so »treibt es mich auch jetzt noch überall hin, wo »Verwirrung und Auflösung ein neues Werden »verkündigen.«

»Es ist durch Gottes Allmacht möglich, dass »dieser ungeheure, vermischte Schwarm von »Tugend- und Lasterhelden des heiligen Lan- »des sich bemächtige; es ist nach dem gewöhn- »lichen Laufe der Dinge wahrscheinlich, dass »er aufgerieben werde; meine Absicht ist, we- »der an dem Einen, noch an dem Andern Theil »zu nehmen, sondern an der Werkstätte des »ewigen Geistes selbst in ruhiger Andacht zu »schauen oder zu errathen, was für alle Zukunft »daraus erfolgen müsse: denn nicht zweifeln »lässt mich die Raserey und Begeisterung, von »welcher eine halbe Welt entzündet ist, dass »die Gegenwart eine grosse Zukunft gebähren »wolle. Und da die bösen Günstlinge des »schwachen Herzogs der Normandie meine Ab- »tey zerstöret, die Güter derselben geraubt »und meine Mönche vertrieben haben, so war »mir Alles aus dem Wege geräumt, was mich »hindern konnte, meiner Neigung zu folgen.«

Nach mehrern ähnlichen Unterredungen gewann ihn Colomanus so lieb, dass er ihm

die erledigte Abtey zu Sanct Egidius, die sein Vater im Schümeger Walde, bloss für Fränkische Mönche, gestiftet hatte, zuerkannte und ihm das Versprechen abnöthigte, nach dem geendigten Kreuzzuge sich für immer in Pannonien niederzulassen.

Die dem Heere vergönnten Tage der Ruhe und Erhohlung waren jetzt vorüber, und Petrus führte dasselbe in bester Zucht und Ordnung bis Semlin. Dort sah er auf den Mauern die Trophee, welche die Einwohner zum Schreck für ausschweifende Kreuzritter von den Rüstungen und Waffen der sechzehn Krieger Walthers errichtet hatten. Der beleidigende Anblick eines Denkmahls, das die Heiligkeit seines Werkes so sehr entehrte, brachte ihn aus aller Fassung, und er beschloss in seinem Grimme, die verwegene Stadt die ganze Wuth seiner Schaaren empfinden zu lassen. Die Trompeten ertönten, die Fahnen flatterten, und ein erschreckliches Geschrey der rachgierigen Haufen vor den Mauern verkündigte den Einwohnern Tod und Verderben. Vergeblich fassten diese Muth zu ihrer Vertheidigung, ein Hagel von Pfeilen warf alles zu Boden, was sich auf den Mauern versammelt hatte. Die Stadt wurde mit Sturm eingenommen und die fliehenden Einwohner verfolgt. Sieben tausend an der

Zahl glaubten, auf einem steilen Berge an dem Ufer der Donau eine sichere Freystätte zu finden, allein die Kreuzfahrer folgten ihnen auf dem Fusse nach und erreichten die Höhe des Berges, ungeachtet des rauhen Weges, des lebhaften Widerstandes und der ungeheuern Steinmassen, welche auf sie herabgewälzt wurden. Das schrecklichste Gemetzel begann und endigte mit dem Tode von viertausend Hungarn. Die Würger kehrten triumphirend in die Stadt zurück, wo sie sich aller Unmässigkeit ihrer viehischen Triebe ergaben, und hier sowohl, als in den umliegenden Gegenden die gräulichsten Schandthaten verübten, bis sie die Nachricht erschreckte, dass der König mit seiner ganzen Macht wider sie anrücke. Eiligst setzten sie nun über die Save, doch die Rache, der sie hier entgingen, harrte ihrer schon bey Naissus, wo sie in dem Versuche ähnlicher Gewaltthätigkeiten unter den Bulgaren gegen zwanzig tausend Mann und über zwey tausend Wagen verloren *).

Auf seiner Wanderschaft durch Deutschland hatte Petrus in den Gegenden des Rheins mit dem Priester Gottschalk sich verbunden. Nach dem Ruhme des Einsiedlers geizend,

*) Chronic. Hierosolymit. L. I. c. VIII et IX.

breitete sich dieser in Lothringen und Deutschland aus, und brachte ein Heer von funfzehn tausend Mann aus den Hefen des Pöbels zusammen. Zuversichtlich folgte er den Fussstapfen seines Vorläufers und erschien damit an den Grenzen Pannoniens, welches der König auch ihm noch nicht verschliessen wollte. Zwischen Wieselburg und dem heiligen Berge wurden ihnen Lagerplätze angewiesen und Erlaubniss ertheilt, Lebensmittel, und Alles, was sie sonst zu ihrem Fortkommen bedurften, im Lande einzukaufen. Der Überfluss und die Billigkeit, mit welcher die Hungarn, den strengsten Befehlen ihres Königs gemäss, den Handel trieben, machte die Deutschen muthwillig. In einem fort an Weine berauscht, machten sie sich durch alle erdenkliche Frevelthaten verhasst. Anfänglich nahmen sie ohne Bezahlung Schlachtvieh, Getreide, Wein, Leinwand und andere Nothwendigkeiten des Lebens, theils mit Gewalt, theils hinterlistig weg, dann verbreiteten sie sich in dem Lande, raubten den Hirten ihre Heerden und erschlugen die erstern bey dem geringsten Widerstande. Habsucht und Grausamkeit verleitete sie von einer Ausschweifung zur andern und das Mass derselben war voll, als sie bey einem unbedeutenden Zwiste sich eines Hungarischen Jünglings bemächtiget, und ihn in Gegenwart seiner Lan-

desgenossen auf die schändlichste Weise gespiesst hatten. Colomanus sandte ein zahlreiches Heer wider sie aus, und diess erreichte sie zwischen Raab, der Donau und dem heiligen Berge, wohin sie sich auf die erste Nachricht vor der ihnen drohenden Strafe gerettet hatten. Unerschrocken bey der Ankunft der Hungarn, und alle Auswege zur Flucht sich verschlossen sehend, rüsteten sie sich zur Schlacht, als Männer, die entschlossen waren, ihr Leben nicht anders, als für Ströme Hungarischen Blutes zu verkaufen. Da versammelte der Oberbefehlshaber der Hungarn seine Rottenführer zur Berathschlagung, ob es der Klugheit und der Ehre gemäss sey, unsinnigen Beleidigern der Treue und der Gastfreundschaft eine Schlacht zu liefern, die nicht anders, als durch einen beträchtlichen Verlust redlicher und tapferer Männer gewonnen werden könnte. Es ward beschlossen, dass dieser deutsche Pöbelhaufen, in dem die edlern Gefühle der Ehre und Menschlichkeit noch nie erwacht wären, unwürdig sey, sowohl des Kampfes, als der Schonung. Die Massregel, zu der man sich einhällig vereinigte, ward dem König vorgelegt und von ihm, der überall mehr das Kluge, als das Gerechte ergriff, gebilliget.

Die Herolde der Hungarn erschienen in dem Lager der Deutschen und machten bekannt:

»sie hätten die Wahl zwischen Krieg und Frie»den; die unübersehbare Anzahl der Erbitter»ten, die wider sie zum Streit gerüstet sey, wer»de ihnen anzeigen, welche Partey sie wählen »müssen. Der König wolle lieber Frieden mit »ihnen machen, als sie ausrotten, wohl wissend, »dass unter einer Menge Strafbarer auch viele »Unschuldige sich befinden. Indessen fordere »er als Preis seiner Huld und Gnade völlige »Unterwerfung, und verlange, dass sie ihre »Waffen ausliefern, bis ein sicherer und dauer»hafter Vergleich geschlossen sey. Übrigens »würde ihnen in Erwartung ihrer Antwort Al»les, was sie nöthig haben dürften, reichlich »zugeführet werden.« Die Unschuldigen argwohnten Treulosigkeit und Verrath, und stimmten für das Loos einer Schlacht; die grössere Anzahl der Verbrecher, hoffend, weniger streng behandelt zu werden, wenn sie sich auf die Barmherzigkeit des Königs verliessen, widersetzten sich dem Entschlusse der Beherztern mit allem Nachdrucke. Die Waffen wurden abgelegt, auf einem Haufen zusammengetragen, und diese sowohl, als der Tross, der Bewachung der Hungarn übergeben. Lebensmittel wurden nun in Überfluss in das Lager gebracht und den Getäuschten ein schreckliches Todtenmahl zubereitet. Der verwegensten Sicherheit sich überlassend, schwelgten sie in dem ihnen dar-

gebothenen Genusse, als die Hungarn auf ein verabredetes Zeichen sie überfielen und das grässlichste Blutbad unter ihnen anrichteten. Sie wurden mit ihrem Heerführer erschlagen und kaum dreytausend entrannen dem wohlverdienten Schicksale ihrer Gefährten, die auf ihrem ganzen Zuge überall nur ihre Unwürdigkeit, für die Heiligthümer zu Jerusalem zu kämpfen und zu sterben, bewiesen hatten *).

Kaum waren diese Bösewichte aus der Gesellschaft der Lebendigen vertilget und ihre Leichen dem Schoosse der Erde übergeben, so meldete sich ein neuer Schwarm von zweymahlhunderttausend Mann Fussvolk und dreytausend Reitern an Pannoniens Grenzen. Das Gerücht seiner Gewaltthätigkeiten ging ihm allenthalben vorher, viele tausend Juden hatten schon zu Cöln, Maynz, Trier und Worms unter der Unmenschlichkeit dieser Kreuzritter geblutet, als unter ihnen ausgemacht wurde, die Hungarn seyen um nichts besser als die zerstreueten Kinder Israels und die Heiden. Ihr oberster Anführer war Graf Emico, ein Betrüger, welcher vorgab, Gott habe ihn, wie den Apostel

*) Chronic. Hierosolymit. L. I. c. XXIV. — Annalist. Saxo ap. Eccard. T. I. p. 580. — Bernard. Thesaur. l. c. p. 672.

Paulus, durch ein Gesicht zu seinem auserwählten Werkzeuge berufen und ihm befohlen, die heilige Unternehmung mit einer Ermordung der Juden anzufangen. In seinem Gefolge waren die Ritter Thomas von Feik, Klarembald von Vandeuil, Wilhelm Charpentier und Graf Hermann, ihm gleich an Verruchtheit und Entschlossenheit zu allem Bösen. Diesen wagte es Colomanus, den Durchzug zu verwehren. Sie fanden Wieselburg und die benachbarten Thürme ausserordentlich befestiget, und alle Gegenden mit Kriegern besetzt, welche die Zugänge bewachen sollten. Den ersten Widerstand erfuhren sie an der Brücke über die Leitha vor Altenburg. Ein zahlreiches Heer unter den Befehlen des Palatinus Jula verweigerte ihnen den Übergang. Ihre Gesandten an den König wurden durchgelassen, von diesem aber, ungeachtet aller Bitten und Drohungen, mit einer verneinenden Antwort zurückgewiesen. Emico fasst jetzt mit den Seinigen den Entschluss, mit Gewalt zu erzwingen, was sie auf friedlichen Wegen nicht erlangen konnten. Auf das gegebene Zeichen fallen die Kreuzfahrer die Hungarn wüthend an, die der überlegenen Anzahl ihrer Feinde weichen mussten, nachdem Charpentier ihrem Heerführer Jula den Kopf gespaltet hatte.

Die Sieger waren nun zwar Meister der Brücke, allein von Altenburg bis Wieselburg mussten sie über einen schmahlen Damm ziehen, der auf einer Seite von dem Flusse, auf der andern von tiefen Morästen eingeschlossen war. Auf diesem Wege von den Pfeilen der Hungarn aus der Stadt Tag und Nacht verfolgt, kehrten sie um, vertheilten sich in den Wald und schlugen eine Menge Bäume nieder, um einen Theil des Morastes damit auszufüllen. Vergebens arbeiten die Hungarn in der Burg, die Feinde zu entfernen; diese werfen Stämme von Bäumen, Balken, Zweige, Reisbündel in den Sumpf, bedecken ihn mit Buschwerk und Dielen, nähern sich Trotz allem Widerstande der Mauer, und machen sich fertig, mit langen Leitern, die sie in dem Walde gezimmert hatten, sie zu ersteigen. Während die Einen unermüdet mit gewaltigen Mauerbrechern daran stossen, die Andern kühn und unerschrocken Sturm laufen, lassen die Hungarn einen Stein- und Pfeilenhagel und Fluthen siedenden Öhles und Fettes auf sie fallen. Schon ist der Vorrath desselben beynahe ganz verbraucht, schon zeigen die Mauern den Beherztesten zwey Lücken, schon gibt der König den Belagerten den Befehl, in der Nacht den Platz zu verlassen und gegen Pohlen zu sich zu flüchten, als die Kreuzfahrer, von der Hitze ihres Zornes und der Hoffnung

zur

zur Rache hingerissen, durch ihr Ungestüm die Geängstigten zur letzten und höchsten Anstrengung ihrer Kraft zwingen. Übereilt, ohne Vorsicht und Ordnung drängen sich jene, Einer vor dem Andern auf die Leitern, diese zerbrechen hier mit einem fürchterlichen Krachen, dort stürzen sie mit den aufsteigenden Stürmern auf die Belagerer zurück. Unter dem Falle von Tausenden, unter dem dumpfen Getöse der Rüstung, unter dem Geprassel der herabgeschleuderten Steine und dem Jammergeschrey der Sterbenden oder Verwundeten, ergreift das ganze Kreuzheer ein so gewaltiger Schreck, dass es anfängt von dem Sturme abzulassen, und von allen Seiten in der grössten Unordnung zu fliehen. Die Hungarn erstaunten über den plötzlichen Rückzug, in der Furcht eines Fallstrickes, zum Handeln unentschlossen; aber der König geboth, und eiligst stürzen sie zu allen Thoren hinaus auf die Menge, die in sich selbst verwickelt, zu keinem Treffen sich ordnen konnte. Ein allgemeines Morden entstand, die Verfolger bemeisterten sich der Brücke und des Dammes und rieben den grössten Theil ihrer muthlos verzweifelnden Feinde auf. Was dem rächenden Schwerte entging, ward von dem Sumpf oder von dem Strome verschlungen. Nur wenige fanden ihr Heil in der Schnelligkeit ihrer Rosse; unter diesen war Emico,

der mit denen, die ihm folgen konnten, Deutschland erreichte. Die Ritter Feik Klarembald und Charpentier mit einigen Franzosen retteten sich durch Kärnthen und langten nach vielen Fährlichkeiten endlich in Apulien an, wo sie sich zu den Fürsten begaben, die sich dort nach Constantinopel einschifften *).

Nach diesem Auswurf der Verderbtheit und Verworfenheit des Westen sollte Colomanus auch die Edeln kennen lernen, die seinen Vater in ihm geehret, und vor einigen Monathen den Oberbefehl über sich ihm angebothen hatten. Es waren Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, mit seinen zwey Brüdern Balduin und Eustachius, die Grafen von Namur, von Grez und von Rhetel, der Bischof Conon von Montagu, die Ritter Heinrich und Gottfried von Hache, mit einer grossen Anzahl edler Franken, Lothringer, Frisen, Sachsen und Deutschen. Ihr Heer bestand aus neunzigtausend Mann Fussvolk und zehntausend Reitern, alles auserlesene Menschen, die keinen Wüstling ohne Sitten, ohne Glauben und ohne Zucht unter sich duldeten. Mit

*) Idem ibid. pag. 673. — Annalist. Sax. ad ann. 1096. — Berthold. Constant. ad ann. eund. — Chronic. Hierosolymit. C. XXIX et XXX.

diesen bezog der Herzog in der Mitte Septembers bey Pruck an der Leitha, an den Grenzen Österreichs, ein Lager, weil ihm die Hungarische Grenzbesatzung den Durchzug durch Pannonien verweigerte. Nach reiflicher Überlegung, ob man sich den Weg durch die Gewalt der Waffen, oder durch das anständigere Mittel der Unterhandlung bahnen sollte, ward allgemein für das letztere entschieden. Die Ritter Balderich, Stabelo und Gottfried von Hache mit zehn andern vornehmen Kriegern erschienen vor dem Könige, und Gottfried, der ihn persönlich kannte, sprach: »Der Herzog von Lothringen und seine Grossen entbiethen dem Könige der Hungarn ihren »Gruss uud wünschen ihm alles Gute von dem »Herrn. Sie können Euch ihre Verwunderung »nicht verbergen, wie Ihr als Bekenner des »Christenthumes, dem Heere des lebendigen »Gottes, das vor uns an Euern Grenzen stand, »den Durchzug versagen und dasselbe in Euerm »Reiche auf das grausamste ermorden lassen »konntet. Sie stehen mit einer ehrwürdigen »Ritterschaft und mit tapfern Schaaren bey »Pruck, Aufschluss von Euch erwartend, warum Christen Verfolger und Mörder der Brüder ihres Glaubens geworden seyen. Ist es »mit Recht geschehen, so wollen sie es dulden, »war aber Treulosigkeit die Triebfeder der

»That, so haben sie beschlossen, als Rächer
»der Schmach Jesu Christi vorzudringen und
»das vergossene Blut seiner Kämpfer von Euch
»zu fordern.«

Colomanus erzählte ihnen alle Gewaltthätigkeiten und Verbrechen, welche Peter's, Gottschalk's und Emico's Haufen in dem Lande begangen hatten, dabey erklärte er seine Bereitwilligkeit, dem neuen Kreuzheere, von dem er ähnliche Ausschweifungen nicht befürchtete, in Eintracht und Freundschaft alles zu leisten, was es von ihm verlangen würde. Nach acht Tagen entliess er sie, von seinen Gesandten begleitet, mit folgendem Bescheid. »König Colomanus dem Herzog Gottfried
»und allen Christen, die mit ihm sind, Gruss
»und Liebe ohne Häucheley. Wir sind keine
»Verfolger der Christen; was wir an den Un-
»würdigen dieses Nahmens thaten, geboth uns
»die Nothwendigkeit, wie meine Abgeordneten
»es Euch beweisen werden. Von dir, Herzog,
»hat der gute Ruf mir längst gesagt, dass du in
»deinem Lande ein mächtiger und gerechter
»Mann seyest, fromm, rechtschaffen und treu,
»geachtet von Allen, die dich kennen; darum
»habe ich dich immer geliebt im Geiste, und
»wünsche dich jetzt zu sehen und auch persön-
»lich kennen zu lernen. Ich schlage dir sodann

»vor, dass du ohne Verdacht und Argwohn »dich bey der Schanze zu Soprony zu uns »verfügest, wo wir uns an dem Ufer des Sees »friedlich besprechen wollen über Alles, was du »von uns forderst, und wessen du uns beschul»digest.«

Dieser Einladung zu Folge, verliess Gottfried von Bouillon das Lager mit dreyhundert Rittern und näherte sich der Schanze an dem See Fertö, wo ihn der König mit einem weit kleinern Gefolge mitten auf einer Brücke bereits erwartete. Treuherzig umarmten sich hier in den zwey Fürsten Gottseligkeit und Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Klugheit. Ihr erstes Zusammentreffen und gegenseitiges Erkennen hob alle Bedenklichkeiten auf, der Herzog bedurfte keiner weitern Rechenschaft von Seiten des Königs, und dieser für seine Person keiner andern Versicherung, als die sich ihm aus dem ganzen Wesen Gottfrieds offenbarte. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm, war er überzeugt, einen Helden und Heerführer an ihm gefunden zu haben, der, Herr und Meister über die Gemüther wie über den Arm der Seinigen, nicht nur in der Hitze der Schlacht ihren Muth zu begeistern, sondern ausser dem Schlachtfelde auch Zucht und Ordnung unter ihnen zu gebiethen, ja sogar zu er-

halten wisse. Allein bey der allgemeinen Erbitterung der Hungarn wider die Kreuzfahrer durfte Colomanus es nicht wagen, ihm sogleich und ohne feyerliche Verträge den freyen Durchzug zu gestatten. Um diese abzuschliessen, ersuchte er den Herog, ihn nach Pannon in seinen Pallast zu begleiten, wo in Einverständniss mit seinen Magnaten die Angelegenheit nach Recht und Billigkeit geordnet werden sollte. Mit Vertrauen überliess sich Gottfried dem Könige und nur zwölf Ritter nahm er aus seinem Gefolge mit, die übrigen sandte er nach Pruck mit dem Auftrage an seinen Bruder Balduin, den Oberbefehl über das Heer bis zu seiner Zurückkunft zu übernehmen.

Zahlreich versammelten sich in dem Pallaste zu Pannon die Hungarischen Grossen, begierig, den Mann zu sehen, von dem es bekannt war, dass er in dem Dienste eines ruchlosen Kaisers, dessen Sache für gerecht haltend, die grosse Reichsfahne getragen, mit seiner Lanze die Brust des Gegenkönigs Rudolph durchbohret und fernerhin der Erste die Mauern Roms erstiegen habe; jetzt aber, seinen Irrthum einsehend und bereuend, der Kirche für den Beystand, den er ihrem Feinde geleistet hatte, durch das Gelübde des Kreuzes genugthuen wolle. Der König und die Laien bewunderten

den Adel und die Feinheit seiner Sitten, den Anstand, die Würde, die Freymüthigkeit und Klugheit in seinem Betragen; die Bischöfe und Äbte verehrten seine Demuth vor Gott, seine Bescheidenheit vor Menschen, und meinten, dass sie ihn, im Glanze seiner Tugend und Gottseligkeit, ehe für einen Verbesserer des Klosterstandes, als für den Befehlshaber kriegerischer Schaaren würden gehalten haben, vergessend, dass gerade die Gottseligkeit durch ihr idealisches Wesen das einzige und innigste Lebensprincip des echten unbesiegbaren Helden sey.

Nach einigen Tagen ward dem Herzoge eröffnet, dass ihm mit den Seinigen unter der Bedingung der strengsten Zucht, Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel, der Durchzug bewilliget sey; doch müsste diese Bedingung noch durch Geisseln, welche der König verlangen würde, zur Beruhigung des Volkes, verbürget werden. Gottfried kannte die Billigkeit dieser Forderungen an, und der Vertrag wurde von beyden Theilen auf das Evangelium feyerlich beschworen. Zu Geisseln forderte der König den ältern Bruder des Herzogs, Balduin, mit seiner Gemahlinn Gundechilde, und auch diess, trug jener kein Bedenken, zu versprechen. Das Kreuzheer zog nun in

Pannonien ein und lagerte sich zwischen dem See, der Donau und dem Bakonyer Walde. Colomanus begleitete den Herzog dahin, um die Geisseln zu übernehmen. Balduin weigerte sich, die Zusage seines Bruders zu erfüllen, und dieser konnte den Widerstand desselben nicht anders, als durch die Erklärung besiegen, dass er sich selbst für die Treue und Rechtschaffenheit seiner Kriegsgefährten hingeben wolle, wogegen doch das ganze Heer sich widersetzte. Balduin überlieferte sich mit den Seinigen dem Könige, der Sinn und Mittel genug besass, ihm die Entfernung von seinen Tapfern zu erleichtern.

Ein königliches Aufgeboth im ganzen Lande schaffte alle Bedürfnisse des Lebens in Überflusse herbey, und die Androhung der unvermeidlichen Todesstrafe hielt die Gewinnsucht der Verkäufer im Zaume, und schützte die Fremdlinge gegen Betrug an Güte, Maass, Gewicht und Preis der Waaren. In schönster Ordnung führte Gottfried das Heer durch das Land, denn fern war er von dem Wahne, dass Schwelgerey, Frechheit und Ausgelassenheit unzertrennliche Gefährten der ritterlichen Ehre oder des kriegerischen Muthes seyen; auch nicht Eine Ausschweifung hatte er, der Allüberschauende, dem nichts verschwiegen blei-

ben oder verhehlet werden konnte, zu bestrafen. In einiger Entfernung am linken Ufer der Donau zog Colomanus mit den Geisseln und einer zahlreichen Reiterey neben den Kreuzfahrern, unbemerkt von ihnen, her, um nicht nur sie zu beobachten, sondern auch für die Ankunft und Sicherheit der Zufuhr zu sorgen. Bey Semlin ging Gottfrieds Mannschaft über die Save, und als beynahe das ganze Heer über den Fluss gesetzt hatte, zeigte sich Colomanus mit den Geisseln an dem Ufer, er übergab sie dem Herzoge, empfahl den Normännischen Abt Fulbertus, an dem er noch einen ausgezeichneten Bischof für sein Reich zu gewinnen hoffte, seinem und Balduins vorzüglichem Schutze und wünschte den Kreuzfahrern Glück zu solchen Heerführern, durch welche allein ihre Sache von dem Vorwurf einer tollkühnen Unternehmung gereiniget, und ihre Höffnung des Sieges in dem Orient gerechtfertiget werden könnte *).

*) Ibid. Lib. II. c. IV — VII.

III.

Unterdessen waren Harduinus, Bischof von Raab, und Thomas, Graf von Alba, aus Sicilien zurückgekommen, wohin sie Colomanus gesandt hatte, um für ihn bey dem Grafen Rogerius um seine Tochter Busilla sich zu bewerben. Ihre Unterhandlungen waren ganz nach seinen Wünschen ausgefallen, und was sie ihm sowohl von der Rechtschaffenheit und Staatsklugheit des Normännischen Grafen, als auch von der Anmuth und von dem Geistesreichthum seiner Braut erzählten, machte ihn bereitwillig, alle Bedingungen einzugehen, welche Rogerius vorgeschlagen hatte. Sein Vetter, Herzog Almus, reiste hin, um ihre Erfüllung im Nahmen des Königs eidlich zuzusichern und das Fräulein nach Pannonien zu begleiten. Im May des folgenden Jahres landete sie mit ihrem Gefolge an der Dalmatischen Küste, wo sie von dem Grafen Vinkur und fünftausend Rittern empfangen und mit grosser Pracht nach Stuhlweissenburg zu dem Könige geführet wurde. Die Vermählung und ihre Krönung zur Königinn geschah in Gegenwart sämmtlicher Bischöfe und Äbte des Reiches. Das Hochzeitmahl wurde nach dem Verlangen der Holden unter Zelten und Lauben mitten unter dem Volke gefeyert, und Alle, die der lieblichen Freundinn der Na-

tur und der Menschen sich nähern konnten, priesen den König in der innigern Verbindung mit ihr glücklich *).

Der frohe Genuss seines häuslichen Glückes machte ihn für die Wohlfahrt seines Volkes nur noch thätiger, und die Sorgfalt für dieselbe im Herzen tragend, bereiste er jetzt das ganze Land, um überall nicht nur die Genauigkeit, mit welcher die Gesetze vollzogen würden, zu untersuchen, sondern auch ihre Unzulänglichkeit oder ihre drückende, den Fortschritten des Volkes zu einem rechtlichen Zustande nicht mehr angemessene Strenge zu beobachten. Mit einer weisen Prüfung und Sichtung derselben wollte er das erste Jahrhundert des Königthumes in Pannonien beschliessen; zu diesem Zwecke berief er nach vollendeter Bereisung eine allgemeine Versammlung der Stände nach Stuhlweissenburg, um das Ergebniss seiner Bemerkungen und Einsichten ihrer Prüfung vorzulegen und es dann rechtskräftig zu verkündigen.

Alles, was sich ihm in den Decreten des

*) J. C. 1097. — Gaufredus Malaterra Hist. Sicul. L. IV. C. XXV. ap. Murator. Script. Ital. Tom. V. p. 599.

heiligen Stephanus und seines Vaters immer noch als zweckmässig bewähret hatte, liess er bestehen. Vieles davon wurde besonders bestätiget, Manches genauer bestimmt, einige Strafen wurden verschärft, andere, die in Enthauptung, Knechtschaft und Verstümmelung bestanden, gemildert und in öffentliche Kirchenbussen verwandelt.

Das Neue betraf theils den vorzüglichsten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, die Verwaltung der Gerechtigkeit, theils die Staatswirthschaft und Sicherung des Eigenthumes, sowohl der Krone, als der Unterthanen. Die häufigen Einwanderungen der Juden machten eine Beschränkung ihres Verkehrs mit den Christen nothwendig, und das, hier durch den unsittlichen Wandel des Clerus, dort durch die Anmassungen der Laien gefährdete Kirchenwesen forderte neue Beweise der königlichen Wachsamkeit. Auch das Göttliche sollte so, wie er es im frommen Gemüthe mit ganz besonderer Andacht anbethete, in der Hungarischen Kirche zuerst durch ein besonderes Fest dargestellet und der allgemeinen Anbethung empfohlen werden. Diess Neue stehe hier, als Spiegel seiner Zeit und der Sitten seines Volkes.

»Nach der Octave des Pfingstfestes soll ein

besonderes Fest der heiligen Dreyeinigkeit gefeyert werden« *).

»Kein Graf oder Ritter soll sich in kirchli»che Angelegenheiten einmischen oder irgend »eine Gewalt, die ausschliessend den Bischöfen »zustehet, sich anmassen.« — »Kein Bischof »befördere in Zukunft einen Cleriker zum Dia»konat oder zur Priesterwürde, wenn er sich »nicht vorher durch ein Gelübde zur Enthalt»samkeit verpflichtet, und wenn er verehelicht »ist, seine Ehefrau ihre Einwilligung dazu ge»geben und dasselbe Gelübde übernommen »hat.« — »Verehelichte Priester und Diakonen, »die noch vor diesem Gesetze geweihet wor»den sind, sollen sich alles Altardienstes ent»halten, bis ihre Ehefrauen, mit dem nöthigen »Unterhalt von ihnen versorgt, einwilligen, Ent»haltsamkeit zu geloben und von ihnen abge»sondert zu wohnen, damit nach Vorschrift des »Apostels, die da Weiber haben, so seyen, als

*) Es ist keine Spur vorhanden, dass dieses Fest in irgend einem Lande früher sey gefeyert worden. Wahrscheinlich war also auch Serafinus, der damahlige Erzbischof von Gran, als Haupt der Hungarischen Kirche, der Verfasser der Messe und des Officiums für diesen Tag, welches hernach, in mehrere Kirchen eingeführet, durch die Betriebsamkeit des Cardinals von Ailly i. J. 1405. allgemein angenommen wurde.

»hätten sie keine.« — »Jeder Priester, der »eine zweyte Ehe, oder auch eine erste, es sey »mit einer Wittwe oder mit einer Geschiede»nen geschlossen hat, soll seine Pfründe ver»lieren, aller kirchlichen Würden entsetzt und »als ein Laie betrachtet werden.« — »Kein »Geistlicher kleide sich an Schnitt und Farbe »nach Art der Weltlichen; hiermit werden ih»nen bebrämte Pelze, offene Röcke, rothe »Handschuhe, gestickte, gemohrte oder grüne »Oberkleider und Wämmser, bunte oder sei»dene Schuhe verbothen, auch sollen sie ihre »Kamisöler und Röcke nicht vor der Brust mit »seidenen Schnüren zubinden, sondern an dem »Halse mit Knöpfen oder Hefteln schliessen.«

»Wird ein Ismaelit betroffen, dass er fastet, »des Schweinfleisches sich enthält, oder andere »Gebräuche seiner Secte öffentlich ausübt, so »soll er vor das königliche Gericht geführt und »der Angeber aus dem Vermögen des Ismaeliten »belohnet werden.« — »In jedem Dorfe, wel»ches ganz von Ismaeliten bewohnet wird, soll »auf ihre Kosten eine Kirche erbauet und be»gütert werden. Nach vollendetem Baue soll »die eine Hälfte derselben auswandern, die an»dere bleiben, bis sie sich mit der gläubigen »Gemeinde vereiniget.« — »Keinem Ismaeli»ten wird gestattet, seine Töchter an Männer

»seines Volkes oder an Andere als an Christen »zu verehelichen.« — »Wird ein Ismaelit von »Gästen heimgesucht, oder feyert er ein Gast»mahl, so soll, für ihn sowohl, als für seine »Gäste, Schweinfleisch als Hauptgericht erschei»nen.« — »Keinem Juden sey fernerhin ge»stattet, einen christlichen Leibeigenen zu kau»fen oder zu verkaufen, wer deren jetzt noch »welche hat, und in der ihm angewiesenen »Frist sie nicht verkauft, soll sie verlieren.« — »Den Ackerbau mögen die Juden treiben, doch »nur mit Knechten aus den Heiden; auch wird »es ihnen erlaubt, Grundstücke zu kaufen und »zu besitzen, aber nur dort, wo ein bischöfli»cher Sitz ist, sollen sie sesshaft werden kön»nen.« — »Will ein Christ von dem Juden, »oder dieser von jenem borgen, und die Sum»me beträgt den Werth zweyer oder dreyer »Knechte, so soll es mit Überlassung eines »Pfandes vor christlichen und jüdischen Zeugen »geschehen. Übersteigt die Summe den Werth »dreyer Knechte, so soll dasselbe beobachtet »und überdiess noch der Betrag des Geldes »und die Nahmen der Zeugen schriftlich aufge»nommen und der Urkunde das Siegel sowohl »des Gläubigers, als des Schuldners, beyge»druckt werden, damit bey entstehenden Strei»tigkeiten die Wahrheit, dort durch das Pfand »und durch die Zeugen, hier auch durch Schrift

»und Siegel ausgemittelt werden könne.« — »Kauft ein Christ irgend etwas von einem Ju- »den, oder dieser von jenem, so soll der Han- »del vor anständigen christlichen und jüdischen »Zeugen schriftlich geschlossen, die gekaufte »Sache genau beschrieben, die Nahmen der »Zeugen aufgezeichnet, und die Schrift mit dem »Siegel des Käufers und des Verkäufers verse- »hen werden. Der Erstere hat dieselbe sorg- »fältig aufzubewahren, damit, wenn in der Fol- »ge die gekaufte Sache als gestohlenes Gut in »Anspruch genommen würde, er den vorigen »Herrn der Sache und die Zeugen seines Kau- »fes nachweisen könne. Ist er nicht im Stande, »jenen anzugeben, so mag ihn der Eid der Zeu- »gen, deren Nahmen in der Urkunde stehen, »von dem Verdachte reinigen. Bestehen diese »nur aus Juden, so sollen sie nach jüdischen »Gesetzen schwören, er aber dennoch den vier- »fachen Werth des anerkannt gestohlenen Gu- »tes bezahlen. Kann er weder den vorigen »Herrn der Sache anzeigen, noch seinen Kauf »durch eine Schrift beweisen, so werde nach »den Landesgesetzen mit ihm verfahren und er »bezahle den zwölffachen Werth der Sache.«

»Die Bedürfnisse der Krone und die allge- »meine Wohlfahrt fordern, dass alle Mühlen, »mit Ausnahme derjenigen, welche von dem »hei-

»heiligen König Stephanus verschenkt worden »sind, an die königliche Kammer zurückgegeben werden.« — »Eben so befehlen wir, dass »alle Fischteiche und Fischereygerechtigkeiten »der Klöster und Kirchen eingezogen und die »geistlichen Gemeinden nur in dem Besitze der»jenigen, die zu ihrem täglichen Unterhalte nö»thig sind, gelassen werden sollen.« — »Wein»berge aber, Meierhöfe und Äcker sollen je»dermann, dem sie die vorigen Könige geschenkt »haben, bleiben;« — »und auch die den Kir»chen geschenkten Wälder sollen nicht einge»zogen werden.« — »Landwirthe, die, aus ih»ren Besitzungen vertrieben, noch nicht anders»wo ansässig geworden sind, sollen zu densel»ben zurückkehren; sind aber diese einem Klo»ster oder einer Kirche geschenkt worden, und »die Vertriebenen schon anderwärts unterge»bracht, so soll alles unveränderlich bestehen.« — »Besitzungen, welche sich auf eine Schenkung »des heiligen Stephanus gründen, sollen nach »dem unbeschränktesten Erbrechte jeder Nach»kommenschaft zufliessen; die Schenkungen der »folgenden Könige hingegen sollen nur von dem »Vater auf den Sohn, oder auf den Bruder des »erstern und seine Söhne kommen: im Mangel »derselben aber dem Könige heimfallen.« — »Erkaufte oder durch Fleiss erworbene Erb»schaften sollen niemanden genommen, jedoch

»durch Zeugnisse begründet werden.« — »Be»reiset der König oder der Herzog Almus das »Land, so soll ihm in jeder Gespannschaft ein »Ritterpferd zu Diensten seyn. Kommt dieses »zufällig um, so wird der Eigenthümer dessel»ben mit funfzehn Pensen, bey einer geringern »Verletzung, mit der Hälfte dieses Betrages ent»schädiget. Wichtige Nachrichten vom Aus»lande haben die Grafen durch zwey Bothen »mit vier Ritterpferden an den König zu be»fördern. Die Reisekosten wird den Bothen »der Palatinus ersetzen, der Schaden an den »Pferden ist den Eigenthümern nach dem an»gegebenen Massstabe gut zu machen, die Rück»kehr aber mit der Hinreise nur für Einen Ritt »zu rechnen.« — »Kein Fremdling werde ohne »Bürgschaft in das Land aufgenommen.« — »Fremde Priester und Diakonen müssen Em»pfehlungsschreiben mitbringen; und da wir von »denen, die seit einer Zeit hier aufgenommen »worden sind, nicht viel Gutes hören, so soll »eine Untersuchung über sie angestellt, bis »zur Nachweisung ihres frühern Wandels alle »Ausübung ihres Amtes ihnen untersagt, und im »Falle sie als Landstreicher erscheinen, sie hinaus»geschafft werden.« — »Alle Verlobten sollen »im Angesichte der Kirche, in Gegenwart des »Priesters, vor bewährten Zeugen, mit einem »Zeichen der Vereinigung, und unter feyerli-

»cher Erklärung ihrer gegenseitigen Einwilligung »vermählet werden, sonst wird ihre Verbindung »für keine Ehe, sondern für Hurerey gehalten.« — »So oft auch eine Ehefrau von ihrem Manne »weglaufen möge, immer soll sie zu ihm zurück-»geführet werden; denn es stehet geschrieben: »was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht »trennen.« — »Wer etwas von den Ländereyen »eines Andern widerrechtlich an sich zieht, und »vor Gerichte schuldig befunden wird, soll von »seinem eigenen Felde soviel verlieren, als er »sich von dem fremden zugeeignet hat und über »diess noch zehn Pensen bezahlen. Kaufleute, »die von dem Handel Reichthümer sammeln, »sollen von nun an das Doppelte der Zölle, »Arme, die bloss von dem Handel leben, nur »die bisher üblichen entrichten.« — »Wer sei-»ne eigenen Erzeugnisse zu Markte bringt, soll »sie nach dem Gesetze des heiligen Stephanus »versteuern.«

»Um unserm Volke in der Verfolgung sei-»nes Rechtes die Beschwerlichkeit der Reisen »und den Druck der Armuth zu erleichtern, »verordnen wir, dass zwey Mahl im Jahre, und »zwar am Feste Philippi und Jacobi und in der »Octave Michaelis, in jedem Bisthume ein Ober-»gericht oder Synode gehalten und dasselbe »dem königlichen Gerichte an dem Hoflager

»gleichgeachtet werde. Alle Grafen, Richter »und Gerichtspersonen, wenn sie auch nicht »vorgeladen worden sind, sollen sich bey ih- »rem Bischofe einstellen, die Wegbleibenden »aber des Gerichtes schuldig seyn.« — »Die »Streitigkeiten zwischen Grafen, Äbten, Hof- »bedienten und Capellanen des Königs oder »Herzogs, welchen es nicht geziemet, vor Un- »terrichtern sich zu stellen, sollen in dieser Sy- »node verhandelt und entschieden werden. Alle »hier vorkommende Angelegenheiten sollen auf »das sorgfältigste und gewissenhafteste geprüft »und erwogen werden, damit nicht etwa durch »den Hass der Einen die Unschuld verurtheilet, »oder durch die Freundschaft des Andern die »Schuld in Schutz genommen werde.« — »Wer »drey dieser Versammlungen zur Entscheidung »seiner Streitsache versäumet hat, dem ist alles »weitere Gehör zu versagen.« — »Wenn der »König das Land bereiset, werden sich in je- »der Gespannschaft zwey Richter derselben mit »ihm vereinigen, um über die Zwistigkeiten des »Volkes nach reiflicher Überlegung zu erken- »nen. Sind die Parteyen mit ihrem Ausspruche »nicht zufrieden, so ist die Sache dem Endur- »theile des Palatinus zu überlassen.« — »Sind »die vornehmern Hofbedienten des Königs oder »des Herzogs unter sich in einen Streit ver- »flochten, und sie haben es unterlassen, bey

»der Synode zu erscheinen, so soll ihre Sache »vor dem Obergespann und ihrem Richter verhandelt werden.« — »Die Hofbedienten des »Königs in der Gespannschaft des Herzogs, »und dessen Diener in der Gespannschaft des »Königs sollen bey dem Obergespann und dem »Oberrichter, die Niederern bey dem Unter»richter Recht nehmen. Der eines ungerechten »Urtheils beschuldigte Richter hat sich vor dem »königlichen Gerichtshofe nur auf eine förmli»che Vorladung, vor der Synode aber ohne »alle Vorladung einzustellen. Bleibt er von der »Letztern vorsätzlich weg, so ist er nach der »Angabe seines Anklägers als schuldig zu ver»urtheilen.« — »Wird der Schiedsmann des »Richters bey der Vollziehung des Urtheils ge»schlagen, so ist derselbe an den Obergespann »zu senden, und die Sentenz mit Gewalt zu »vollziehen. Begehet aber der Schiedsmann in »der Vollziehung eine Ungerechtigkeit, so ist »er eben so, wie ein ungerechter Richter zu »bestrafen;« — »und aller von ihm verursachte »Schaden aus dem Vermögen des Richters zu »ersetzen.« — »Erhebt ein Geistlicher Klage »wider einen Laien, so ist dieser von dem welt»lichen Richter, der Geistliche hingegen, von »einem Laien verklaget, von dem Bischof oder »Erzbischof vorzuladen, und so über jeden Be»klagten von dem eigentlichen Richter seines

»Standes Recht zu sprechen.« — »Niemand »werde vor Gericht als Zeuge vorgelassen, oder »zum Schiedsmann des Richters ernannt, der »nicht vorher sein Gewissen durch die Beichte »gereiniget und das Zeugniss des Priesters dar-»über beygebracht hat. Wer Ein Mahl falsch »gezeuget hat, werde als ehrlos nie wieder als »Zeuge angenommen, und wenn auch das Zeug-»niss von seiner Beichte falsch befunden wird, »soll er die Schuld mit seinem Vermögen büs-»sen.« — »Wer von mehrern Dorfbewohnern »in Zank oder Feindschaft eines falschen Zeug-»nisses beschuldiget wird, reinige sich durch »die Feuerprobe, und wenn er sie unverletzt »überstanden hat, so soll jeder seiner Verleum-»der zehn Pensen bezahlen. Hält er die Probe »nicht aus und er wird hernach in der gericht-»lichen Untersuchung für schuldig erkannt, so »soll er auf beyden Backen kreuzförmig ge-»brandmarket werden, damit sein Zeugniss nie-»mand mehr gelten lasse.« — »Doch sollen in »Zukunft die Gottesurtheile nirgend anderswo »mehr, als in bischöflichen Cathedralen oder »in den grössern Propsteyen zu Presburg und »Neitra gestattet werden.«

IV.

Noch vor dem Schlusse des Jahres und des Jahrhunderts kam Abt Fulbertus nach Pannonien zurück und vergalt dem Könige seine huldreiche Aufnahme mit ausführlichen Nachrichten von der Eroberung Jerusalems und von dem Tode seines ersten Beherrschers, Gottfried von Bouillon, mit dem auch die Hoffnungen der Frömmern und der Klügern gesunken waren. Das Historische und Politische seiner Erzählungen, die Schilderung der unvermeidlichen Auflösung des Griechischen Kaiserthumes, der verschiedenen Christlichen Secten im Orient, der schändlichsten Treulosigkeit der Griechen, des redlichen Sinnes der Ungläubigen, der Gewalt des schwärmerischen Gemüthes in den Kreuzbrüdern, der Zwietracht unter den Fürsten, der Schwäche des neuen Königthumes in Palästina; die Beschreibung des heiligen Landes, als eines grossen Glückshafens, in welchem Bischöfe und Grafen, Priester und Laien, Mönche und Ritter, Reiche und Arme, wetteifernd, das Evangelium verleugneten, Christum von neuem verkauften, verspotteten, kreuzigten, und alle zu weit abscheulichern Juden würden, als diejenigen waren, die sie auf ihrem Hinzug ermordet hatten; diess alles vernahm der verständige Colomanus mit ausserordent-

lichem Wohlgefallen: aber die Seele dieser Darstellungen, die Bedeutung der Erscheinungen und Begebenheiten für die fernste Zukunft, das wunderbare Walten des ewigen Geistes in denselben, die schmerzhafte und doch erfreuliche Geburt einer neuen Weltordnung aus dem Schoosse der Verwirrung und Verderbtheit, was ihm gleichfalls von dem Abte nach seinen hellen Ansichten entschleyert wurde, war für den klugen, bloss in der Vergangenheit und Gegenwart lebenden König verloren; er entliess den idealischen Weisen nach Sanct Egidius, als einen seiner Gelehrsamkeit wegen achtungswerthen Schwärmer, den die Regierung seiner einträglichen Abtey, und in der Folge der Glanz eines Hungarischen Bisthumes unfehlbar noch aus dem Nebellande des speculierenden Wahnes zur vollen Klarheit des Verstandes führen würde.

Colomanus hatte von dem Abte über die Angelegenheiten im Orient gerade genug erfahren, um einem neuen Schwarme von hundert sechzig tausend Kreuzrittern aus Frankreich und Deutschland in seinem Lande Ruhe und freyen Durchzug zu gestatten, und über die zunehmenden Handelsvortheile seines Volkes sich zu erfreuen. Mit Entwürfen zur Vermehrung derselben durch Erweiterung und Befestigung sei-

ner Herrschaft in dem Süden Pannoniens beschäftiget, hatte er um so weniger Sinn und Gehör für die Vorstellungen, durch welche ihn Stephanus, Herzog von Burgund, Wilhelm, Graf von Poitou, der alte Welf, Herzog von Bayern, und Ida, Markgräfinn von Österreich, die Anführer dieses Heeres, zur bewaffneten Theilnahme an dem neuen Judenthume in Palästina bewegen wollten; er entwand sich ihrem Zudringen durch Höflichkeiten und Geschenke, und rüstete sich, sobald sie über seine Grenzen waren, zur Verfolgung seiner Vortheile in Croatien und Dalmatien *).

Während seiner sechsjährigen Abwesenheit hatten die Grossen Croatiens ihre innern Zwistigkeiten ausgeglichen und nach ihren Stämmen in zwölf Zünfte sich vereiniget, deren jede nach alter Weise von einem Zupan im Kriege angeführet und im Frieden regiert werden sollte. Diess war von ihnen geschehen, ohne dem entfernten Könige den Gehorsam förmlich aufzukündigen; doch ihr Verfahren war ihm nicht unbekannt geblieben, und sobald sie die drohende Kunde von seiner Ankunft erhalten hatten, gingen sie in zwölf Schaaren über die Save, um ihn zu erwarten und für ihre Unabhängigkeit zu kämpfen. Mehr ihre Entschlossenheit, als ihre Anzahl, machte ihm den Sieg der

*) J. C. 1102.

Gewalt zweifelhaft, er hielt es für gerathener, sie durch Klugheit und Milde zu überwinden. Seine Abgeordneten kündigten ihnen des Königs Schutz und Achtung ihrer Freiheit an, wenn sie lieber die sichere Wohlthat friedlicher Verträge, als das ungewisse Loos der Waffen mit ihm erfahren wollten. Sie wählten die erstere, und die Zünfte ordneten zwölf ihrer Grafen an ihn ab, um für sie einzugehen und anzunehmen, was eines tapfern Volkes würdig wäre. Nach einigen Unterhandlungen ward ihnen von Seiten des Königs der ruhige und unverkümmerte Besitz ihrer Vorzüge, Rechte, Freyheiten, Güter und Unterthanen zugesichert, wogegen sie sich verpflichteten, ihn und seine Nachfolger für ihre Oberherren zu erkennen und ihm, so oft er es fordern würde, mit wenigstens zehn bewaffneten Rittern aus jedem Stamme, bis an die Drave auf ihre Kosten, weiterhin für königlichen Sold, treue Heerfolge zu leisten. Nach der eidlichen Bestätigung dieses Vertrages von beyden Theilen begleiteten sie ihn nach Blandona, wo er ihre Huldigung empfing und von dem Erzbischofe von Spalatro, Crescentius, zum Könige von Croatien und Dalmatien feyerlich gekrönet wurde *).

*) Thomas Archidiacon. Histor. Salonit. ap. Schwandtner. Script. rer. Hung. T. III. p. 180. 634.

Hierdurch hatte er auch auf das ganze Dalmatische Küstenland, welches den ehemaligen Königen Croatiens unterthänig war, und jetzt unter der Oberherrlichkeit der Venetianer stand, das unstreitige Recht erlangt; um dieses geltend zu machen, zog er vor Spalatro, und forderte die Bürger zur Unterwerfung auf; allein sie verschlossen die Stadtthore und zeigten mit den Waffen auf den Mauern ihre Abneigung vor der Herrschaft eines fremden, ihnen unbekannten Volkes. Ungern entschloss sich Colomanus, ihrem Widerstande Gewalt entgegen zu setzen; doch da alle seine Anträge und Drohungen verachtet wurden, liess er anfänglich ihr Gebieth verheeren und plündern, und als sie in ihrer Widerspänstigkeit beharrten, traf er die ernstlichsten Anstalten die Stadt zu stürmen. Den Zorn des Siegers, dem sie endlich doch unterliegen müssten, fürchtend, sandten sie jetzt ihren Erzbischof zu ihm hinaus, um Gnade und Frieden zu erbitten. Der König liess sich zu allem, was dieser für sie verlangte, geneigt finden, er bestätigte ihnen ihre Verfassung, ihre Rechtspflege und ihre Freyheit von Steuern und Zöllen, wofür sie, sowohl der Oberherrschaft des Griechischen Kaisers, als auch dem Schutze der Venetianer entsagten, ihm und seinen Nachfolgern ewige Treue und Ergebenheit schworen, den Antheil an den Zöl-

len, welchen der Kaiser bisher gezogen hatte, ihm zuerkannten, und zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit ein Festungswerk ihrer Stadt seiner Besatzung einräumten *).

Bald nach seinem Einzuge in Spalatro bewies er zur grössten Zufriedenheit des Clerus, dass er auch Dalmatien nicht anders als Pannonien und Croatien beherrschen wolle. Noch während seiner Anwesenheit war der Cardinal Augustinus als apostolischer Gesandter angekommen, um dem unlängst gewählten Erzbischof Crescentius, Nahmens Paschalis des II. den Huldigungseid abzunehmen und ihn mit dem Pallio, dem Zeichen der bischöflichen Machtfülle, zu bekleiden. Der Erzbischof sollte unter andern schwören: »die Anschläge, wel»che ihm der Papst, entweder durch Gesandten, »oder durch Briefe, mittheilen dürfte, zu sei»nem Nachtheile niemanden zu offenbaren, das »Römische Papstthum und die Regalien des hei»ligen Petrus wider jedermann zu vertheidigen, »die Rechte, die Ehre, die Privilegien und das »Ansehen sowohl der heiligen Römischen Kir»che, als auch seines Herrn, des Papstes, und »seiner Nachfolger aufrecht zu erhalten, zu ver»mehren, zu befördern, die apostolischen Be-

*) Idem ibid. p. 556.

»fehle unterthänig aufzunehmen, und sie mit »allem Fleisse zu vollziehen, endlich der Rö- »mischen Kirche, wenn er aufgefordert würde, »auch weltliche Heerfolge zu leisten.« Crescentius legte die Eidesformel dem Könige zur Einsicht vor, der sie für unvereinbar mit den wohlerworbenen Vorrechten der Hungarischen Könige erklärte, und dem Erzbischofe verboth, sich zu ihrem Inhalte zu verpflichten, wenn ihm auch deswegen der Papst das Pallium versagen sollte. Um die Rechtmässigkeit seines Verbothes dem Dalmatischen Clerus zu beweisen, liess er eiligst von Stuhlweissenburg die Urkunde Sylvesters des Zweyten herbeybringen, in welcher die Zuerkennung apostolischer Vorzüge und das Recht aller Hungarischen Könige, die bischöflichen Kirchen ihres Reiches, die gegenwärtigen wie die zukünftigen, statt des Papstes einzurichten und anzuordnen, bestimmt und deutlich ausgesprochen war. Um allen künftigen Streitigkeiten in der Besetzung der Dalmatischen Bisthümer vorzubeugen, wurden beglaubigte Abschriften der Urkunde angefertigt, und in allen bischöflichen Städten des Landes niedergelegt.

Unterdessen hatte Crescentius das Verboth des Königs nach Rom berichtet und von dem Papste einen nachdrücklichen Verweis er-

halten, der jedoch weniger dem Erzbischofe als dem Könige galt. Allein vergeblich suchte der dritte Nachfolger Gregorius des VII., ohne Hildebrands Geist, einem Könige, wie Colomanus, zu beweisen, dass schon Christus dem heiligen Petrus, bevor er ihm das Weiden seiner Schafe übertrug, den Eid der Liebe abgefordert habe; vergeblich klagte er, dass in Pannonien, ohne Mitwirkung der päpstlichen Gewalt, bloss nach dem Gutbefinden des Königs Bischöfe ernannt und von einem Stuhl auf den andern versetzt werden, welchem Unfuge die Eidesformel vorbeugen sollte; und auch die bedeutende Frage, ob wohl dem Fürsten der Hungarn gesagt worden sey: »wenn du dermahleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder;« *) störte den König in der Behauptung seiner Rechte nicht, wodurch er seine Verehrung sowohl gegen den heiligen Stephanus, der dieselben sich und seinen Nachfolgern erworben, als auch gegen den apostolischen Stuhl, der sie verliehen hat, bezeugen wollte. Er bestand auf seinem Verbothe, und Paschalis musste sich bequemen, den Erzbischof von Spa-

*) Paschalis II. Epist. ap. Baron. ad ann. 1102. collat. Kollar Hist. diplom. Jur. Patronat. Reg. Hung. p. 54. 107. et Katona Hist. crit. Reg. Hung. Stirp. Arp. T. III. p. 146. seqq.

latro auch ohne Eidesleistung mit dem Pallio schmücken zu lassen.

Aber für heilig erklärte Colomanus die Worte des Papstes, die er bey dieser Gelegenheit an Crescentius schrieb: »Vor allem wollen wir, dass du die volle Bedeutung dieses »Palliums in dir darstellest. Die ganze Würde »desselben bestehet in der Demuth und Gerechtigkeit dessen, der es trägt. Zeige dich »daher, mit demselben bekleidet, im Glücke »demüthig, in Widerwärtigkeiten für die Gerechtigkeit standhaft, den Guten gewogen, den »Bösen furchtbar, kein Ansehen wider die Wahrheit achtend, keinen Verfechter der Wahrheit »unterdrückend, den Werken der Barmherzigkeit, so weit dein Vermögen reicht, ergeben, »gegen die Kranken mitleidig, mit den Gutwilligen dich erfreuend, die Leiden Anderer »wie die deinigen achtend, über ihre Wohlfahrt wie über deine eigene frohlockend, das »Laster mit frommer Gesinnung züchtigend, in »dem Eifer für die Tugend die Gemüther anziehend, im gerechten Zorne dich mässigend, »in der Sanftmuth von der Linie der heilsamen »Strenge nicht abweichend. Wenn du nun so, »geliebter Bruder, dich bestrebest, in deinem »Innern zu seyn, was du in dem empfangenen »Kleide äusserlich scheinest, so hast du die Eh-

»re und das Ansehen desselben begründet« *). »Wahrlich,« sagte der König, »wenn der Papst »im Stande wäre, diese Bedeutung des Palliums »den Empfängern mit unauslöschlicher Flam»menschrift auch in das Herz zu schreiben, so »würde ich mit Freuden meine Schatzkammer »leeren, um es heute noch für alle meine Bi»schöfe zu lösen.«

Dem Beyspiele der Unterwerfung, welches die Hauptstadt Dalmatiens gegeben hatte, folgten bald auch die nicht minder wichtigen Seestädte, Tragurium und Jadera; überall bestätigte Colomanus dem Volke seine Freyheiten, den Kirchen und Klöstern ihre Besitzungen und machte dadurch seine Oberherrschaft beliebt, womit er sich begnügte, die allmählige Ausdehnung derselben von der Zeit, von seiner Klugheit und von den eigenen Bedürfnissen der Bürger erwartend. Von Jadera aus erliess er den Befehl an seinen Statthalter von Croatien, vor der Insel Arba, welche gleichfalls den frühern Beherrschern des Landes unterworfen war, mit dreyzehn Schiffen zu landen und sie zur Unterthänigkeit aufzufordern; allein durch einen heftigen Nordwind, in welchem

*) Farlati Illyricum Sacr. T. III. p. 162.

chem die Insulaner den Beystand des heiligen Christophorus, ihres Schutzpatrons, erkannten, verunglückte diess Mahl die Unternehmung, und der Statthalter, von drey Schiffen der Arbenser verfolgt, musste nach einem beträchtlichen Verlust an Mannschaft und an Schiffen in Segnia wieder einlaufen *). Glücklicher war der König auf seinem Heerzuge nach Rama, welches er ebenfalls nach seiner Weise, mehr durch Verheissungen und Verträge, als durch die Waffen, bis an die Bosna und Narenta unter seine Bothmässigkeit brachte, und seinen Vetter Almus, der schon mancher Ränke wider ihn verdächtig war, zum Könige darüber einsetzte **).

Eine gefährliche Krankheit der Königinn nöthigte ihn, seine weitern Unternehmungen einzustellen und nach Pannonien zurückzukehren; bey seiner Ankunft fand er sie schon todt. Er war Vater einer fünfjährigen Tochter und eines zweyjährigen Sohnes, beyde bedurften noch einer mütterlichen Pflege. Auf seinem russischen Feldzuge hatte er des Grossfürsten von Kiow, Swatopolk's Tochter Predslawa kennen gelernt, sie wählte er jetzt, mehr

*) Idem ibid. Tom. V. p. 233.

**) Katona l. c. p. 174. seqq.

um seinen Kindern den Verlust einer Mutter, als das, was für ihn unwiederbringlich verloren war, zu ersetzen. Lüstern nach dem Glanze des Thrones, wie nach der Wollust, gab sie ihm ihre Hand, ihre Leidenschaft hing an einem Andern, der ihr auch nach Pannonien folgte und durch allerley Künste sich auch des Königs Gunst zu erschleichen wusste. Nach einigen Monathen sah sich Colomanus auf das schändlichste betrogen; er stellte die Treulose vor das Hofgericht, ihre Schuld ward erwiesen und er entzog sie der gesetzlichen Strafe dadurch, dass er sie zu ihrem Vater heimsandte *).

In der nahen Aussicht zu neuen Thaten verschwand sein Gefühl der Kränkung; ein Aufstand der Bürger von Jadera, von den Venetianern erreget, rief ihn wieder nach Dalmatien. Auf die versprochene Hülfe der Aufwiegler rechnend, wiesen die Empörten alle Anträge der Güte zurück. Colomanus schloss die Stadt ein und begann die Belagerung. Er hatte die Schutzdächer seiner Mauerböcke so gerichtet, dass alle Steine, welche die Bürger hinauswarfen, in die Stadt wieder zurückprellen und die Maschinen der Belagerten zerschmettern muss-

*) J. C. 1104. — Thurotz P. II. C. LXI. — Cornides Geneal. Reg. H. p. 75.

ten, während die Hungarn die ihrigen ungehindert spielen liessen. In diesem Bedrängnisse sahen jene ihr Heil nur in der Nothwendigkeit, entweder schimpflich sich zu ergeben, oder in einem Ausfalle der Verzweiflung den Kampf auf Leben und Tod zu bestehen.

Schon waren sie zu dem letztern gerüstet; als ein im ganzen Lande für heilig geachteter Mann, Joannes Ursini, Bischof von Traw, durch einen, dem Feinde unbekannten Zugang in ihrer Mitte erschien und sie zur Veränderung ihres verderblichen Entschlusses bewog. Er hiess sie eiligst ihre Maschinen ausbessern und auf den Mauern, welche von den Belagerern bereits durchlöchert waren, wieder aufstellen. Sobald diess geschehen war, begab er sich selbst hin, warf sich auf seine Knie und erhob seine Hände gen Himmel, sprechend: »Allmächtiger »Gott, dem alle Elemente dienen und gehor»chen, erhöre gnädig das Bitten deines Die»ners für das Heil beyder Völker, deren eines »das andere zu verderben trachtet, und verlei»he, dass, so wie beyde nur eine und dieselbe »Gottheit verehren und Einem Lichte des Glau»bens folgen, beyde auch nur Einer zeitlichen »Herrschaft unterthänig, ihr Heil im Frieden »wirken mögen.« Nun richtete er die Maschinen selbst und legte die Steine darauf mit den

Worten: »Er, der dem Steine aus Davids »Schläuder seine Richtung zu der Stirn des »Philisters gab, lasse diese Steine mit solcher »Gewalt auf die Schutzdächer der Auswärtigen »fallen, dass sie ohne Verletzung eines Men- »schen einbrechen und nie wieder hergestellt »werden können!« Hierauf liess er sämmtliche Schläuderer zugleich an den Stricken ziehen, und unter der fortgesetzten Arbeit derselben stürzten die Maschinen der Hungarn in Trümmer zusammen, wie es der Heilige im Glauben von der Macht des Allerhöchsten gehofft hatte. Als sich der König hierdurch den nahen Sieg entrissen sah, both er der Stadt den Frieden an und liess den Bürgern melden, ihm läge mehr daran, freywillige Freunde in seinen Schutz aufzunehmen, als über bezwungene Unterthanen zu herrschen. Joannes verschaffte seinem Antrage bey ihnen geneigtes Gehör, sie bestimmten die Bedingungen ihrer künftigen Treue, Colomanus genehmigte sie und ward, feyerlich in die Stadt einziehend, von den Bürgern als ihr Oberherr empfangen.

Auf seine Frage, wer ihre letzte Vertheidigung zur Zerstörung seiner Schutzdächer und Mauerbrecher geleitet habe, stellten sie ihm den Bischof Joannes vor. Der König nahm ihn vertraulich auf und rühmte seine Einsichten

in die Kriegskunst, doch mit der Bemerkung, er wüsste wohl, dass weltlich gesinnte Bischöfe das Waffenwesen oft besser verständen, als die Gotteslehre; aber von einem heiligen Bischofe hätte er so gute Kenntnisse in demselben nie erwartet.

»Nicht so, mein König,« erwiederte Joannes, »der Streit ist des Herrn, und die er kennet, siegen weder durch Kunst, noch durch »Schwert und Spiess, sondern durch seine Macht, »die in ihnen lebt, und durch sein Licht, das »ihnen nie untergeht. In diesem, mögen sie »auf belagerten Mauern oder an dem Altare »stehen, erschauen sie das für jeden Augen»blick Richtige; was Andere erst suchen, und »was diese mühsam lernen müssen, fährt ihnen »gleich einem Blitze durch die Seele. Also »nicht durch meine Einsichten, sondern durch »die Weisheit des Herrn, der mich und Euch »liebt, sind Eure Maschinen zersplittert wor»den. Öhlzweige des Friedens, nicht mit Chri»stenblut besudelte Lorbern, solltet Ihr hier »sammeln, und die Herrschaft über Jadera soll»te Euch werden, ohne dass die Verantwort»lichkeit der Frevelthaten Eurer Krieger, hät»ten sie die Stadt erobert, Euch drückte.«

»Es ist gut,« versetzte der König, »dass »alles so geschehen und ausgeglichen worden

»ist; denn gern will ich der Klugheit verdan- »ken, was durch Gewalt mir immer hätte wer- »den müssen; und da ich meinen Zepter bis an »mein Ende unbefleckt von Menschenblut er- »halten möchte, so wünsche ich von Euch zu »hören, wie man zu jener Macht und jenem »Lichte des Herrn gelangen möge, wodurch »man ohne Kunst, ohne Schwert und Spiess »des Sieges sich versichern möge; oder kennt »der Herr nicht Alle, die sich, nach dem Nah- »men seines Sohnes, Christen nennen?«

»Nur die Wenigen, mächtiger König,« ant- wortete der heilige Bischof, »die er selbst da- »zu gemacht hat, oder wenn Ihr mich nicht »missverstehen wollet, dazu machen konnte. »Alles was er thut, ist eine Offenbarung seiner »Göttlichkeit, allein nur aus dem Munde der »Kinder und Säuglinge will er seine Macht ver- »kündigen. Sie hat er sich ausersehen, sie vor- »herbestimmt, dass sie gleich seyn sollten dem »Ebenbilde seines Sohnes. Nur in ihnen ist »denn auch die geistige Gesinnung, welche Le- »ben und Frieden erzeugt; da hingegen die Ge- »sinnung der Weltklugheit überall den Tod fin- »det, oder hinbringet. Nur das kindliche Ge- »müth kann zu dem Sohn Gottes kommen, und »auch nur ihm gebühret Gottes Reich, das al- »lenthalben, wo es erscheinen soll, die zarte Em-

»pfänglichkeit des Kindes fordert. Dem kind-»lichen Sinne offenbaret der Vater und Herr »Himmels und der Erde, was er den Weisen »und Klugen verborgen hält. Der Geist des »Kindes, nach der Weltschätzung, siehet ohne »Unterlass das Angesicht des Vaters im Himmel, »und in demselben auch alle Dinge, die von »ihm, und durch ihn, und in ihm sind. Wer »sich also nicht bekehret und im arglosen Ge-»müthe Kindern gleich wird, der kann in das »Himmelreich nicht eingehen, den wird der »Herr nie kennen, in dem seine Macht nicht »leben, sein Licht ihm nie erscheinen.«

»Was nennet Ihr, ehrwürdiger Bischof,« fragte Colomanus, »die Macht und das Licht »des Herrn?«

»Nichts geringeres,« sprach Joannes, »als »das volle, allverschlingende Leben des Glau-»bens und die Enthüllung des Wesens aller »scheinbaren und wirklichen Dinge, ihres in-»nigsten Zusammenhanges, ihrer Richtung zu »und ihres Untergehens in dem Einen.«

»Alles was die Kirche lehret und gebiethet,« erwiederte der König, »glaube ich treu und »fest, und doch wüsste ich mir ohne künstli-»che Entwürfe und kluge Erwägung der Um-»stände keinen Sieg zu erkämpfen.«

»Das Glauben,« versetzte der Bischof, »worauf Ihr Euch berufet, ist nur ein Bekennen »mit dem Munde, womit man in der Gemein»schaft der Kirche bleibt, und wenn es dem »Ewigen gefällt, einmahl auch selig werden »kann. Weise, gewaltig, und aller Dinge Herr, »das ist, gerecht im vollsten und heiligsten Sin»ne, wird einzig und allein derjenige, der von »Herzen glaubet, und der dieses kräftige Le»ben des Glaubens besitzen würde, wenn auch »nie eine Kirche entstanden wäre.«

»Diesen Herzensglauben, Vater, lehret mich!«

»Ihr werdet ihn finden, wenn Ihr je in »Euerm Innersten fühlet, dass er nicht die »Frucht des Verdienstes der Werke, sondern »der Gnade des Berufers sey, und dass seine »Erlangung nicht an jemandes Wollen oder »Laufen, sondern bloss an Gottes Erbarmen »liege. Was Geist ist, muss vom Geiste ge»bohren, kann nicht gelehret werden.«

»Wohl sehe ich, dass Ihr ein Freund Got»tes seyd und Worte des Lebens von Euern »Lippen fliessen, obgleich ihr Sinn mir noch »verschlossen ist, darum empfehle ich mich »Euerm Andenken vor dem Herrn, dem Köni-

»ge aller Könige, der mir durch Eure Fürbitte »gewähren wolle, hier im Frieden die Zügel »der Herrschaft stets nach seinem Willen zu »lenken, und an dem Ziele meiner irdischen »Wanderschaft das ewige Reich in der Gemein- »schaft seiner Auserwählten zu erlangen« *). — Und so lange er noch in Dalmatien verweilte, liess er den Mann Gottes nicht mehr von seiner Seite.

In seiner Begleitung erschien er auch auf den Inseln Veglia, Cherso und Arba, so wie in den übrigen Städten des Küstenlandes, Absorus, Aenona, Clissa, Scardona und Sebenico, um die ihm freiwillig angebothene Huldigung anzunehmen. In der letztern Stadt feyerte er das Fest der Himmelfahrt Mariä; Joannes las für ihn und sein Gefolge in einer besondern Capelle der Kirche zu Sct. Michael die Messe, die Begeisterung und Salbung des Bischofs überströmte auch die kleine Gemeinde, und auch Colomanus fühlte sich von Andacht ganz durchdrungen. In dieser besondern, noch nie empfundenen Gemüthsstimmung glaubte er, was sein Geist gestaltlos schaute, in der Gestalt einer weissen Taube, die un-

*) J. C. 1105. — Vita S. Joannis Traguriens. Cap. V. ap. Farlati Illyric. Sacr. Tom. IV. p. 314.

ter dem ganzen Canon über dem Haupte des Bischofs schwebte, auch ausser sich zu sehen, und alles, was er bis dahin aus dem Munde des heiligen Mannes vernommen hatte, stand diesen Augenblick mit der Klarheit einer oft gedachten, oft erkannten Wahrheit vor seiner Seele. Allein mit dem Verschwinden dieser Stimmung, verschwand auch die Taube, nichts weiter in ihm zurücklassend, als die Erinnerung dessen, was er in diesem Momente der Verklärung seines Wesens war, und den Wunsch, dass er es geblieben wäre oder wieder werden könnte. Nach der Messe entdeckte er seinen Vertrauten die Vision seiner erhöhten Phantasie, doch nicht Einer war unter ihnen, der sie ihm hätte deuten können mit den Worten: »mit dem Heiligen wirst du geheiliget werden« *). Zu Traw nahm er Abschied von ihm und empfing zum letzten Mahle seinen Segen, dessen Wirkung aber bald unter seiner übermässigen Verständigkeit ersterben musste.

In tiefer Achtung für den Heiligen schenkte er hernach der Stadt das freye Wahlrecht ihres Bischofs und ihres Grafen, bloss die Bestätigung und Einsetzung der Gewählten sich vorbehaltend. Sie sollte ihre hergebrachte Ver-

*) Idem ibid. l. c.

fassung behalten und weder ihm noch seinen Nachfolgern zinsbar seyn; nur von den Zöllen sollten zwey Drittel dem Könige, Eines dem Statthalter, und das Zehentel dem Bischofe entrichtet werden. Er versprach ihr, nie zu gestatten, dass wider ihren Willen ein Hungar oder Ausländer in ihrem Gebiethe sich häuslich niederlasse. Wenn der König zur Krönung oder zur Verwaltung der Reichsangelegenheiten in Dalmatien sich befände, sollten die Häuser der Bürger durch die Aufnahme der Hofbedienten keinesweges belästiget werden, sondern alle Bezeigungen der Gastfreundschaft lediglich von ihrem guten Willen abhängen. Wer bey allen diesen Rechten und Freyheiten unter seiner Herrschaft sich dennoch beschweret fühlen dürfte, dem sollte es frey stehen, mit seiner Familie und mit seiner Habschaft hinzuziehen, wohin es ihm beliebte. Ähnliche Begünstigungen ertheilte er auch den übrigen Städten, um sich ihre Treue und seinen Hungarn die Vortheile des Handels zu sichern *).

Nach allen diesen Einrichtungen kehrte er jetzt nicht nur als König von Croatien und Dalmatien, sondern auch als Beherrscher des Adriatischen Meeres nach Pannonien zurück, auch

*) Farlati Illyric. Sacr. T. VI. p. 323.

hier nicht mehr nach der Weise seiner Vorfahren sich König der Hungarn, sondern Hungarns König nennend. Eine päpstliche Gesandtschaft hatte seine Ankunft schon erwartet. Verschiedene seiner Schritte, besonders die Einziehung der, den Kirchen geschenkten Mühlen und Fischereyen und das Verboth des Eides, den die Erzbischöfe dem Papste leisten sollten, waren zu Rom mit grossem Missfallen aufgenommen worden; Paschalis erkannte die Nothwendigkeit, seine oberhirtliche Sorgfalt auch über Hungarn wirksamer auszubreiten, und seine Gesandten forderten jetzt von Colomanus, dass in seinem Reiche keine Priesterehe mehr geduldet werden, der Erzbischof des Landes seine Metropolitanrechte über die Bischöfe, und der König das Recht diese zu ernennen oder zu versetzen, aufgeben sollte: aber standhaft und entschlossen wies er diese Angriffe auf seine Rechte und auf die Freyheiten der Hungarischen Kirche zurück. »In Ansehung der »Priesterehe,« sprach er, »habe ich nach dem »Gutachten meiner Bischöfe alles gethan, was »ich konnte und durfte, weiter zu gehen, ver»biethet mir die Christliche Liebe und Mässi»gung, in deren Beobachtung ich Gott mehr, »als dem Papste, gehorchen muss. Die Gewalt »meiner Metropoliten, die Bischöfe des Lan»des vor ihren Richterstuhl zu fordern, sie zu

»richten und ohne Dazwischenkunft eines aus-
»wärtigen, leicht zu hintergehenden Richters zu
»verdammen und abzusetzen, werde ich mit
»meiner ganzen Macht gegen jedermann ver-
»theidigen; denn so fordert es die Zucht und
»Ordnung unter meinem Clerus und die Wohl-
»fahrt der Kirche, die mein Grossoheim Ste-
»phanus, nicht der Papst, gestiftet hat. Es
»würde mir wehe thun, wenn ich für eine ge-
»rechte Sache die Zahl seiner Feinde vermeh-
»ren müsste; doch bereit soll er mich finden
»zum Kriege wie zum Frieden, so lange er mir
»in meinem Reiche keinen solchen Bischof zei-
»gen kann, wie sie dort häufig vorkommen, wo
»sie, der Gerichtsbarkeit ihrer Metropoliten ent-
»zogen und der seinigen untergeordnet, thun
»können, was sie wollen. Auch das Recht
»meiner Krone, die Bischöfe zu ernennen oder
»nach dem Grade ihrer Würdigkeit sie zu ver-
»setzen, lasse ich nicht fahren; denn heilig war
»der Mann, der es erwarb, heilig auch der,
»der es verlieh, und kein Missbrauch desselben
»ist bisher erweislich, wie ihr euch selbst aus
»den Gedächtnissbüchern der Hungarischen Kir-
»chen und durch die Kenntniss ihrer noch le-
»benden Bischöfe überzeugen könnet.«

Jetzt erst enthüllten die Abgeordneten den
eigentlichen Zweck ihrer Sendung, indem sie,

von den zuerst vorgetragenen Ansprüchen abstehend, nichts weiter mehr, aber auch nichts dringender, verlangten, als dass der König der Gewohnheit entsage, die Bischöfe durch Übergabe des Ringes und des Hirtenstabes zu belehnen. Diess bewilligte er, und seine Gesandten überbrachten dem Papste seine Erklärung in folgenden Worten: »Wir machen Euch, ehr»würdiger Vater, bekannt, dass wir, dem gött»lichen Gesetze getreu anhangend, Euch immer »nur nach der Vorschrift desselben gehorchen »wollen. Doch begeben wir uns auf Euer Ver»langen der bischöflichen Investituren, wie sie »unsere Vorfahren ausgeübt haben, und wenn »früher bey den Ernennungen etwas, den Kir»chensatzungen Widerstreitendes vorgefallen »seyn sollte, so werden wir es in Zukunft mit »Gottes Hülfe zu vermeiden wissen *).

V.

Paschalis konnte sich auf diese Versicherung eines Königs verlassen, dem in seiner ganzen Verwaltung nichts mehr, als die wahre Würde des Priesterthumes und die Wohlfahrt der Hun-

*) J. C. 1106. — Colet. Concilior. T. XII. p. 1129.

garischen Kirche an dem Herzen zu liegen schien. In der heiligen Sorgfalt für dieselbe that er etwas, das noch von keinem seiner Vorfahren geschehen war; er berief nach Gran unter dem Vorsitze des Erzbischofes Laurentius ein Landes-Concilium zusammen, in welchem seine frühern kirchlichen Verordnungen theils bestätiget, theils erweitert, theils durch förmliche Synodalsatzungen unterstützt werden sollten. Er liess den versammelten Bischöfen alle Freyheit im Berathschlagen und im Verordnen; denn erfahren wollte er, und sehen sollte der Papst, wie richtig Männer seiner Wahl von ihrem eigenen Sinne für Gottesfurcht, für Sittlichkeit und Kirchenzucht geleitet würden. Unter fünf und sechzig Satzungen entsprachen die Folgenden seinen Wünschen und Erwartungen am meisten.

»Unwissende sollen nicht mehr zu Priestern »geweihet, die bereits Geweiheten sollen mit »aller Strenge zum Studieren angehalten, die »Nachlässigen und Trägen ohne Schonung abge»setzet werden.«

»In allen bischöflichen Capiteln und Curien »sollen die Chorherren und übrigen Geistlichen »auch in ihrem gewöhnlichen Umgange nicht »anders als lateinisch sprechen;« — damit sie

der Sprache, in welcher die ältern Kirchensatzungen und die Schriften der heiligen Väter verfasst sind, mächtig bleiben.

»Niemand soll anders, als für eine bestimm»te Kirche zum Priester geweihet werden.« Ihr soll er dienen, so lange er es vermag, und von ihr seine Verpflegung erhalten, wenn ihn Krankheit oder Alter des Dienstes unfähig machen.

»Diejenigen, welche unverehelicht zu dem »Diakonat oder zur Priesterweihe bereits be»fördert worden sind, sollen unverehelicht blei»ben.«

»Den Priestern hingegen, welche die Weihe »schon verehelicht empfangen haben, wollen »wir, der menschlichen Gebrechlichkeit nach»gebend, den Besitz ihrer Ehefrauen gestatten.«

»Wird ein rechtmässig verehelichter Prie»ster zum Bischof ernannt, so soll er ohne vor»hergehende Einwilligung seiner Ehefrau nicht »geweihet werden.«

»Dann aber darf sie, von ihm getrennet »und zu dem Gelübde der Enthaltsamkeit ver»pflichtet, auf keinem der bischöflichen Güter »wohnen.«

»Wollen Priester, von tadellosem Lebens-
»wandel und keines andern Verbrechens, als
»einer zweyten Ehe schuldig, ihre Ehefrauen
»verlassen und zu dem Kirchendienste zurück-
»kehren, so mag es ihnen mit der Einwilligung
»ihrer Ehefrauen und deren Verpflichtung zur
»Enthaltsamkeit gewähret werden.«

»Priester aber, die des Concubinates schul-
»dig befunden werden, sind ohne Schonung ab-
»zusetzen.«

»Wenn ein Pfarrer, den monathlichen Gast-
»mahlen der Kalenden-Brüderschaft beywoh-
»nend, Trunkenbolde findet, so soll er sie ernst-
»lich zur Mässigkeit ermahnen, und wenn er
»kein Gehör findet, sich entfernen und sie dem
»Archidiakonus anzeigen, welcher sie zu einer
»Kirchenbusse von sieben Tagen verurtheilen
»wird. Hat aber der Pfarrer die Gesellschaft
»nicht augenblicklich verlassen, so soll ihm die
»Ausübung seines Amtes auf eine Zeit unter-
»sagt und er zu einer Kirchenbusse von vierzig
»Tagen angehalten werden.«

»Ein Priester, der jemanden bis zur Berau-
»schung zum Trunke nöthiget, oder sich selbst
»bis zur Betrunkenheit nöthigen lässt, soll ab-
»gesetzt werden. Wer einen betrunkenen Prie-

»ster dem Bischofe oder dem Archidiakonus »anzeiget, soll von diesem drey Pensen em-»pfangen, der Priester aber, der zum zweyten »Mahle der Betrunkenheit sich schuldig gemacht »hat, abgesetzt werden« *).

»Der Edelmann, der seinen Gast zur Be-»trunkenheit nöthiget, oder sich selbst dazu »nöthigen lässt, soll durch vierzig Tage Kir-»chenbusse verrichten, und wenn er sich dieser »Vergehung öfters schuldig macht, aus der Ge-»meinschaft der Gläubigen ausgeschlossen wer-»den.«

»Geistliche sollen weder Gasthöfe halten, »noch Wucher treiben; wer aber des Trunkes »wegen Weinhäuser besucht, soll, wenn er geist-»lich ist, abgesetzt, und wenn er zum Laien-

*) Es gab also zu Anfang des zwölften Jahrhunderts unter den Catholiken, wie zu Anfang des neunzehnten in allen Confessionen, Priester, die dem Concubinat und dem Trunke ergeben waren; und das ganz in der Ordnung, denn der gewöhnliche, alltägliche Mensch ist sich in allen Jahrhunderten gleich. Damahls aber wurden solche Wichte satzungsmässig abgesetzt, heute, wenn sie nicht etwa persönlicher Hass verfolget, geschieht ihnen — nichts. Welches Jahrhundert war in der ethischen Einsicht und in der sittlichen Praxis das sittlichere?

»stande gehöret, vor keinem Gerichte als Zeu»ge angenommen werden.«

»Wird ein Cleriker der Dieberey angeklagt, »so werde er von seinem Bischofe oder Archi»diakonus gerichtet, und im Falle er schuldig »ist, abgesetzt und seiner Habschaft beraubt. »Hat er kein Vermögen, so soll er zur Knecht»schaft verkauft werden.«

»Jeder Geistliche, der sich weigert, bey »der Diöcesan-Synode seines Bischofs zu er»scheinen, soll in den Laienstand zurückgewie»sen werden.«

»Jeder Bischof soll bey seiner Cathedrale »zwey Häuser zur Züchtigung und Besserung »der Büssenden einrichten.«

»Die Äbte sollen ihre Klöster nur selten »verlassen, und auch auf eine kurze Zeit sich, »weder an das Hoflager, noch in ihre entfern»tern Besitzungen, ohne Mitwissen ihres Bischofs »verfügen.«

»Es wird ihnen zugleich verbothen, bey »feyerlichen Gelegenheiten sich der Inful, der »Sandalien, oder anderer bischöflicher Insignien »zu bedienen. Auch sollen sie ohne Bewilli-

»gung ihres Bischofs weder taufen, noch Kir-
»chenbussen an andern vollziehen, noch vor dem
»Volke predigen. Von ihren Einkünften sollen
»sie ihre Verwandten nicht mehr, als andere
»Arme, unterstützen. Macht sich aber ein Abt
»der Verschwendung schuldig, so werde er ab-
»gesetzt, und alles was er hat, für das Kloster
»eingezogen.«

»Kein Bischof oder Priester soll Laien, die
»als Mönche für sich leben wollen, einsegnen;
»wer das Mönchskleid tragen will, soll entwe-
»der in ein Kloster sich aufnehmen lassen, oder
»den Habit ablegen, oder zur Kirchenbusse ge-
»zogen werden.«

»Jeder Archidiakonus soll mit des Diony-
»sius, Regino's, oder Abbo's Sammlung
»der Kirchensatzungen versehen seyn.«

»Alle Sonntage soll in den Kirchen, den Er-
»wachsenen das Evangelium und die Epistel, den
»Unmündigen das apostolische Glaubensbe-
»kenntniss und das Gebeth des Herrn erkläret
»werden.«

»Ausser diesem aber soll in den Kirchen
»nichts vorgelesen oder gesungen werden, was
»nicht vorher von der Synode des Bischofs ge-
»nehmiget worden ist« *).

*) Péterfy. Concilia Hungariae. P. I. p. 55 — 62.

Den sprechendesten Beweis seiner Zufriedenheit mit diesen Verordnungen gab der König den Bischöfen dadurch, dass er sie bald darauf nach Dalmatien führte und zu Spalatro mit den sieben Bischöfen dieses Landes zu einem Concilio versammelte, in welchem in Ansehung der verschiedenen Kirchsprengel des freyen Gerichtsstandes für den Clerus und der Erhebung des kirchlichen Zehenten die erforderlichen Beschlüsse gefasst werden sollten. Da das Priesterthum hier noch mehr als irgend anderswo über das Volk vermochte, so ergriff er klüglich die Gelegenheit, die Anhänglichkeit desselben sich zu erwerben, und seine Willenserklärung, dass der hohe und niedere Clerus Dalmatiens und Croatiens in Absicht der Zehenten, der Gerichtsbarkeit und anderer Vorrechte dem Hungarischen völlig gleichgestellet werden solle, diente allen Berathschlagungen dieser Synode zur Grundlage. Da ward auch von dem Cardinal Conon als päpstlichem Gesandten wider Kaiser Heinrich den fünften die Sentenz des Bannes und zugleich für die Abtey zu Sct. Egidius die Bestätigungsbulle verkündiget. In dieser verordnete Paschalis jetzt selbst, den beherzten Fürsten höher als vorhin achtend, »dass alle Angelegenheiten des Klo»sters und der Kirche lediglich nach dem Gut-

»befinden des Königs entschieden werden soll-
»ten« *).

VI.

Herzog Almus, der seine Unfähigkeit, Croatien zu behaupten und zu beherrschen, früher erkannt, der seine Rechte und Ansprüche auf dieses Land freywillig an Colomanus abgetreten, dem dieser selbst durch die Gesetze königliche Vorzüge in dem Reiche zuerkannt und seine Achtung und Freundschaft bey jeder Gelegenheit durch die unzweydeutigsten Merkmahle bezeiget hatte; diesem schwachen, unstäten und unglücklichen Fürsten war jetzt das ihm verliehene Rama zu klein. Schon seit einer Zeit trug er die verderblichsten Anschläge in sich herum, durch deren Ausführung er seinen Vetter von dem Throne stürzen und über das erweiterte Hungarische Reich die Alleinherrschaft sich anmassen wollte. Indem Colomanus mit der Einrichtung Dalmatiens beschäftiget war, reiste Almus zu Kaiser Heinrich dem V., zuversichtlich auf den Beystand des Mannes rechnend, der seinem eigenen Va-

*) Farlati l. c. T. III. p. 165. — Gallia Sacra. T. VI. p. 189.

ter die Krone geraubt und ihn bis zu dem Tode verfolgt hatte; allein ungeachtet der Verheissungen, durch welche er sein Vaterland verkaufen wollte, ward er für diess Mahl von ihm abgewiesen. Die Absicht seiner Reise war an den König verrathen, nichts desto weniger empfing ihn dieser bey seiner Rückkunft aus Deutschland zutraulich und gab ihm nur die sanfte Weisung, sein gutes Volk in Rama nicht ganz der Willkür seines Statthalters zu überlassen.

Die Schonung des edlern, sein Beginnen nur verachtenden Mannes hielt Almus für tückische Zurückhaltung des Grolles, dessen gefährlichen Ausbrüchen er zuvorkommen müsste; und es fehlte nicht an Ohrenbläsern, die, den König hassend, ihn in diesem Wahne bestärkten. Anstatt in seine Provinz sich zu verfügen, ging er nach Dömös in der Graner Gespannschaft, unter dem Vorwande, dort den Bau der Propstey und der Kirche fortzuführen, deren Stiftung, zu Ehren der heiligen Margaritha, er vor einigen Jahren gelobet hatte; seine eigentliche Absicht aber war, unbemerkt über die Donau zu gehen, und in Hungarns nördlichen Gegenden eine Partey sich anzuwerben. Colomanus war überall mehr gefürchtet als geliebt; seine kalte Verständigkeit schreckte zu-

rück, seine abgemessene Klugheit machte die Kurzsichtigern misstrauisch, seine höhere Cultur drückte unsanft auf die Rohern herab, seine Frömmigkeit, über die Schwärmerey seiner Zeitgenossen sich erhebend, war den Priestern verdächtig, die Guten vermissten in ihm die leutselige Gemüthlichkeit, die Bösen verabscheueten seine unbiegsame Rechtlichkeit und durchgreifende Strenge. Von dem Allen war Almus das Gegentheil; er sah sich daher auch bald umgeben von einem zahlreichen Haufen, der bereit war, demjenigen beyzustehen, von dem er für seine niedrigen Wünsche, Bedürfnisse und Leidenschaften mehr, als von dem festsinnigen, alles nach Recht und Klugheit abwiegenden Könige hoffen konnte. Sogleich als Colomanus von den Unternehmungen seines Verfolgers sichere Kunde hatte, sammelte er seine Schaaren und stellte sich bey Varkony an die Teiss, den Kampf mehr drohend als wünschend; jenseits des Stromes stand Almus, den Übergang des Königs durch mehrere Tage vergeblich erwartend. Die Waffenübungen, womit dieser seine Treuen täglich beschäftigte, machten die Rotten des Empörers um so zaghafter, je sichtbarer in Almus sich die Muthlosigkeit, einen Angriff zu wagen, ankündigte. Um seiner Unentschlossenheit ein Ende zu machen, forderten seine Führer eine Unterredung

mit den Führern des Königs. Sie ward von beyden Seiten bewilliget, und in der Mitte des Stromes auf einer Flösse gehalten. Sie beschlossen, jene blutigen Auftritte, in welchen einst ihre Väter und Verwandten der Eifersucht zwischen Andreas und Bela, zwischen Salomo und Geisa zu ruhmlosen Opfern gefallen waren, nicht wieder zu erneuern; die Fürsten möchten ihre Sache durch den Zweykampf ausmachen, und welcher darin obsiegte, den würden sie beyderseits für ihren Herrn erkennen. Graf Garack, der oberste Führer des Almus, machte den Beschluss dem Könige bekannt. Colomanus erklärte sich zur Vollziehung desselben bereit und übergab dem Grafen eine Lanze und ein mit Blumen umwundenes Kreuz. »Bringet diess dem Herzoge,« sprach er, »und »lasset ihn wählen; ich liebe den Frieden, und »scheue den Kampf nicht, gefasst bin ich zu »dem einen, wie zu dem andern: womit er mir »begegnen will, damit gerüstet, soll er mich »finden. Rache ist meinem Geiste fremd, und »für Fehltritte der Verblendung steht in den »Gesetzen keine Strafe: diess saget besonders »Euern Gefährten von ihrem Könige, dem sein »Wort theurer ist als sein Leben.« Almus wählte, nothgedrungen von der Macht der Umstände, das Kreuz und mit ihm Frieden und Aussöhnung, welche in dem Lager des Königs

von dessen Seite eben so aufrichtig, als von Allen freudig gefeyert wurde *).

Colomanus fing an, an die Fortdauer derselben zu glauben, als ihm Almus eröffnete, er wolle nun sogleich seine Verlobte, Ingelburge, König Ingo's Tochter, aus Schweden hohlen und in dem Genusse des häuslichen Glückes allen fernern Versuchungen zur Störung ihrer brüderlichen Eintracht widerstehen. Der König stärkte ihn in diesem heilsamen Vorsatze und entliess ihn mit kostbaren Geschenken für seine Braut. Bey allem Reichthume und Werth derselben schien er sich dennoch in dem Glanze des Schwedischen Hofes nur ein armer, dürftiger Herzog von Rama, und in seinem Innern fand er nichts, woran er sein Selbstgefühl über das Blendwerk äusserer Pracht hätte erheben können, weil von Jugend auf sein Leben nur zwischen Bethen und Jagen getheilt gewesen war. In dieser gottlosen Leerheit führte er die schöne Königstochter in das Heiligthum des Sacramentes, und indem er ihr unverletzliche Treue gelobte, schwor er zugleich in seinem Herzen, die Geliebte, es koste, was es wolle, zur Königinn von Hungarn zu krönen.

*) Thurotz. l. c. C. LX.

Auf seiner Rückreise durch Pohlen gelang es ihm, Boleslaus den III. von der Rechtmässigkeit seines Hasses wider Colomanus zu überzeugen. »Nicht diesem,« behauptete er, »sondern seinem Vater Lambertus hätte nach »Ladislaus Tode der Thron gebührt; so wäre »schon dem Könige Andreas rechtmässig, »nicht sein Sohn Salomo, sondern sein Bru»der Bela und nur weil kein Bruder mehr vor»handen war, diesem sein Sohn Geisa, her»nach dessen Bruder Ladislaus in der Herr»schaft gefolgt. Alle Ansprüche Salomo's, »des Königssohnes, seyen von den Magnaten »zurückgewiesen worden, und so hätte es auch »dem Königssohne, Colomanus, gehen müs»sen, da Lambertus, des Königs Bruder, »noch im Leben war. Er als rechtschaffener »Sohn sey verpflichtet, das Unrecht, das sei»nem Vater wiederfahren wäre, zu rächen, und »die Vortheile, die durch die Thronfolge des»selben ihm hätten zufliessen können, mit Ge»walt sich zu erkämpfen. Zwar habe er selbst »das ihm von Ladislaus verliehene König»reich Croatien seinem Vetter abgetreten; allein »diess sey geschehen, um der gewaltsamen Ent»reissung desselben zuvorzukommen, denn nie »habe es Colomanus redlich mit ihm gemeint, »ihn schon von Jugend auf verhöhnet, verach»tet, mit seinem Witz und Stolz gedrückt.

»Überdiess beweise er sich durchaus als Feind »Gottes und seiner Kirche; er habe die heili»gen Kreuzbrüder gegen Treue und Glauben »ermorden lassen, er habe das Band zwischen »den Bischöfen und dem heiligen Vater der »Christenheit zerrissen, er habe bis jetzt, nicht »nur keine Kirche gestiftet, sondern auch die »Schenkungen seiner frommen Vorfahren an »Kirchen und Klöster eingezogen; und da der »Gottlose, gebricht es ihm nicht an Macht, ge»wöhnlich als Tyrann endige, so glaube er sich »um das Vaterland verdient zu machen, wenn »er ihn noch vorher vertilgte.«

So unhaltbar und falsch auch diese Gründe waren, so bestimmten sie doch den König von Pohlen, welcher der Händel und Fehdschaften nie genug hatte, ihm in seinem Lande die Anwerbung eines Heeres zu gestatten. Mit diesem fiel er in Hungarn ein, bemächtigte sich der nördlichen Gespannschaften und erklärte den König für abgesetzt, sobald ihm die Bergfestung Aba-Ujvár ihre Thore geöffnet hatte. Vergeblich war der Bann, den ihm als Aufrührer, den Gesetzen gemäss, Wolfrad, Bischof von Erlau, zusandte, vergeblich die Vorstellungen und die Bitten der sanften Ingelburge, die von den gewaltsamen Schritten ihres Gemahls alles Unheil befürchtete, selbst der feyerliche

Auszug der Priester und Gläubigen aus der Stadt, die mit dem Verbannten in keiner Gemeinschaft leben wollten, schreckte ihn nicht; auf seine pohlnischen Söldlinge und auf die, von seiner Verblendung hingerissenen Hungarn vertrauend, beschloss er, das Äusserste zu wagen, ohne zu ahnden, dass in der ernsten Stunde der Entscheidung er selbst der erste seine Partey verlassen werde.

Weiter als bis Aba-Ujvár konnte er nicht fortschreiten; vor den Thoren desselben stand der immer schlachtfertige Colomanus, auch hier noch bereit, ihm entweder die Hand zu biethen, oder ihn die ganze Macht seiner Waffen empfinden zu lassen. Sämmtliche Bischöfe und alle Grossen des Reiches mit ihren Reisigen waren in dem Gefolge des Königs, sie umringten die Stadt von allen Seiten, unmöglich konnte sich Almus darin behaupten, der erste Versuch eines Sturmes musste sie und ihn seinem Feinde überliefern. Als er die Anstalten dazu sah, befahl er auf Ingelburge's Anrathen den Seinigen, die Mauern zu verlassen; sie allein stellte sich als Engel des Friedens hin, er bestieg eiligst sein Ross und ritt ohne alles Gefolge in das Lager der Hungarn. Dort warf er sich dem Könige zu Füssen und bekannte seine Schuld. »Als Freunde,« sprach er, »wa-

»ren wir zu Varkony geschieden; die Liebe »hat uns hier als Feinde wieder zusammenge»führt. Verzeihet, König. dem begeisterten »Gatten, der das edelste Weib, das er auf Er»den kennt, des Thrones seiner Väter würdig »achtete und ihn für sie erringen wollte. Eure, »der meinigen sieben Mahl überlegene Macht »verkündiget mir den Willen unseres Volkes »und ich liege zu Euern Füssen, um mich ihm »zu unterwerfen. Verzeihet dem Sohne Euers »Oheims, den Euer Vater liebte, verzeihet den »Hungarn, die, von mir irregeleitet, meinen »Fahnen folgten, und gewähret den Pohlen ei»nen friedlichen Rückzug in ihre Heimath, so »will ich in stiller Zurückgezogenheit zu Dö»mös büssen, was ich an Euch begangen habe.«

»Stehet auf,« erwiederte Colomanus, »setzt Euch als guter, treuer Vetter zu meiner »Seite und saget frey, was ich gegen Euch ver»brochen habe, dass Ihr so feindlich mich ver»folget. Welchen Eurer Wünsche liess ich un»erfüllt? Welcher Eurer Bitten verweigerte ich »geneigtes Gehör, wenn die Gewährung mit »meiner Pflicht, Recht und Gesetz zu beschü»tzen, bestehen konnte? Wollt Ihr herrschen, »gern theile ich mit Euch den mühseligen Glanz »und die drückende Last; aber für das müsset »Ihr es ansehen, wenn wir zu Einem Ziele in

»Eintracht wandeln sollen. Wollt Ihr genies-
»sen, dazu habe ich Euch mein ganzes Reich
»Preis gegeben. Liebt Eure Gemahlinn die
»Pracht des Hofes, so bringet sie zu mir, sie
»mag anordnen, ich werde vollziehen lassen;
»und sie soll den Reichthum ihres Vaterlandes
»in Hungarn zehnfach wieder finden. Ich soll
»Euch verzeihen; Euer Selbstgefühl mag Euch
»sagen, mit wem Ihr Euch vor allem auszusöh-
»nen habt. Von denen, die Euch folgten, will
»ich keinen sehen, keinen kennen; und Eure
»Hülfsvölker aus Pohlen sind vor der Verfol-
»gung meiner Treuen vollkommen sicher: dar-
»auf nehmt meinen Handschlag und den Kuss
»des Friedens, den der Allerhöchste in Euerm
»Herzen, wie zwischen mir und Euch bleibend
»machen wolle« *).

Hätte ihn Colomanus mit Vorwürfen überhäuft, hätte er ihn in Verhaft nehmen, und in einer einsamen Burg verschlossen, sein Verbrechen durch eine Zeit büssen lassen, so wäre er vielleicht gebessert worden; jetzt fühlte er sich unter dem doppelten Drucke, der königlichen Grossmuth und seiner eigenen Schuld, zu Boden gedrückt. Unfähig in jener etwas Höheres, als den selbstgenügsamsten Stolz zu

*) Thurotz. l. c.

erkennen, konnte er nur durch das Bestreben, diese mit dem Anstriche des Rechtes zu übertünchen, sich wieder erheben und aus dem Zauber der Selbsttäuschung die Kraft zu neuen Entwürfen der Bosheit schöpfen. Was gemeinen Seelen durchaus eigen ist, war auch bey Almus anzutreffen; er hasste denjenigen unversöhnlich, den er muthwillig beleidiget hatte. Die Ausführung dessen, was er im Hasse gebar, beschloss er in einem Augenblicke, in dem nur Liebe sein ganzes Wesen hätte durchdringen sollen.

Ingelburge überreichte ihm einen Sohn, und von einem bösen Geiste ergriffen, schloss er ihn in seine Arme mit dem Ausrufe: »Bey »Gott und seinen Heiligen! du sollst, du wirst »König von Hungarn werden!« Er weissagte wie Caiphas; aber durch die Seele der Unglück ahndenden Mutter drang ein Schwert und ohnmächtig sank sie auf ihr Lager hin. Diess bewog ihn, dem zarten Weibe sein Geheimniss zu verbergen.

Die Propstey und die Kirche zu Dömös war jetzt vollendet. Er bath den König, der feyerlichen Einweihung derselben beyzuwohnen, und ihm hernach eine Jagd in dem Bakonyer Walde zu erlauben; während er dann mit Erlegung

legung des Wildes sich belustigen würde, sollte sein Gast unter meuchelmörderischen Händen fallen. Colomanus, von Allem genau unterrichtet, ging mit dem Vorsatze hin, gleich nach der Consecration, sowohl den Herzog als den ihm nahmentlich angezeigten Mörder festsetzen zu lassen. Bey seiner Ankunft entdeckte er sein Vorhaben dem Erzbischofe Laurentius und dem Kolocser Bischofe Fulbertus; beyde vermochten alles über ihn, es gelang ihnen daher auch jetzt, ihn zu bewegen, dass er aus Schonung für die liebenswürdige Ingelburge den Verbrecher mit seinem Miethling bloss unter ihnen entlarvte und ihm noch ein Mahl verzieh. Beyde wurden am Vorabende des Festes vor den König und die Bischöfe gerufen, der schändliche Anschlag ward ihnen vorgehalten, Beyde gestanden das Verbrechen, der eine unter Thränen der innigsten Reue, der andere unter Thränen der verrathenen, und in der Verfolgung ihres Zieles gehinderten Bosheit. Die Bischöfe stifteten einen Vergleich, kraft dessen der Diener der beabsichtigten Frevelthat in einem Kloster der lebenslänglichen Busse sich widmen, zwischen dem Könige und dem Herzoge Friede und Freundschaft in alle Zukunft unverletzlich bestehen solle. Fulbertus verbürgte sich für den erstern, Laurentius für den letztern; beyde Fürsten beschwo-

ren den Vertrag auf das Evangelium und bestätigten ihn am folgenden Tage durch den gemeinschaftlichen Genuss des Sacramentes.

Nach dem Feste zog Colomanus nach Pannon heim, Almus nach Bakony auf die Jagd, doch begleitet von zwey bewährten Hofbedienten des Königs, die für alle seine Bequemlichkeiten sorgen, zugleich aber auch seine Sinnesäusserungen gewissenhaft beobachten sollten. Bey Csoór erblickte er einen Reiher, er liess seinen Falken wider ihn auffliegen, und auf den ersten Stoss war der Raubvogel sein. In der Freude darüber vergass er sich und sprach zu seinen Begleitern: »glaubt ihr wohl, »der kluge Falk würde den Reiher friedlich ha»ben fliegen lassen, wenn dieser ihm geschwo»ren hätte, in Zukunft keine Fische mehr zu »rauben?« Die Hofbedienten erwiederten: »der »wilde Falk würde freylich auf den Schwur »des Reihers nicht geachtet, dieser aber auch »zu keinem Eide sich verstanden haben.« Almus bemerkte, dass er verstanden worden sey, er verfluchte im Herzen seine vorlaute Thorheit, zweifelte nicht, dass der König die Äusserungen derselben erfahren werde, mahlte sich die schrecklichsten Folgen vor, und beschloss, durch einen neuen Hochverrath sie von sich abzuwenden. In der Nacht entfloh er aus Ba-

kony, ohne dass die königlichen Hofbedienten die geringste Spur seiner Flucht entdecken konnten *).

Colomanus liess sogleich die Herzoginn seines Schutzes versichern, und sie mit ihrem Säuglinge nach Pannon abhohlen. Die Zucht seines Hofes, die Einfachheit seiner Lebensweise und die Art, mit der ihr begegnet wurde, nöthigte ihr die innigste Achtung für den Fürsten ab, den ihr Gemahl unversöhnlich hasste und verfolgte. Um so gewaltiger erschreckte sie die jetzt eingegangene Kunde, dass Almus bey dem Kaiser Heinrich sich befinde und ehestens in dessen Begleitung mit einem deutschen Heere an Hungarns Grenzen erscheinen werde. Das ganze Reich ward wider den Verräther des Vaterlandes aufgebothen, und selbst die Wenigen, die bis dahin heimlich, mehr dem Herzoge, als dem Könige ergeben waren, griffen jetzt mit Abscheu vor dem Treulosen zu den Waffen. Dieselben Scheingründe, mit welchen Almus den König von Pohlen berücket

*) Idem l. c. C. LXI.

hatte, waren auch dem Kaiser zureichend, das Reichsheer aufzubiethen und einen Feldzug nach Hungarn zu unternehmen. Um seine Macht zu verstärken, erliess er dem Herzog von Mähren und Böhmen, Swatoplug, eine beträchtliche Geldschuld unter der Bedingung, dass er zu gleicher Zeit mit seinen Rotten Hungarn überfalle.

Heinrich und Almus führten ihre Mannschaft durch Österreich und lagerten sich vor Presburg. Die Stadt war gut besetzt und wurde von den Hungarn so vortrefflich vertheidiget, dass der Kaiser nach einer Belagerung von vier Wochen an ihrer Überwältigung verzweifelte. An dem rechten Ufer der Donau stand Colomanus mit einem zahlreichen Heere, um den Feinden den Übergang zu verwehren. Ein anderes Heer hielt das linke Ufer der Waag bedeckt; bloss ein Theil der Presburger, Neitraer und Trentschiner Gespannschaften war dem Kaiser und seinem Lehnsmann Swatoplug Preis gegeben. In diesem kleinen, gebirgigen und rauhen Bezirk konnten sich die Feinde nicht lange halten, und Heinrich sah sich nothgedrungen, durch Unterhandlungen zu be-

wirken, was er mit den Waffen nicht erzwingen konnte. Er überliess dem Könige die Wahl, ob sie bis zur Ankunft neuer Verstärkungen aus dem Reiche länger noch müssig einander gegenüber stehen sollten, oder ob er unter der Bedingung, den Herzog Almus in seine Rechte wieder einzusetzen, Frieden mit ihm schliessen wolle.

»Saget euerm Herrn,« antwortete Colomanus den kaiserlichen Herolden, »ich sey »mit dem Kriege zu vertraut, als dass ich ihn »lieben, oder fürchten könnte; ich achte ihn »als Kunst, und treibe ihn als ernstes Geschäft »mit Ruhe und Besonnenheit: so würde ich es »halten, sollte auch das ganze deutsche Volk »als Zuschauer sich mir gegenüber stellen. Mein »Vetter Almus hat kein anderes Recht, als »welches ihm die Grundgesetze des Vaterlan»des zugestehen; hätte ich ihn darin je gefähr»det, so würde er keines auswärtigen Beystan»des bedurft haben, der lebendige Sinn der »Hungarn für Recht und Gerechtigkeit hätte »ihn kräftig wider mich geschützt. Will er sich »mit dem, was ihm gebühret und gehört, be»gnügen, so mag er kommen, und forthin

»friedlich wandelnd, mit dem Vaterlande sich »versöhnen. Meinen Zorn hat er nicht zu fürch- »ten, denn des Mitleids würdig, nicht der Ra- »che schuldig, ist der Unglückliche, den Ver- »blendung aus einem Abgrunde in den andern »stürzt. Wünscht euer Kaiser mit mir Frieden, »so meldet ihm, ich sey bereit, ihn hier mit »ihm zu schliessen.«

Heinrich und Almus, von einigen Deutschen Fürsten begleitet, verfügten sich in das Lager des Königs, dessen ruhiger Ernst beyde nicht sehr erheiterte: der Kaiser eilte wieder zu den Seinigen mit einigen Geschenken und mit der Zusicherung eines freyen Rückzuges zufrieden; *) Almus gelobte in dem Zelte seines Vetters eine Wallfahrt nach Jerusalem, weil er sich zu schwach fühlte, seine Beschämung vor dem ganzen Lande zu ertragen. In den Vorbereitungen dazu entschlug er sich in Dömös alles menschlichen Umganges und vor seiner Abreise sandte er seine Gemahlinn und

*) Annalist. Sax. ad ann. 1108. apud Eccard. Tom. I. p. 621. — Otto Frising. L. VII. C. XIII. ap. Urstis. T. I. p. 146.

seinen Sohn Bela aus eigenem Antriebe dem Könige als Geisseln seiner Treue zu, fest entschlossen, nicht ehe, als bey der nächsten günstigen Gelegenheit sie wieder zu verletzen.

Almus kam aus dem heiligen Lande nicht besser zurück, als er hingegangen war; er blieb überall selbst sein ärgster Feind, und weder die Zeichen des Heils zu Jerusalem, noch der zutrauliche Empfang des Königs bey seiner Rückkunft, noch die zärtliche Liebe seiner Ingelburge konnte ihn mit sich versöhnen. Er eilte mit ihr aus Pannon weg, um in seinem einsamen Dömös unter der Verfolgung des Wildes seinen Hass wider Colomanus zu nähren, und zu dessen Verderben neue Entwürfe zu ersinnen. Leicht erspähet die Bosheit ihres Gleichen; er fand ihm Gleichgesinnte an den drey Grafen Uros, Vatha und Paulus, welche die Ungnade des Königs von dem Hoflager verwiesen hatte. Ein Mordanschlag wider den Mann, den nur sein Verdienst zu ihrem Feinde machte, knüpfte das Band ihrer Vereinigung; im Stillen warben sie sich Anhänger, und die ansteckende Kraft des Missvergnügens verschaffte ihnen deren eine grosse An-

zahl unter dem Drucke eines Regenten, der das Eindringen seiner Klugheit und die Strenge seiner Rechtschaffenheit durch keinen Reiz der Gemüthlichkeit zu mildern wusste.

Colomanus und sein Sohn Stephanus hatte nur noch fünf Tage zu leben, als ihm das Geheimniss der Verschwornen, das in Venedig und in Kiow seine Vertrauten hatte, umständlich verrathen wurde. Ein Verhaftungsbefehl wider den Herzog und die drey Grafen, der sie alle zu einer und derselben Stunde nach der Burg Visegrad brachte, kam der Vollziehung des Verbrechens zuvor. Der König überliess die Schuldigen der Strenge der Gesetze, der Palatinus Joannes begab sich hin, um sie zu hören und zu richten. Ihr Geständniss und das Gesetz verurtheilte sie zum Tode; allein in einem unglücklichen Anfalle von menschenfreundlicher Schwäche steigerte Colomanus das Urtheil des Rechtes, indem er es mildern wollte, zu einem Machtspruche der Tyranney, durch welchen Almus und die drey Grafen das Leben behalten; aber ihrer Augen beraubt werden sollten. Es lag entehrende Verachtung darin, dass Hochverräthern nur die Strafe der

Diebe zuerkannt, es war empörende Grausamkeit, dass diese Strafe auch auf den unschuldigen Bela, einen Knaben von fünf Jahren, ausgedehnt wurde. Der blosse Wink eines geachteten Menschen würde den König zum Widerruf seines Ausspruches bewogen haben, wäre es nicht schon damahls das Unglück der Fürsten gewesen, dass ihre Launen des Zornes behendere Vollzieher fanden, als die Anordnungen ihrer Gnade und die Befehle ihrer Gerechtigkeit. Geblendet, lagen Almus und sein Sohn Bela schon zu Dömös in den Armen der bestürzten Ingelburge, als Colomanus geboth, des schuldlosen Knaben zu schonen *).

*) Die Gräuel, welche Thurotz (l. c. C. LXII.) dem Könige hierbey noch aufbürdet, mögen diejenigen glauben, deren Kritik noch nicht weiss, dass die Menschen von jeher des Unglückes, so wie des Glückes, nie genug hatten, und nur zu geneigt waren, durch Dichtung, aus ihrem eigenen innern Wust geschöpft, zu ersetzen, was der Wirklichkeit mangelte. Die Einen pflegten das zu thun, weil sie in dem Schoosse ihrer trägen Nichtigkeit durch schreckliche Dinge erschüttern oder erschüttert werden wollten; die Andern, weil sie in dem Bessern ihres Zeitalters

VII.

»Das Tageslicht ist dem Sohne wie dem »Vater untergegangen. Sie haben beyde nur noch Augen, um ihr Leben auszuweinen;« mit diesem Berichte kam der Bothe der Gnade zu dem Könige zurück, und wie jenen das Tageslicht, so war auch diesem alle Ruhe des Herzens, aller Ruhm des vergangenen und alle Freude des fernern Lebens verschwunden. Tag und Nacht verfolgte ihn das Jammerbild des geblendeten Knaben, dessen frohsinnige Spiele ihn selbst so oft erheitert hatten. Allenthalben

nur den Fluch ihrer eigenen Schlechtigkeit lasen, und durch das leichte, *criminavi audacter*, sich rächen wollten. Diess konnte ihnen bey Colomanus um so weniger misslingen, da er, ganz dem Geiste seiner Zeitgenossen zuwider, kein einziges Kloster gestiftet, keine einzige Kirche erbauet, die ausschweifenden Kreuzritter nach Verdienst gezüchtiget, viele Schenkungen seiner Vorfahren an Klöster und Kirchen eingezogen, die Priester zu ihren Pflichten angehalten, die Gerechtigkeit mit unerbittlicher Strenge verwaltet, und endlich seinen treulosen Vetter nicht auch das sechste Mahl der gesetzlichen Strafe entzogen hatte.

glaubte er die trostlose Mutter zu hören, wie sie ihn vor dem Richterstuhle des Ewigen anklagte und Verschärfung der Strafe forderte, die er schon in seinem Innern so schmerzlich fühlte. Das Verdienst einer achtzehnjährigen weisen und gerechten Regierung erschien ihm in seiner Selbstschätzung durch eine einzige Ungerechtigkeit vernichtet; was auch Verständigkeit, Klugheit und Witz zu seiner Entschuldigung erfinden mochten, zu schwach war Alles, sein empörtes Gewissen zu besänftigen und die verlorne Eintracht mit sich selbst wieder herzustellen. Oft beneidete er jetzt diejenigen, die er früher als schwärmerische Thoren verachtet hatte; eine reumüthige Beichte, eine freywillig übernommene Kirchenbusse, ein andächtiges Gelübde, eine fromme Wallfahrt, eine milde Stiftung, was sie in seiner Lage gar bald beruhiget hätte, konnte ihn von seiner Höllenqual nicht mehr befreyen.

Die Gewalt derselben zerstörte auch seine Lebenskraft, anhaltende heftige Schmerzen im Kopfe bedroheten ihn mit einem plötzlichen Tode. Zu allem unfähig und an allem verzweifelnd, suchte er nur Linderung seiner Leiden

in den Armen der Freundschaft. Graf Otlimarus hatte sich schon lange sein unbegrenztes Vertrauen erworben, er war in Dalmatien abwesend, als der König seine grausame Übereilung an Bela beging; jetzt durfte er von dessen Seite nicht mehr weichen: allein der biedere Laie, nur klug und rechtlich wie sein Gebiether, konnte ihn bloss trösten, nicht aufrichten.

Was dieser nicht vermochte, gelang der höhern Weisheit des Bischofs Fulbertus, den Colomanus einige Tage vor seinem Tode zu sich berufen hatte. Er billigte den Schmerz des Königs über seine Vergehung; aber seine völlige Zerrüttung und Verzweiflung stellte er ihm als die Wirkung einer stolzen Gottlosigkeit anschaulich dar. Mit tiefer Geisteskunde erhob er ihn allmählig zur religiösen Ansicht von den menschlichen Vergehungen in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen und ewigen Weltordnung, und fest hielt er seinen Blick in der Anschauung der alles vermittelnden und ausgleichenden Weisheit des Weltregierers, während er unvermerkt sein Herz zur kindlichen Demuth und zur hoffenden Ergebung in die

Zulassungen, wie in die Fügungen Gottes, hinzog. In dieser gottseligen Stimmung erhielt er ihn bis an sein Ende, und ausgesöhnt mit seinem innern Richter, verschied er in Fulbertus Armen *).

Sein Sohn Stephanus folgte ihm auf dem Throne; die Regierung bis zu seiner Mündigkeit verwalteten die Stände. Die Freunde seines Vaters, Graf Othmarus und Bischof Fulbertus blieben auch die seinigen. Als er ihnen in seinem dreyssigsten Jahre, siech und erbenlos, seine Besorgnisse für das Reich eröffnete, entdeckten sie ihm, dass der geblendete Bela noch lebe, und von dem Abte zu Pécs-Varad in Geheim erzogen, zu den besten Erwartungen für das Vaterland berechtige. Stephanus liess ihn aus seiner Verborgenheit hervorziehen, ernannte ihn zu seinem Mitregenten, vermählte ihn mit der Tochter des Grossfürsten von Servien, liess ihn feyerlich krönen und trat ihm endlich die Herrschaft völlig ab, worauf er in ein Kloster ging, um seine Tage in Busse und Gottseligkeit zu be-

*) J. C. 1114.

schliessen. So söhnte der Sohn das Verbrechen des Vaters aus, und so ward Bela der Stammvater der folgenden zwölf Könige aus dem Arpadischen Geschlechte, welches von Bela's Erhebung nach hundert siebzig Jahren mit Andreas dem Dritten erlosch.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 13	Zeile 21 u. 22.	statt	Wien Bried,	lis: Winfried.
— 23	— 19	—	der,	— die.
— 87	— 6	—	Czebor,	— Czobor.
— 114	— 1	—	Abte,	— Äbte.
— 179	— 1	—	Der,	— Den.
— 289	— 6	—	treuergene,	— treu ergebene.
— 332	— 24	nach	Sieger,	setze: sich.
— 338	— 4	statt	Száboles,	lis: Szábolcs.
— 345	— 4	—	würde,	— wurde.
— 409	— 19	—	des,	— der.
— 412	— 25	—	mit,	— in.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 13 Zeile 21 u. 22. statt Walen Bried, lies Winfried.
— 25 — 29 — der, — die.
— 84 — 6 — Czabor, — Czabor.
— 114 — 1 — Alle, — Alte.
— 179 — 11 — Des[illegible] — Da[illegible]
— 261 — 6 — übergegangen, — übergegangen.
— 333 — 24 nach Sieger, setze sich.
— 336 — 4 statt Schules, lies Scholes.
— 3[illegible] — 4 — würde, — wurde.
— [illegible] — 19 — des, — den.
— 412 — 25 — mit, — im.

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gemaelde aus den alten Zeiten der Hungarn

Bd.: 2

1808

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB La 50(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420493-2